Hom. Dráseke

2042 a

(1,2

<366378037300l0

<366378037300l0

Bayer. Staatsbibliothek

# Predigten

über

freigewählte

## Abschnitte der heiligen Schrift,

vor

## der St. Ansgarii-Gemeine zu Bremen

gehalten

von


## Johann Heinrich Bernhard Dräseke,

der heiligen Schrift Doctor.


---

Ersten Jahrgangs zweiter Theil.

---

Wohlfeile, für Minderbegüterte, Ausgabe.

---


Lüneburg,

bei Herold und Wahlstab.

1826.



Y. n. 1259

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Vorbericht.

Die Vorträge dieses Bandes sind nicht gehalten in der Reihe und Zeitfolge, wie sie hier mitgetheilt werden. Auch sind den „Entwürfen" von 1815 bereits manche einverleibt gewesen, die hier erweitert erscheinen.

Da übrigens sowohl die Predigten, welche der Verfasser gegenwärtig, während der Jubelzeit der protestantischen Kirche, hält, als diejenigen, welche er, so Gott Leben und Gesundheit verleihet, zwischen Neujahr und Ostern des nächstfolgenden Jahrs, über die Leidensgeschichte nach Johannis Evangelium auszuarbeiten gedenkt, — jene als ein für sich bestehendes Ganzes herauskommen, diese

den zweiten Theil ausmachen werden von den 1816 ans Licht getretenen und jetzt in einer zweiten Auflage erscheinenden Predigten über die letzten Schikfale unsers Herrn: so wird der dritte Band dieser Predigten über freigewählte Abschnitte 2c. (des zweiten Jahrgangs erster Theil) erst später nachfolgen können.

Bremen, zur Michaelis-Messe, 1817.

Dräseke.

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

**Erste Predigt.**

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.

Ueber Psalm 121, 1. . . . . 1

**Zweite Predigt.**

Das Morgengebet und die Morgensonne.

Ueber Marc. 1, 35. . . . . 19

**Dritte Predigt.**

Jesus, der helle Morgenstern.

Ueber Offenb. Joh. 22, 16. . . . . 33

**Vierte Predigt.**

Winke für das Morgengebet.

Ueber Psalm 108, 2 bis 5. . . . . 49

**Fünfte Predigt.**

Vom Abendsegen.

Ueber Psalm 63, 6 bis 8. . . . . 67

Seite

Sechste Predigt.

Ein schönes Abendgebet.

Ueber Matth. 23, 37. . . . . 84

Siebente Predigt.

Die Nacht, eine Verkünderin Gottes.

Ueber Psalm 19, 3. . . . . 98

Achte Predigt.

Vom dreifachen Fluch der Nacht.

Ueber Joh. 13, 30. . . . . 112

Neunte Predigt.

Vom dreifachen Segen der Nacht.

Ueber Joh. 13, 31. . . . . 129

Zehnte Predigt.

Mit welchem Recht, und mit welchem Gefühl Jesus Christus bezeugte, daß alles vollbracht sei?

Ueber Joh. 19, 30. . . . . 145

Eilfte Predigt.

Das Fest des Auferstandenen, als ein Freudenfest für alle redlichen Arbeiter am Werk Gottes.

Ueber Offenb. Joh. 14, 13. . . . . 161

Zwölfte Predigt.

Woran erkennen wir, ob der Auferstandene mit uns wandle?

Ueber Luc. 24, 13 bis 36. . . . . 180

Dreizehnte Predigt.

Steht auch unser Leben unter dem Einfluß des heiligen Geistes?

Ueber Ap. Gesch. 2, 41 bis 47. . . . 198

Seite

Vierzehnte Predigt.

Was müssen wir thun, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfahen?

Ueber Ap. Gesch. 2, 36 bis 39. . . . 213

Funfzehnte Predigt.

Die Liebe.

Ueber Joh. 13, 34. 35. . . . . 230

Sechszehnte Predigt.

Die theilnehmende Liebe.

Ueber Luc. 7, 11 bis 17. . . . . 245

Siebenzehnte Predigt.

Die Liebe lässet sich nicht erbittern.

Ueber 1 Cor. 13, 5 und 7. . . . 263

Achtzehnte Predigt.

Die Liebe geht umher und thut wohl.

Ueber Marc. 7, 31 bis 37. . . . . 280

Neunzehnte Predigt.

Christliche Gastfreiheit.

Ueber Luc. 10, 38 bis 42. . . . . 297

Zwanzigste Predigt.

Der Christ als Schuldner.

Ueber Röm. 13, 8. . . . . 315

Einundzwanzigste Predigt.

Die christliche Fürbitte.

Ueber 1 Tim. 2, 1 bis 4. . . . . 333

Zweiundzwanzigste Predigt.

Weinet mit den Weinenden.

Ueber Röm. 12, 15 b. . . . . 350

Seite

Dreiundzwanzigste Predigt.
Die Liebe thut Gutes an den Glaubensgenossen.
Ueber Gal. 6, 10. . . . . 361

Vierundzwanzigste Predigt.
Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.
Ueber 1 Petr. 4, 8. . . . . 380

Fünfundzwanzigste Predigt.
Warum ist Liebe größer, als Glaube und Hoffnung?
Ueber 1 Cor. 13, 13. . . . . 395

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Erste Predigt.

## Zu Neujahr.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt:“ so spreche ich heute in Euer aller Namen, versammelte Christen.

Von welcher Seite ich sie betrachte, diese unsre erste Andachtsstunde im neuen Jahr: immer treibt michs dahin zurük: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

Ein neuer Eingang zu manchfaltigen und merkwürdigen Entwikkelungen öffnet sich uns bei jedem beginnenden Lebensabschnitt. Wir mögten sie leiten, diese Entwikkelungen; aber wir können's nicht. Wir mögten sie wenigstens übersehen; aber wir könnens nicht. Wir mögten auch nur eine kurze Strekke im voraus durchfliegen mit unserm Blik; aber wir könnens nicht. — O wie sehnet sich da, aus der Nebelvollen, schweren, beklemmenden Thalluft, das Herz hinan in freie, lichte Räume! O wie natürlich ist da das Wort: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

Wohlan! Dies Wort sei unsre Losung! Es paßt zu unserem Zustande. Es dient zu unserem Heile.

Reicht mir im Geist die Hände, Geliebte, daß es auch an Euren Seelen kräftig werde und Segenreich.

Und so, Hand in Hand, Eines Sinnes und Verlangens, werfen wir uns nieder vor Dir, Vater, in den Staub; aber das Auge, das Du uns gegeben, blikt empor. Es sucht „die Berge, von welchen uns Hülfe kommt.“ Ja, Preis sei Dir in Christo! Es sucht nicht blos; es sieht! es sieht die Heimath. — O! Auch in dieser Stunde laß ihre heitern, himmlischen Höhen uns Neujahrsernst und Neujahrsfrieden stralen. Amen.

---

Psalm 121, 1.

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.

---

Von einem unvergleichlichschönen Liede sind diese Worte der Anfang. Es führt auch die Ueberschrift: „Ein Lied im höhern Chor.“

Lasset mich Euch vor allen Dingen diese Ueberschrift erklären.

---

Funfzehen hinter einander folgende Psalme, vom 120 an, tragen an der Stirne den Titel: „Ein Lied im höhern Chor.“ Wie kommen sie dazu?

Zu allernächst mögte man an eine besondere Feierlichkeit denken, welche diese Lieder und ihre Absingung, bei den Gottesdiensten der Israeliten, unterschieden habe. Man mögte meynen, sie seien vollstimmiger, sie seien mit einer reicheren Begleitung von Instrumenten, sie seien mit gehobnem Ton, vielleicht mit steigendem Affekt, vorgetragen; wie denn dies Letzte auch wirklich durch die Worte der Ursprache ange-

deutet werden kann. Denn, was Luther „Ein Lied im höhern Chor" übersetzt hat, das heißt genaugenommen und eigentlich: „Ein Lied des Hinansteigens," des Aufgangs.

Allein, es sind noch andre Erwägungen dabei anzustellen.

Ihr wisset, meine Brüder, daß das Volk Gottes, nicht lange nach jener unglüklichen Theilung des Reichs, welche Salomons Nachfolger verschuldet hatte, unter die Bothmäßigkeit der Heiden gerieth, und, so wie die Herrschaft der Nationen wechselte, aus einer Hand in die andere ging. Eben so wisset Ihr, daß dieser Zustand der Erniedrigung und des Drukkes eine oft sehr lebhafte, schmerzlichheisse Sehnsucht nach der schönen Davidischen Zeit in den Gemüthern erwekte, und bei allen Wohlgesinnten zugleich dem Glauben an die den Vätern geschehenen Verheissungen Jehovahs eine neue Wichtigkeit gab. Das Gefühl des Wiederaufkommens aus dem Elend war Keinem fern. — In diesen Tagen müssen die Psalme, von welchen wir reden, gedichtet seyn.

Zwar schrieb man frühe schon einige derselben dem David zu, der sie in Bedrängnissen, manche bei persönlichen Verfolgungen, manche vor dem Ausbruch naher Kriege, verfertigt haben sollte. Diese blieben dann, des hochgeliebten Verfassers willen, dem Volke nicht nur doppelt theuer auf Kind und Kindeskind; sie mußten überdieß in Perioden wachsender Noth, für die sie, gleichsam vorbedeutend, gemacht schienen, allen Herzen gegenwärtig und allen Zungen geläufig seyn.

Die Mehrzahl indeß jener Gesänge ist, ohne Zweifel, jünger, und rührt, wie gesagt, aus der Sklaverei her. Ton und Inhalt machen dies eben so wahrscheinlich, als deutlich. — „Es wird meiner Seele bange, heißt es da (120, 6.), zu wohnen bei denen,

die den Frieden haſſen.“ „Aus der Tiefe, Herr, rufe ich zu Dir: höre meine Stimme. Laß Deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. Meine Seele wartet von einer Morgenwache bis zur andern (130, 1. 2. 6).“ „Sei uns gnädig, Herr! ſeufzt es anderswo (123, 3. 4.): Denn wir ſind ſehr voll von Verachtung; ſehr voll iſt unſre Seele der Stolzen Spott.“ „Herr! Wende unſer Gefängniß, wie Du die Waſſer gegen Mittag troknest. Ach! Wenn der Herr die Gefangenen Zion erlöſen wird: dann werden wir ſeyn, wie die Träumenden. Unſer Mund wird ſeyn voll Lachens und unſere Zunge voll Rühmens; und unter den Heiden wird man bekennen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan (126, 1. 2. 4).“ Stand aber höher der Muth, ſo ward aus der Sehnſucht Zuverſicht, und aus der Klage Triumph: „Sie haben mich oft gedrängt, ſo ſage Iſrael, ſie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf; aber ſie haben mich nicht übermocht. Die Pflüger haben auf meinem Rükken geakkert und ihre Furchen lang gezogen; der Herr aber, der Gerechte, hat der Gottloſen Seil abgehauen (129, 1 — 4).“

Zum Theil aber mögen dieſe herrlichen Lieder dem Zeitpunkt ihr Entſtehen verdanken, wo, unter perſiſchem Scepter, zu zwei verſchiedenen Malen, zahlreiche Haufen jüdiſcher Gefangener zur Rükkehr nach Jeruſalem und zur Wiederherſtellung des Tempels und Gottesdienſtes die Erlaubniß erhielten, und das erſte Mal von Serubabel, das zweite Mal von Esra geführt, wirklich dahinwanderten. Da konnte es denn mit Recht lauten (124, 5 — 7.): „Es giengen Waſſer hoch über unſre Seele. Aber gelobt ſei der Herr, daß Er uns nicht ihren Zähnen zum Raube giebt! Unſere Seele iſt entronnen, wie ein Vogel dem Strik des Voglers. Der Strik iſt zerriſſen, und wir ſind los.“

Dieſe Lieder nun, oder Pſalme, des Aufgangs, des Hinanſteigens, des Wiederemporkommens, die ein

Gottbegeistertes Herz im Namen der Nation sang, waren nicht blos vorhanden; das Volk besaß sie. Klein und Groß, Alt und Jung hatte sie inne. Sie lebten in jeder Brust. Sie strömten von allen Lippen. Die Rükkehr ins Vaterland besonders, die Esra (1, 3. 2, 1.) einen „Zug hinauf" nennet, wurde durch sie verherrlicht. Nicht weniger, als zweihundert Sänger und Sängerinnen, hatten sich nach Esra's Angabe (2, 65.) dem Zuge beigesellet und leiteten den himmelanjauchzenden Chor. Und wie mans folglich nehmen mogte: in jedem Sinn waren diese Lieder Stufenlieder, Aufgangslieder, Lieder der Wallfahrt in die Höhe. Es ging mit ihnen aus der Gefangenschaft in die Freiheit: da gehts ja hinauf. Es gieng mit ihnen aus der Fremde in die Heimath: da gehts ja hinauf, und wäre auch die Heimath ein Thal. Es gieng mit ihnen aus den Wohnplätzen der Heiden in die Stadt des Königs aller Könige; da mußte es ja hinaufzugehen scheinen dem Israeliten, der seines Jerusalems mit so heiligem Stolze froh war. Es gieng mit ihnen aus gemeinster Niedrigkeit, aus langer Selbstentfremdung, aus Götzendienst und Laster, in den Tempel Jehovahs, nach der theuren Ihm geweiheten Stätte, zu einer unabgebrochenen Reihe prachtvoller, Seine Ehre verkündender Feste: da konnte ja kein ander Gefühl wach werden in den Seelen, als: Es geht hinauf! „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt." Und gab sich durch Töne, gab sich zumal in einer Schaar gleichgestimmter Seelen, auf fröhlicher Wanderung, durch Töne dieses Wonnegefühl kund: so konnten es nur Lieder im höhern Chor seyn.

Palästina selbst, das Ziel der glüklichen Pilger, lag aber auch wirklich hoch. Ob man von Egypten aus dorthinzog, oder von Babylon, immer hatte man eine Berggegend vor sich. Die Hauptstadt vorzüglich prangte in ehrwürdigem Glanze vom Zion hernie-

der; und majestätisch überragte alle Höhen umher der Oelberg. „Jerusalem, sangen sie (122, 3. 4.), ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkomme; da die Stämme hinaufgehen zu predigen dem Volk Israel und zu danken dem Namen des Herrn.“ Und in einem andern Liede (125, 2.): „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um Sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“

Zu den bisherigen allgemeinen Bemerkungen, meine Zuhörer, füget endlich: daß diese Aufgangslieder nicht ausser Gebrauch kamen, als sie ihre nächste Bestimmung erfüllt hatten. Sie wurden beibehalten. Das Volk Israel gieng durch fortwährende Prüfungen, und hatte immer Gelegenheit zu Erheiterungsmitteln dieser Art seine Zuflucht zu nehmen. In der Folge sogar machte man unsre Aufgangslieder zu gewöhnlichen Reiseliedern; denn die Menschen des Morgenlands lieben auf ihren Wanderungen den Gesang. Und wie vormals die Väter, als Gefangene und Fremdlinge, bei ihrer Rükkehr sie gesungen hatten: so sang sie nun jeder, der in Berufsgeschäften aus der Provinz in die Hauptstadt, oder der um die drei hohen Feierzeiten des Jahres, zur Passah- Pfingst- und Laubhüttenfeier, aus seinem Alltagskreise aufs Fest zog. Eigneten sie sich auch dazu nicht so genau, wie für ihren ersten Zwek: sie waren doch nicht unpassend. Wir alle wissen, wie in solchen Fällen das Herz beliebte Worte nach seinen Bedürfniß deutet und den Umständen anfügt. So machtens jene. Und was in Jerusalems Thore zog, oder die Stufen des Tempels betrat, war nun gleichsam gereinigt, geläutert, geheiligt, gesalbt worden durch das wiederholte: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

---

Wozu er dienen soll, dieser umständliche Bericht über unsre Textworte, werdet Ihr; nachdem Ihr

ihn vernommen habet, nicht fragen, Theuerste. Ihr werdet, noch ehe ich sie ausspreche, die auffallende, die herzergreifende Beziehung zwischen jenen Worten und Eurem Leben ahnen. Ihr werdet diese Ahnung zu deutlicher Anschauung und zu innigem Gefühl werden sehen, wenn ich auf den Standpunkt Euch stelle, wo ich stand, als mir jene Worte die einzigen däuchten, die ich für unsre heutige Betrachtung wählen müßte.

Auch unser Leben ist eine Reise. So bedürfen auch wir eines Reiseliedes, das uns den fernen Zielpunkt unablässig vergegenwärtige, das uns die Beschwerden des Wegs anmuthig versüße, das uns die Irrbahnen zur Seite warnend bedenklich mache, das uns zu rastlosem Fortgang freudig ermuntere. — Auch unser Leben ist eine Wanderung in die Höhe; denn auch wir reisen — aus der Gefangenschaft in die Freiheit, aus der Fremde in die Heimath, aus der Provinz in die Hauptstadt, aus dem Alltagskreise aufs Fest. So giebt es, für diese Wanderung, in allen Sprachen der Erde, kein passenderes, kein stärkenderes, kein die Seele mehr erhebendes Pilgerlied, als die Worte: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

Diese Ansicht bedarf noch einiger Erläuterung.

---

1. Unser Leben ist eine Reise, Geliebte. Und wir reisen, als Gefangene. — Gott sei gelobt! Nicht, wie vor Kurzem, unter der Geissel eines Weltverwüstenden Treibers und an den Ketten seiner Knechte. Dennoch, wohin wir uns wenden, von Schranken umgeben, von Banden gehalten, von Fesseln verwundet, von Kerkerwänden beengt. — Denket an die Schranken unserer Einsicht; und wie wenig das ist, was wir hier wissen und begreifen. Denket an die Bande unserer

Sinnlichkeit; und wie oft des Fleischeslust den himmelanstrebenden Geist hält, daß er nicht aufwärts kann über die Leidenschaft und den Eigennutz und die Trägheit und die Macht der Verwöhnung. Denket an die Fesseln, die unsre Uebertretungen uns anlegen; und wie schwer, wie lastend, wie tiefeinschneidend, wie schmerzlichverwundend ein viel und gröblich beleidigtes Gewissen auf unsere Tage sich niederwälzt. Denket an die Kerkerwände im Leben, die sich nicht sprengen, ich meyne: an die Mißverhältnisse, die sich nicht auflösen, an die Bürden, die sich nicht abwerfen, an die Leiden, die sich nicht wegschaffen, an die geheimen Herzbeklemmungen, die sich nicht einmal mittheilen lassen; und wie dies alles dem Dulder zuweilen buchstäblich kerkerhaft die Brust zusammenpressen muß. Daran denket. Und Ihr werdet mir Recht geben: Wir reisen durchs Leben als Gefangene. — Aber, Heil uns! Wir reisen in die Freiheit. Nicht nur, wiefern es für Menschen, die sich täglich erneuern, schon hier täglich besser wird; so, daß weiter ihr Blik dringt, und kräftiger ihr Wille waltet, und fester ihre Gemüthsruhe wurzelt, und heiterer ihre Verhältnisse werden. Sondern darum, weil wir einer Welt entgegenwandern, die „das ängstliche Harren der Creatur" belohnen, die „dem Dienste des vergänglichen Wesens" uns entreissen; die „vom Leibe dieses Todes" den unsterblichen Geist erlösen, und nachdem alles, was unsre Vollendung hinderte, zerbrochen ist, zur „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" uns endlich erheben wird. — O dahin denn! Dahin wende dich, forschender, kämpfender, geängsteter, angefochtener Mensch! Mache dich los von allem, was deiner unwürdig ist. Streife ab, was sich dir angehängt hat, um dich zu erniedrigen. Tritt ins Freie hinaus, so oft dir eng wird und schwül, und sprich voll Zuversicht: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt."

2. Unser Leben ist eine Reise, Geliebte. Und wir reisen, als Fremdlinge. — Gott sei gelobt! Nicht, wie vor Kurzem, wo wir auf Erden vergebens nach einem Vaterlande fragten, weil alle vaterländische Sitt' und Ordnung durch des Auslands Einflüsse wie weggespült war von unserm entarteten Volk. — Dennoch, als Fremdlinge; als Wesen, denen in ihrem ganzen Daseyn, in ihren Verbindungen, in ihren Arbeiten, in ihren Sorgen, in ihren Freuden, oft gar nichts zusagen will. — Wie manche Verbindung wird geist- und herzlos geknüpft! Müssen wir unter Menschen, die mit unserem Gemüth durchaus keine Berührung haben, uns nicht, wie in der Fremde, fühlen? Wie manche Arbeit geht blos vorübereilenden, oft blos eingebildeten Bedarf an! Müssen wir unter Geschäften, die mit unserem Hauptzwek durchaus keine Berührung haben, uns nicht, wie in der Fremde, fühlen? Wie manche Sorge ist eben so eitel, als unnütz! Müssen wir unter Kümmernissen, die mit unserem höheren Leben durchaus keine Berührung haben, uns nicht, wie in der Fremde, fühlen? Wie manche Freude läßt, während sie den Sinnen vollauf giebt, die Seele leer? Müssen wir unter Ergötzlichkeiten, die mit unserer unsterblichen Natur durchaus keine Berührung haben, uns nicht, wie in der Fremde, fühlen? Erwäget dies. Und Ihr werdet mir Recht geben: Wir reisen durchs Leben als Fremdlinge. — Aber, Heil uns! Wir reisen in die Heimath. Sind wir wahre Christen: so zielt dahin unser Lauf, nicht, wo uns des Erdendaseyns schöne Blüthenzeit lächelte, sondern dahin, wo unsers ewigen Daseyns nie abfallende Blüthen prangen; wo ein Erntefest „ohn' Aufhören" anhebt; wo unsre einzige Liebe ist; wo wir zu steigender Befriedigung in dieser Liebe leben; wo wir in des Auferstandenen Gemeinschaft, als Engel mit Engeln, und über alles Sorgen und Zagen hinweg, nur Theilnehmen an der Himmelsbewohner

Thätigkeit und Seligkeit. — O dahin denn! Dahin trachte Dein Herz, Pilger ins Vaterland. Schließe Verbindungen, die einer ewigen Dauer werth sind. Uebe Dich in Arbeiten, die Dein besseres Selbst entfalten. Heilige Deine Seele durch die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, welche Niemand gereuet. Bereite Dich zu jenen Entzükkungen, die, weil sie von der Erde nicht stammen, auch allen Erdengenuß übertreffen. „Ich will nicht — das sei Dein Wahlspruch (132, 3 — 5.): Ich will nicht in die Hütten meines Hauses gehen, noch mich aufs Lager meines Bettes legen, ich will meine Augen nicht schlafen lassen, noch meine Augenlieder schlummern, bis ich eine Stätte finde für den Herrn.“ Du wirst sie finden, und nie mehr ferne von Deinem Gott seyn. O! In dieser Gewißheit liegt alles, was Du brauchst. Darum halte sie! Und wenn die Menschen Dich zurükstoßen, oder das Tagwerk Dich langweilt, oder der Gram Dich anfällt, oder selbst Dein Gelüsten Dich widert, sprich voll Zuversicht: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

3. Unser Leben ist eine Reise, Geliebte. Und wir reisen, verzeiht, daß ich für die kleine Sache kein großes Wort weiß! als — Leute aus der Provinz. — Gott sei gelobt! Nicht, wie vor Kurzem, wo ein neues Babel, alles Wissen und alle Kunst und allen Reichthum und alle Merkwürdigkeiten der Erde zu einem Wunderbau in sich aufthürmen, und ausser diesem Mittelpunkte des Menschengeschlechts ganz Europa seyn sollte wie ein Winkelland. — Dennoch reisen wir durchs Leben, wie Leute aus der Provinz; wiefern nehmlich, bei uns Erdbewohnern allzumal, trotz Dünkelhaftigkeit und Scheinsucht, eitel Kleinlichkeit ist und Beschränktheit. — Betrachtet Eure Leistungen. Sind sie etwas mehr, als unbedeutende Anfänge und unsicheres Schülerwerk? Messet Eure Hülfsmittel. Fühlet Ihr nicht

das Dürftige, das Unzureichende derselben auf allen Seiten? Daher gleichwohl, welch eine Begier, mit dem, was wir haben und treiben, zu pralen, und in dieser Pralerei uns gegenseitig zu überbieten! Nennen wir in der gewöhnlichen Sprache dergleichen nicht kleinstädtisch? Wenn es aber so heissen soll, hätten wir die Vermessenheit, nur uns von diesem Vorwurf frei zu sprechen? Sehen wir nicht sogar hochgebildete, weitverkehrende, vielseitig wichtige, über Wohl und Wehe ganzer Zeitalter entscheidende Menschen, Menschen der sogenannten großen Welt, Menschen in Palläſten und auf Fürstenstühlen, sobald sie unserer eigentlichen Hauptstadt vergessen, in die armseligste Kleinstädterei verfallen? Nehmet dies zusammen. Und Ihr werdet mir Recht geben: Wir reisen durchs Leben, als aus der Provinz kommend. — Aber, Heil uns! Wir reisen in die Hauptstadt. Dahin, wo lauter große Gestalten, lauter kühne Fortschritte, lauter volle harmonische Klänge den entzükten Ankömmling überraschen; wo nichts in erborgtem Glanz prunken, sondern alles nur seyn will, was es soll, im ewigen Licht; wo sie bleich werden auf immer, der Anmaaßung vergängliche Flitter, vor dem ächten Golde Gottgefälliger Bestrebungen; wo nicht nur aus reicheren Quellen Erkenntniß und Tugend, Genuß und Wonne strömt, wo die Schatzkammern des Heils eine unerschöpfliche Fülle bieten, wo alles aus Gottes großem Reiche vereinigt ist, was uns beseligen kann, wo eine ganzvollständige, unsre Erziehung in allen Punkten und Theilen umfassende, Gesammtanstalt die Lehrlinge der Erde von Stufe zu Stufe führt. Dahin geht die Reise. In „das himmlische Jerusalem.“ In „die Stadt des lebendigen Gottes.“ — O dahin denn! Dahin, Unsterbliche, richtet Euer Verlangen. Werdet Ihr Euch versucht fühlen zu der Selbstgenügsamkeit, die sich in ihrem Nichts wohlgefällt? Werdet Ihr Euch entehren durch die Ver-

blendung, die Erstlingsproben als Meisterwerke betrachtet? Werdet Ihr an die lügnerische Schimmersucht Euch wegwerfen, die auf gediegenen Werth verzichtet, weil für die Welt der Anstrich schon ausreicht? Werdet Ihr das, wenn Ihr Euch heiliget durch den Blik in die Höhe? Nein! Nein!! Ermattet nur nicht in Eurem Muthe und lasset nicht ab. Behaltet mitten unter den vorgeblichen Größen dieser beschränkten Welt den Maasstab der Gottesstadt für das Wahrhafthohe und Herrliche. Sprechet voll Zuversicht! „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt."

4. Unser Leben ist eine Reise, Geliebte. Und wir reisen als Wesen, denen der Alltagskreis nicht genügt. — Gott sei gelobt! Nicht, wie vor Kurzem, wo der Mangel zu Auswanderungen zwang; und die Zurükbleibenden, ohne einen Fuß über die Schwelle zu setzen, vor allem, was unerhört auf sie eindrang, kaum zu Odem kommen konnten, auch wohl durch angedrohete Feierlichkeiten das Leben unterbrechen mußten, gleichviel, wie das gemißhandelte Herz dagegen ergrimmt war. — Dennoch reisen wir durchs Leben, als — satt und müde der Alltagswelt, und ihrer Niedrigkeit, Einerleiheit, Leerheit, und Schlaffheit. — Sehen wirs an, dies vielrädrige, rastlos umgehende Getriebe: die Hauptfeder, die alles in Bewegung setzt, ist der Leib und des Leibes Leben und Lust. Wie den einen Tag, so geht es damit alle Tage. Der geistige Mensch kommt wenig, oder gar nicht, dabei in Betracht. Er schläft folglich nach und nach ein. Er verliert unter dem ewigen Ziehen im Erdenjoch alle himmlische Spannkraft, alle Fähigkeit, in schönere Welten entrükt zu werden. Ja! Auch das Wohlleben entnervt, wie die Mühe; und die Seele muß darben, wo nur für die Sinne gesorgt wird. Fühlet die Wahrheit dieser Behauptungen. Und Ihr werdet mir Recht geben: wir reisen durchs Leben, als in der Alltagswelt halb ver-

kümmert. — Aber, Heil uns! Wir reisen aufs Fest. Dahin! wo die Thore sich öffnen des wiedergefundenen Paradieses. Dahin, wo ein Tempel uns aufnimmt, der nie wankt, ob auch die Erde untergehn und „die Himmel veralten könnten, wie ein Kleid.“ Dahin, wo die „schönen Gottesdienste des Herrn“ keine Störung mehr leiden, und die heilige Feier keinem gemeinen Werk nachsteht. Dahin, wo wir alle „das königliche Priesterthum“ empfangen, und das „Volk des Eigenthums“ werden, das kein Geschäft und keinen Zwek, keinen Wunsch und keine Wonne kennet, als die Verherrlichung des Vaters in der Gemeinschaft des Sohnes unter der Leitung des Geistes. — O dahin denn! Erben Gottes und Miterben Christi! Dahin kehre sich Euer Wesen und Streben mit aller Inbrunst! Lasset den Tand Euch nicht um diese Kleinode betrügen. Lasset schnöde Lüste Euch nicht gegen diese Seligkeit abstumpfen. Lasset über die Feste der Eitelkeit das Fest aller Heiligen Euch nicht aus dem Sinn kommen, und über die schnell ausbrennenden Freudenkerzen der Erde den schönen Glanz Gottes aus Zion Euch nicht erlöschen. Sprechet voll Zuversicht: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

Zu den Bergen, Geliebte.

„Der natürliche Mensch“ hat ein anderes Reiseziel, als die Berge. Ihm dünkt, als läge am Grabe der Wanderer seinen Stab nieder. Sein Auge verliert sich, gesenkt und wehmüthig, in der Erde Schooß. — Der Christ erhebt das Haupt. Die fernen Höhen winken ihm heran. Von wo er seinen Lauf beginnen mag: empor führt ihn des Lebens stiller Pfad. Es geht mit ihm aus der Gefangenschaft in die Freiheit, aus der Fremde in die Heimath, aus der Provinz in die Hauptstadt, aus dem Alltagskreise aufs Fest. „Zu den Bergen,“ heißt sein Pilgerlied: „Ich hebe meine Au-

gen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

Zu den Bergen, Pilgrimme; und ewig zu den Bergen.

Manch Lied will nicht für alle Zeit und jeden Ort sich eignen. Die Umstände, die Vorfälle, die Stimmungen, die Bedürfnisse sind verschieden; und verschieden spricht sich, je nach dem gegebenen Anlaß, das sinnliche Gefühl aus. — Der Christ, wie auch die Umstände wechseln und die Vorfälle und die wandelbaren Stimmungen sammt den launenhaften Bedürfnissen, er hat nur Ein Hauptziel, und folglich auch nur Ein Heil, Ein Verlangen, Ein Streben. Dies hat er in der Jugend und im Alter, als Mann und Weib, wenn ihm wohl ist und wenn er leidet, beim frohen Mahl und auf dem Sterbebette. Darum soll es von Kindesbeinen an bis zu dem letzten Hauche, mit dem der Geist emporeilt, sein Gesang seyn, es soll der Rundgesang seines Lebens werden, es soll die ganze Musik seiner irdischen Wallfahrt als leitende Melodie durchklingen und von Zeit zu Zeit wiederkehren: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

Zu den Bergen, Unsterbliche. Doch, zu welchen Bergen?

Suchet sie an keinem sichtbaren Horizonte, diese Berge; da findet Ihr sie nimmer. Wohl tragen auch die Erdenberge ein fühlend Herz hinauf. Und wer keine Gebirgsgegend bewohnt, dem leuchten die Wolkenketten am Himmel, wie Berge, entgegen, und geben ihm in Stunden, wo hierunter keine Ruhe ist, eine Abbildung des Worts: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“ — Aber nur eine Abbildung der Sache; nicht die Sache selbst. Auf diese führt der schon erwähnte Psalmspruch: „Um Jerusalem her sind Berge, und — Gott ist

um Sein Volk her von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ — Er meynt also nicht die Berge, den Carmel, Tabor, Hermon, der fromme Israelit; und nicht den Bergen gilt sein heilig Sehnen. Diese sind dem Staubbeschwerten Pilger nur eine Stufe zu Dem, der über dem Staube wohnet. Der Geist ruhet aus auf ihnen, um bald, erfrischt vom reinen Gebirgshauch, sich weiter emporzuschwingen. „Gott, der Herr, der da segnet aus Zion (128, 5.),“ ist des aufschauenden Angesichts Hülfe und der harrenden Zuversicht Felsgrund (125, 1). — Deutlich bestimmt dies auch unser Textlied. Die Worte der Grundsprache: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt,“ kann man nehmlich noch anders, als Luther, übertragen, und zwar so, daß sie mit dem folgenden Verse in eine genaue Verbindung treten: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir die Hülfe? Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Ein anderes aus der Reihe der Lieder im höheren Chor fängt wörtlich so an: Ich hebe meine Augen auf zu Dir, der Du im Himmel waltest (123).

Könnten denn wir, die wir, als Christen, so viel bestimmter noch, als Jene, angewiesen sind, „zu sehen, nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare,“ — könnten wir fragen: wohin eigentlich, über alle Berge hinaus, unser Ahnen und Schauen, unser Lieben und Sehnen, unser Hoffen und Warten gehen soll? Schüler des Evangeliums! Wir wissen, zu Wem wir das Auge aufheben; denn wir wissen, an Wem wir glauben. Und nicht des Bildes sinnliche Erhabenheit blos, — Er selbst, den kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß erreicht, Er, „unser Fels, unsre Burg, unser Hort, unser Gott, auf den wir trauen,“ Er bewegt, Er durchdringt, Er entzükt, Er heiligt mit frommem und freudigem Muth die Seele, wenn wir rufen:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt."

---

Wenn Ich nun Euch allen wünsche, daß Ihr lernen möget, und immer mehr lernen, aus vollem Herzen zu sagen und täglich zu wiederholen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt:" — so ist das der heissefte Wunsch, mit dem ich ins neue Jahr Euch begleite, Geliebteste. Auch weiß ich keinen besseren.

Lernet denn! O lernet „das Auge aufheben." — Es giebt Dinge, die es niederziehen in die Tiefe: lernet von diesen Dingen Euch wegwenden. Es giebt Dinge, die den Blik trüben, daß er die Ferne nicht erreicht und der kurzsichtige Sterbliche noch kurzsichtiger wird: lernet diesen Dingen ausweichen. Es giebt Dinge, die Euch die Aussicht ganz verbauen, die sich selbst hinstellen mögten vor Eure Sehnsucht, als wären sie die Heimathberge: lernet diese Dinge erkennen in ihrem Nichts; und hütet Euch, Nebelgebilde zu halten für die Berge, von welchen uns Hülfe kommt. — Ich weiß weder passendere, noch wichtigere, noch treuere Wünsche heute vor Euch auszusprechen, als diese. Alle meine Liebe zu Euch, alle meine Hoffnung von Euch, alle meine Besorgniß für Euch — geht in ihnen auf.

Erfülle denn, was Deine Kinder in Demuth begehren, Gott der Barmherzigkeit.

Nicht blos „um Jerusalem her sind Berge." Berge, über welche zu Dir der Glaube steigt, sind überall; und in allen Theilen der Schöpfung „bist Du um Dein Volk her," Du Hüter ohne Schlaf und Schlummer. Laß, — ach! laß uns „Dein Volk" werden. Laß die Menschheit, nach Deinem Bilde gemacht, zu Deinem Bilde sich erneuern in Christo. Laß die Kirche

des Eingebohrnen herrlich und mächtig seyn. Laß unser Vaterland eine Gestalt gewinnen, die den Stämpel trägt des heiligen Geistes. Laß diese geliebte Stadt ihre Würde behaupten unter den deutschen Städten, und ihre Bestimmung erfüllen, und ihre Frömmigkeit, diesen Hauptschmuk in ihrem Zeichen, festhalten, wie „den Schlüssel" zu den Pforten ihres Heils: damit, wenn man aus der Ferne nach Bergen der Hülfe schauet, auch Bremen unter diesen Bergen sei.

Laß es wohlgehen, Allwaltender, unserer Obrigkeit. Auch ihre Mitglieder alle, und jetzt besonders der Mann, der unsre äusseren Staatsverhältnisse leitet und unsre Rechte vertritt, sind Berge, von welchen uns Hülfe kommen soll. O möge den ganzen Senat dies Gefühl durchdringen mit heiligem Hochsinn, und von ihm nieder, wie auf ihn nieder, strömen die Fülle Deiner Huld!

Laß es wohlgehen, Allliebender, unserem Kirchen- und Schulwesen. Bringe zu neuem Flor die Bildungsanstalten der Jugend, und begeistre, die dazu jetzt den Weg bahnen. Krône mit reichen Erfolgen das Predigtamt. Die Boten, die Deine Gnade verkündigen, Du hast sie nicht minder hoch gestellt, als die Diener, die Dein Recht handhaben. Darum weihe, rüste, stärke alle Geistliche unserer Stadt und ihres Gebietes, da zu stehen im Leben, als Berge, als Berge der Heimath, von welchen Keiner, der Hülfe sucht, ohne Hülfe zurükkehrt. Vor allen nennet Dir mein Herz meine beiden vielgeliebten Mithelfer, daß sie im angetretenen Jahr ihr Amt reichgesegnet führen und im Schooße des häuslichen Glüks erfahren mögen, wie freundlich Du, Gott, bist.

Laß es wohlgehen, Allgetreuer, den Bauherren dieser Kirche, und belohne die umsichtige Sorgfalt, mit welcher sie zu dauerndem Ruhme Deinem Hause vorstehn.

Laß es wohlgehen den Armenpflegern dieser Ge-

meine, und führe alles Heil, das sie durch ihre menschenfreundliche Thätigkeit schaffen, in ihre eigene Brust zurük. Laß es wohlgehen dem hochbejahrten Lehrer an unserer Kirchspielsschule, und erhalte ihm zum sauern Beruf seinen fröhlichen Jugendmuth. Laß es wohlgehen den Kindern, die ich durch die Kraft Deines seligmachenden Wortes zu Dir führen soll, und mache sie alle, sie alle, mache besonders die, welche dies Jahr in Christo Jesu bestätigen wird, zu Zierden ihrer Familien, zu Helfern der Menschheit, zu meinem Schmuk, zu Deinem Eigenthum. Laß es wohlgehen der Familie, die in ihrer Freude über die Geburt eines neuen Mitgliedes unserer Theilnahme im Gebet sich empfohlen hat, und segne des Vaters Fleiß und der Mutter Sorgfalt und des Säuglings Wachsthum und der Kinder Folgsamkeit, zu Deiner Verherrlichung. Laß es wohlgehen, Vater, dieser ganzen, zu Deiner Anbetung versammelten, Schaar. Heilige sie für ein frommes Leben. Kräftige sie zum Sieg über die Sünde. Waffne sie mit Geduld in den Trübsal. Beglükke sie alle zu aller Zeit und in jedem Verhältniß durch die alles überwindende Liebe. Bis es einst nicht mehr heissen wird: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt;“ sondern das Lied im noch höheren Chor beginnt: „Triumph! Die Berge sind erstiegen! Der Herr hat uns erlöset von allem Uebel und uns ausgeholfen zu Seinem himmlischen Reich!“ Amen.

# Zweite Predigt.

So bringen wir denn, auch in dieser Morgenstunde, o Du erhabenstes, heiligstes, liebevollestes Wesen, die Opfer unsers Dankes und unserer Anbetung vor Deinen Thron. —

Ja: Es ist alles, was wir sind und haben, nur Dein; und darum gebühret alles, was wir denken und beginnen, nur Dir. Dir, Herr, geheiligt ist das Leben.

Nicht erst jetzt erkennen wir dies. Wir haben es tausendmal schon in seligen Augenblikken empfunden. Wir haben in Arbeit und Ruhe, in Freud' und Schmerz Deine Nähe gefühlt. Wir haben Deiner Hände Werk bewundert an diesem künstlichgebauten Leibe und in dem Gedanken, der bis zu Dir sich erhebt, geahnet den Anhauch Deines Geistes. Wir haben Dein Gericht gesehen im Gange des Schiksals und Dein Urtheil vernommen in den heiligen Regungen des Gewissens. Keine Stunde, Allgegenwärtiger! nein, mit Besonnenheit haben wir keine Stunde gelebt und können keine leben, ohne beides inne zu werden, Deinen zärtlichen Ernst und Deine allsegnende Liebe. Bei allen Abwechselungen und unter allen Umständen unserer Wanderschaft sind wir darauf jederzeit zurükgekommen und ewig darauf: Der Mensch wird nicht

eher seiner selbst froh, als in Dir, und steigt nicht höher empor zu Vollendung und Heil, als durch Dich.

Siehe, Herr! Wir haben uns unterwunden mit Dir zu reden, wiewohl wir Erde und Asche sind. Aber, was sollen wir aussprechen vor Dir, das Du nicht wissest, o Du, mit Dessen Bild' im Herzen wir aufstehen und schlafen gehn? — Nimm sie an, diese täglich wiederkehrenden Bekenntnisse; wir haben nichts anders Dir zu geben, als sie. Was Du uns geschenkt hast, Leib und Seele, Vernunft und Sinne, Trieb' und Kräfte, alles, nimm es an zum Opfer, das da sei heilig und unsträflich; wir haben nichts, um den Reichthum Deiner Erbarmungen zu erwiedern, als dies arme, vor Dir in den Staub sinkende Herz.

Und wir wissen, daß Du uns nicht verschmähest. Daß Du sie höreſt, die Gelübde, die wir Dir darbringen brünstig und einfältiglich, höreſt und billigst und segnest und vollführen hilfst: Vater, das wissen wir. O mit Wonne des Himmels erfülle uns diese Gewißheit!

---

Marc. 1, 35.

---

Er übte also auch hier, der herrliche Meister, was Er so oft empfahl.

Der da lehrete die Jünger, wie sie reden müßten mit dem himmlischen Vater (Luc. 11, 1 ff.); der durch Gleichnisse die Pflicht einschärfte, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte (Luc. 18, 1 ff.); der kein kräftigeres Erhebungsmittel für die Stunden des Kampfes anzupreisen wußte, als Wachen und Beten (Matth. 26, 41.): — wir sehen Ihn „des Morgens, vor Tage, aufstehen und hinauswandern in eine wüste Stätte," und dort, vor Dem, der Ihn gesandt hatte, Sich sammeln „im Gebet."

Auch von Euch, Theuerste, mag heute, wie Mancher wohl! vor Tage aufgestanden seyn, um mitten unter den Behinderungen des Geschäftlebens, diese Stunde zu erübrigen. Seid mir desto willkommner, Ihr heilsbegierigen Seelen!

Brauchtet Ihr aber auch nicht alle „vor Tage aufzustehen," um der Freuden dieser Zusammenkunft willen: Eins weiß ich doch, was Euch an diesem Morgen, und zwar Euch allen, der Geist bereits eingegeben und worin Er Euch unsichtbar vereinigt hat: Ihr habt gebetet; Ihr habet mit Herzinnigkeit Eures Gottes gedacht.

Woher ich das weiß? Euer Hierseyn in der heiligen Frühe sagt es mir. Was Euch in die Kirche trieb: eben das hat Euch, auch schon ehe Ihr hier waret, zum Gebete treiben müssen. Und ich irre mich darin so gewiß nicht, als gewiß nur eine fromme Sehnsucht zu dem Herrn und Seinen ewigen Friedensquellen hierher Euch leitete.

Wollte ich daher jetzt mit Ermunterungen zum Gebet Euch unterhalten: da würde ich mir vorwerfen, etwas Ueberflüssiges zu thun. Menschen, in welchen ein evangelisches Wesen und Leben wahrhaft begonnen hat, finden im Gebet eine Hauptnahrung für diese Art des Daseyns. Wie sie den Leib erquikken durch die irdische Speise: so bedürfen sie für den Geist des Genusses, den die Erde nicht geben kann. Und wie sie bald nach ihrem Erwachen zusammen seyn müssen mit den theuren Hausgefährten, um sich gemeinschaftlich des neuen Lebenstages zu freuen: so müssen sie auch mit aller Inbrunst der Dankbarkeit, der Liebe und des Vertrauens sich Dem ans Vaterherz werfen, dem Hüther Israels, der, als alles um sie her ruhete und auch der Treuesten treue Sorge nicht mehr geschäftig war, ihren Odem bewahret und ihren Schlummer bewacht hat. — Sehet, warum ich

glaube, daß Aufforderungen zum Gebet, welche die meinige völlig unnöthig machen, in Eurem Herzen liegen.

Freuen aber, und das kann weder überflüssig seyn, noch unerweklich, — freuen mögte ich mich heute mit Euch, in diesen Vorhöfen, vor des Meisters Angesicht, über des Morgengebets Herrlichkeit; und die Erfahrungen, die Ihr alle darüber, o wer weiß, wie vielfältig! gemacht habet, unter einem großen und lieblichen Bilde Euch vergegenwärtigen. Und diesen Zwek glaube ich nicht besser erreichen zu können, als durch eine Zusammenstellung

Des Morgengebets und der Morgensonne.

Fasset die Vergleichung auf, Geliebte: sie wird Euch ansprechen. Ihr werdet nicht in Abrede seyn können: wie die Morgensonne

Den Himmel enthüllet,
Die Erde erwekket,
Das Leben verkläret,
Die Welt erweitert,
Die Kräfte beschwingt,
Die Herzen erfröhlicht: —

in dieser und solcherlei Art wirke auch das Morgengebet; und darum könne es mit Recht die Morgensonne des christlichen Lebenstages heissen.

ich muß Euch diese Züge nun erläutern.

---

1. Daß die Erde um die Sonne kreiset, und von diesem himmlischen Licht- und Glut-Meer alle ihre Farben und ihre Blüthen und ihre Erndten und ihre Zeiten empfängt: das wisset Ihr, Theuerste. Als Kindlein schon strektet Ihr, ahnend, nach dem Morgen- und Abend-Roth die Händchen aus. Und so ist es schwer, Euch in die Stelle eines Menschenwesens zu versetzen, das von dieser Verbindung zwischen Sonne und Erde nichts wüßte. Versuchet es dennoch. Denket, Ihr

hättet die Sonne nie gesehen, und ihr Daseyn nie empfunden, und Ihr fändet Euch nun zum ersten Male, auf der kalten, mitternächtlichen Erde: würde sie Euch nicht höchst einsam erscheinen, öd' und arm? Und mögte auch Sternlicht auf Euch niederdämmern, oder der Mond seinen Wunderglanz in Eure Schatten mischen: würde durch diesen Blik in jene Weltenheere Eure Entfernung von ihnen Euch nicht um so schmerzlicher dünken? Würdet Ihr an einen Zusammenhang mit ihnen glauben wollen, da nur Euer Auge sie erreicht, Euer Gefühl aber keine Einwirkung von ihnen erfährt? Würde nicht ihr Schein recht eigentlich nur dazu dienen, Eure traurige Abgeschiedenheit Euch klar zu machen? Sehet aber den Tag grauen und den Osten erglühen und die Sonne heraufgehen in ihrer Pracht, und fühlet, sobald sie erschienen ist, ihren Einfluß, dem nichts widerstehen kann: nun erkennet Ihr, die Alleinheit, die Euch vorhin betrübte, sei nur scheinbar; es bestehe eine Verbindung zwischen der Erde und jenem Himmelskörper; ihr Abstand von einander sei zwar groß, aber ihr Zusammenhang mit einander nicht weniger gewiß; ja, alles, was er Schönes habe und Nützliches schaffe und seinem Geschöpf Erfreuliches darbiete, dieser dunkle Wohnplatz: das verdanke er jener Gemeinschaft und nur ihr.

Das Morgengebet wirkt, wie die Morgensonne, Theuerste. Es enthüllt uns den Himmel. — Dem Menschen, der nicht betet, winkt von dorther kein Heimathlicht. Sein Auge zwar starrt in die unermeßnen Weiten hinaus; aber sein Geist umfaßt keinen Gott: darum hat er am Himmel keinen Himmel. — Wer betet: dem thut sich der Himmel auf, und das Himmlische tritt ihm nahe. Er fühlt, daß er nicht allein ist. Er fühlt, daß ein mächtiger Arm ihn umschlingt, daß eine freigebige Hand ihn segnet, daß ein alldurchdringendes Aug' auf ihn niederschaut, daß ein liebendes Herz ihn emporzieht. Er fühlt sich, wenn auch im Raum diese

Verbindung nicht nachgewiesen werden kann, unter dem Einfluß seines Weltbeherrschenden Freundes. Und hätte der Schlaf ihn umhüllet mit seinen dichtesten Nebeln, oder hätte die Erde ihre Wolken gezogen zwischen ihn und den Unsichtbaren: vor dem Morgengebet sinken diese Nebel und zertheilen sich diese Wolken; und die Arme hinaufstrekkend und hinweg über alles, was ihn zurükhalten will, ruft der glükselige Mensch: „Siehe! ich sehe den Himmel offen. Mein Freund ist mein und ich bin Sein!“ — Dies ist Jesu Bild, Theuerste. Nie, nie konnte der Gottmensch beten gehen, daß nicht in alle Zweige Seines Lebens das Gefühl drang: Ich und der Vater sind Eins.

---

2. Lasset uns einen zweiten Zug anschaun im Gleichniß von dem Morgengebet und der Morgensonne.

Es regt sich zwar schon in den Tiefen, eh' es auf den Bergen flammt. Wie die ersten Dämmerungen durch die Finsterniß brechen, hauchen die ersten Lebenstöne aus der Todtenstille der Nacht. Leises Flüstern wandelt in der Schöpfung. Die frühen Gewerke werden hörbar, und von den Straßen hallen einzelne Fußtritte. Im Morgentraume gleichsam liegt die Erde, und über Antlitz und Glieder fahren ihr die leichten Zukkungen des nahen Erwachens. — Doch, nur der Sonne ist es aufbehalten, das Erwachen zu vollenden. In das helle, ganze, volle Bewußtseyn, daß ein neuer Abschnitt der Stunden begonnen habe, führt sie allein die Wesen zurük; und im Licht erst erkennt alles sich selbst wieder.

Das Morgengebet steht zum Erwachen in gleichem Verhältniß, Geliebteste. Zwar die Sinne wachen schon vorher; mit ihnen das niedre Bedürfniß. Um zu empfinden, daß Ihr der Erde noch angehöret, wie gestern, brauchet Ihr des Gebets nicht. Aber, um inne zu werden, daß Ihr wieder lebet, als Menschen und Christen

lebet, thut es noth. Wollet Ihr Euch auf Euch selbst wieder besinnen, wollet Ihr zu Euch selbst wieder kommen, wollet Ihr Euch Euer selbst wieder freuen, wollet Ihr, meyne ich, froh werden und mächtig Eurer höheren Natur und Eurer geistigen Würde, wollet Ihr sie wieder in Euch wahrnehmen mit heiliger Selbstachtung die Triebe und Anlagen und Kräfte alle, die Euch an die Spitze der ganzen sichtbaren Schöpfung stellen, wollet Ihr Euch wieder erblikken im Glanze des seligsten aller Eurer Verhältnisse, im Glanze Eurer Erhabenheit über die Sinnenwelt und über das Schikfal, im Glanze Eurer Gotteskindschaft: daß Ihr betet, ist dann unerläßlich. Nur vom Gebet gehen diese Stralen aus. Nur durch Gebet wird es wieder Tag in der Seele. Nur mit Gebet geben wir uns, wie Jesus, mitten in der äusseren Niedrigkeit Zeugniß unserer Hoheit. Nur im Gebet, im brünstigen, andächtigen Morgengebet, ergründet der Mensch die ganze Fülle des Gedankens: Ich lebe wieder. Wer nicht, betend, über die Scheide tritt zwischen Tag und Nacht: der kennt es nicht, dies Wiederzusichselbstkommen der Gläubigen. Ein Solcher verschläft sein Heil bei offenen Augen, und feiert kein wahres Erwachen sein Lebenlang. Es antwortet ihm Niemand auf „die wichtige Frage: Wer bin ich?“ weil er nie ruft: „Gott! Lehre mich sie recht verstehn.“

---

3. Wir wenden uns zu einem dritten Zuge unsers Gleichnisses.

Was sehet Ihr in des Morgens Frühe, wenn Ihr das Leben anschaut, bevor die Sonn' es beleuchtet? Ein Schleier umwebt die Gestalten. Matte Umrisse schwanken an Euch vorüber. Um Farben und Formen spielt ein täuschendes Zwielicht. Bis sie endlich erscheint, die Mutter des Lichts und der Klarheit, — erscheint! und das Schattenreich auflöset, und die Ahnungen in An-

schauungen wandelt, und die Dinge in ihr rechtes Verhältniß stellt, und dem Wanderer das Ziel, und zum Ziele den Weg zeigt.

Aus dem Morgengebet quillt dieselbe Lebensverklärung, Theuerste. Ehe Ihr gebetet, ists mit Euch „vor Tage.“ Euer Blik ist unklar. Eure Gedanken sind ungeordnet. Eure Beginnen sind unsicher. Eure Gefühle sind ungeweihet. Das Leben liegt vor Euch ausgebreitet; aber es hat nicht den hellen Schein, es hat nicht die reine Bestimmtheit, es hat nicht die hohe Bedeutung, es hat nicht den himmlischen Liebreitz, den es haben soll. — Betet! Betet! Das Morgengebet versetzt Euch, wie Jesum, unsern Herrn, sofort auf den Standpunkt, wo der neue Tag seinen ganzen Sinn und Werth vor Euch entwikkelt. Ihr sehet Euch hingewiesen auf alles, was Ihr thun sollet. Ihr sehet Euch gewarnt vor allem, das Ihr meiden sollet. Ihr sehet Euch erinnert an alles, dessen Ihr Euch freuen sollet. Ihr sehet Euch befestigt in allem, darauf Ihr trauen sollet. Ihr sehet Euch neubefreundet mit den Grundsätzen, nach welchen Ihr Eure Geschäfte, Eure Verhältnisse, Euer Amt, Euer Haus, Euer Glük, Euren Schmerz, beurtheilen und behandeln sollet. Und es sind nicht die gaukelnden Mondschimmer einer geregten Phantasie, in denen Ihr wandelt; Ihr wandelt, als am Tage. Ihr wisset, das Licht Gottes bescheint Euren Weg. Ihr habet die Ueberzeugung: das Leben ist so, wie Ihrs haltet. Euer Beruf ist das, was Ihr treibet. Euer Heil ist das, was ihr suchet. Zu Eurem Frieden dienet das, was Euch an Vaters Hand wiederfähret. Und Eure Seligkeit wird das fördern, was Ihr unter Seiner allerhöchsten Leitung erwartet. — Verklärt hat sich im Morgengebet Euer Leben, verklärt, wie durch Morgensonnenglanz.

4. Dies leitet uns zu dem vierten Zug unsers Bildes.

Die Welt ist eng im Graun der Mitternacht; und kerkerlich fühlt sich das Herz ummauert. Traget Euer künstliches Licht in die Finsterniß: da dehnet Ihr das Gefängniß zwar aus; aber zu einer „Wüste.“ Besteiget die höchsten Höhen, und waffnet mit den Erfindungen Eures Scharfsinns das forschende Auge: es ist umsonst, wenn nicht die Flammen Gottes leuchten. — Lasset aber die Sonne nahen: Und die Wände Eures Kerkers sinken ein. Die Wüste wird ein Garten. Der Garten wächst zur Landschaft. Die Landschaft zieht sich fort in weite Fernen. Die Fernen thun sich auf vor der Beherrscherin des Tages, wie sich die Thore öffnen vor dem einziehenden Monarchen. Und Horizont ist, wo die Sehkraft aufhört.

Thut das die Morgensonne, Theuerste: das Morgengebet thut nicht weniger, Eure Welt zu erweitern. Ja; was sind alle Erweiterungen, die der leibliche Sinn wahrnehmen kann, gegen die Räume, durch welche das Gebet Eure Seele trägt! Fühlet Ihr Euch da in diesem Leibe des Todes? Ihr steiget zu Gott empor, wenn Ihr betet, und erblikket die Erde zu Euren Füßen. Hänget Ihr an dem Augenblik und seinem Bedürfniß? Ihr umfasset die ganze unsterbliche Dauer Eures Daseyns, wenn Ihr betet, und in selige Ewigkeiten verliert sich Eure Sehnsucht. Habet Ihr für Euch nur Wünsche und Anliegen? Auch an die Kinder erinnert Euch der Vater, wenn Ihr betet, und hinaus, weit hinaus über Eure Hausgenossen, über Eure Verwandten, über Eure Mitbürger, weit über Länder und Meere zu Unbekannten, die Ihr nie sahet und im Staube nie sehen werdet, breitet Eure theilnehmende Liebe ihre fromme Fürbitte. Wisset Ihr endlich nur von Genossen des Reichs in der sichtbaren Welt? In die Wohnungen der Verklärten geht das Gemüth ein, wenn Ihr betet, und die Mengen

vieler tausend Engel, unter denen Ihr auch Eure Heimgegangenen wisset, umringen mit Euch den Thron des Herrn. — Groß, groß wird im Gebete das Herz. Sehet es an Jesu, Eurem Meister. Darum wird auch die Welt groß. Das Auge wird klar, himmlischklar: darum wird auch weit, unaussprechlich weit der Gesichtskreis. Der Heilige Gottes umfaßte alles und übersah nichts, so oft Er aus dem Gebet in die Arbeit zurüktrat.

---

5. Bemerket ferner, dies ist der fünfte Zug unsers Gemäldes, wie durch Morgensonne und Morgengebet auch zum Schaffen die Kraft beschwingt wird.

Sie setzt freilich sogar in der Nacht ihr geheimnißvolles Werk fort, die heilige Erde. Manche ihrer Arbeiten fordern die stille Verborgenheit und entziehen sich dem Lichte. Wenn aber, nach den Stunden scheinbarer Abspannung im großen Weltgetriebe, die Sonne zurükkehrt: welch ein Klopfen und Drängen, welch ein Eilen und Eifern, welch ein Wimmeln und Tummeln beginnt wieder in der Werkstatt der Natur! Welten von Keimen schießen auf. Heere von Kräften sind in Bewegung. Ströme des Lebens fluten in die Creaturen. Und lange vorher, ehe die Märkte rauschen von Gewühl des Verkehrs und die Buden sich öffnen und die Arbeitstische sich füllen, geht der Gelehrte an seine Forschungen und der Landwirth an sein Akkerwerk und die Hausfrau, die fleissige, die vielschaffende, an das Gewebe, das am Abend ihren Händen entsank.

Morgengebet und Tagesaufgang haben einerlei Wirkung. Wie beschwingt sich, wenn Du betend erwachst, o Mensch, Dein ganzes Wesen! — Sage nicht, dies thue schon der Schlaf durch seine Erquikkung. Dies thue schon die Gewohnheit durch ihren Einfluß. Dies thue schon der Thätigkeitstrieb durch seine Gewalt. Dies thue schon das sinnliche Bedürfniß durch seinen Stachel.

Dies thue schon die Begier durch ihre unwiderstehlichen Reitzungen und die Leidenschaft durch ihre Mark und Bein durchdringenden Gluthen. Wohl setzt dies alles dem Menschen Flügel an. Aber es sind wirklich nur angesetzte Flügel; künstlich befestigte, selbstgemachte, wächserne, zweideutige, unsichere, die vielleicht in die Lüfte Dich tragen, um Dich plötzlich in Untiefen hinabfallen zu lassen. Es sind nicht angewachsene Schwingen, nicht Fittige des Geistes, nicht Flügel Gottes, denen Du Dich anvertrauen könntest, so oft und wohin der Herr ruft. — Bete! Dann kommt wahrer Schwung in Deine Kräfte. Gieb betend jedem Tage die Weihe des Himmels: dann wirst Du Dich gehoben fühlen zu allem, was er Hohes von Dir fordert. Nimm betend den Anlauf, wenn der Morgen die neuen Schranken öffnet: dann wirst Du bald hinter Dir gelassen haben, was Dich halten und hemmen will. Du kannst nicht schwanken wollen, wenn Du im Gebete das Einzigrechte erkannt hast. Du kannst nicht mit der Pflicht dingen wollen, wenn Du im Gebet ihre Heiligkeit gefühlt hast. Du kannst nicht Wichtiges verzögern wollen, wenn Du im Gebet an die Flucht der Stunden Dich erinnert hast. Du kannst nicht bei Schwierigkeiten verzagen wollen, wenn Du im Gebete die Hülfe des Allmächtigen erfleht hast. Du kannst nicht durch die Mängel Deiner Leistungen Dich abschrekken lassen wollen, wenn Du im Gebet den Blik auf ein ewiges Fortschreiten gewonnen hast. So kannst Du nicht in müssigem Empfinden für Haus und Nachbarschaft und Vaterland versinken wollen, wenn Du im Gebete die Menschen an Dein Herz gedrükt und für alles, was sie angeht, Deine Theilnahme erwärmt hast. Aechtere Begeisterung, entschiedeneren Willen, thätigeres Wohlmeynen, edlere Uneigennützigkeit, regeren Eifer, längere Ausdauer, größeren Muth wirst Du nie mitnehmen in die mancherlei Verhältnisse Deines Lebens und Wirkens, als wenn Du betend, wie Jesus,

als wenn Du an der Hand des Heiligen und Allgegenwärtigen in sie eintrittst.

---

6. Es ist noch der letzte Zug in unserer Vergleichung übrig, Geliebte. Betrachtet ihn. Er wird Euch nicht minder wahr und erweklich dünken, als die bisherigen.

Habet Ihr an Frühlings- oder Sommer-Morgen den Aufgang der Sonne zuweilen gefeiert: so müsset Ihr mit gefühlt haben, was dann in empfindenden Naturen vorgeht. Erwartet daher nicht eine Beschreibung dessen, was kein Pinsel darstellt, kein Dichter schildert, kein Lobgesang ausspricht, was nur genossen werden kann von andachtsvollen Seelen. Stimmt Euch vielmehr, auch in Zukunft, zu dieser Andacht, und gehet mit ihr, wenn nun zurükgekehrt seyn wird die schönere Jahrszeit, — vor Tage gehet, wie der Sohn, hinaus. Wo es seyn mag, und wär es die einsamste Haidgegend: Farben wird sie doch haben, die der Sonne entgegen leuchten, Thautropfen, die ihr entgegen funkeln, Kräuter, die ihr entgegen duften, Vögel, die ihr entgegen singen, einen Wurm, der im Staube spielt, einen Käfer, der durch die Lüfte summet, einen Schmetterling, der um die Blumen flattert, ein Reh, das im Walde hüpft. Gehet und schauet. Was Ihr sehet, ist Freude. Was Ihr höret, ist Freude. Was Ihr athmet, ist Freude. So viel Sonnenstralen durch alle Himmel glänzen: so viel Freuden- und Friedens-Boten gehen unter die Lebendigen aus.

Ganz nun wie die Morgensonne, erfröhlicht das Morgengebet. Was sage ich: Ganz so? Ich sollte gesagt haben: Mehr noch; unendlich viel mehr noch. Ach! Daß Ihrs versuchen wolltet! Ach! Daß Ihrs erfahren wolltet! Wenn Ihr mit dem Morgengebet durch die Flur gienget, Naturfreunde: wie wahrhaft schön würde

Euch nun erst die Welt dünken! Wenn Ihr mit dem Morgengebet auf Euren Reichthum schauetet, Begüterte: wie eigenthümlich köstlich würde Euch nun erst der Besitz werden! Wenn Ihr mit dem Morgengebet unter Eure Kinder trätet, Eltern: wie himmlisch ergötzend, wie heilig rührend, wie hoch ermunternd, wie zu den feurigsten Danksagungen entzükkend würde Euch nun erst der Anblik dieser Geliebten seyn! Wenn Ihr mit dem Morgengebete den Vorzug eines schmerzlosen Daseynsgefühls verbändet, o Ihr Glüklichen, in deren Adern eine ungeschwächte Gesundheit strömt: in welch eine Quelle unversiegbarer und täglich wechselnder Genüsse würde sich nun erst jeder Sinn verwandeln, und wie würde dem Gott suchenden und Gott findenden Herzen das Daseyn nun erst so viel hunderttausendmal schöner vorkommen um des Herrn willen, der es verliehen und geheiligt?! Machet die Probe. Und je mehr Ihr der Aufheiterung und Erfröhlichung bedürfet, um so weniger säumet damit. In der Nähe Gottes werden sich Eure Bedenklichkeiten lösen, Ihr Zweifler. In der Nähe Gottes wird Eure Kälte aufthauen, Ihr Unempfindlichen. In der Nähe Gottes wird Euer Unmuth weichen, Ihr Mißvergnügten. In der Nähe Gottes werden Eure Sorgen schwinden, Ihr Bedrängten. Alles, was Euch Mühe machen, alles, was Euch Furcht einflößen, alles, was Euch Schmerz bereiten, alles, was Euch zu Boden werfen kann, Kinder der Trübsal: in der Nähe Gottes wird es seine Schwere, seine Schrekken, seine Bitterkeit verlieren; es wird in ein Licht treten, es wird eine Gestalt annehmen, es wird von Seiten erscheinen, welche die Welt nicht ahnet; und mitten unter den härtesten Prüfungen werdet Ihr dastehen als die Traurigen, und doch allezeit fröhlich.

---

Wohlan, Geliebte! Da es also ist: haltet daran.

Wie die Morgensonne den Himmel enthüllet, die Erd' erwekket, das Leben verkläret, die Welt erweitert, die Kräfte beschwingt, die Herzen erfröhlicht: in dieser und solcherlei Art wirkt auch das Morgengebet; gebet dem Morgengebet seine Ehre. Verlebet keinen Tagesanbruch ohne das, was ihn heiligt; Ihr werdet dann auch am Lebensschluß nicht seyn ohne das, was ihn versüßt. Wolken zwar werden forthin, und bis ans Ende, oft zwischen Euch und den Himmel treten, wie sie es von jeher gethan. Seid fröhlich! Sie können Euch den Anblik verschleiern, aber nicht die Wirkung rauben. Nur keine fremde Gestalt duldet, die Eure Sonne bedekke und Euer Leben verfinstre und Euer Herz betrüge um seinen höchsten Besitz, die Liebe des Vaters, und um seinen höchsten Genuß, die Wonne des Gebets: diese Treue wird sich an Euch rechtfertigen. Und wo einmal in Eurem Leben recht große Noth ist, werdet Ihr am unwidersprechlichsten erkennen, wie viel daran liege, in der Nähe des Herrn zu seyn allezeit. Amen.

# Dritte Predigt.

„Gnade mit Euch! Und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo!“ Amen.

In unserer letzten stillen Frühstunde, geliebte Zuhörer, dachten wir dem Einfluß nach, den das Morgengebet auf unsere Lebenstage äussere, und fanden diesen Einfluß so wohlthätig, daß wir mit der Morgensonne das Morgengebet glaubten vergleichen zu können.

Haben nun die Betrachtungen, durch welche wir unsre Tage einzuweihen pflegen, in dieser Art und Kraft auf uns gewirkt? Oder haben wir immer noch dergleichen Wirkungen vermisset?

Das leuchtet ein: Was, wie die Sonne, segnen soll, muß Sonnennatur haben. Wenn also unsern Morgenandachten diese Sonnennatur manchmal gefehlt hätte: so wäre das Ausbleiben des Segens erklärt.

Lasset mich Euch heute denn einen Gegenstand nachweisen, der uns schlechterdings nicht anders berühren kann, als segnend, wie Himmelslicht und Himmelswärme, wenn wir unsre ersten Blikke an jedem neuen Lebenstage auf ihn richten. Dieser Gegenstand ist: „Jesus, der helle Morgenstern.“

Ja, Herr! Zu Dir schauen wir auf. Fragen wir uns hier vor Deinem Angesicht: „Was seid ihr ausgegangen zu sehen?“ Wir haben ewig keine andre Antwort, als die: ich suche Den, der da ist „der Weg, die Wahrheit, und das Leben.“ Ja, Herr! Dich suchen wir. Und „wer sucht, der findet.“ Und wer aufschaut, dem stralst Du entgegen in all' Deiner Schöne und Herrlichkeit.

O sei auch „unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen;“ damit wir das Ziel nicht verlieren und, trotz aller Durchkreutzung und Verwikkelung, die Pfade der Deinen einst zusammentreffen an Deinem Thron.

---

Offenb. Joh. 22, 16.

„Ich, Jesus, habe gesandt Meinen Engel, euch Solches zu zeugen: Ich bin ein heller Morgenstern.“

---

Das Zeugniß, von welchem der in die Herrlichkeit erhobene Heiland hier spricht zu Seinem im Staube noch zurükgebliebenen Liebling, Seinem Engel oder Boten an die Gemeinen, Johannes, umfaßt zwar alles, was dieser in seiner höchstmerkwürdigen Offenbarung mitgetheilt hat. Es umfaßt aber auch die zunächst folgenden Schlußworte unsers Textes: „Ich, Jesus, bin ein heller Morgenstern.“

Dies Zeugniß wollen wir heute annehmen. So oft wir auf Erden noch zu einem neuen Lebenstag erwachen, wollen wir munter werden im Gemüthe durch die selige Versicherung: „Ich, Jesus, bin ein heller Morgenstern.“

Meynet nicht, unsere vorige Betrachtung habe Euch mehr schon verliehen, indem sie Euch das Morgengebet

als Morgensonne gezeigt. Ein Bild, Geliebteste, ist nicht die Wahrheit selbst. Es ist der Spiegel nur, in welchem wir die Wahrheit schauen. So fandet Ihr es dort. So werdet Ihr es heute finden.

Vernehmet jetzt, warum unsre ersten Blikke am Morgen keinen würdigeren Gegenstand haben, als — Jesum, den hellen Morgenstern.

---

1.

Das Leben ist dunkel, Christen. Hieran denket vor allem.

Nicht sag' ich: Die Welt ist dunkel. Denn „Gott sprach: Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und es geschah also. Und Gott schuf zwei große Lichter. Ein größeres, das den Tag regiere; ein kleineres, das die Nacht regiere; dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an des Himmels Veste, daß sie schienen auf Erden" (1 Mos. 1, 14—17.).

Aber, das Leben ist dunkel. — Wiederum sag' ich nicht: das irdische Daseyn mit seinen Gesetzen, Gaben, Erscheinungen, Verhältnissen sei in Nebel gehüllt. Die Sinne, unter Anführung des Verstandes, brechen sich hier leicht ihre Bahn. Will der Mensch nichts weiter als essen und trinken und des Augenbliks genießen: das wird ihm bald klar genug, was dazu gehört. Wie seine Bedürfnisse wachsen, steigt auch seine Fähigkeit und wird größer sein Scharfsinn und vermehren sich seine Mittel, sie zu befriedigen. Er findet auf Erden, was er braucht. Und weil er nach mehr nicht fragt, als was die Augen sehen und die Hände betasten, bleibt ihm die Gegenwart keine Antwort schuldig.

Das Leben aber ist dunkel, das höhere. — Wie

komme ich in dieses Daseyn? Was nenne ich mein Ich? In welchem Verhältniß stehe ich, der Geist, zu der mich umgebenden Schöpfung? Warum treibt michs aus dieser Tiefe immer empor in die Höhe, und vom Gebiete dessen, was meine Sinne berührt, in Kreise, die ich nur ahnen kann? Wozu hab' ich diese Kräfte, diese Anlagen, dieses Herz mit seiner nimmer ruhenden Sehnsucht, diese Vernunft mit ihren immer weiter strebenden Gedanken? Dann die Ereignisse, die meinen äusseren Zustand bestimmen, die so verschiedenartig mir nahen, die so dicht sich an meine Person drängen und so wunderbar sich mit ihr verflechten: aus was für Gesichtspunkten soll ich sie beurtheilen? Welcher Macht, welchem Willen soll ich sie zuschreiben? Woher soll ich das leiten, was mitten in dieser äusseren Abhängigkeit so stärkend, so beruhigend, so versöhnend, so erheiternd auf mich einwirkt, daß ich manchmal ganz hinweg über mich selbst glaube versetzt zu seyn? Was endlich soll ich denken von dem letzten aller Schiksale, die mich treffen, von der Begebenheit, die ich Tod nenne? — Das ist dunkel, Geliebte. Und hierauf lassen Sonn' und Mond kein Licht fallen. Hierüber giebt der Verstand mit all' seiner Erfahrenheit und Rechenkunst keinen Aufschluß. Am hellesten Mittag und bei dem glänzendsten Witze bleibt dies dunkel: wenn nicht ein Stral aus der andern Welt die Seele erleuchtet.

Es soll aber nicht dunkel bleiben. Denn „wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß; wir sind allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages" (1 Thess. 5, 5.). — Darum hat es auch nie gefehlt an diesem höheren Licht. „Daß man weiß, daß Gott sei, ist von jeher den Menschen offenbar gewesen; denn Gott hat es ihnen offenbaret" (Röm. 1, 19.). Den Einen durch ihr eignes Nachdenken; den Andern durch Seine auserwählten Propheten. Am letzten aber, nach dem Er vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise

geredet hat zu den Vätern, hat Er zu uns geredet durch den Sohn" (Hebr. 1, 1. 2.). Bei uns heißt es nicht mehr, wie einst Petrus an die kleinasiatischen Gemeinen schrieb, um ihnen die alten, in Christo erfülleten Verheissungen unvergeßlich zu machen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einen dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen" (2 Pet. 1, 19.). So heißt es nicht mehr bei uns. Denn, siehe! Der Tag ist angebrochen und der Morgenstern flammt über unsern Häuptern.

Wer ist der Morgenstern? — „Ich, Jesus, bin ein heller Morgenstern;" ruft uns die wohlbekannte Stimme zu.

Glükselige Menschen! So sind wir denn in Christo entwachsen den armen, kleinen Behelfen, an welchen, zur Beantwortung ihrer wichtigsten Fragen, die Vorzeit sich begnügen mußte. Ausgehen lassen können wir der Mitternacht kärgliche Lampe; denn der Herold des Tages hat uns begrüßt. Wer wir sind, Wem wir gehören, wohin wir wandeln, wie wir Gemeinschaft erstreben und bewahren mit dem Vater im Himmel: der Sohn hat uns Kunden davon gebracht, dergleichen früher in keines Menschen Herz kommen sind. Es ist „lichter Morgen" worden durch Ihn in den Thälern der Sterblichen. — Können wir nun, so oft ein neuer Morgen uns aufgeht, besser thun, als in die Schimmer treten dieses freundlichen Sterns? „Die Nacht ist vergangen, ruft Paulus, der Tag ist herbeikommen. So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts" (Röm. 13, 12.). Können wir für den Kampf mit der Finsterniß siegreichere Waffen anlegen, als, den Glauben, „der die Welt überwindet," die Liebe, „die da ist das Band der Vollkommenheit," die Hoffnung, die „nimmer zu Schanden werden läs-

set?“ Die Anfechtung kehrt alle Tage wieder, und fordert mithin einen Muth, der sich alle Tage erneuert; können wirs aufnehmen mit dem Leben und seinen Mühen, ohne in des Morgensterns Lichtfluth uns gebadet, und in solchem „Bad der Wiedergeburt“ zugleich Geist und Körper gestählt zu haben? Unsre Vorstellungen müssen noch viel klarer, unsre Blikke noch viel umfassender, unsre frommen Empfindungen noch viel wärmer, fruchtbarer, dauerhafter werden: können wir hoffen von Zeit zu Zeit tüchtiger an das Werk Gottes zu gehen, wenn wir uns nicht gewöhnen, ehe wir erwachend nach etwas Anderem fragen, zum Stern unseres Heils aufzuschaun; wenn wir nicht an jedem neuen Morgen sie sammeln, wie in einen Brennpunkt, die wohlthätigen Stralen, die sich in den Zerstreuungen des Lebens so leicht vereinzeln?

2.

Doch, nur im Gegensatz von der Finsterniß können wir des Lichtes uns rühmen, meine Zuhörer. Den vollen Tag sehn wir noch nicht. Auf der Gränze zwischen Klarheit und Dunkelheit, im Zwielicht, steht dies Leben, bleibt es stehen, muß es bleiben. Denn, das Auge ist schwach. Dies bemerket zweitens.

Das Auge ist schwach.

Es ist wahr: wir klimmen täglich höher. Der Gesichtskreis erweitert, die Sehkraft vermehrt sich. Wir nehmen zu „an Alter und Weisheit.“ Und wohl uns! wenn wirs thun, und alle thun, und ohn' Aufhören thun! — Allein, mehr als erwachen zum Daseyn können wir dessenungeachtet hierunten nicht. Immer sind es nur die ersten Blikke in die Tiefen der Geheimnisse und in den Reichthum der Gnaden Gottes, deren wir hier gewürdigt werden. Folglich kann unser Auge nicht die Eigenschaften haben, die nur durch längere Uebung erwerbbar sind; ich meyne die Klarheit, die

rein aufnimmt und treu wiedergiebt; die Schärfe, die in weite Fernen und durch dichte Verhüllungen dringt; die Sicherheit, die vom Schein nicht getäuscht und von Blendwerken nicht hintergangen wird. Hat jedoch unser Auge diese Eigenschaften nicht: so fehlt ihm damit zugleich die Fähigkeit, Sonnenglanz zu ertragen und zu benutzen. — Wir gleichen dem Kind' in der Wiege, Theuerste. Kaum schlägt es die Augen auf: so wird ihm die Dunkelheit drükkend. Licht braucht es zum Ruhigseyn. Und wir finden dies natürlich. Wenn es aber ein Licht verlangte, falls es darüber schon reden könnte, bei dessen Schein es im Stande wäre, von seiner Wiege aus, mit seinem Blikke, die Welt zu überschauen und alle Höhen und Tiefen des Lebens zu messen: würden wir das auch natürlich finden? Sehet, Geliebte. Licht brauchen wir; denn wir wachen, und wollen sehen, und haben viel zu sehen, Hochwichtiges. Sonnenglanz aber brauchen wir eben so wenig, als wir ihn aushalten könnten, wenn er uns verliehen wäre. Wir brauchen ihn nicht; denn klein ist hier noch unser Kreis. Dicht tritt das Leben, das uns angeht, um unsre Wiege her. Wir würden ihn auch nicht aushalten; denn nur an Dämmerung gewöhnt ist unser Blik. Des Mittags Flamme brennt, wie Schmerz, in blöden Augen. „Ich habe Euch noch viel zu sagen; aber, ihr könnet es jetzt nicht tragen" (Joh. 16, 12.). Zwar sind wir „Gottes Kinder;" aber, was wir als Gottes Kinder dereinst seyn, und bis wohinauf die Entwikkelungen dieser unvergleichlichen und unausdenkbaren Gotteskindschaft in der Folge gehen werden; das „ist noch nicht erschienen." „Wir wissen nur, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist" (1 Joh. 3, 2.).

Begreifet Ihr auf diesem Standpunkt, Christen, warum nur als Sternlicht der Heiland vor uns aufgeht, nicht aber als alldurchdringender Sonnenglanz

unser Leben überstralt? Es ist mit uns noch früh am Morgen. Darum!

O! Zum schönen Sterne denn, zum Morgenstern der Menschheit, blikke bei jedem Erwachen, und immer zuerst, unser wiedergeöffnetes Auge. Sehnsüchtig; aber demüthig. Voll Verlangens, die Schatten zu zerstreuen, die auf der Nebeldüstern Landschaft liegen, und weiter stets und weiter auszudehnen des Geistes Horizont. Doch zugleich voll bescheidenen Verzichtens auf alles, was die Gegenwart nicht enthüllen, was vielleicht die Zeit überhaupt nicht an den Tag bringen kann. — Ja, meine Brüder! Nur so viel Stralen spendet das Evangelium, als Noth thut, daß wir richtig und sicher gehen; nicht mehr. Werdet Ihr sie denn nicht alle auffangen suchen mit heiliger Begier, diese Stralen, wenn an einem richtigen und sicheren Gange durchs Leben Euch etwas liegt? Werdet Ihr der köstlichen Stralen auch nur einen einzigen verlieren wollen? Wenn Ihr aber sie alle, sie alle, lebensdurstig, einsauget; und das Herz ihnen freigebet, und Thür und Thore Eures inneren und äusseren Menschen ihrer himmlischen Einwirkung öffnet: werdet Ihr mehr bedürfen? Werdet Ihr Euch ohne Rath fühlen auf dem unbekannten Wege, oder ohne Kraft ihn fortzusetzen, oder ohne Vorsicht an seinen Untiefen, oder ohne Linderung, wenn Euch seine Dornen verwundet haben?

Kinder des Morgens! Feiert den Morgenstern. — Wer ist es? „Ich, Jesus, bin ein heller Morgenstern;“ ruft uns die heilige Stimme zu. O sammelt Euch um diesen Lichtpunkt, daß es tage in Eurer Brust; und folget Ihm, Er ist kein Irrlicht! mit vertrauender Liebe.

## 3.

Denn, bei dem auffallenden Wechsel, der draussen herrscht, bedürfet Ihr, um drinnen Ruhe zu haben, ei-

ner wandellosen Klarheit, die das Herz umfließe mit ihrem Gnadenschein. Hierauf achtet drittens.

## Der Wechsel ist auffallend.

Ihr erwachet alle, wenn des Schlummers süße Wohlthat genossen ist. Aber, dies Erwachen, wie trifft es den Einen und den Andern unter so ungleichen Umständen! — Du springst im Hochgefühl der Gesundheit vom Lager auf; in Dir wekt das neue Bewußtseyn neue Schmerzen. Dir winkt Genuß aller Art; auf Dich wartet herbes Entsagen. Du schliessest liebende Gefährten an Deine Brust; Dich macht Deine Umgebung zittern. Du begiebst Dich zur Arbeit in die Stille; Dein Beruf treibt Dich in das Getümmel eines Marktplatzes. Dich sprechen erwünschte Beschäftigungen an; Du sollst Dir Bürden aufjochen, die mit verhaßtem, vielleicht mit fruchtlosem Druk Dich niederbeugen. — Der Tag selbst, indem er sich rastlos um seine Achse dreht, wie gar manchfache Gestalten führt er an Euch vorbei! Wie schwindet er hier so einförmig, dort in so bunter Zerstreuung! Hier so still, dort so geräuschvoll! Hier so mühsam, dort so leicht! Hier unter Freudensbezeugungen, Glükwünschen, Lobliedern, dort unter den Schlangenbissen der Reue, in Strömen von Thränen, beim Angstgeschrei der Verzweiflung. — Auffallend, bis zur Seltsamkeit auffallend, ist der Wechsel, der uns mit seinem Gepräge zeichnet.

Und doch soll uns bei all' dieser Verschiedenheit der Aussenseiten Ein Geist beseelen. Und doch sollen wir bei all' dieser Vielfarbigkeit der Verrichtungen Einem Herrn dienen. Und doch sollen wir bei all' dieser Entgegengesetztheit der Schikfalswege Ein Ziel suchen. — Kann dies anders geschehen, Christen, als wenn wir, jeder seines Orts, die Gemeinschaft treu bewahren, die unsre Seelen verbindet mit ihrem Heiland; als wenn wir, so oft bei einem neuen Lebensabschnitt ein

neuer Ansatz nöthig wird, von Neuem zu Ihm uns wenden mit Aug' und Gemüth?

O hochgelobt sei Gott! Was in der Zeit veralten mag und untergehn: Er geht nicht unter. Wie heißt das Wort an Seine Freunde, das vor Jahrtausenden schon galt, und nach Jahrtausenden noch gelten wird? „Ich, Jesus, bin ein heller Morgenstern;" ruft uns die Stimme zu. Ein heller Stern; dies übersehet nicht.

Die hellen Sterne, das heißt, die nicht von andern erst ihr Licht erhalten, weil sie es selbst haben, diese hellen Sterne sind feste Sterne, Unbewegliche. Sie wandeln nicht, wie die, welchen das eigene Licht fehlt; sie stehn und ruhn, auf daß es denen, die da bedürfend um sie kreisen, nicht gebreche. Ihr könntet Euch freilich hiebei daran stoßen, daß der Morgenstern am sichtbaren Himmel kein fester Stern ist, sondern ein Wandelstern. Doch Ihr wisset: jede Vergleichung hat schwache Stellen, an welchen sie minder paßt. Hell aber glänzt der Morgenstern, und alles, was ihm zur Seiten funkelt, über glänzt er. So glänzet Jesus Christ. Unzählige Sternbilder sind aufgegangen und wieder erloschen in der Nacht der Menschheit: so siegendklar, als dieser Morgenstern, ist keine andre Klarheit je gewesen, wird keine andre jemals seyn. Unzählige Versuche, den großen Plan zu enthüllen, nach welchem Gott Seine Kinder auf Erden erzieht, sind gemacht worden; und immer hat man, wie künstlich auch das Lehrgebäude gefügt war, seinen Einsturz erleben und fragen müssen: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern?" Bei unserem Morgenstern wird diese Erfahrung nie statt finden, und folglich auch diese Frage nie geschehen können. Es wird keine Weisheit ans Licht treten durch den Scharfsinn der Menschen, welche die Offenbarung Gottes überflüssig machte. Es wird kein Prophet gebohren werden, der reichere

Fülle zu geben hätte, als der Lehrer von Nazareth. Es wird keine Zeit anbrechen, die Herrlicheres entwikkeln könnte, als uns verheissen ist in Jesu Christo.

So lange wir denn umherschiffen auf dem Meere dieses unsteten, beweglichen, sturmreichen Lebens; Keiner von uns, Mitgefährten, Keiner verlerne diesen Angelstern, diesen ewigsichern und nimmertrügenden Wegweiser, sorgfältig zu betrachten. — Wie können wir irren, wenn Jesus an jedem Morgen uns vorangeht? Wie können wir Bahn und Gleis verlieren, wenn Jesu allmächtige Liebe uns rettend zu sich zieht? Wie können wir zagen und muthlos werden, wenn Jesu Herzerhebender Friedensstral uns täglich zum neuen Laufe stärket? Wird uns an Seiner Seite das Glük verderben, oder die Trübsal zerschmettern? Wird uns unter Seinem Einfluß die Arbeit überwältigen, oder die Ruhe verweichlichen? Wird uns in Seiner Begleitung das Leben unerträglich, oder der Tod fürchterlich dünken? . . . . . O, du heller, wandel- und wechselloser Morgenstern! Trittst Du an die Spitze unserer Tage: werden wir nicht alles dankbarer genießen, richtiger beurtheilen, williger annehmen, geduldiger durchharren, gottgefälliger vollenden, werden wir nicht fester halten das ewige Eine in allem, was der Tag bringen kann, es sei Lust, oder Leid, Leben, oder Tod?

4.

Und Ihr wisset nicht, Geliebte, was er bringen kann. Weder Jahre, noch Tage, noch auch nur Stunden weit, blikt das Auge voraus. Die Kräfte sind in Bewegung, die unsern Zustand freundlich, oder feindlich, verändern sollen; aber wir dringen nicht ein in ihre geheimnißvolle Werkstatt. So warten und fürchten wir tausendmal vergebens, und unaufhörlich wiederholt sich in unsern Erfahrungen das alte Lied: „Es mag vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen

Morgen war.“ Die Zukunft ist unbekannt. Dies beherziget viertens.

Die Zukunft ist unbekannt.

Wir entwerfen sie nicht und haben keine Ahnung von den einzelnen Absichten des Unerforschlichen, der sie entwirft. „Wer hat des Herrn Sinn erkannt?“ fragen wir in Demuth; oder „wer ist Sein Rathgeber gewesen?“ — Wir führen sie auch nicht herbei. Wir gebieten nicht über die Veränderungen in der Natur und lenken nicht, wie Wasserbäche, die Herzen der Menschen. Wir sind nur Werkzeuge in der Hand des heiligen Unsichtbaren, und erkennen wohl, daß Er uns gebraucht; aber nicht, wozu Er uns gebraucht, und welch ein Gewebe von Folgen für uns und Andre aus dem, was wir thun, sich hervorspinnen wird. — Wir sind überdieß der Nacht eben erst entstiegen. Kann sich das Lichtreich da sogleich ordnen vor unsern Augen? Kann sogleich in die Ferne der Blik dringen? Kann sogleich jede Schattenstelle verschwinden von dem reichen Gemälde, das sich rings um uns her ausbreitet? — Unbekannt ist die Zukunft.

Allein, welch eine Hauptrichtung haben ihre Entwikkelungen? Zielts in die Höhe, oder in die Tiefe? Bedeutets Aufgang, was wir erleben, oder Untergang? Erwartet uns nach dieser Dämmerung der Tag, oder die Nacht? Und sind wir hervorgegangen aus dem Nichts, um nach kurzer Daseynslust wieder hinabzusinken in seinen öden Schooß? — Alles hängt an diesen Fragen und ihre Entscheidung.

Freuet Euch denn und frohlokket, Geliebte! Schüler des Auferstandenen, der „Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat,“ lobsinget und jauchzet! Es weht nicht wie Abendhauch, von den Bergen, die Euer Lebensthal einschließen; es ist Morgenluft, die verjüngend herniederathmet; es ist Frühroth, was Ihr in prophetischen Farben und Bildern zukken sehet durch

die Wolken der Gegenwart; es ist der Vorbote des Tages, der auf die Sonne, die nie untergehet, das „ängstliche Harren der Creatur" vertröstet. — Wer ist es? Wer? „Ich, Jesus, bin der helle Morgenstern;" ruft Euch die Himmelsstimme zu.

Lasset es Euch nicht beunruhigen, wenn derselbe Stern am sichtbaren Himmel, den Ihr als Morgenstern grüßet, Euch bald als Abendstern der Nacht entgegenleitet. Wüßtet Ihr hierüber keine bessere Auskunft: so könntet Ihr, wie vorhin geschah, nur darauf verweisen, daß eine Vergleichung, als solche, immer mangelhaft sei und Seiten habe, an welchen sie nicht zutrifft. Gewiß aber wird Euch das nicht entgehen, daß, eben an dieser Seite, unsre Vergleichung eine gar heitre, trostvolle, erhebende Deutung gestattet. Ihr saget, wenn Trübsal naht: „Es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget;" liegt da nicht etwas Höchstfreundliches in dem Gedanken: der Morgenstern sei zugleich Abendstern, und das Evangelium der Glüklichen sei auch der Leidenden bester Trost? Ihr sprechet, wenn es mit Euch zum Sterben geht, Euer Abend sei gekommen und die Nacht der Gräber dunkle an; knüpfen sich da nicht liebliche Hoffnungen an die Vorstellung: derselbe Stern, der Euch als Abendstern in diese lange Nacht hinunter leuchtet, erscheine im Osten wieder als Morgenstern, um den ewigen Tag zu verkünden auf den Gefilden der Seligen?

Noch einmal! Freuet Euch und frohlokket, Wandrer im finstern Thal! Genossen des Himmels und Miterben Christi, lobsinget und jauchzet! Es hat einen hochherrlichen Sinn, daß, als Morgenstern, der Meister sich bei uns meldet. Der Morgenstern verheißt uns den Tag: so verheißt Jesus den Tag, den ohne Sonnen- und Mondschein „die Herrlichkeit Gottes erleuchten wird und das Lamm." Der Morgenstern führt zu hellerem Licht: so bereitet

Jesus unsre Herzen für die immervollgenügenden und doch immerweitergehenden Aufschlüsse jenes Lebens. Der Morgenstern schwindet, um der Sonne Platz zu machen: so zeigt Jesus sich uns nicht ewig von fern. Wenn „der Tod einst verschlungen ist in den Sieg;" wenn „das Verwesliche angezogen haben wird das Unverwesliche und das Sterbliche die Unsterblichkeit;" wenn er fähig seyn wird, der mit edleren Sinnen begabte Geist, höhere Wunder zu schauen und reichere Gaben zu empfangen: dann wird, der hier Morgenstern war, als die Sonne der Sonnen leuchten; und was wir jetzt nur in sprachloser Entzükkung ahnen, wir werden es von Angesicht zu Angesicht sehn; wir werden fähiger werden, den Herrn zu erkennen, zu bewundern und zu preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wendet, Unsterbliche, mit solchen Ueberzeugungen Euch hin zu diesem Morgenstern; nehmet die Richtung auf Ihn bei jedem Erwachen, und haltet sie den Tag über fest: o wie heilig werdet Ihr Euer Leben anschaun! O wie edel werdet Ihr Eure Mitmenschen behandeln! O wie lieb werdet Ihr Eure Pflicht gewinnen! O wie begeistert werdet Ihr Euren Beruf abwarten! O wie gewissenhaft werdet Ihr Euer Haus bestellen! O wie weise werdet Ihr Euer Glük genießen! O wie muthig werdet Ihr Eure Last tragen, jeder die Seine! O wie getrost werdet Ihr Euren Helfer kommen sehen, dann, wenn Er alles, was Euch gedrükt hat, von Euch nehmen will, um Euch zurükzugeben alles, was Ihr Geliebtes vermisset, und in Euren Besitz zu bringen alles, was Euch ewig beseligen soll!! —

---

Fraget Ihr endlich:

Aber, wie komme ich dahin, daß mein himmlischer Freund mir täglich, als Morgenstern erscheine, und daß Er mir vertraut werde in dieser Gestalt?

So antworte ich Euch mit Seinem eigenen Ausspruch in Johannis Offenbarung (2, 15.): „Was ihr habet, das haltet, bis Ich komme. Denn, wer da überwindet, und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich verleihen, wie Ich von Meinem Vater empfangen habe, und — will ihm geben den Morgenstern.“

Erfüllet dies, O Ihr Glükseligen, die Er berufen hat zu Seiner Herrlichkeit. Bis Er kommt, Er selbst; bis Er, den Ihr hier nur als Morgenstern sahet, alle Seine Sonnenpracht vor Euch aufschließt und alle Seine Sonnengewalt auf Euch wirken lässet: haltet, was Ihr habet. Beherziget, was Ihr höret. Glaubet, was Euch verheissen, thut, was Euch befohlen, leistet, was Euch übertragen ist; lebet und webet ohn' Unterlaß in des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Gemeinschaft: dann wird geschehen, wie Ihr wünschet. Dann ist Euch und eben darin ist Euch der Morgenstern beigesellet. Ja, nicht nur beigesellet ist Euch ein Morgenstern in Jesus Christus: Ihr selbst werdet, in Seinem Licht, als Morgensterne „leuchten vor den Leuten, die da Eure guten Werke sehen.“ Eine Zeit wird kommen in der Kirche. O käme sie bald! wo die Wonne geheiligter Herzen eben so laut jubeln wird, als die Harmonie der Sphären, die Zeit des Wortes, „wo Ihn die Morgensterne mit einander loben und jauchzen werden alle Kinder Gottes.“ Amen.

# Vierte Predigt.

Wir haben ausgesprochen, versammelte Christen, was uns die Seele bewegt. Mit Dank und Flehen haben wir uns erhoben zu dem Geber alles Guten. Und nun erst ist uns recht wohl.

Lasset uns denn noch einmal auf das Morgengebet mit unserer Betrachtung zurükkommen.

Daß es segnend, wie die Morgensonne, auf uns wirke, und daß dieser Segen nie ausbleibe, wenn Jesus, der helle Morgenstern, uns hineinleuchtet in den anbrechenden Tag: davon sind wir überzeugt worden.

Es kommt indessen auch Anderweitiges noch hiebei in Betracht, was wir nicht blos vorbeigehend berühren, sondern bestimmt hervorheben müssen.

Dies wollen wir jetzt thun.
Möge es nicht fruchtlos seyn!

Nur Ein Weg führt zur Höhe aus der Tiefe; mögen wir diesen Weg wandeln! Mögen wir beim Anfang jedes Tages mit Ernst bedenken, wozu wir leben sollen, damit wir beim Ausgang aller Tage mit Entzükken fühlen, wozu wir gelebt haben.

Hilf uns, Vater!

Dich flehen wir an, wenn wir singen:

Gieb, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Im Gericht dereinst Dir sage:
Er sei ganz von mir entweiht.
Auch noch heute wacht' ich auf;
Herr, mein Gott, zu Dir hinauf
Lasse jeden Tag mich leiten
Mich zur Ewigkeit bereiten.

---

Psalm 108, 2 bis 5.

„Gott! Es ist mein rechter Ernst, ich will singen und dichten, meine Ehre auch. Wohlauf, Psalter und Harfe! ich will früh auf seyn. Ich will Dir danken, Herr, unter den Völkern, ich will Dir lobsingen unter den Leuten. Denn Deine Gnade reichet, so weit der Himmel ist, und Deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen."

---

Alles, meine Zuhörer, was wir in der ausgesprochenen Absicht bedürfen, enthalten diese Worte. Sie geben uns die fruchtbarsten Winke für unser Morgengebet.

Diese Winke wollen wir nun einmüthig beherzigen.

---

1.

Gleich der Ausruf, womit David beginnet, giebt Zeugniß, Wer in seiner Seele walte. Man mögte sagen: majestätisch, mit vollem Akkorde, hebe das Lied an. „Gott" ist sein erster Laut.

Gott! soll auch unser erster Gedanke seyn beim Erwachen.

Ist dies zu viel gefordert? — Wir denken doch gern zuerst an das Nächste. Kann aber ein Wesen uns näher seyn, als Gott, von dem wir selbst sagen: „Ich gehe, oder liege, so bist Du um mich?“ Und wäre es Recht, wenn ein Geschöpf den Schöpfer von Seiner Stelle in unserm Herzen verdrängt hätte? — Uns fällt zuerst immer das Wichtigste ein. Kann aber ein Gegenstand, kann eine Angelegenheit, kann eine Beziehung uns wichtiger seyn, als Gott, und Sein Wille, und unser Verhältniß zu Ihm? Und wäre es Recht, wenn irgend ein Werk im Leben uns bedeutender schiene, als Sein Auftrag, der unsers Daseyns ewiger Mittelpunkt bleibt? — Es wendet zuerst sich unsre Aufmerksamkeit natürlich zu dem Liebsten hin. Kann aber die höchste Liebe jemand anders gehören, als Gotte? Und wäre es Recht, wenn sie jemand anders gehörte? Kann das dankbare Herz früher einen andern Namen nennen, als Gottes? Und wäre es Recht, wenn es früher einen andern nennete? Kann das innige Vertrauen eher an ein anderes Wesen sich schmiegen, als an Gott? Und wäre es Recht, wenn es eher einem Andern sich zuneigte? Wehrlos lagen wir da in den Armen des Schlafes. Wir sind beschirmet, wir sind erquikket, wir sind gestärkt worden, wir fühlen uns wie neugebohren. Müssen wir dies der Macht, oder der Zärtlichkeit, der Einwirkung, oder den Anstalten eines Menschen zuschreiben? Ist der Mensch, mit seiner heißesten, wahresten, treuesten Liebe, nicht doch arm und schwach, beschränkt und kurzsichtig, vielleicht gar fern, vielleicht getrennt von uns durch unermeßliche Räume?

„Gott!“ war Davids erstes Wort im Lied' unsers Textes. „Gott!“ soll auch unser erster Gedanke seyn beim Erwachen. — Wir sollen nicht leiden, daß auf der Tafel des neuen Tages etwas vor diesem Na-

men stehe, oder über demselben. Opferte die alte Zeit Gotte die Erstlinge der Heerde und des Feldes: wir sollen nicht minder ihm darbringen die Erstlinge des Geistes und Herzens; der Gedanke an Ihn soll auf ungelähmtem Fittig sich erheben; das Gefühl für Ihn soll frisch, wie der Morgenthau, auf allen Halmen des neuen Daseyns glänzen. — Habet Ihr Eure Stimmung erst entweihet; habet Ihr erst weltliche Eitelkeiten in Eurem Innern erklingen lassen; habet Ihr erst durch schneidende Mißtöne Eure Brust zerrissen; habet Ihr mit Fluchen und Schwören oder welcherlei „faul Geschwätz" Eure Lippen erst besudelt: wie werdet Ihr dann begierig, wie werdet Ihr fähig seyn, das Lob Gottes zu verkündigen!

Vergesset nicht, Christen, und lernet aus unserem Texte: Wer zu einem Seelen- und Segenvollen Morgengebet sich bereiten will; der muß sich gewöhnen, mit Gott aufzuwachen. Gott muß das Herz zuerst fühlen, das Auge zuerst suchen, der Mund zuerst stammeln! Gotte! Gotte muß die Blüthe des Tages gewidmet seyn. Es mag hievon heissen, wie es dort hieß: „Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; und so die Wurzel heilig ist, so sinds auch die Zweige" (Röm. 11, 16.).

2.

Ich weiß wohl, nicht Jeder wird diese Forderung billigen. Mancher wird sie übertrieben finden. Einzelne werden wohl gar Beschränktheit, Gezwungenheit, Steifheit des Geistes, Sinnes und Wesens, kurz, eine verhaßte Pedanterie darin entdekken. Warum auch, werden Solche fragen, soll man sich auf diese Weise Gewalt thun? Bedarf es denn bei Gott eines lästigen Ceremoniels? Kann man nicht ein guter Christ seyn, ohne so peinlich sich zu binden? Gilt nicht der Kinder

Freude beim Vater statt des Dankes? Fühlt sich der Künstler nicht am beredtesten gelobt, wenn man über sein Werk ihn vergisset, und der Geber am lautesten gepriesen, wenn im Anschaun seiner Gabe der Empfänger sich gleichsam verliert?

So viele Fragen auf einmal dies auch sind, meine Zuhörer, so wenig haben sie zu bedeuten. Sie beantworten sich selbst. — Allerdings ist auch die Freude des frohen, in Genuß wie aufgelöseten, Menschen dem Herrn ein Wohlgefallen. Glaube doch aber Niemand, daß Christen, wahre Christen, darum Gottes vergessen hätten, weil ihr Blik nicht eben hinaufgewendet ist, und ihre Rede nicht eben die Form des Gebets hat, oder ihr Herz gar kein Wort finden kann. Ein Christ freuet sich nie, ohne „im Herrn.“ Der Gottesgedanke mischt sich bei ihm, ungesucht, in das Vergnügen, wie in die Trübsal. Die allbekannte Gewohnheit, jedes Erstaunen, jeden Schmerz, jedes Wonnegefühl mit einem „O Gott“ zu bezeichnen, hat ja nur darin ihren Grund. Ist es aber seinem Wesen eigen, und in dieser Eigenthümlichkeit gegründet, und kann er nicht anders, als alles in Verbindung mit Gott bringen: wie wäre denn Zwang dabei, wenn er ohne Gott, und zwar ohne vor allem Gott zu empfinden, auch keinen Morgen erwachen kann?

„Es ist mein rechter Ernst!“ sprach David.

Und so muß es seyn, Geliebte. — Es muß uns Ernst seyn um das Leben in Gott, um das Achten auf Gott, um das Halten an Gott, um das Arbeiten, Kämpfen, Dulden, Ueberwinden mit Gott. Daß er unser Dichten regiere und Seine Ordnung alles über uns vermöge: dahin zu kommen, muß uns Ernst seyn; hoher, wahrhafter, unabläßiger! Dann folgt das Erwachen mit Gott von selbst. — Kennet Ihr diesen Ernst, so wachet Ihr auch nie anders auf. Kennet Ihr ihn nicht, so lernet ihn kennen. Lernet, was das sei: „Gott

lieben von ganzer Seele und von ganzem Herzen und von ganzem Gemüth und aus allen Kräften.“ Versuchet einen Umgang mit Gott, der Ihn herabzieht in Euer Leben, in Euren Berufskreis, in Euer Haus, in Eure Herzen, bei jedem Werke, bei jedem Vorfall, bei jedem Glük, bei jeder Noth, auf Schritt und Tritt und stets und überall; nicht halb, nicht dingend, nicht zurükgewandt das Auge und „die Hand an den Pflug gelegt“ nein! ungetheilt und unbedingt und weiter nichts begehrend, als Sein Heil: so suchet Ihn, fühlend: Ja! es ist mein rechter Ernst! Wie Ihr dann mit Gebet an die Arbeit geht und mit Gebet an den Tisch und mit Gebet in den Kampf und mit Gebet in die Ruhe: so gehet Ihr auch mit Gebet in den Tag. Es hält Euch nichts von Aussen dazu an. Der Zug geschieht im Herzen. Ihr könnt nicht widerstehn. Erwachen und Beten gehören Euch zusammen. Ihr wüßtet nicht, wie Ihrs machen solltet, ohne Gott einen Tag zu beginnen. Eure Morgenandacht ist so wenig künstelnde Willkühr, daß sie Euch vielmehr wesentliches Naturbedürfniß ist, wie das Athemholen; und daß Ihr Euch geistig zerstören müßtet, um ohne sie fertig zu werden.

3.

Und warum solltet Ihr auf sie verzichten wollen? Das Morgengebet segnet nicht nur Euer Leben mit himmlischem Segen; es giebt Euch zugleich Eure Würde zu fühlen, und neben den Worten: „Es ist mein rechter Ernst!“ stehet in Euren Herzen, wie in Davids, die Ueberzeugung: „Meine Ehre auch.“

Wenn Ihr betet, Christen; so redet Ihr mit Gott. Könnet Ihr jemals einem Erhabeneren gegenüber Euch erblikken im Wechselgespräch? — Wenn Ihr betet, Christen; so höret Ihr auf von ferne zu stehen. Der Herrscher über Himmel und Erde breitet Euch, als Va-

ter, Seine Arme entgegen, und Ihr eilet vertrauensvoll hinein. Könnet Ihr jemals einen größeren Augenblik feiern? — Wenn Ihr betet, Christen; so vergesset Ihr des Staubes. Ihr bedenket das Eine, was Noth ist. Und empfehlet Ihr dem Vater auch die kleinen Angelegenheiten der Zeit: so geschiehet es nur, um sie ganz Ihm zu übergeben und aus voller Seele sagen zu lernen: „Gott ist der Herr; Er thue, was Ihm wohlgefällt.“ Könnet Ihr jemals, unter den Beschränkungen dieses Lebens, einen höhern Stand nehmen und inne haben? — Wenn Ihr betet, Christen; ja! so verwandelt Ihr Eure Natur. Ihr seid dann nicht „halb Thier, halb Engel.“ Ihr habet die Raupenhülle abgestreift. Empor, ins Heimathland, weit, in des Himmels selge Räume tragen Euch die Flügel der Andacht, und unter die Seraphinen am Thron versetzt Euch die fromme Begeisterung. Könnet Ihr jemals mehr werden, als wozu Ihr dadurch Euch selbst erhebet?

Haltet es denn immer für eine Ehre, wenn ein Großer zu Euch geredet, wenn ein Mächtiger seiner Aufmerksamkeit Euch gewürdigt, wenn ein Herrscher Euch gestattet hat, ihm etwas vorzutragen; wir wollen Euch darin nicht widersprechen; wir wollen, mit Euch, bedeutend nennen das Loos derer, die ausersehen sind, auf die Gewaltigen der Erde zu wirken durch die Kraft ihres Wortes. Nie aber werdet Ihr verkennen, wie viel herrlicher noch der Vorzug sei, den Gott auch den Niedrigsten eingeräumt hat, mit Ihm umzugehen, und betend in Heiligthümer zu dringen, welche selbst Engel gelüstet zu schauen. — Daß wir einer unsichtbaren Welt angehören, daß wir im Staube schon ihre Vorrechte theilen, daß wir als Gesegnete Jesu „keinen knechtischen Geist empfangen haben, um uns abermals zu fürchten, sondern Abba! Lieber Vater! sagen dürfen,“ und daß wir einst mehr verstehen werden, als die Herrlichkeit des Herrn zu stammeln: das sagt uns

jede Morgenandacht. Das Wesen, welches so eben noch an sein Lager gefesselt war, hat durch sie seine Bande gelöset. Das Wesen, welches so eben noch unter blossem Naturzwang zu stehen schien, hat durch sie die Freiheit, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes geübt und gekostet. Wohl mögen, wohl müssen wir alle, wie David, zum Gebet erwachend, sagen und jauchzen: „Es ist mein rechter Ernst; meine Ehre auch."

4.

„Ich will singen und dichten." —

„Ich will." — Können denn aber wir alle singen und dichten? — Daß David es konnte, davon zeugen seine Psalme. Ihm hatte Gott in einem reichen Geist und in einem lebendigen Gefühl des Gesanges köstliche Gabe verliehen. Besitzen auch wir eine solche Fülle glüklicher Talente, dergleichen in Israels ausgezeichnetestem Könige sich vereinten? — David überdieß lebte in Lagen und Beziehungen, die auch wohl ein minder begabtes Gemüth zu dichterischem Aufschwung begeistern können. Bald entzükte ihn die hohe Bestimmung des Volkes, an dessen Spitze er stand. Bald schwelgte er in den Wundern der üppigschönen Natur, die ihn umgab. Bald trauerte er vor dem Allwissenden über furchtbare Verirrungen, die ihn fortgerissen. Bald frohlokte er über Weihestunden der Andacht, die das Heiligthum ihm gewähret. Bald hatte er für glänzende Siege dem Gott der Heerschaaren zu danken. Bald rief er zum Helfer in drohenden Nöthen und wiederholten Anfechtungen. Umstände dieser Art, (denn mit Bestimmtheit läßt sich der eigentliche Anlaß nicht namhaft machen) hatten ohne Zweifel das Lied hervorgebracht, aus welchem unser Text genommen ist; wenn es nicht etwa überhaupt nur für eine spätere Zusammensetzung zweier schon früher vorhandenen Gesänge (Ps. 57, v. 8 bis 12. und Ps. 60, v. 7 bis 14.) angesehen

werden muß. — Das Leben der meisten Menschen dagegen ist so unbedeutend. Alles reihet sich da zusammen in gemeiner Einförmigkeit. Der heutige Morgen gleicht dem gestrigen, und der kommende dem heutigen. Was sollte hier Himmelsfunken aus der Seele lokken?

Allerdings, meine Zuhörer, haben diese Einwendungen manch Wahres. Ob unsere frommen Gefühle einen gewissen Schwung nehmen: das hängt auch von den Anlagen ab, die wir empfiengen, und von den Einwirkungen, die das äussere Leben auf uns macht. Doch, nicht allein hievon; nicht einmal hauptsächlich hievon. Der „rechte Ernst" ist der wahre Hebel der Empfindung. Ergreift etwas sie mächtig: so können auch kalte Herzen warm und einsylbige Lippen beredt werden.

Lasset also die Liebe zu Gott nur mächtig bei Euch seyn; so, daß Ihr mit Wahrheit zeugen könnet: Vater! „Es ist mir ein rechter Ernst" um Deine Gemeinschaft: diese Liebe giebt Flügel. „Ich will singen und dichten," ruft sie; und weil sie will, kann sie auch. Es entzündet wohl nicht jeder beginnende Tag ein gleich helles Opferfeuer; aber hinauf doch flammt das kindliche Herz. Es wählt wohl nicht an jedem Morgen das Gefühl gleich würdige Zeichen; aber Zeichen, die der Vater versteht, findet es dennoch; und fände es einst keine: „der Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen." Es geschieht wohl oft, es geschieht vielleicht täglich, daß wir zu fremden Worten Zuflucht nehmen, daß wir an der Gluth eines andern Sängers oder Beters aufthauen, daß wir durch ein gutes Buch die Betrachtungen wekken müssen, die von selbst nicht entstehen wollen; aber auch so, auch so gefallen wir dem Vater, der nur das Herz sieht, wenn anders das Herz Sein ist.

In der That, Christen. Zu einem Flehen, das Gott angenehm und für unser Leben gesegnet sei, gehört

wesentlich nichts als — der „rechte Ernst.“ An diesem fehle es nicht! Dann ist der Blik hinauf frei und der Weg hinauf gebahnt; und nie empfinden wir inneres Widerstreben, wenn wir rufen; „Wach auf, mein Herz, und singe!“ Es singt. Auch ohne Worte singt es, auch in schwachen Worten singt es das Lob des Schöpfers und die Pflicht des Geschöpfs. Es singt, wie ihm gegeben ist, ohne Anmaaßung, und deshalb ohne Schüchternheit; wohlwissend, der Herr „sei allen gütig,“ und überhöre nicht das Lied der Grasmükke, neben dem Wirbeln der Lerche und dem Flöten der Nachtigall.

5.

David, wenn ihn das Herz trieb zu singen und zu dichten, griff gewöhnlich, vielleicht immer, nach einem musikalischen Instrumente. So ruft er im Texte: „Wohl auf, Psalter und Harfe!“ Oder richtiger: Psalter und Zither! Jenes, der Psalter, unserer Harfe nicht unähnlich, hatte, nach des jüdischen Geschichtschreibers Josephus Zeugniß, *) zwölf Saiten, und die Saiten wurden beim Spiel mit den Fingern berührt. Dieses, die Zither, hatte nur zehen Saiten und wurde mit dem Kiel bestrichen. Gewiß ist, daß man beide, weil sie reicher als andre besaitet waren, nur bei feierlicheren Gelegenheiten brauchte (vergl. Ps. 33, 2. 3.). — David war Meister auf ihnen, wie im Gesang. O wie schön muß es sich ihm zugehört haben!

Er hatte Recht, meine Zuhörer, wenn er die Andacht durch dergleichen Mittel zu heben suchte, und Menschenstimme und Saitenspiel zur Ehre Gottes verband. Die Harmonie der Töne begünstigt den Schwung eines betenden Herzens, und wie auf der Hauche des Morgenwinds schweben wir, auf ihr, himmelan.

*) Antiq. VII. 12, 3.

Lasset uns von David lernen. — Im Christenleben strebt alles zu Einem Ziel hin, soll alles zu Einem Ziel hinstreben; alle unsre Einsichten, unsre Fertigkeiten, unsre Erfahrungen, all' unser Können und Geschikt seyn, es soll dienen, und es dient in unserer Hand, wenn wir wahre Christen sind, zu einem Mittel für das einige Höchste. So lasset uns auch die Kunst in eine Dienerin unserer Frömmigkeit verwandeln; vorzugsweise die Tonkunst. Lasset uns durch Absingung eines schönen Liedes, oder auch nur eines einzelnen Verses, unsere Morgenandacht erhöhen. Lasset uns die Töne der eigenen Brust beschwingen zu leichterem Aufflug durch die begleitenden Akkorde eines Instrumentes. Lasset uns, wie David, den Augenblik, da wir uns anschikken zum Gebet, begrüßen mit einem: „Wohlauf, Psalter und Harfe!" damit alles, was wir aufbieten können, das Herz zu erheben zum Urquell des Wohllauts, sich sammle und den Segen des Gebets verstärke.

6.

Daran wird es um so weniger fehlen, wenn wir, nicht jeder allein, sondern im Kreise unserer Nächsten und Liebsten, die Andacht halten, die den Tag einweihen soll. „Ich will Dir danken, Herr, unter den Völkern; ich will Dir lobsingen unter den Leuten;" spricht David im Texte.

Dies ist natürlich, meine Zuhörer. Jedes lebhafte Gefühl drängt sich hervor und heischt Mittheilung. Zumal Regungen froher Art. Es ist weit schwerer, ein großes Glück allein zu tragen, als einen großen Kummer. Hinstellen mögte sich der Gesegnete vor alle Welt, und sie auffordern, sich mit ihm zu freuen. „Ich will Dir danken, Herr, unter den Völkern; ich will Dir lobsingen unter den Leuten."

Sollte uns nicht an jedem Morgen so zu Muthe seyn müssen, Geliebte? — Freilich; Völker können wir nicht, wie es ein Fürst kann, um uns zusammen rufen zu gemeinsamer Feier. Noch weniger können wir, wie David, wirken, wenn er mit den „Völkern und Leuten," unter welchen er danken und lobsingen wollte, heidnische Nationen bezeichnete, die von ihm lernen sollten, sich beugen vor dem Namen Jehovahs. Aber heidnische Seelen zu bekehren durch ein christliches Beispiel, giebt es noch; giebt es mitten in der Christenheit. Versuchet Euch in diesem Bekehrungsgeschäft, auch betend. — Und findet Ihr denn nicht „Volk und Leute" in der Nähe um Euch her? Gehöret nicht jeder einer Familie an? Habet Ihr nicht Verwandte und Hausgenossen? „Ich will Dir danken, Herr, — spreche beim Erwachen der Vater, spreche die Mutter, — ich will Dir lobsingen unter Kindern und Dienstboten. Haben sie mit mir unter Deinem Schutze geschlummert: sie sollen zugleich mit mir Dich preisen. Hat sie, wie mich, Deine Gnade erwekt: sie sollen wie ich, bereit seyn zu den Opfern der Huldigung. Hast Du sie erwählet, an meiner Seite zu arbeiten: o sie sollen nicht das Geringere blos, sie sollen das Herrlichste zugleich an meiner Seite thun; sie sollen mit mir beten und ich mit ihnen. Standen wir vor Dir neben einander: so werden wir auch im Leben gern für einander stehen; so werden wir den Tag über uns herzlicher lieben und vertrauen; so werden wir uns schämen und scheuen, an einander zu sündigen, und eins dem andern feindlich in den Weg zu treten. Wir werden uns alle, uns alle, von Dir gesehen, von Dir gehört, von Dir geprüft fühlen; und das wird uns nöthigen, mit einander umzugehen, als sei die Hütte ein Tempel worden und das Leben ein Feiertag."

So meyne ich, Theuerste, müsse das Morgengebet angesehen werden.

Die Alten sahen es so an. Nicht nur Sonntags sammelten sich die Hausgefährten um das fromme Familienhaupt zu einmüthiger Andacht. Die Werktage wurden in gleicher Art begonnen und beschlossen. Ja, die gute, alte Zeit! Es wollte ihr dies noch nicht einmal genügen. Auch kirchliche Betstunden setzte sie jedem Wochentag an die Stirn; denn nur aus dem Heiligthum her erwartete sie zur Arbeit das Gedeihen. — Wie haben sich die Sitten geändert! Wo sind diese Betstunden geblieben? Wer glaubt noch, in der Woche das Gotteshaus besuchen zu müssen?

O seid gegrüßt! Seid tausendmal willkommen und gesegnet, Ihr, die Ihr es noch glaubt, die Ihr es noch bedürfet, die Ihr noch Verlangen darnach traget in der Gottergebenen Seele. — Höret denn, was ich heute bitte, und — vergesset das Morgengebet nicht! Machet Eure Wohnung zum Bethause, wenn die Kirchen verschlossen sind. Sammelt Groß und Klein, Kinder und Dienstboten, ja vor allen die Dienstboten, die ohnehin so vereinzelt, so abgesondert, so ausgeschlossen im Leben dastehen, sammelt sie um Euch her zu dem höchsten Genusse. Suchet auf diesem Wege, auf dem Wege zu Gott, ihre Herzen; Ihr werdet sie finden. Lasset nicht ab in der schönen Sitte, wenn Ihr sie bereits eingeführt habet; und duldet nicht, daß die Angelegenheiten des Staubes Euch betrügen um diesen Vorschmak der Ewigkeit. Auch hier liegt alles daran, ob Ihr sagen könnet: „Es ist mein rechter Ernst.“ Ist das nicht: nun! dann werden auch diese Worte in den Wind gehen. Entschuldigungen findet man leicht. Auch Ihr werdet gar viel anzugeben haben, warum in Eurem Hause und bei Eurem Geschäft so etwas nicht ausführbar sei. Es kann aber ausgeführt werden, sag' ich Euch, sobald es bei Euch heißt: „Es ist mein rechter Ernst.“ Ihr werdet dann alles für Euren Zwek versuchen. Und besonders werdet Ihr Eins nicht un-

terlassen, ein Unumgänglichnothwendiges: Ich meyne das „Frühe aufseyn.“

## 7.

„Ich will frühe aufseyn!“ lauten Davids Textworte.

Schöneres ist nicht am ganzen Tage, Christen, als die liebliche Frühe. Man verschläft die Blüthenzeit, wenn man die Morgenröthe verschläft. Man sieht den Tag nicht im Brautkranz, nicht im Schmuk seiner Jugendlokken. —

Sie sind aber mehr noch, als schön, die Frühstunden. Sie sind heilig. Ihnen gehört das Morgengebet. — Späterhin wird der Tag unruhig, und hindert, bald mehr, bald minder, die stille Sammlung der Seele. Die Arbeit fordert ihr Recht. Die Menschen kommen mit ihren mancherlei Ansprüchen. Das Leben umrauscht uns auf allen Seiten in bunter Zerstreuung. Den Einen ruft hieher, den Andern treibt dorthin das mächtige Bedürfniß. — Sollen wir dem allen uns entziehen? Oder sollen wirs um der Morgenandacht willen verschieben? Sollen wir die Verhältnisse, die auf uns warten, warten lassen, bis wirs gut finden, ihnen unsern Blik zu gönnen? Das geht nicht. Im Christenleben geht es am wenigsten. Da ist heilige Gewissenhaftigkeit. Da herrscht strengpünktliche Ordnung. Da wird alles genau genommen. Da geschehen die Dinge, jedes in seiner Reihe; und auch Geringes wird nicht versäumet. Da entscheidet die Pflicht, und nur sie, und nichts anders, als sie, über die Zeit und ihre Anwendung.

Wollet Ihr daher das Morgengebet mit den Eurigen recht genießen, recht durch- und aus-genießen, und nicht mit drängender Hast das Köstliche vorüber treiben, wie im Frohndienst: so sehet Ihr, die Losung heißt: „Ich will frühe aufseyn.“ —

Gestattet also dem Schlafe nicht, daß er Euch feßle, so lang' er will. Bindet Euch an einen Glokkenschlag. Gewöhnet die Eurigen, und schon in der Jugend, ein Gleiches zu thun. Es erniedrigt den Menschen, wenn er der Sinnlichkeit nicht gebieten kann. Mag es denn anfangs etwas kosten, eine Lebensordnung einzuleiten und durchzuführen, die mit der bisherigen Sitte streitet: Ich will frühe auf seyn! müsset Ihr ja sagen können, und bei diesem „Ich will" müsset Ihr Euch zu behaupten vermögen, wenn Ihr überall einen Willen habet. — Kann man um eines Vergnügens, oder um des zeitlichen Berufs willen, viele Stunden früher aufstehen, dafern es seyn muß: sollte man um des Gebetes willen nicht eine Viertelstunde dem Schlummer rauben? Kann man für unnöthige Zerstreuung ganze Tage und Abende hergeben: sollte man für die so hochnöthige Sammlung des Gemüthes in Gott nicht eine Hand voll Augenblikke übrig haben, oder dem Leben abzugewinnen verstehn? — Früh auf seyn! Nur den Willen kostet es; nichts weiter. Nur das Bleiben bei dem Entschlusse; nichts weiter. Nur das Halten auf die Ausführung im Familienkreise; nichts weiter. — Und was kaufet Ihr so wohlfeilen Preises ein? Einen hellen Blik ins Leben. Einen leichten Muth zum Werke. Einen offenen Sinn für den Genuß. Eine starke Wehr gegen den Schmerz. Die Krone endlich von allem: Liebe! Liebe und Zutrauen gegen Gott, und Lieb' und Frieden unter einander.

O Heil Allen, die gern früh auf sind zum Gebet!!

## 8.

Lasset uns endlich, damit wir dies Heil erlangen, die beiden Hauptpunkte bemerken, um welche die Morgenandacht sich wenden muß; die Pole gleichsam ihres Inhalts. „Deine Gnade, singt David, reichet,

so weit der Himmel ist, und Deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen."

Das ist es: „Gnade und Wahrheit."

Gedenket', im Gebete, mit den Eurigen, der Gnade Gottes. — Wie sie all' Euer Bedürfen gestillet, wie sie an Groß und Klein sich erwiesen, wie sie weder im Geben, noch im Versagen, sich unbezeugt gelassen, wie sie Irdisches und Himmlisches in Eurer Erziehung gleich weise bedacht, wie sie zu neuen Wundern sich täglich entfaltet, und, ohne durch Undank und Uebertretung ermüdet zu werden, Euch begleitet hat auf Wegen und Abwegen und von Stunde zu Stunde; an dies alles gedenket! Besonders vergesset nicht, worin sie am allermächtigsten worden ist, auch an Euch und Euren Kindern; den Quell Eures Heils und Lebens beachtet, Jesu Christi Gemeinschaft: Könnet Ihr dann ausmessen, könnet Ihr überzählen, könnet Ihr auch nur durchdenken, was vor Euch liegt? Müsset Ihr nicht mit David bekennen (Ps. 139, 17. 18.): „O Gott! wie köstlich vor mir sind Deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summa! Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, als des Sandes." Und wolltet Ihr gleichwohl ein Maaß anlegen, müßtet Ihr nicht auf den Textspruch zurükkommen: „Herr, Deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist?"

So gedenket der Gnade des Herrn. Ihr werdet nicht unempfindlich seyn können, wenn Ihr der Gnade nachgespürt habt. Ihr werdet nicht mißvergnügt seyn können, wenn Ihr die Gnade erkannt habet. Ihr werdet nicht anmassend seyn können, wenn Ihr vor der Gnade Euch gedemüthigt habet. Ihr werdet nicht in Eitelkeiten befangen seyn können, wenn Ihr die Gnade, als den höchsten unter allen Hochgenüssen des Menschenlebens, geschmekt habet. Erwekt werdet Ihr Euch fühlen zu himmlischem Entzükken, zu feuriger Bewunderung, zu thätigem Dank, zu immer reinerer und rege-

rer Liebe. Die Eurigen werden mit Euch schöpfen lernen und mit Euch genießen. Sie werden gleiche Gesinnungen aufnehmen. Sie werden, da Ihr täglich ihre fromme Empfindung auffrischt und alle Morgen sie gleichsam begießet mit dem Thau des Gebets, schon als zarte Pflanzen werden sie herrlich duften im Garten Eures häuslichen Glüks, und ihre Frucht wird einst schöner noch seyn, als ihr Blüthenkelch.

Und wie könntet Ihr Gottes Gnade in Euren Gedanken trennen von Seiner Wahrheit! —

Sehet Ihr dann nicht im Morgenglanz Seine Treue eben so hell leuchten, als Seine Güte? „Sagt es nicht Ein Tag dem andern und thuts nicht Eine Nacht der andern kund," daß Er Euch „nicht verlässet, noch versäumt?" Bezeugt nicht der ganze Gang Eurer Schikksale, den jede aufgehende Sonne völliger enthüllet: „Sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusaget, das hält Er gewiß?" Müsset Ihr nicht, so wie Ihr älter und erfahrener, so wie Ihr reifer und zum Urtheil tüchtiger werdet, mehr und mehr einsehen: „Die Gebote des Herrn sind eitel Wahrheit (Ps. 119, 86. 151.), und ewiglich gegründet (152.), und werth, daß man früh aufwache, um davon zu reden (v. 97. 148.)?" Zielt nicht auf Recht und Gerechtigkeit die gesammte Ordnung Gottes? Krönt sie ihre Freunde nicht mit augenscheinlichem Segen? Und der Frevler, umgeht er sie ungestraft? Kann er der Rache entrinnen, und wenn er „Flügel nähme der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer?"

Die Bedingungen also, an welche die Gnade geknüpft ist, und die Ausdehnung, in welcher die Wahrheit sich geltend macht: o bringet sie durch das Morgengebet Euch und den Eurigen in frisches Andenken. Erkennet den Weg des Heils. Prüfet, ob Ihr ihn wandelt, und ob „Euer Gang gewiß sei im Worte des Herrn" (Ps. 119, 133.). Richtet auf die läßi-

gen Hände und die müden Kniee, und thut feste Tritte mit Euren Füßen, daß nicht jemand strauchle, wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen. Und „habet acht, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume“ (Hebr. 12, 12 bis 15.). — Ein Tag nach dem andern fließt hinab in das Meer der Vergangenheit, und kein entflohner kehrt zurük. Auch an diese Flucht, an diese Unwiederbringlichkeit des Lebens mahnet Euch, warnend, unter einander. Nichts zögert; alles eilt. Alles schreitet vorwärts. Alles strebt seinem Ziel entgegen. Alles entwikkelt sich nothwendig, es sei zum Aufgang, oder zum Untergang. Alles begleitet Euch, auch die verlorene Zeit! vor den Stuhl des Gerichts, „wo wir empfangen sollen, je nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei Gutes, oder Böses.“ Das erschüttere, das erhebe, das begeistre, das heilige Euch und die Eurigen zu frommem Ernst, zu lebendigem Eifer, zu rastloser Thätigkeit, zu gewissenhafter Anwendung jedes Lebensabschnitts! Eurer Sorgen gedenket, um sie alle „auf Gott zu werfen.“ Eurer Hoffnungen gedenket, um sie alle in Gott ruhen zu lassen. Eurer Pflichten gedenket, um sie alle mit Gott zu vollbringen. Auch Eurer Sünden gedenket vor Gott, beim Morgenopfer, um sie stärker zu verabscheuen, um sie redlicher zu bekämpfen, um mit zarterer Sorgfalt und „mit sanfterem Geiste“ eins dem andern zu helfen in allem, was Edel und Gottgefällig ist.

O welch eine Gestalt und Schöne wird so das Morgengebet Eurem Leben verleihen! Welch eine Fülle des Heils wird Euch zuströmen! Welch ein Maaß des Segens wird von Euch ausgehen! Welch eine Reihe von Beweisen wird Euch jeder Tag geben, daß, „der Wahrheit Kinder auch Kinder der Gnade“ sind! Mit welcher

Zuversicht werdet Ihr sprechen (Sir. 34, 14. 19.). „Nun erkenne ich, daß die Gottesfürchtigen den rechten Geist haben. Denn die Augen des Herrn sehen auf die, so Ihn lieben. Er ist ein gewaltiger Schutz, eine große Stärke, ein Schirm wider die Sonnengluth, eine Hütte wider den heissen Mittag, eine Huth wider das Straucheln, eine Hülfe wider den Fall.“ Amen.

---

### Vor dem Segenswunsch.

Mit Gnade siehst Du, Gott, hernieder,
Wenn Dir die Schwachheit Opfer bringt,
Verschmähest nicht der Andacht Lieder,
Wenn sie Dein Lob im Staube singt.
Nein, Dir ist wie des Sturmes Wehen,
Das leise Wehn der Morgenluft,
Und wie der Opferrauch der Höhen,
Der niedern Blume sanfter Duft.

### Nach dem Segenswunsch.

Doch einst, wenn nicht mehr nächtlich Grauen
An kurze Sonnenschimmer gränzt
Und über ewig jungen Auen
Der herrlichste der Morgen glänzt,
Dann jauchzt, entflammt von Seligkeiten,
Wann ich an Deinem Throne knie,
Dir, Herr, der Jubel meiner Saiten,
Mein Dank in rein'rer Harmonie.

---

# Fünfte Predigt.

(Schluß des Gesanges.)

„Sehnend, auf der Hoffnung Flügel,
Mit dem Ewigen verwandt,
schwing' ich mich vom Erdenhügel
in des Himmels Heimathland."

---

Vater!

Laß es bei uns allen so seyn!

Du hast sie uns gezeigt in Deinem Sohne, die heilge Welt, die unsre Heimath ist: laß sie uns im Sinne liegen Tag' und Nacht. Du hast Flügel gegeben unserm der Ewigkeit angehörenden Geiste: o laß uns dankbar, laß uns im freudigstolzen Gefühl unserer Würde diese Flügel brauchen zum Aufschwung in jene Höhen, wo wir einst den Vater mit dem Sohne in Einem Geiste schauen sollen. Amen.

---

Geliebte Zuhörer.

Wer, wie der Christ, den innigen Zusammenhang seines Daseyns mit einer höhern Ordnung der Dinge

fühlt: der kann es nicht lassen, diesem Gefühl zuweilen sich ganz hinzugeben und in dasselbe gleichsam aufgelöset zu werden. Er muß seine tägliche Andacht haben, wie sein tägliches Brodt. Es ist ihm Bedürfniß, durch himmlische Gedanken und Empfindungen das irdische Werk zu weihen und die dunkle Umgebung zu verklären. Um so dringender wird diese Nothwendigkeit, je mehr die Erfahrung ihm bezeugt, daß er solchen Augenblikken verklärender Weihe unendliche Vortheile verdanke; ja, daß er ihnen, und nur ihnen, seine fromme Richtung, seinen hohen Muth, seinen regen Pflichteifer, seine ungestörte Heiterkeit schuldig sei.

Daher mogte es denn kommen, daß die alte Zeit ihre Morgen- und Abend-Andachten den Morgen- und Abend-Segen nannte. Es mogte ihr scheinen: erstlich, als segne der betende Christ durch Gebet sich feierlich ein für den kommenden Tag und dessen Sorg'- und Mühevolles Mancherlei, oder für die einbrechende Nacht und deren geheimnißvoll dunkles Walten; und zweitens, als begebe der betende Christ durch Gebet sich ausdrüklich unter den segenreichen Einfluß der göttlichen Gnade, und öffne ihr alle Zugänge seines Daseyns. — Dies auch sichtbar anzudeuten, diente das Kreutz, ein dreifaches Kreutz, welches man erwachend und einschlummernd, über Stirn, Brust und Leib, den Wohnsitzen des geistigen, sittlichen, und sinnlichen Lebens, machte. Für Wessen Eigenthum man sich halte, nach Wessen Vorschrift man wandeln wolle, aus Wessen Fülle man Hülfe erwarte und Schutz und Rath und Frieden: das gab man dadurch zu erkennen. Es war das Feldzeichen, dies heilige Kreutz, womit man allen Feinden seiner inneren und äußeren Wohlfahrt, gerüstet, entgegen trat.

Und weil dies nicht etwa selten und einzeln nur, sondern täglich und regelmäßig geschah: so mußte bei allen, die aus diesen Uebungen keine leere Gewohnheit

machten, vielmehr mit Geist des Geistes Geschäfte treiben, das Leben sich auf einer gewissen Höhe halten; und das Erdenthal mußte für diese ein hochemporragender, Lichtumglänzter, Himmelbefreundeter „Erdenhügel“ werden.

Hiemit, Theuerste, lasset uns den Faden unserer letzten Wochenbetrachtungen wieder aufgreifen.

War es in jenen der Morgensegen, so sei es heute der Abendsegen, dem wir nachdenken.

All' unser Denken aber, dieses, wie jenes, — es helfe uns, des Lebens großen Hauptzwek zu erreichen! Es bewege uns, daß wir uns aufmachen aus der finsteren Tiefe der Ungewißheit und Unruhe, und eine Ansiedelung suchen auf dem heitern Berge, welchen die Religion mit ihren Engeln bevölkert.

Dazu segne uns, Vater! Dazu gieb Gedeihen Deinem Worte, an mir und an diesen allen, die da gekommen sind, weil sie Dich suchen und auf Dich trauen.

Mit vereinter Inbrunst flehen wir zu Dir und singen:

Gott, laß Dein Heil uns schauen,
Auf nichts vergänglichs bauen,
Nicht Eitelkeit uns freun.
Laß uns voll Einfalt werden,
Und vor Dir hier auf Erden,
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

---

## Psalm 63, 6 bis 8.

„Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich Dich mit fröhlichem Munde loben sollte. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich; wenn ich erwache, so rede ich von Dir. Denn Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten Deiner Flügel rühme ich.“

Es ist ungewiß, meine Zuhörer, ob David auf der Flucht vor Saul, oder während seiner Kriege mit Absalon, den Psalm gesungen habe, dem diese Worte angehören. Der Beisatz in der Ueberschrift: „Da er war in der Wüste Juda" scheint für das Erste zu stimmen. Wir brauchen jedoch, für unsern Zwek, dies nicht zu entscheiden. Uns genügen die Gesinnungen, die in diesem herrlichen, vermuthlich bei anbrechendem Morgen verfaßten, Liede athmen. Und zwar sollen zunächst die Mittelworte unsers Textes den Mittelpunkt unserer Betrachtung ausmachen: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich."

Vom Abendsegen

will ich in der stillen Frühe mit Euch reden.

Höret mir still zu.

---

Das Wort „Abendsegen," Theuerste, ist mit manch schönem, altem Wort aus der Mode gekommen.

Legen die Menschen nicht mehr so viel Werth auf die Uebungen der Andacht, wie ehemals; hat der Sinn sie verlassen, der da glaubte, für jeden, auch den kleinsten, Zeitabschnitt sich fromm bereiten zu müssen; haben sie aufgehört, von der Unterhaltung mit Gott Nutzen für Haus und Herz zu spüren; oder, was es seyn mag: ich will es hier weiter nicht untersuchen, noch berüksichtigen. Auffallen aber muß es allerdings: Man redet selten noch von Abend- und Morgensegen; man spricht meistens: Abendgebet, Abendbetrachtung, Abendandacht, Abendfeier, und dergleichen.

Lasset uns den bessern Ausdruk „Abendsegen" beibehalten; oder falls er auch unter uns abgekommen wäre, lasset uns ihn zurüknehmen, Geliebte; er umfaßt mehr, als jene alle. Ein Wort ist zwar ein Wort. Und nicht jeder, der „Abendsegen" sagt, kommt dadurch in des Abendsegens Besitz. Allein das Wort

mahnt doch an die Sache. Und es ist dem Herzen schon gut, manchmal auch nur daran erinnert zu werden, daß es einen Abendsegen, einen Abendgewinn und Abendgenuß, gebe, der „nicht von der Welt“ ist; den einzig der Himmel niederthauen, den einzig der Umgang mit dem unsichtbaren Freunde verleihen kann.

O Abendgebet! Du sollst hinfort für uns alle wieder Abendsegen werden. Gott gebe es!!

---

Nach der Uebersetzung, welche Luther von Davids geistvollen Worten giebt, stehen Abendsegen und Morgensegen in genauer Beziehung. „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich; wenn ich erwache, so rede ich von Dir.“

In der That, Geliebte; es findet ein nothwendiger Zusammenhang zwischen beiden Statt. Wer mit Gott einschlief, der kann nicht wohl anders, als mit Gott wieder aufwachen. Der letzte Gedanke am Abend und der erste am Morgen sind in der Kette unsers geistigen Lebens zwei fest in einander schließende Ringe. Und wie der Abendsegen nicht gewisser eintritt, als wenn ihm ein Morgensegen, der über den Tag hin seine glüklichen Wirkungen ausströmte, vorangegangen ist; so kann wiederum der Morgensegen nicht fehlen, wenn unter des Abendsegens himmlischem Einfluß die Nacht verstrich.

Sprechet also, wie David: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich:“ dann wird es auch unfehlbar bei Euch, wie bei ihm, heissen: „Wenn ich erwache, so rede ich von Dir.“

---

Kann man denn aber Abends beten? fragt die Welt. Wir geben zu, daß sich der Morgen eigne zu

solchem Aufschwung. Da ist das Leben neugebohren. Da hat der Schlummer unsern Geist beschwingt; und keine Last und keine Lust der Erde hängt schon an seinen Fittigen. Doch Abends, wo mit seinen vielerlei Gewichten der Tag auf dem Gemüthe liegt und Abspannung und Müdigkeit sich melden: kann man da beten?

Es wäre schlimm, Theuerste, wenn man es nicht könnte.

Wahr ists: die Zeiten sind verschieden. Das Herz ist nicht zu jeder Stunde in gleichem Maaße fähig und geneigt zu lebhafteren Empfindungen und zu tieferen Gedanken. Und wenn dennoch das Christenthum die Regel giebt, daß man „allezeit beten und nicht laß werden solle“ (Luc. 18, 1. 1. Thess. 5, 17.): so bezeichnet es damit nicht sowohl einen Schwung, den die Seele ewig nehmen, als vielmehr eine Richtung, welche der Sinn ewig haben solle; die Richtung auf das Himmlische.

Wie wenig aber oft, — besonders um die Mitte des Tages, wo man eben deshalb keine öffentlichen Gottesverehrungen anstellen sollte, — wie wenig, sage ich, zu höheren Wallungen andächtiger Gefühle das Gemüth dann aufgelegt ist: der Morgen und der Abend sind dem Gebet doch ganz entschieden günstig; und es dürfte kaum zu bestimmen seyn, welchem von beiden Zeitpunkten der Vorzug gebühre. Stille gewähren beide; der eine vor, der andere nach der Unruh; wer mag sagen, welche die erquikkendste sei? Beide wehen uns an, denn beide haben eine besondere Federkraft, wie Geisterodem. Selbst fernes Rufen haucht zu uns herüber. Das Leiseste wird hörbar, und Töne, die des Tages Lärm betäubte, vernehmen wir. So klingts auch stärker in der Seele an, was uns früh Morgens, oder Abends spät, der Vater kund thut. Bestimmter fühlt sich der Mensch von der Welt geschieden. Deutlicher erblikt er sich über ihr stehend. Mehr findet er

sich in ihr allein. Darum treibts ihn hinauf. Darum eilt er den Stimmen entgegen, die ihn rufen, und die unsre Alten so treffend, so würdig, so festlich, durch mehrmaliges Anschlagen der Glokke vom Kirchthurm herab, zur Morgen- und Abendzeit andeuteten, welches sie „Betglokke" nannten.

Allein mein Feierabend, sprichst Du, kommt erst spät, kommt manchmal erst recht spät, und mit ihm nach der langen, vielleicht gehäuften Arbeit eine völlige Erschöpfung. — Es mag so seyn, Lieber. Doch sinkst Du, in der Regel, nicht ohne allen Uebergang vom Werk in Schlafes Arm. Vielmehr, wie das abgebrannte Licht, vor dem Erlöschen, noch einmal hell aufzuloedern pflegt: so pflegt auch der Ermüdete, vor dem Zusammensinken, noch einige helle Augenblikke zu haben. Du brauchst nicht mehr, als diese, wenn Du einst mehr nicht haben kannst. Deine Kraft reicht dann zwar nicht hin für längere Betrachtungen; Du kannst aus Deinem Lieblingsbuche keinen Abendsegen mehr lesen und deinen Hausgefährten; Du mußt es aufsparen für das Wiedererwachen, das zusammenhangende, begeisterte Reden mit Gott: aber zu einer frommen Regung, zu einem schönen Gefühl, zu einem guten Wort, zu einem himmelandringenden Seufzer bist Du gleichwohl fähig. Das kannst Du jeden Abend halten: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich."

Und bedarf es denn mehr, als des Denkens, des Andenkens und Hindenkens, bedarf es mehr bei Ihm, der uns „erforschet und kennet," der „von fern unsre Gedanken versteht," und von dem wir mit David überzeugt sind: „Siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das Du, Herr, nicht alles wissest?" Ist es nöthig, daß wir mit einer gewissen Ausführlichkeit und Umständlichkeit unsre Anliegen Ihm vortragen, der da „weiß, was wir bedürfen, ehe wir Ihn bitten?" — „Wenn ich mich zu Bette lege, so denk'

ich an Dich.“ Auch der Gedanke, Christen, der bloße Gedanke dringt durch die Wolken, und ist, bei all' seiner Zartheit, ein heiligfestes Band zwischen uns und dem Unendlichen.

Ein Anderes wärs freilich, wenn wir es darauf anlegten, die Augenblikke unsers Verweilens bei Gott abzukürzen, und darum an einem Gedanken uns begnügten, weil wir zu einem Gespräch uns keine Zeit ließen. Nicht das verminderte dann den Werth eines solchen Gedankens, daß er wortlos und schnell vorübergienge, sondern, daß er die Frucht wäre eines dem Vater nicht wirklich zugewandten Herzens, und ein eitler Versuch, möglichst wohlfeil und kurz mit dem Himmel sich abzufinden. — Wem der Blik in die Höhe mehr, als Herrndienst, und etwas ganz anderes, wem er Genuß ist, der wird nicht nachläßig, oder gar absichtlich, ihn verschieben, bis er „sich zu Bette legt.“ Auch den Eintritt des Abends, auch die trauliche, der Andacht so günstige, Dämmerung wird er schon benutzen, es sei in stiller Kammer, oder auf einem Spatziergang, es sei allein, oder mit den Seinen, zur Unterhaltung mit Gott. Da heißt es denn nicht eben buchstäblich: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denk' ich an Dich;“ da heißt es: so oft mir ein Ruhepunkt kommt, wo ich mich besinnen mag auf mich selber, Vater, so denk' ich Dein.

Ob Ihr denn Abends beten könnet, Christen: weniger, weit weniger hängt das an den Eindrükken des Tages und seiner Mühen, als an der Stimmung Eures Herzens und seiner Beschaffenheit. Ihr seid zu beten im Stande, wenn Ihr zu beten Vergnügen findet. Wozu der Mensch Lust hat, dazu fühlt er leicht Kraft. David hatte Lust am Gebet, hohe Lust. Wie er sich auch vergessen und vergehen konnte in den Stürmen der Leidenschaft, der reitzbare, bewegliche, warmherzige Mensch, theuer, über alles theuer und heilig

und herrlich war ihm Jehovah. „Das ist meines Herzens Freud' und Wonne, wenn ich Dich mit fröhlichem Munde loben kann:" so rief er mit unendlicher Inbrunst. Empfindet Ihr diese Inbrunst ihm nach, meine Brüder; ist Gott loben Eure Seligkeit: dann werden, selbst am späten Abend, und nach schwerem Tagwerk, Eure Sinne munter, Eure Gedanken willig, Eure Gefühle rege, Eure Lippen fröhlich seyn, zum Abendsegen. Nie, nie! werdet Ihr einen Tag schließen können, selbst nicht den arbeitvollesten, nicht den zerstreuungsreichsten, ohne ihn zu krönen durch kindliches Aufschaun.

---

Doch, was sollen wir Abends beten?

„Wenn ich mich zu Bette lege, so denk' ich an Dich!" sehet da, Geliebte, den Inhalt Eures Abendsegens. Voll seyn von Gott soll Eure Seele. „Du bist mein Helfer, sollet Ihr bekennen, und unter dem Schatten Deiner Flügel rühme ich." Loben sollet Ihr den Herrn „mit fröhlichem Munde" für Seine Offenbarung und Seine Ordnung, für Seine genossenen Wohlthaten und für Seine nie auszugenießende Liebe.

Für Seine Offenbarung sollet Ihr Ihn loben. Daß Er Sein Heil Euch gezeigt hat: daß das Evangelium Eure Tage verklärt; daß Ihr, als Christen, nicht wandelt in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens habet; daß Ihr in der Kirche des Menschensohnes Eure edelsten Bedürfnisse befriedigt, Eure wichtigsten Fragen beantwortet, Eure schwersten Sorgen gehoben, Eure ärgsten Feinde, die Sünde und den Tod, überwunden sehet: dafür — solltet Ihr Gott loben mit fröhlichem Munde. — Und für Seine Ordnung sollet Ihr Ihn loben. Er hat alle Wohlfahrt der Creaturen an unwandelbare Gesetze, Er hat alle Glükseligkeit der Menschen an Seinen ewigen Rathschluß in Chri-

sto Jesu geknüpft. In stetiger Folge entwikkelt sich, wie aus der Saat die Ernte, so aus dem Gestern das Heute, und aus dem Heute das Morgen, so aus dem Herzen das Thun, und aus dem Thun das Ergehen; und darum „segnet Gerechtigkeit Sein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Daß diese Zeugnisse sich unabläßig wiederholen und solche Erfahrungen Euer Leben durchdringen; ja, auch für das Gericht Gottes, welches Ihr täglich gehalten sehet auf Erden und täglich gehalten sehet in Eurem eigenen Herzen: dafür — sollet Ihr Gott loben mit fröhlichem Munde. — Ausserdem für Seine genossenen Wohlthaten sollet Ihr Ihn loben. Ihr seid nicht nur für die höhere Welt bereitet und erzogen und durch das „lebendige Brodt vom Himmel“ genährt worden, dafern Ihr diese höhere Nahrung nicht verschmähet habet; der leiblichen Güter beut jeder Tag eine nicht minder unzählbare Summa. Denket, was Ihr mit den Eurigen würdet gewesen seyn, ohne die Gaben Gottes, wenn Ihr Euch sättigen wolltet; und ohne die Hülfe Gottes, wenn Ihr ans Werk gienget; und ohne den Schutz Gottes, wenn Ihr in Nöthen waret; und ohne die Erbarmung Gottes, wenn Ihr Euch vor Ihm anklagen mußtet: daran denket, und an Tausendfachanderes, was jedem Gefühlvollen sein eigen Herz nennet: dafür — sollet Ihr Gott loben mit fröhlichem Munde. — Und erwartet Ihr denn nicht, selbst wenn Ihr in Euer Kämmerlein gehet, und allem Bedürfniß nun gleichsam absterbet, neue Segnungen aus Gottes Hand? Soll Er nicht, während Ihr schlafet, Euer Leben bewachen und das Leben der Geliebten? Soll Er nicht, während Ihr wehrlos daliget, den Unfall wenden von Euch und den Geliebten? Soll Er nicht, während Ihr ruhet, Erquikkung auf Euch niederströmen, und beim Scheine des Morgens Euch wieder vereinen zu neuer Arbeit und neuer Freude mit den Geliebten? Auch

dafür, auch für diese Liebe, die Ihr erwartet, und die Ihr, weil sie täglich wiederkehrt, nie ausgenießen könnet; sollet Ihr Gott loben mit fröhlichem Munde. Ich habe überall nachgesehen im Hauswesen, und ein jegliches ist wohl verwahret, spricht der Hausvater; aber wenn der Herr nicht das Haus behütet, so ist mein Vor- und Nachsehen umsonst. Ich habe sie zur Ruhe gebracht, die kleinen Lieblinge, und sie schlummern in Frieden, spricht die Mutter; aber wenn der Herr sie nicht zudekt mit Seiner Gnade, so sind sie umsonst weich gebetet. Ich habe mich niedergelegt, spricht der Müde, ob der Schlaf besuchen möge die matten Glieder und mich stärken für die harrende Pflicht; aber wenn der Herr ihn nicht sendet, so wird er nicht kommen, und erschöpfter werd' ich das Lager verlassen, als ich niedersank. Darum, „mein Helfer bist Du!" Nur Du, Vater, bist es; und „unter dem Schatten Deiner Flügel rühmt meine Seele." „Wenn ich mich zu Bette lege: so denk' ich an Dich."

Wie aber? Geliebte! Sollte der Gedanke an Gott ausgedacht werden können, ohne daß zugleich auf uns die Betrachtung fiele, auf uns selbst? Sollten wir mit fröhlichem Munde Gott loben können, ohne mit heiliger Strenge zu prüfen, wie wir Seine Treue benutzt? —

Es gehört Beides zusammen. Und darum schließt sich, natürlich und nothwendig, an jeden Abendsegen die Betrachtung:

Der Tag ist wieder hin!
Und diesen Theil des Lebens,
Wie hab' ich ihn verbracht?
Verstrich er mir vergebens?
Hab ich mit hohem Ernst
dem Guten nachgestrebt?
Hab ich nur eitler Lust,
nicht ewgem Heil gelebt?

Gott! der Du alles weißt,
Was könnt' ich Dir verhehlen?
Ich fühle täglich neu
Die Schwachheit meiner Seelen.
Vergieb in Deinem Sohn
mir die verletzte Pflicht.
Vergieb! Und gehe Du
nicht mit mir ins Gericht!

Betet also, Theuerste. Ihr vergäßet Hochwichtiges, wenn Ihr vergäßet, hieher Eure Abendgedanken zu wenden. Soll das Abengebet Abendsegen werden: so muß es Eure Schuld vor Eure Augen stellen; es muß mit dem Richter im Himmel Euch aussöhnen; es muß heilige Vorsätze in Eurer Seele erneuern; es muß besonnener, weiser, besser, stärker, eifriger, treuer, es muß Gottgefälliger und Menschennützlicher Euch machen für den kommenden Tag. Es liegt nicht daran, ob dann mit Worten, von einem fröhlichen Munde gesprochen, oder mit Seufzern, von einer bebenden Lippe gehaucht, das Gebet ende; darin liegt alles, daß es Euch segne; und es segnet nur, wen es heiligt. Es liegt nicht daran, ob es, wenn Ihr Euch zu Bette legt, mit einem einzigen frommen Wunsche vor Gott ausgestammelt ist, oder, ob es als längere Unterhaltung mit Gott sich zu erkennen giebt; daran liegt alles, alles, daß es Euch heilige; und es heiligt nur, bei wem es, wie bei David, heißt: Dich zu loben, Vater, ist die Freude und die Wonne meines Herzens!

---

Hält man sich an die Worte, meine Zuhörer, wie sie zu deutsch lauten: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich; wenn ich erwache, so rede ich von Dir:“ da sollte man meynen, David habe die Abendandacht immer nur kurz abgefertigt, und zu

ausführlichem Gespräch mit Gott den Morgen benutzt; beim Einschlummern habe er des Herrn nur gedacht, beim Erwachen habe er mit ihm geredet. — Es ist gleichwohl anders. Auch einen Abendsegen von längerem Odem, wenn ich so sagen mag, kennt Israels frommer König. „Wie köstlich, singt er in einem anderen Liede (Psalm. 139, 17, 18.), wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summa! Sollt' ich sie zählen, ihrer würde mehr seyn, denn des Sandes. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei Dir." Und selbst unsern Text haben gelehrte Ausleger der heiligen Schrift zum Theil anders gefaßt, als Luther. Einige so: „Es labet mich, wie Himmelsbrod, und lauten Jubel tönt mein Mund, denk ich an Dich auf meinem Bette, denk' ich an Dich um Mitternacht." Andre so: „Mit Freud' und Wonne speisest Du das Herz, und Lob entströmt der frohen Lippe, wenn ich auf meinen Lager Dein gedenke. Die Nachtwachen durchred' ich von Dir." Noch Andere so: „Wie mit dem Mark des Lebens sättigest Du mich, wenn ich Dir lobsinge mit jauchzender Zunge. Gedenk' ich Dein auf meinem Lager, so unterhalt' ich mich die ganze Nacht mit Dir." Die letzte Deutung, wie Ihr sehet, schließt sich genau dem Bekenntniß im zuvor erwähnten Liede an.

Welch ein Abendsegen, Christen, der die ganze Nacht währt! —

Hat Eure Erfahrung dergleichen nicht aufzuweisen? Gar nicht? — Einschlafen über dem Gebet habt Ihr gewiß schon Manchen gesehen. Auch der frommen Einfalt kann dergleichen begegnen. — Hättet Ihr noch nie, noch gar niemals, erlebt, wie man nicht minder den Schlaf verbeten kann, und wie für den Abendsegen die ganze Nacht dann zu kurz wird?

Betreten wir nicht ein unermeßliches Feld, wenn wir zum Nachdenken über Gottes Herrlichkeit uns anschik-

ken, und beginnen wir nicht ein endloses Geschäft, wenn wir Seine Gnaden überzählen wollen, bei deren Anblik uns immer seyn muß, als ob es hiesse: „Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne: kannst Du sie zählen?“ — Ist es leicht aufzuhören, wenn wir den Wundern der Wege nachspüren, die wir gegangen sind? Und gleitet da nicht so gern der Blik von dem zuletzt entschwundenen Tage auf die letzte Woche, das letzte Jahr; oder streift gar alle wichtige Scenen unseres Lebens durch, bis in der Kindheit lieblichen Morgentraum? — Vermag die Nacht ihn zu lähmen, den frommen Gedankenflug, wenn wir einmal vor übergroßer Herzensfreude, wenn wir einmal vor lauter Gesegnetseyn nicht schlafen können; oder, wenn der Schmerz, der Gram, die Reue, die Angst dem Schlummer wehrt, seinen Balsam herab zu träufeln?

Ihr tretet jetzt oft im Geiste zu dem Mittler am Oelberg. Denket Seiner auch hiebei! — O! Welch ein Abendsegen, der, zu Gethsemane! Welch ein Anhalten im Gebet! Welch ein Ringen mit allen Waffen des Himmels gegen die Angriffe der Hölle! Welch ein Sieg, den der Gottmensch mit „Schweiß, wie Blutstropfen,“ erkämpfte, und aus dem Er, von einem Engel gestärkt, hervorgieng! — Und so sehet Ihr Ihn nicht hier blos. Auch früher schon, nach Seiner Boten Erzählung, (Luc. 6, 12.) begab „es sich oft, daß Er auf einen Berg gieng zu beten, und Er blieb über Nacht im Gebet zu Gott.“ — Lernet! Lernet von ihm, Erlösete. Wenn etwas im Glauben befestigen, wenn etwas mit Kraft ausrüsten, wenn etwas des Lebens heilge Tiefen enthüllen, wenn etwas das an Gott uns knüpfende Band stärker anziehen kann; wenn etwas ungewöhnlich erheben und ein angefochtenes Herz in den Stürmen der Trübsal groß machen kann und siegreich: so sind es — im Gebet durchwachte Nächte. Solch ein Abendsegen trägt Früchte ohne-

gleichen, wie er selbst ohne gleichen ist. Den Akker, der die Saat aufnimmt, dekt Finsterniß; aber die Ernte prangt im Lichte des Himmels.

---

Wollen wir endlich, ganz kurz, die Gründe sammeln, die uns auffordern, nie ohne Gebet den Tag zu schließen: es sind folgende. Bemerket sie.

1. Gott bedarf nicht, daß Ihr Ihm danket für Seine unaussprechliche Gnade. Er liebt nicht und giebt nicht, wie die eigennützigen Menschen, die für ihre Dienste sich wollen preisen lassen, oder ihre Geschenke wollen erwiedert sehen. Aber Ihr bedürfet den Dank darzubringen. Ohne das ausdrükliche, gefühlvolle Bekenntniß: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß Du uns so weit gebracht hast!“ seid Ihr Seiner Barmherzigkeit nicht werth. — Eben so bedarf Gott nicht, daß Ihr Ihn bittet, um zu erfahren, was Euch Noth thut, oder zum Mitleiden erweicht zu werden mit Eurer Hülflosigkeit; Er ist nicht wie die kurzsichtigen Menschen, die weder wissen, was sie geben sollen, noch wem, noch wann, noch wie viel. Aber Ihr bedürfet die Bitte zu thun. Ohne das ausdrükliche, demüthige Bekenntniß: „Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!“ seid Ihr nicht werth, daß Euch Hülfe wiederfahre. Es ziemt dem Geschöpfe, welches den Schutz des Allmächtigen braucht, daß es, die eigene Ohnmacht erkennend, sich begebe unter des Allmächtigen Flügel.

2. Seele und Leib, unser geistiges und irdisches Daseyn, stehen in einer, zwar geheimnißvollen, doch auffallenden, Wechselwirkung; so, daß, was unser Gemüth stärkt, auch dem Körper wohlthut, und was den äusseren Menschen entnervt, auch den innern verweichlicht. — Erkläret daraus, warum man, nach kind-

lichem Abendgebet, sanfter schlafen muß. Nicht, als könne das Abendgebet Schmerzen vertreiben, die uns quälen; aber es kann sie lindern. Nicht, als könne es Unfällen wehren, die uns treffen sollen; aber es kann sie besiegen helfen. Nicht, als könne es das Angstgeschrei in Wohllaut verwandeln, das uns wekken wird; aber es kann unsre Seele in den rechten Ton stimmen. Nicht, als könne es mit einem Zauber uns umgeben, der alle feindlichen Mächte abhalten müsse; aber wohlthätig und gewaltig kann es wirken und wirkt es nach der ihm inwohnenden Natur. Es dämpft die wilde Begierde. Es erstikt die verwerfliche Lust. Es besänftigt den unruhigen Wunsch. Es entwaffnet die nagende Sorge. Dadurch, — dadurch weihet es unser Nachtlager, schliefen wir auch', wie einst Jakob auf offenem Feld' und hartem Stein, zu einer Ruhestatt. Und haben wir Träume: so bringen sie freundliche Bilder, vielleicht Engel auf einer Himmelsleiter.

3. Drittens und zuletzt: Wer, der sich zu Bette legt, weiß, ob er wieder aufstehen werde? — Schlaf und Tod sind so nahe verwandt, daß wir nicht anders können, als glauben, es sei Gottes Absicht, uns durch den einen an den andern zu erinnern. Dürfen wir dieser Erinnerung ausweichen, meine Brüder? Können wirs immer, auch wenn wir wollten? Werden wir nicht Einmal gewiß unsre Schlummerstätte besteigen, um sie lebend nicht wieder zu verlassen? Kommt nicht, beinahe für alle, dies Eine Mal, ehe fies glauben? Wenn aber „von dem Tage und der Stunde Niemand weiß, wo der Herr kommen wird, ob er kommen wird am Abend, oder zur Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens;" wäre es denn verzeihlich, wenn wir jemals vergäßen beim Abschluß unserer Tagsrechnungen uns für die große Hauptrechenschaft vor dem Richter der Welt einzusegnen? — Wohlan! Es werde das heute Aller Vorsatz: Wir wollen

uns jeden Abend so einrichten, als werde die Nacht, die da kommt, mit ewigem Schlaf unser Auge dekken. Verwirrend, beklemmend, drükkend kann diese Gewohnheit nicht seyn, falls es nur heißt: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denk' ich an Dich." Wer Gott liebt, fürchtet den Tod nicht. Aber heiligend, erhebend, segnend würde es seyn. Für die Pflicht würde es uns begeistern. An Gott würde es uns schließen. Lieben würde es uns lehren und verzeihen und gut haushalten und treulich nutzen den köstlichen Augenblik. Und nähmen wir vollends dazu das: „Wenn ich erwache, so rede ich von Dir:" so würden wir glauben, wir hörten sie schon die Lobgesänge der Verklärten und müßten mit jauchzen; und nie würden wir unter solchen Gedanken einschlafen, ohne von Engeln eingesungen zu seyn.

Darum bleibe es, wie wir beschlossen:

Wir wollen durch Abendgebet solchen Abendsegen schaffen. Wir wollen unsre Hausgefährten, wenn es zur Ruhe geht, mit solchem Abendsegen entlassen. Wir wollen besonders die Kleinen frühe gewöhnen, daß sie nicht schlafen können, ohne solchen Abendsegen empfangen und ihr Nachtgebet verrichtet zu haben. Wir wollen selbst endlich so leben, daß, welcher Abend unser letzter sei, der letzte Abendsegen einst ausklinge in einen ewigen Morgensegen, in einen Triumphgesang auf den Gefilden des Lichts. Amen.

---

Die Gemeine sang:

Gott, welche Ruh der Seelen,
Nach Deines Worts Befehlen
Einher im Leben gehn;
Auf Deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen,
Und dort den Lohn des Glaubens sehn!

---

# Sechste Predigt.

Einen guten, heiligen Morgen wünscht Euch allen, Geliebte, meine Seele. Amen.

Das Lied, welches wir so eben gesungen haben, trägt, besonders in seiner Urgestalt, — so, wie es vor länger als anderthalbhundert Jahren der gemüthvolle Paul Gerhard in die Welt ließ, — das Gepräge von der Frömmigkeit unserer Alten in vorzüglichem Grade an sich. Ganz, wie diese, athmet es einen dreifachen Geist: Einfachheit, Kräftigkeit, Fröhlichkeit.*)

Die Religion nehmlich war bei unsern Alten nicht Prachtanzug für den Sonn- und Feiertagsschmuk allein; sondern Hauskleid für den täglichen Gebrauch. Niemand konnte ihrer entbehren; und auch ohne Zierrath war sie jedem recht. Sie sollte nicht glänzen und gleissen. Sie sollte nur gut passen und warm sitzen und völlig taugen für das Alltagsbedürfniß. — Ausser dieser Einfachheit hatte die Religion damals eine unverkennbare Kräftigkeit. Sie war, wie unsre derben, biedern Vorfahren selbst, voll Saft und Trieb, immer grün und frisch, und siechelte nicht in müssigen Gefühlen, sondern drang in alle Aeste, Zweige und Reiser

*) Es war das bekannte Lied: Wach auf mein Herz und sieng ꝛc.

des Lebens befruchtend ein. Wo und wie hätte, unter solchen Umständen, irgend eine menschliche Angelegenheit den Einflüssen der Religion sich entziehen können! — Dessen ungeachtet verdüsterte sie unsre Alten nicht und gab ihnen kein mürrisch-grämelndes Ansehn. Vielmehr machte Kindlichkeit, und was von dieser unzertrennlich ist, Fröhlichkeit, den Charakter ihrer religiösen Stimmung aus. Glauben war ihnen so natürlich, als athmen. Sie glaubten gern: darum glaubten sie leicht, wie die Kinder. Und mit eben so viel Freudigkeit, als Ehrfurcht traten sie in das Heiligthum des Evangeliums.

Dieser dreifache Geist, meyne ich, haucht, wie in allen Kirchenliedern der früheren Zeit, so in unserem Morgenliede.

Aber niemals und nirgends habe ich ihn zarter und doch gewaltiger, gewaltiger und doch zarter gefunden, als — in einem unvergeßlichen Verslein, mit welchem mich, als ich noch Kind war, meine selige Mutter gewöhnlich zur Ruhe brachte, und das mir auf meinem Krankenbette gar nicht aus dem Sinn kommen wollte. Es hieß also:

„Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu! meine Freude!
Und nimm Dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen:
So laß die Engel singen:
„Dies Kind soll unverletzet seyn"!"

Geliebteste! ich fühl' es, ich kann nichts Besseres thun; ich kann, zumal in dieser Woche, in der Nähe des himmlischen Kinderfestes, nichts Angemesseneres und Christlicheres thun, als Euch einschauen lassen in dieses Versleins Reichthum und Herrlichkeit. Als ich es lernte und fromm der betenden Mutter nachsprach: da faßte ichs noch nicht. Mich vergnügte der liebliche Klang, der Sinn war mir verborgen. Jetzt aber, jetzt kenne

ich ihn und habe ihn und fühle mich in dem Besitze selig. Darum muß ich meine Seligkeit mit Euch theilen.

Nehmet, was ich darbiete, fromme Hörer.

Und möge Gott diese Augenblikke, das flehe ich zu Ihm! beitragen lassen, daß wir Seinen Sohn lieber gewinnen, und die Liebe, mit der wir geliebt worden sind, ahnen, und den Reichthum, der uns zugedacht ist, erkennen, und den Wunderglanz inne werden, der von unserem angebeteten Haupte ausgeht.

---

Matth. 23, 37.

„Jerusalem! Jerusalem! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel! — Und ihr habt nicht gewollt."

---

In den mitgetheilten Worten, m. Z. haben wir, vielleicht! das allerrührendste Bild vor uns, dessen der Heiland sich jemals bedient hat, um die Zärtlichkeit zu bezeichnen, mit welcher Er Seinem Volke ergeben war.

Ohne Erinnern bemerket Ihr zugleich, daß es dasselbe Bild ist, in dessen Anschaun die fromme, zutrauensvolle Seele versinkt, wenn sie betet: Breit' aus die Flügel beide, O Jesu u. s. w.

Lasset uns nun aus der Fülle dieses kleinen und doch so reichen Gebetleins schöpfen.

---

In Bildern, Christen, entfaltet sich uns das Unbeschreibliche. So entfaltet sich uns die unbeschreibliche Liebe Jesu.

Er nennet sich das Brod des Lebens: Da sehen wir Seine Liebe, wie sie uns nährt; oder den Weinstok: da vergegenwärtigen wir uns ihre Erquikkungen;

oder den Hirten; da bietet sich uns ihre leitende Hand dar; oder den Fels, auf dem fest unser Haus stehe, wenn der Platzregen fällt und die Winde brausen und die Gewässer kommen: da fühlen wir ihre heilige, über allen Wechsel erhabene Zuverlässigkeit.

In dem Bilde nun, das uns heute mit himmlischer Anmuth zulächelt, erblikken wir die Liebe, wie sie sich vergißt, um wohlzuthun, zu pflegen und zu schützen. Mit einer Mutter vergleicht Sich Jesus. Ein höheres Urbild der Liebe, als ein Mutterherz, hat die Natur nicht. Um aber jede Verirrung auszuschließen, welcher die Natur in der Menschenwelt wohl unterworfen ist, wählt Jesus ein Thier. „Wie oft, ruft Er, habe Ich eure Kinder sammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel!“ — Sehet! Sie denkt nicht an sich, die traute Henne. Nur für die Kleinen hat sie das schirmende Gefieder. Diese herbeirufen und bedekken und hegen und wärmen und schützen und vertheidigen: das will, das muß sie. Und ist Eines, welches der ausgedehnte Flügel nicht faßt: o wie strekken sich dann die äussersten Federn zitternd hervor, um für alle hinzureichen!

---

Und sie wird verstanden, diese Liebe; sie wird genossen und erwiedert.

Der Bund des Herrn ist einer frommen Seele nicht gleichgültig, noch weniger lästig und drükkend; er ist ihr höchstes Gut. Ob sie denken mag an das, was der Herr ihr verheißt, oder an das, was Er von ihr fordert: sie ruft: O Jesu, meine Freude! Und daß sie glauben soll, ohne zu zweifeln, und vertrauen, ohne zu wanken, und gehorchen, ohne zu klügeln, und wohlthun, ohne zu rechnen, und verzeihen, ohne zu grollen, und dulden, ohne zu murren, und einbüßen, ohne zu trauern, und sterben, ohne zu zagen: das dünkt ihr

nimmer übertrieben, oder hart. Es ist ja Sein Gebot, Sein Beispiel und Seines Bundes einzige Bedingung. Herr! wenn ich Dich nur habe, denkt sie; wenn ich Dich, Herr, nur finde: dann leuchtet mir die Nacht, wie heller Tag, und Finsterniß ist, wie das Licht.

---

Aber freilich; bei Ihm muß sie seyn. Ohne Ihn wird ihr bange; und heimlich Grauen fällt in ihre Brust. „Breit' aus die Flügel!" bittet sie.

Wie leicht verletzt ist auch das zarte Küchlein! Wie oft gefährdet! Und wie viel bedroht!

Dem Küchlein gleichen wir. Ach! Wie bald kann der Schmelz der Unschuld von unserm Daseyn abgestreift, wie bald der keimende Glaube erstikt, wie bald der junge Entschluß gebrochen, wie bald die innere Ruhe zerstört werden! Wie ist die Sinnlichkeit so schlau, der Reitz so groß, die Leidenschaft so stark, die Welt so vielgestaltig, das Unrecht so geschmükt, das Beispiel so ermunternd, der günstige Anlaß so verführerisch, der Feinde Zahl so furchtbar, so gerüstet, das Herz so schwach und doch so dreist! Reicht unsre Kraft da hin zu unserer Rettung?

Sehet! Sie kehren um die zerstreuten Küchlein, so bald sie ihnen fehlt, die treue Hütherin. Sie wissen, denn sie hören die wohlbekannte Stimme, wo sie ist; und den Weg dahin wissen sie auch.

Auch bei uns kann das heilige Gefühl von der Nähe Jesu, das uns hier so ruhig und so selig macht, sich verlieren im Gewühl des Lebens und für Augenblikke wie entflohn seyn. Aber die fromme Seele ruft ihn zurük, den Schutzengel, ohne welchen sie nichts vermag. „Bist du gleich von mir gewichen, stellst du dich doch wieder ein!" das erfährt sie nach solchen Augenblikken. Nie ist es ihr klarer und nie gewisser, was ihr die Gemeinschaft des Herrn ist und wie unentbehr-

lich und wie theuer, als wenn sie Ihn irgend einmal nicht hatte, oder doch nicht ganz hatte. Und darum kehrt sie nur zärtlicher zurük. Darum eilt sie fester das Band zu knüpfen. Darum ruft sie: Breit' aus die Flügel beide, — ihr ist an Einem nicht genug, — breit' aus die Flügel beide! Ueberschüttet wünscht sie zu werden mit dem ganzen Reichthum Seiner Liebe. Umgürten will sie sich mit allen Seinen Waffen. Besitzen mögte sie den ungetheilten Vorrath Seiner Kraft und Seines Lichts und Seines Trostes und Seines Friedens, um alles, alles zu vermögen, und zu ertragen, und zu überstehen, was Seine Gemeinschaft erheischt.

---

Denn, daß ihr diese über alles geht: das verräth sie in jedem Worte, die erlöfete Seele. Fühlet mit ihr, wenn sie flehet: Und nimm dein Küchlein ein! — Welch eine Zärtlichkeit! Welch ein Verlangen! Welch eine fromme, demüthige Inbrunst!

Sein Küchlein nennt sie sich. — Das Bild des Küchleins umfaßt viel mehr, als jenes auch bekannte, auch reiche, auch gar traute Bild vom Schäflein. Die Schäflein weidet nur der Hirt. Die Küchlein sind gebohren von der Henne. — Was sind wir anders? Sind wir nicht durch den Herrn in das neue Leben eingetreten und in Christo Jesu geschaffen? Hat nicht die Liebe des Heilandes uns abermals mit Aengsten gebohren? Darf nicht die Zärtlichkeit des Gekreuzigten von dem Menschengeschlecht sagen, wie eine Mutter, die der Geburtsschmerz tödtet, von ihrem Kinde: Mir hast du Arbeit gemacht? — Der dankbare Christ empfindet dies, Theuerste. Darum weiß er nicht, wohin er in den Stunden der Anfechtung eilender und getroster fliehen sollte, als unter die Flügel der Liebe, die ihm das Heil des Lebens errungen hat. Er ist das Kind, das jede Frage, jede Schwierigkeit, jedwede Unruh, jeg-

liche Gefahr zu seiner Mutter treibt, weil nirgend es sich so geborgen fühlt, als da. Und, wie das Kind, hat auch der Christ, so oft es Abend wird, so oft sich Schatten um ihn lagern, so oft seinem Geiste das Licht ausgehen und Müdigkeit sein Herz überfallen will, er hat kein heisseres Begehren, als: Breit' aus die Flügel beide, O Jesu, meine Freude! Und nimm Dein Küchlein ein.

---

Verstehet mich recht, Geliebte. Ich rede nicht zunächst, noch weniger allein, von dem Einbruch der Nacht, die nur den Erdkreis bedekken kann.

Wahr ists, auch diese schon ist keines Menschen Freund. Sie giebt dem Argen, der das Licht scheut, freiern Spielraum. Sie hüllt den Frevel ein. Sie hintergeht die Sinne. Sie regt die Phantasie und lähmt die Denkkraft und wiegt die Pflicht in Schlaf und rükt die Welt aus unsern Augen weg. So wird der Mensch in ihren Schatten reif zu Handlungen, davor der Tag erschrikt. Und wohl, wenn Ihr gewohnt seid, mit Furcht und Zittern Eure Seligkeit zu schaffen, wohl werdet Ihr die Nacht nicht angemessener glauben begrüßen zu können, als mit einem kräftigen Nachtgebete, das in allerlei Worten, Weisen und Wendungen wechseln mag, dessen wesentlicher Geist und Inhalt jedoch ewig nichts anders seyn kann, als jenes kindliche: Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude! Und nimm dein Küchlein ein.

Die Nacht aber, die uns die nächtliche Weile eigentlich grauenhaft macht, und an die wir vorher zu allernächst dachten, bricht nicht ein, wenn am äussern Himmel die Sonne sinkt, sondern, wenn am inneren Himmel eine Glaubens-Finsterniß entsteht, und das Feuer der Liebe erlischt, und der Stern der Hoffnung verschwindet, und der Sünde Verderbenschwange-

rer Pestdampf das Herz umdüstert. Diese Nacht, Ihr begreifet es, sie kann am hellen Tage seyn. Sie kann Euch überfallen plötzlich, wie ein Dieb und ein Mörder. Sie kann in Euer Herz sinken, wie der Thau, leis' und langsam, und Ihr zählet gleichsam die Tropfen, und sehet ihn werden den traurigen Zustand, und wie ein Licht nach dem andern verglimmt, und der Fuß nicht mehr weiß, wo er hingeht. Sicher seid Ihr niemals. Zwar seid Ihr in Christo Kinder des Lichts und Kinder des Tages; die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen. Aber zu wandeln, als am Tage, was dabei die Hauptsache ist, das ist schwer. Und nur hinanbeten und hinanringen mit heiligem Fleisse können wir uns zu der Klarheit des Einen und Reinen, bei Welchem allein kein Wechsel des Lichtes ist und der Finsterniß.

Wohlan, Geliebteste! Sintemal Ihr Den zum Vater anruft, der Euch erwählet hat und heilig ist; so führet Euren Wandel, so lange Ihr hie wallet, mit Furcht (1 Petr. 1, 15. 17.). Dünket Euch nicht, zu stehen. Seid nüchtern und wachet; denn Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge (1 Petr. 6, 8.).

---

Oder, ist vielleicht solche Furcht nicht in der Liebe?

Sie ist es; und sie ist davon unzertrennlich. Vor Gott kann Niemand zittern, wer Ihn liebt. Doch vor dem Geiste der Finsterniß zittert die Liebe frommer Herzen um so gewisser, je wahrer sie ist. Denn, wo Gott nicht ist, da ist Satans Reich.

Nun wissen wir freilich, daß, so lange wir Gottes sind, der Satan keine Macht an uns habe. Aber, daß Augenblikke kommen könnten in unserem Leben, wo wir nicht Gottes wären, nicht ganz, nicht rein, nicht

treu; daß Umstände eintreten könnten in unserem Leben, wo wir sie fahren ließen, die Vaterhand, und fahren ließen die heilige Scheu und die kindliche Ergebung und den freudigen Glauben und die Gemeinschaft des Evangeliums: so, daß wir dann, weil doch Einer Macht der Mensch unterthan seyn muß in seiner Ohnmacht, verfielen in die Hand des Argen: das, das ist es, wovor uns in diesem Leibe des Todes die Seele zittert. Und wer, der seine Sündhaftigkeit, seine Unzuverlässigkeit, seine Gebrechlichkeit kennt, ich frage Euch auf Euer Herz, Mitgenossen des Staubes: wer von uns wäre über dieses Zittern erhaben?

Es giebt, es giebt unter der Höhe eine Tiefe, und hinter dem Licht einen Schatten, und auffer dem Himmel eine Hölle, und fern von der Seligkeit eine Verdammniß; und irgendwohin, es sei nach der einen, oder der andern Seite, zielt es, neigt es, drängt es, eilt es mit uns. Darum, Christen, darum giebt es auch neben der zarten, heiligen Gottesliebe ein eben so zartes und heiliges Grauen vor dem Geiste, der uns verderben will.

---

Unendlich viel haben wir gleichwohl damit schon gewonnen, wenn wir wissen und nie auffer Acht lassen, daß der Geist der Finsterniß nichts anders wollen kann, als Untergang und ewgen Tod bereiten. In diesem Sinn und nur in diesem Sinn gedenket sein die fromme Seele, wenn sie betend erwägt: Will Satan mich verschlingen. . . . .

Zwar geberdet sich der Lügengeist nicht also. Er übergleißt die Wildheit des nach Raube brüllenden Löwen mit freundlichtäuschenden, mit Liebe gaukelnden, mit schlauanlokkenden Gestalten. Er kennt das schwache Herz und die bequeme Stunde und den gelegnen Ort und die wirksamsten Mittel und jede Kunst des Angriffs und Wen er überfallen, Wen überlisten muß.

Dies alles aber weiß die fromme Seele. Und darum wachet sie und betet und widerstehet fest im Glauben, und trauet Dem, der sie berufen hat: Er werde sie unterstützen im Kampf durch Seine himmlischen Mächte. So gerüstet hält sie den Blik aus in die furchtbar klaffenden Abgründe, an welchen sie oft vorüberschwebt; sie hält ihn aus, ohne die Fassung zu verlieren. Sie verhehlt es sich nicht, wie schmal der Pfad ist, den sie wandelt, und wie steil die Höhe, die sie anklimmt, und wie eng die Pforte, in welche sie eingehen mögte: dennoch, dennoch! Obwohl ihr bang' ist, kann sie nicht verzagen. Denn sie sieht über der Tiefe den Himmel offen. Sie erblikt die Augen, die ihr aufmunternd zuwinken. Sie berührt die Hände, die sich hülfreich nach ihr ausstrekken. Sie hört die Siegslieder, die ihr Glük, nachdem sie bewährt erfunden seyn wird, verkündigen. Und das gerettete, das beruhigte, das seines Triumphes gewisse Herz fühlt: Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir!

---

Dies ist der Zustand, auf welchen die Schlußworte deuten: Will Satan mich verschlingen: so laß die Engel singen: Dies Kind soll unverletzet seyn!

Wie rührendeinfältig und wie himmlischzart!

Die schützende Henne würde mit all' ihrer Liebe, und mit aller Kraft, welche die begeisterte Liebe einflößt und die nahe Gefahr verdoppelt, doch nichts vermögen gegen das angreifende Raubthier, wenn nicht eine Macht, vor welcher dieses weichen muß, sich um sie sammelte. Sie steht unter heiliger Huth. — So würde die Kirche, diese sorgliche Mutter, uns, ihre Kinder, nicht schirmen können, Geliebte, gegen das Verderben, das im Finstern schleicht und am Mittage trotzt, gegen den Unglauben, der die Seelen vergiftet,

und gegen die Gottentfremdung, die Knaben zum Selbstmorde treibt, und gegen den Sektenhaß, der mit Zungen und Dolchen tödtet, und hier Familien trennet, dort ganze Provinzen entvölkert: wenn nicht Er, Er, der da gesagt hat: Auf einen Felsen will ich meine Gemeine bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, — wenn Er nicht Seine Engel aussendete zum Dienste aller, die ererben sollen die Seligkeit.

Sie umgeben uns, Geliebte, des Herrn Engel. Lasset uns sie nicht verscheuchen. Sie lassen ihr dreimal Heilig in unser Herz klingen, um die unheiligen Regungen daraus hinweg zu bannen. Lasset uns sie hören, auf daß sie nicht verstummen. Den Engelton erträgt der Satan nicht; und wo die Himmel jauchzen, schweigt die Hölle. Kommt, lasset es uns gewinnen, dies Gefühl unserer Unverwundbarkeit und Unbesiegbarkeit und Unerreichbarkeit, wenn wir am Vaterherzen Gottes liegen: es ist der glänzendste Lohn, den auf Erden der Glaube erlangen, es ist die heiterste Sonnenhöhe, bis zu welcher auf Erden die Freudigkeit einer frommen Seele erhoben werden kann.

O sei denn mit uns, Herr und Meister, und verlaß uns nicht.

Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu, unsre Freude!
Nimm Deine Küchlein ein.
Will Satan uns verschlingen:
So laß die Engel singen:
Die Schaar soll unverletzet seyn.

---

Berufen sind wir, Christen, zu dieser Schaar zu gehören. Mögten wir dennoch uns von ihr ausschliessen?

An Jene, unter welchen Er wandelte, der zärtliche Helfer, war der Ruf auch ergangen. Er war er-

schollen im Tempel zu Jerusalem und in des Landes Wüsten. Die auffallendsten Zeichen und die segenreichsten Wunder hatten ihn begleitet. Auf Machtthaten hatte er sich gestützt und in Thränen hatte er sich gespiegelt. Mit des Donners Gewalt hatte er sich angekündigt und in der Liebe süßeste Laute war er gelegt. „O wie oft habe Ich eure Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel! — Aber, ihr habt nicht gewollt.“

Schreckliche Anklage! Ihr habt nicht gewollt. Das Heil ist dargeboten; aber keine Hand war geöffnet, es zu empfangen.

Warum war keine Hand geöffnet? — Ihre Augen sahen nicht, und ihre Ohren hörten nicht, und ihre Herzen hatten sich verstokt. Sie dürsteten nach Rettung und Frieden. Aber die Rettung von Grund aus, und den Frieden geheiligter Herzen, und das wahrhafte, das gewisse, das ewige und durch Nichts zu verkümmernde Hochleben unsterblicher und nach Gott geschaffener Menschen, kannten sie nicht und wollten sie nicht erkennen. Der Fürst dieser Welt verblendete sie, daß sie einen Heiland begehrten und doch nicht sahen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit.

Wollen wir nicht unsere Augen öffnen, Geliebte, zu dieser unserer Zeit, und zu Herzen nehmen die neuesten Offenbarungen Gottes? Wollen wir uns nicht klar machen und immer klarer des Lebens tiefes, göttliches Geheimniß? Wollen wir nicht unterscheiden lernen, was an unserem Seyn dem Zufall, und was der Ewigkeit gehört? Wollen wir blos eilen unser Haus zu bestellen auf Erden, und nicht eilen, unsre Seele zu retten für des Himmels ewige Hütten?

Freilich! Wer weiß es nicht? Auch solches Fragen schon verdrießt die Welt. Sie mag in keinen Spiegel schaun, der ihr bezeugt, daß ihre Lust vergeht. Im-

mer nur das Heilige im Auge haben, und dies in Allem nur, und ewig dies: Das nennt sie Einseitigkeit und Frömmelei. Von einem Geist der Finsterniß vollends, gegen den sie zu kämpfen habe, weiß sie gar nicht, und verwirft dergleichen Ansichten und Rükfichten als finster und mönchisch und als traurigen Rest eines längst verschollenen Aberglaubens.

Lasset uns jedoch die Wahrheit nicht verkennen, Theuerste. Lasset uns Gott lieben lernen, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften: im Lichte dieser Liebe werden wir dann gewahr werden den Schatten neben uns. Wir werden fühlen, was früher man nicht fühlt und was sich auch nicht anvernünfteln läßt; es gebe ein ungöttlich Wesen. Wir werden dies Wesen nicht verkörpern, nicht in Gestalten kleiden, nicht bildeln und schwarzkünsteln, am wenigsten mit Knechtesfurcht davor erzittern; denn wir dienen dem Gotte, welcher der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet hat, sondern mit Ketten der Finsterniß sie zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden (2 Petr. 2, 4.). Aber hassen werden wir das Hassenswürdige mit glühendem, mit heiligem Hasse und bekämpfen und abwehren und von uns treiben mit allen Waffen, die uns der Herr verliehn; auch mit den Waffen des Gebets.

Das sei denn heute unser Vorsatz!

Wir können nicht zurüktreten in die alte Zeit; so wie wir nicht wieder umkehren können in der Mutter Leib und abermals gebohren werden. Auch mußte die Einfalt der Vorfahren, wiefern sie auf damaliger Beschränkung ruhete, von uns weichen, als vielseitiger, nach dem Willen des Gottes, der die Zeiten regiert, die Menschheit gebildet ward. Aber, was mit einander bestehen kann, das Beste und Herrlichste aus den verschiedensten Zeiten, das lasset uns nicht trennen, Chri-

sten, weil Gott es zusammengefügt hat. Köstlich hat dies Paulus in die Worte gefaßt: „Liebe Brüder! Werdet nicht Kinder an dem Verständniß. Nur an der Bosheit seid Kinder; am Verständniß aber seid vollkommen!“ (1 Cor. 14, 20.)

So lasset es seyn; und mit diesem, r e c h t verstandenen, Kindersinn, der von dem zarten Alter der Milch zu dem kräftigen Alter der stärkeren Speise dankbar übergeht, und Vielseitigkeit mit Einfalt, und Einfalt mit Vielseitigkeit verbindet, — lasset uns begrüßen die himmlische Blüthenzeit. — Der Herr wird uns nahe seyn. Er wird uns mit Seinen Fittigen dekken. Und ob wir betend an unser Tagwerk gehn, um zu arbeiten, oder betend in unser Kämmerlein treten, um zu ruhen, oder betend in die schöne Natur, um einzustimmen in das allgemeine Loblied: es wird uns selig machen, zu wissen, daß unser Staat, daß unsere Gemeine, daß unser Haus, daß unsere Kinder, daß alles, was wir Theures besitzen, nah' und ferne, unter Seinem Schutze steht; und unsere Zuversicht wird seyn unter Seinen Flügeln. Amen. U. V.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

# Siebente Predigt.

Die Gemeine sang:

Wir beugen uns vor Dir und danken
und fühlen, — fühlen unser Nichts.
Es weichen Hügel, Berge wanken, —
Du bleibst der ew'ge Quell des Lichts.
Mit jeder Morgensonne Schimmer
fließt uns Dein milder Segen zu.
O fühlten wir es tiefer immer:
Du bist, Du bleibst die Liebe, — Du!

Daß wir zu solchem Gefühl von der Liebe Gottes abermals hervorgegangen sind aus der Nacht, die uns mit ihren Flügeln bedekte: welch eine Gabe ist das, Theuerste! Welch ein Hochgenuß!

Wir ruheten und schwiegen. Nun aber schweigen wir nicht mehr. Die Sinne sind wach, das Herz auch. Die Welt ist uns wieder aufgethan; mit ihr steht Er wieder vor uns in all' Seiner Majestät, der anbetungswürdige Urheber. Und die Seele, die Er nach Seinem Bilde geschaffen, fühlt nichts lebhafter, als, was sie ewig nie ausfühlen wird: „Herr, mein Gott! Du bist sehr herrlich."

Wir schwiegen; sagt' ich. — Aber schwieg die Nacht mit uns?

Lasset uns im hellen Tageslicht auf ihr dunkeles Gebiet zurükschaun. — Nahmen wir da nichts wahr, als ein weites Schattenreich? Als eine schlafende Welt? Als ein erloschenes Bewußtseyn? Als eine lautlose Stille? — Mit nichten, Geliebte. Es regt sich. Auch in der Nacht regt sichs auf allen Seiten. Es geht um. Es geht allenthalben um in der Schöpfung. — Was aber? Mißgeburten des Wahnes? Geister der Finsterniß? Boten der Hölle, uns zu verderben? Fürchte sie, wem sie nahen! Zittre vor ihnen, wer sie fürchten muß! Der Christ weiß nur von Engeln, die da umgehen, auch bei Nachtzeit, wie zum Heil der sterblichen Menschen, so zum Lobe des unendlichen Gottes.

Lasset uns ihre Stimme hören. Lasset uns vernehmen, wie auch die Nacht Den preiset, in Dem wir „leben, weben und sind."

Zuvor aber lasset uns noch, vereinigt, das Bekenntniß thun, zu welchem uns auffordert:

Der Seraph betet an und brennt;
Ihm jauchzen Morgensterne.
Der Mensch, der Ihn nur schwach erkennt,
Ehrt Ihn aus dunkler Ferne.
Ihm jauchzen tief in Staub und Gruft,
Weit in der See, hoch in der Luft,
Der Schöpfung ganze Heere.
Der Sonne feuerreiche Pracht,
Das blasse Licht der stillen Nacht
Verkündigt Gottes Ehre.

---

Psalm 19, 3.

„Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern."

---

Merkwürdiges „Sagen" und „Kundthun!" Geliebte.

Was wird gesagt und kund gethan? — „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, der Weltbau verkündigt Seiner Hände Werk" (v. 2.): das ist es.

Und wer führt sie an, diese Loblieder? — „Der Tag singt sie dem folgenden Tage, und Eine Nacht thut sie der andern kund."

„Ist aber nicht Sprache und sind nicht Worte; man höret nirgend ihren Schall:" zeugt David begeistert. „Doch tönt ihr Saitenspiel durch alle Lande, und ihr Psalm bis ans Ende der Welt" (v. 4 u. 5.). — Wie deuten wir dies? Wie tönets, und sind doch nicht Worte? Wie redets, und ist doch nicht Sprache? Drinnen tönets und redets Tag und Nacht. — Ja! Die Nacht selbst dringt den sinnenden Geist, dringt das fühlende Herz zu dem Preisgesang: „Herr, mein Gott! Du bist sehr herrlich."

Wir wollen dies erkennen, meine Freunde, und die Nacht betrachten als eine Verkünderin Gottes.

---

Ihr würdet irren, wenn Ihr glaubtet, ich wolle versuchen, Gottes Herrlichkeit auszusprechen, wie es die Nacht thut. Das kann ich nicht wollen. Welten- und Sphären-Gesang lallet kein Sterblicher nach.

Aber in Erinnerung bringen mögte ich Einiges, was Euch Zeugniß gebe, daß auch die Nacht hindeutet auf Gott —

den Höchstweisen,
den Nimmermüden,
den Treubesorgten,
den Ueberallnahen.

Fasset diese vier Hauptgesichtspunkte.

---

1.

Die Nacht ist Verkünderin Gottes; denn:
Sie deutet auf Gott, den Höchstweisen.

Endliche Geschöpfe, meine Zuhörer, sind, als solche, nicht nur unterworfen dem Wechsel, sondern auch des Wechsels bedürftig. Wechsel ist das Element, worin sie gedeihen. In wandellosem Glanz zu leben sollen wir, die Menschen, einst fähig seyn; wir sollen schaun, was wir geglaubt. Hier aber geht uns diese Fähigkeit noch ab. Wie die Pflanze auch Schatten begehrt und sanfte Kühlung: so braucht alles empfindende Leben die Nacht und ihre milde Gabe, den Schlaf. Ohn' Aufhören erträgt weder das Auge den Strahl des Lichtes, noch das Ohr die Erschütterungen des Tons, weder der Muskel den Grad der Spannung, noch der Gliederbau die Heftigkeit der Bewegung, weder der Geist den Schwung der Gedanken, noch das Herz die Gewalt der Gefühle. Sie kann folglich nicht entbehrt werden, die stille, den Tag zur Ruhe bringende Nacht.

Wenn sie aber geruht haben, die Kräfte: wie fähig sind sie wieder eines zweckmäßigen Gebrauchs! Wenn sie verschlossen gewesen sind in ungestörten Schlummer, die Sinne: wie gern öffnen sie sich wieder der umgebenden Welt! Wenn sie eine Zeitlang, eines dem andern, entzogen waren, die Genossen des Hauses: wie freudig treten sie zusammen für neue Werke und für neue Vergnügen!

Bedenket dies, Theuerste. Ihr werdet die Nacht dann eben so nothwendig und wohlthätig finden, als den Tag. Ihr werdet bekennen: auch sie komme, als eine „gute und vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei Welchem allein keine Veränderung ist und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß" (Jak. 1, 17.).

Und was saget Ihr von dem Zustande, in welchen die Nacht das müde Leben versetzt?

Ihr nennet diesen Zustand Schlaf. Aber, habet Ihr damit ihn selber erklärt und seine Wunder beschrieben? — Da liegt der schlummernde Mensch! Eben noch hauchte das Nachtgebet von seinen Lippen; jetzt sind sie verstummt, wie zu ewigem Schweigen. Eben noch arbeitete die treue Hand; jetzt hat sie sich ausgestrekt, wie zu ewiger Ruhe. Eben noch wallte die Brust von Freude hochauf; oder krampfhaft flog der Schmerz durch die bebenden Glieder; jetzt sind Wonne und Wehe nicht mehr, das Gefühl ist erstorben, und wie zu ewigem Vergessen geweihet scheint das stille Bette. — Das nennet Ihr Schlaf.

Verstehet Ihr aber auch die mit dem Namen bezeichnete Sache? — Und wie in die Bewegung dieser Stillstand, und in die Kraft diese Ohnmacht, und in das Bewußtseyn dieses Vonnichtswissen, und in das Leben dieser Tod komme; verstehet Ihr das? — Oder, durchschauet Ihr, wie nun ein solches Nichts sich wieder umwandle zu Etwas, und in die Schlaffheit wieder zurükkehre der Drang des regsamen, schöpferischen Geistes, und die niedergestrekte Hülle sich wieder aufrichte, um, als ein verjüngtes Seyn, neue Reihen von Wirkungen aus sich hervorzuspinnen? Ist Euch das klar? — Oder wisset Ihr auszulegen die seltsamste aller Erscheinungen am menschlichen Nachthimmel, den Traum? Ich frage nicht, ob Ihr Träume deuten könnet nach ihrem Inhalt? Aber, ob Ihr gelernt habet, den Traum überhaupt zu begreifen in seinem Wesen und nach seiner Entstehung? Das frag' ich. Ob Ihr sagen könnet, wie es zusammenhange, dies Gewebe von Gedanken, von Gefühlen, von Bildern, welches Euch einspinnt, daß Euch ist, als wachetet Ihr, und Ihr wachet doch nicht; als handeltet Ihr, und Ihr handelt doch nicht; als littet Ihr unaussprechlich, und Ihr lei-

det doch nicht; als gehörten Euch der Welt Schätze, und siehe! Ihr habet nicht einmal die Stelle zu eigen, da Euer Haupt ruhet? Ja; wie es geschehe, daß sich im Traume das Leben manchmal eher zu verdoppeln, als zu vermindern scheint, und dergestalt einwirkt auf den Körper, daß dieser, schlafend, sich vom Lager erhebt, und mit verschlossenen Sinnen Arbeiten verrichtet, die er wachend nicht konnte, und Höhen erklimmt, an welchen er wachend hinaufschwindelte, und über Gefahren wegschreitet, vor welchen ihn wachend grauete; so wie aber der Schlaf weicht, ist dies alles gewichen mit ihm? Ob Ihr darüber Red' und Antwort geben möget, zu Eurer eigenen Befriedigung; und ob es, bei solchen Erfahrungen Euch klar ist, das räthselhafte Verhältniß zwischen Leib und Seele? Das frag' ich Euch.

Umgeben, Christen, wahrhaft eingehüllt sind wir von lauter Wundern; und nur die Gewohnheit macht, daß wir nicht mehr in Verwunderung durch sie gerathen. — Versuchen wir jedoch, die Sache uns zu denken; sie uns durch- und aus- zu denken, wie sie sei: dann stehen wir da, und können nicht weiter, und starren hinaus in die vor uns sich aufthuende Unendlichkeit, bis — wir uns wieder finden in dem Aufblik: O Du! „der Du die Finsterniß machst, daß es Nacht wird," und mit ihr den Schlaf sendest, und des Schlafes geheimnißvollen Begleiter, den Traum: Unerforschlicher. Wer kann Dir folgen? Wer Dich fassen? Wer hinabsteigen in alle „Tiefen des Reichthums, beide, Deiner Weisheit und Deiner Erkenntniß?"

Es ist so, Theuerste.

Ob Ihr erwäget, wie nothwendig und wohlthätig der Wechsel zwischen Tag und Nacht, oder wie dunkel und unerklärbar der Zustand ist, in welchen die Nacht das Leben versetzt; immer sehet Ihr die Nacht als Ver-

künderin Gottes; denn sie deutet auf Gott, den Höchstweisen.

---

2.

Bemerket zweitens:

Sie deutet auf Gott, den Nimmermüden.

Es ist Nacht! sagen wir; Nacht in der Schöpfung. „Nun ruhen alle Wälder; es ruhen Städt' und Felder; es ruht die ganze Welt." — Aber, verhält es sich so, wie es dem einfältigfrommen Sinne in diesem rührenden Bilde däucht? Ist die Erde das Universum? Und schlummert auch in den Höhen das Leben ein, wenn es hierunten schlafen geht?

Ueberdieß: ruhet denn die ganze Erde, wenn uns die Nacht grüßt? Wandert nicht des Tages wohlthätige Herrin, die Sonne, wenn sie uns verläßt, den Bewohnern der entgegengesetzten Erdhälfte zu? — Für Wen ist Nacht, Staubgenossen? Für uns ist Nacht. Wir können einen Tag, der nimmer endet, noch nicht leben. Für Gott ist keine Nacht. „Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei Ihm. Die Nacht leuchtet, wie der Tag; Finsterniß ist, wie das Licht." (Psalm 139, 12.)

Und was ists denn, wenn Ihr wähnet, es ruhe alles auf der Nachtumschatteten Erde? — Feiert nun die gesammte Thätigkeit? Werdet Ihr nun keine Spuren des Lebens mehr gewahr? Hat Er nun weggenommen Seinen Odem und zurükgezogen Seine Hand, der allwaltende Weltgeist?

Durchwandert die Finsterniß. Höret Ihr „das Gesänge und den Reigen?" Es ist eine fröhliche Schaar, die den Tanzsaal lieber hat, als den Schlaf. Sehet Ihr den weitherstralenden Kerzenschein? Er umglänzt eine festliche Tafel, die noch lange nicht aufgehoben seyn

wird. Bemerket Ihr das matte, einsame Licht dort? Es leuchtet einem stillen Denker, der in Nachforschungen sich vertieft hat; einem fleissigen Arbeiter, dem der Tag zu kurz ist für das lange Bedürfniß; einem armen Kranken, der die Stunden der Ruhe unter folternden Schmerzen durchkämpfen muß. — Gehet in einer Sommernacht über Feld. Hier zirpt eine Grille. Da schlägt eine Wachtel. Dort summet ein Käfer. Da ruft es im Schilfrohr. Hier rauscht ein Wild aus dem Dikkigt. Dort schallt es herüber, wie Wächterhorn, von den Hütten der Menschen. Ueber Euch hin schwirrt im ungewissen Flug die Eule; und im Gebüsch flüstern auf Euch nieder die Träume der schlafenden Vöglein. — Könntet Ihr vollends sehen, was Ihr nicht sehet und hören, was Ihr nicht höret: wie würdet Ihr das Klopfen, das Treiben, das Schaffen, das geheime Regen und Bewegen wahrnehmen in allen Theilen der Natur!

Tretet hinaus in die Nachtluft. Der Wind hauchet auch über schlummernde Fluren, und der Strom predigt im Mondschein, wie im Mittagsglanz. — Blikket empor in die Höhe. Die Sterne finden ihre Bahn, gleich der Sonne, und halten, unverrükt, ihre ewige Ordnung, wie die Feldblume ihre Zeit. — Lauschet hinunter in die Tiefe. Während ihre Kinder schlafen, legt die Muttererde sie dichter an die nährende Brust; und frischeres Gedeihen steigt in die Pflanzen, „daß die Bäume des Herrn voll Saft stehen und das Land voll Früchte werde, die Er schafft; daß da Gras wachse für das Vieh und Saat zu Nutze den Menschen, und der Wein erfreue des Menschen Herz und das Brodt des Menschen Herz stärke“ (Ps. 104, 13 bis 16). — Oder, bleibet ganz in der Nähe und weilet am Lager eines Schlummernden. Es ist alles still. Aber, die verborgene Lebens-Werkstatt: o behorchet sie! Wie die Lungen arbeiten! Wie der Busen wallet! Wie der Odem flüstert! Wie das Herz klopfet! Wie die Pulse zittern!

Wie die Wangen glühen! Wie das Blut umläuft, und der Milchsaft seine Canäle durchströmt zu des Leibes Erhaltung.

Was bedarf es weiter Zeugniß?

Ihr sehet: das Leben ruhet in der Nacht. Aber nicht überall ruhet es. Und selbst, wo es ruhet, ist die Ruhe nur scheinbar. Mitten durch die Ruhe gleitet allenthalben Bewegung. — Wer bewegt an seinem Herzen die Müden? Wer lebt, wo das Leben erloschen scheint? — Fallet nieder, Christen, und betet an; und empfindet, wenn Ihr Sprache nicht habet: „Er träget alle Dinge mit Seinem kräftigen Wort, und Sein Auffehen bewahret unsern Odem. Es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem." Wie viel verschlossene Augen Euch die Nacht zeige: das Vaterauge ist offen. Der Vater ist, mitten unter den hunderttausend Schläfern, der Eine, der „nie schläft, noch schlummert, der Hüter Israels;" der nimmermüde Schutzgeist der Natur.

---

3.

Und wie treubesorgt ist dieser unsichtbare Freund!

Lasset dies drittens die Nacht Euch bezeugen zu Gottes Verherrlichung.

„Der Engel des Herrn lagert sich um die Seinen, und hilft ihnen aus." Ach! wenn man das irgend recht tief fühlt, Geliebte: so ist es in der Stille der Nacht. „Der Mensch geht an seine Arbeit und an sein Akkerwerk bis an den Abend." Ist er dann erschöpft und muß ein Ziel setzen: so übergiebt er sein Leben, für die einbrechende Nacht, in Dessen Hand, der „bisher gewirkt" hat und ewig zu wirken fortfährt. Nun ist er ruhig. „Der Herr wird Seinen Engeln Befehl thun, daß sie dich behüten:" das ist ihm ein köstlich

Wort, gesegnet und segenreich. Damit hört seine Schwäche auf, ihm Sorge zu machen. Er siehet die allmächtige Liebe einen Schild dekken über seine Wehrlosigkeit, den die Pfeile des Geschiks nicht durchdringen. Auf alle Fälle aber, und was immer der Unerforschliche zulasse: sein Heil weiß er geborgen, und seiner Geliebten Wohlfahrt nicht weniger. Er denkt sich die Vorsehung, wie eine zärtliche Mutter, die ihre schlafenden Kinder mit besonderer Lust betrachtet, während sie spät noch im Hause umhergeht und überall nachsieht; und da macht er, zu unaussprechlicher Freude, bei sich selbst die Erfahrung: „Der Herr hat Wohlgefallen an Seinen Werken" (Ps. 104, 31).

Doch nicht blos am ruhigen Vorübergehen der dunkeln Stunde merken wir des Vaters treue Sorgfalt, meine Zuhörer. Wir werden sie eben so deutlich gewahr, wenn die Nacht stürmisch ist. Kommt das Leid, so kommt auch der Trost. Trifft uns der Unfall, so erscheint auch der Helfer. Durch Gott sehen wir, wo es Noth thut, unsere Kräfte verdoppelt, unsere Gedanken gesammelt, unsere Besinnung erhöhet, unsern Muth befeuert, unsern Entschluß gestärkt, unser ganzes Wesen über sich selbst hinaus. „Ist Gott mit uns, rufen wir dann: was kann wider uns seyn?" Hat Gott die Trübsal gesendet, so wird auch die Trübsal „schaffen eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit." So gehet uns, „mitten in der Dunkelheit, das Licht auf von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten" (Ps. 112, 4). — Ja, es ist bemerkenswerth, meine Zuhörer, gerade an Leidenden, und vorzüglich in der Nacht, erweiset sich Gott am herrlichsten. Er läßt sie entweder ihre Sorgen verschlafen; und dann haben sie wenigstens, für eine kleine, sanfte Frist, die schwere Kummerbürde nicht gefühlt. Manchmal sogar nimmt ein reitzendes Traumbild sie ganz ab und gewährt, was die Wirklichkeit ewig versagen soll.

Oder Er stehet ihnen allmächtig bei gegen den wilden, vielleicht einsamen Schmerz, und siehet an die Brünstig-flehenden, die Sehnlichharrenden, die Stillergebenen. Wenn dann auch „den Abendlang währte das Weinen" und dem Schwerkranken bange war vor der Nacht, die sich ihm auszurekken schien, fürchterlich: mit Gott geht sie vorüber, und „der Morgenstrahl bringt die Freude" (Ps. 30, 6).

Und segnet denn nur die Menschen der treubesorgte Vater in nächtlicher Weil? — Betrachtet den Gegensatz der Schilderungen in jenem herrlichen Psalme. „Der Mensch gehet aus an seine Arbeit und an sein Akkerwerk bis an den Abend;" dann sucht er die Ruhe. Kommt aber „die Finsterniß, daß es Nacht wird, so regen sich alle wilde Thiere; die jungen Löwen, die da brüllen nach Raub und ihre Speise suchen von Gott." Ganz anders also wird diesen, ganz anders jenen, doch beiden angemessen, und folglich beiden genügend, Seine Nähe kund. Während in den Wohnplätzen der Menschen das Leben verstummt, wird es in der Wildniß laut; und tritt der Mensch wieder daher, als der Erde König: dann weichen die Geschöpfe des Waldes. „Wenn die Sonn' aufgeht, singt das Lied, heben sie sich davon und legen sich in ihre Hölen."

So denn, so! ist die Nacht eine Verkünderin der „Güte, die da ewiglich währet." Sie enthüllt in unzählbaren Proben das treubesorgte Walten des Himmels.

---

4.

Vergesset endlich nicht, Theuerste, daß sie uns Gott als den Ueberallnahen zeigt.

Wohin aber weise ich hier Euch zuerst? Wohin zuletzt? — Es hat ja alles, alles Stimme, Spra-

che; und nach allen Seiten hin wimmelt die Nacht von Zeugen des Herrnherrn.

Nur Einiges werde hier bezeichnet.

Schauet Euch in der sichtbaren Welt um.

Ihr habet es nicht verstehen gelernt im bunten Farbenspiele des Tages, das Loblied: „Herr, mein Gott! Du bist sehr herrlich. Du bist schön und prächtig geschmükt. Licht ist Dein Kleid, das Du an hast.“ Lasset die Nacht es Euch deuten, wenn Ihr emporblikt in des Sternenraums unermeßliche Hallen. — Ihr mögtet Aufschluß darüber haben, wie manches in stiller Dunkelheit gewirkte Gute erst lange hernach, oft überraschend, ans Licht trete; und wie mancher, in verschwiegner Mitternacht gesponnene, Faden der Bosheit, gar spät, dann aber oft schauerlichseltsam, offenbar werde im hellen Reiche der Sonne. Lasset die Nacht Euch das Geheimniß enthüllen. Sie lasset kund thun wer da gesehen, was kein Auge sah, und gehört, was kein Ohr hörete. „Euer Zeuge, ruft die Nacht, ist im Himmel; und der Euch kennet, ist in der Höhe“ (Hiob 16, 19). „Die Hölle ist aufgethan vor Ihm, und das Verderben hat keine Dekke“ (Hiob 26, 6). Darum, weil „die Nacht Ihm leuchtet wie der Tag,“ kann Er auch ans Licht bringen und bringt, wenn Seine Zeit kommt, „ans Licht, was im Finstern verborgen ist, damit offenbar werde der Rath der Herzen.“ — Ihr stehet da, und staunet, wenn nach einem warmen Frühlingsregen Eine Nacht Millionen Knospen geöffnet, weite Saatfelder übergrünt, junge Fruchtbäume mit Blüthen beschneiet hat. Da stehet Ihr, gefühlvolle Menschen, wie verloren in stummer Anbetung, wenn Ihr sehet in der Geburtsstunde das Kind sich entwinden der Nacht, die es verbarg unter dem liebenden Mutterherzen; und nun könnet Ihr nicht satt weiden die andächtigen Blikke an der wunderbarbereiteten Creatur. Lasset die Nacht, die so Herrliches

in ihrem Schooße trägt, Euch emporführen zum über alles herrlichen Schöpfer. „Er rufet dem, das nicht ist, daß es sei.“

Verweilet dann in der unsichtbaren Welt mit Eurer Betrachtung. Ihr sehet nichts Geringeres.

Wenn Ihr gewiß seid, daß in der Nacht der Gräber ein schöneres Seyn beginnen soll: Wem schreibet Ihr diese neue Schöpfung zu? — Wenn Euch an den Grüften geliebter Entschlafenen nicht anders zu Muthe ist, als hättet Ihr sie, auf Eine Nacht nur, zu Bette gebracht; und mit Zuversicht Euer Herz den Morgen erwartet, der Euch, die später zur Ruhe Gekommenen, mit ihnen, den früher Heimgegangenen, in reinerem Sonnenglanze neuverbinden wird: Wem verdanket Ihr solchen Ausgang des Todesschlummers? — Wenn am Schlusse der mancherlei Arbeiten und Zerstreuungen, die Euch den Tag über besetzt hielten, nachdem es nun dunkel und still geworden ist um Euch her, der gesammelte Geist wieder sich auf schwingt; und der Himmel mit Dem, der darinnen wohnet, sich zu Euch herabläßt; und Ihr den Vater nun bei Euch fühlet, so recht lieb und traut: Wer treibt dann die Finsterniß weg, und ihre Schrekken, daß Euch mitten in öder Nacht ist, wie im freundlichen Tageslicht? — Oder, wenn der, welcher bei Tage sich durchtrotzt, im Dunkeln doch unruhig wird, und unwillkührliche Grauen nicht verbergen kann; wenn er gern sprechen mögte: „Was weiß Gott? Sollte Er richten, die im Dunkeln sind? Die Wolken sind Seine Vordekke und siehet nicht und wandelt in des Himmels Umkreis“ (Hiob 22, 13. 14.); und es dennoch in ihm ruft: Siehe! Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß Er sehe, ob sie klug sind und nach Ihm fragen“ (Psalm 14, 2.) und über ihm ruft: „Bin Ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meyneſt du, daß sich jemand so heimlich

verbergen könne, daß Ich ihn nicht sehe? Bin Ichs nicht, der Himmel und Erde füllet?" (Jer. 23, 23.) und nun Recht behält die alte Erfahrung: „Plötzlich, zu Mitternacht, müssen die Sünder erschrekken und vergehen, denn es ist keine Finsterniß vor dem Herrn, noch Dunkel, da Ihm mögten entfliehen die Uebelthäter" (Hiob 34, 20 — 22. vergl. Jesaias 29, 15.): Wie? Wen erblikt er dann, der Geängstete? Mitten in der Nacht? Mitten in der lichtlosen Nacht? Wen?? Wessen Fuß wandelt da? Wessen Stimme redet da? Wessen Auge flammt da? Wessen Gestalt erscheint da mit zum Gericht aufgehobener Rechte in furchtbarheiliger Majestät? — — — —

---

Wohlan, Christen! Nehmet das Bild, das Ihr gesehen, mit Euch.

Gott am Tage und Gott in der Nacht und ewig Gott mit uns: das sei Eures Lebens Regel!

Wir gehen nun in die Jahrszeit, wo einladender werden die Nächte zu den Freuden der Andacht im herrlichhohen Naturtempel, und lauter durch die Nächte das Lob erklingt Dessen, „der da mächtig ist und deß Name heilig ist." — Lasset uns ihr Hallelujah nicht nur vernehmen, Geliebte. Lasset uns mit von dem himmlischen Chor seyn. Lasset uns oft, recht oft, wenn der Tag verstummt ist, den Nachtgesang der Schöpfung verherrlichen helfen durch unsere, wenn auch vor Entzükken nur stummen, Gebete. Fühlen werden wir doch können: „Herr, mein Gott! Du bist sehr herrlich!" So werden wir auch stammeln können: „Lobet den Herrn alle Seine Werke, an allen Orten Seiner Herrschaft! Lobe den Herrn, meine Seele!" Amen.

---

# Achte Predigt.

Die Gemeine schloß ihr Lied also:

Allwissender! Wenn strauchelnd ich
auf meinem Pfade wanke:
Dann gebe der Gedank' an Dich,
Der heilige Gedanke,
Dem leicht verführten Herzen Kraft,
Damit ich meine Pilgerschaft
in Deiner Furcht vollende.

„In Seiner Furcht die Pilgerschaft vollenden:" das ists, Erlösete des Herrn. Das ist all' unsers Ringens höchstes Ziel; das ist all' unserer Weisheit erster Anfang. In Seiner Furcht, „so lange wir hie wallen," einhergehen; das erhebt über alles, was schrekken kann, und über alles, was verführen kann. —

Es rette unsere Seelen!

Es sei unser Trost und Theil, wie am Tage, so in der Nacht, „die keines Menschen Freund ist." Amen.

Daß man der Nacht vorzuwerfen pflegt, „sie sei keines Menschen Freund," kann Euch nicht ent=

gangen seyn, meine Zuhörer. Habet Ihr aber auch wohl den Gründen dieses Vorwurfs nachgedacht?

Wenn man, (wie wir in unserer letzten Betrachtung) die Nacht für eine Verkünderin Gottes erkennt: dann sticht dagegen gar seltsam die Anklage ab: die Nacht sei keines Menschen Freundin. — Oder, wenn man erwägt, wie hier ein gefühlvolles Herz die Nacht in der schönen Natur durchfeiert; wie dort ein Bedrängter die Nacht in stiller Erhebung dem Gebet weiht und dem tiefern Nachsinnen über sein Schikfal; wie hier ein Jüngling, der die Wissenschaft liebt, die Nacht unter seinen Büchern verlebt, zu welchen der unruhige Tag ihn nicht kommen ließ; wie dort ein edles Gemüth, das im Wohlthun seine Seligkeit findet, die Nacht erwartet, um in ihre Schleier die Gaben zu hüllen, die es in die Hütte der Dürftigen tragen will; wie hier der Sternkundige die Nacht benutzt, um neue Welten zu entdekken, oder hellern Aufschluß zu geben über die gefundenen; wie dort ein Lernbegieriger, jenem Obersten unter den Juden gleich, aus Furcht vor Mißdeutung, die Nacht wählen muß, um sich Belehrungen zu verschaffen, die er ihrer Wichtigkeit ungeachtet nicht vor aller Welt Augen suchen darf: — wenn man das und dergleichen erwägt, sag' ich: dann weiß man vollends gar nicht mehr, wie man es mit der Beschuldigung, „die Nacht sei keines Menschen Freundin," nehmen und halten solle. Man mögte dieselbe geradezu ungerecht finden. Man fragt, wie sie unter solchen Erfahrungen auch nur habe entstehen können.

Wenden wir jedoch aus diesem Kreise von Eindrükken auf eine andre Seite den Blik, Theuerste: so treten uns allerdings andre Gestalten entgegen. Es fängt an, uns zu grauen. Wir können es uns nicht verbergen, daß die Nacht einen recht schwarzen Schatten habe.

Ich bin heute aufgetreten, Euch diesen zu zeigen.

Gott segne das Vorhaben, und mache uns in Seiner Furcht tüchtig, auch das Furchtbare mit furchtlosem Sinne zu schauen!

Wir aber wollen uns dazu bereiten und Ihn darum flehen.

---

Joh. 13, 30.

„Da er nun den Bissen genommen hatte, gieng er so bald hinaus. Und es war Nacht."

---

Der letzte Abend, meine Zuhörer, welchen Jesus unter seinen Jüngern verlebte, steht hiemit vor uns.

Durch den Ausspruch des Meisters: „Einer von euch wird mich verrathen!" waren alle wie betäubt worden. Nur in dieser Betäubung konnten sie den Unglükseligen, den es traf, ausser Acht lassen; zumal, da er sich auf das Wort: „Was du thust, das thue bald!" sogleich entfernte. Niemand, wie es scheint, als der Freund an des Heilandes Brust, hatte den Wink erhalten: „Der ists, welchem ich den Bissen eintauche und gebe!" „Als nun Judas den Bissen genommen, gieng er hinaus; und — es war Nacht."

Merkwürdige Zusammenstellung dieser Worte mit diesem Werke! Judas gieng hinaus, den Herrn des Himmels zu verrathen; und siehe! Es war Nacht. Auf dem Erdboden Nacht, wie in seiner Seele.

Ich kann nicht glauben, meine Zuhörer, was Manche behaupten, daß diese Zusammenstellung völlig absichtlos sei, und folglich nichts, als die Zeit, die es gerade gewesen, andeute. Sie ist zu auffallend, um so leer zu seyn. Man wird unwillkührlich von ihrem

geheimen Sinn ergriffen. Der Umstand kommt hinzu, daß eben der Jünger, der am schärfsten beobachtet und am zartesten fühlt, Johannes, der Erzähler ist. So drängt sich mit Gewalt der Gedanke auf: es solle hier bemerklich werden, wie das Unternehmen der Finsterniß sich auch entwikkelt habe in der Finsterniß, der es angehöre.

Fühlet Ihr Euch, auf diese Weise, in das Wort hinab: „Und es war Nacht!“ so werdet Ihr nicht weiter überrascht seyn, wenn ich nun hinzusetze: es könne allerdings ein Fluch auf der Nacht ruhen. Ein Fluch! Und zwar ein dreifacher Fluch.

Diesen dreifachen Fluch der Nacht lasset mich darstellen.

Wird dadurch unsre Betrachtung einen Anstrich von Düsterkeit erhalten, den ich der düsteren Sache nicht nehmen kann: so soll die nächstfolgende Wochenandacht mit um so hellerem Licht uns umgeben, weil ich da, unter Gottes Beistande, zeigen werde, daß auch ein dreifacher Segen unsere Nächte verklären könne.

Gott erfülle uns mit heiligem Ernste!

---

Wenige Worte, meine Brüder, sprechen den dreifachen Fluch aus, der auf den Nächten der Menschen ruhen kann. Er heißt:

Die wilde Zerstreuung;
Der lichtscheue Frevel;
Das böse Gewissen.

Wendet hieher nun eure Blikke!

---

1.

Zuerst kann der Fluch der Nacht sich nahen, als wilde Zerstreuung.

Wie der Tag dem Werke gehören soll, so soll der Abend, wenigstens der späte Abend, und die Nacht dem Genusse gewidmet seyn. Werk und Genuß werden dadurch nicht so geschieden, als schlössen sie einander gänzlich aus; der Christ vielmehr findet gerade in seinem Werke seinen höchsten Genuß. Wiefern aber Werk und Genuß allerdings geschieden sind dem Wesen nach, können sie auch geschieden werden der Zeit nach. Und dann ist klar: Zum Tage paßt mehr die Arbeit, zur Nacht mehr die Erholung; zu jenem mehr der Gedanke, zu diesem mehr das Gefühl; dorthin mehr der Ernst, der sich zusammennimmt für alles, was die Pflicht fordert, hieher mehr der Frohsinn, der sich gehen läßt, wie die Neigung ihn leitet. — Wer in dieser Ordnung den Tag und die Nacht verwendet, der wird durch seine Thätigkeit seine Ruhe würzen, und durch die Erquikkung für neue Anstrengungen gestärkt werden. Bedürftig der Freude und für sie offen, schließt ein Solcher am Abend sein Geschäft ab. Verlangend nach einer Wirksamkeit, die Gott gefalle und Menschen nütze, und für sie gerüstet und geweihet, tritt ein Solcher am Morgen wieder in seinen Beruf ein.

Ganz anders, meine Zuhörer, verhält es sich, wo die Zerstreuung mit dem Abend die Nacht an sich reißt.

Zerstreuung nehmlich, nach dem eigentlichen Begriffe des Worts, bezeichnet nichts als ein zufälliges Hin- und Hergeworfen werden zwischen den Außendingen; und sie ist in gleichem Maaße verderblich, wenn sie unsre Erholungsstunden, als wenn sie unsre Arbeitsstunden beherrscht. Zerstreuung wählt nicht; sie nimmt, was ihr entgegen kommt. Zerstreuung genießt nicht das Leben; sie vertreibt nur die Zeit. Zerstreuung erhöhet nicht das Gefühl unserer selbst; sie stumpft es ab, und läßt es oft gänzlich erlöschen. Zerstreuung wirkt nicht sammelnd, anregend, begeisternd; sie wirkt

zertheilend, erschlaffend, schwächend. Sie ist unstät, flatterhaft, rükksichtlos, ausser dem Gesetz; und darum wild, ihrer Natur nach. Ueberlässest Du Dich ihr: so gaukelt sie Dir aus dem Herzen, was ewig darin wohnen und walten sollte. Selbst Wichtiges, Heiliges erwägst Du bald nicht mehr; nicht Deine Ehre, nicht Dein Glük, nicht Deinen Beruf, nicht Deine Familie, nicht die Zeit, nicht den Ort, nicht das Urtheil der Menschen und nicht die Stimme des Gewissens. Ja, Mancher zerstreuet sich recht eigentlich und lediglich darum, daß ihm dies alles aus dem Sinn komme.

Es soll nicht so seyn, Christen. Der Mensch darf nicht sich zerstreuen wollen. Er kann nicht anders recht würdig handeln, als wenn er stets, ich sage: stets! das Ganze seiner Verhältnisse übersiehet; und das Ganze kann er nur übersehen, wenn er im Mittelpunkte des Ganzen, welcher zugleich Mittelpunkt seines Lebens ist, in Gott sich behauptet. Sein Heil also hängt schlechterdings daran, daß er unzerstreuet, daß er hellbesonnen, daß er seiner Gedanken und Kräfte Meister bleibe, daß er die Hauptsache des hochherrlichen Menschendaseyns ins Auge fasse und im Auge behalte, er mag wirken, oder ruhen, des Amtes warten, oder dem Vergnügen nachgehen.

Judas hatte „das Heil" nie erkannt. Auch was er am letzten Abend aus des Meisters Munde hörte, vernahm er nicht. Die Auslieferung war beschlossen und abgeredet. Wie mag ihm der Tag lange gedauert haben bis zu diesem Abend! Wie mag ihm bei Tische der Boden brennen unter den Füßen, ehe er mit Schiklichkeit sich entfernen darf! Wie mag er froh seyn, als Jesus selbst ihm den Aufbruch erleichtert! Nun kann er ihr denn genügen, der ungeduldigen Begier. Er kann den Sündensold einstreichen. Er kann sich nach Herzenslust umgaukeln mit den abentheuerlichsten Hoffnungen. — Aber, stärkt sie ihn, die wilde Zerstreu-

ung dieser Nacht für des kommenden Tages große Entwikkelungen? Ach! In dem fürchterlichen Spiele, das er mit dem Synedrio trieb und mit seinem Herrn und mit sich selbst, und durch das er die ganze Welt gewinnen wollte, verspielte er seine Seele, und der Traum endete mit — Verzweiflung.

Betrachtet Menschen, welche, wie er, ihren regellosen Lüsten nachirren. — Sie können die Zeit kaum abwarten, da es Abend wird. Endlich! Endlich schlägt die Stunde, die den Kerker ihres Dienst- und Familien-Lebens sprengt. Nun hält das Haus sie nicht mehr. Nun fesselt die Pflicht sie keinen Augenblik weiter. Nun bittet die Liebe vergebens: Bleibe bei uns! Es treibt sie fort. Ach! Und wüßten die Zurükgelassenen, wohin es treibt; wüßten sie das immer: wie würden sie zittern! Oder, wie würden sie ergrimmen im Geiste! Die Jünger „meyneten, dieweil Judas die Kasse führte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns Noth ist, auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe“ (Joh. 13, 29.); das meynten sie, gehe er zu besorgen, während sein Fuß ihn zu den Feinden trug. So wähnt der Hausgefährte jener Pflichtvergessenen vielleicht, es gelte nur erlaubtem Vergnügen und nöthiger Erholung. Aber, die Schwelgerei harrt und die Wohllust und die vielgestaltige Sünde. „Sie haben keine Ruhe an ihrem Leibe, bis das Feuer hervorbricht, das sie drinnen verzehrt.“ Der Tag hat sie lange genug entbehren lassen. Der Beruf hat sie lange genug belästigt. Der Wohlstand hat sie lange genug eingezwängt. Jetzt schütteln sie das alles ab; und darum ist nicht abzusehen, wohin diese Zaum- und Zügellosen die Nacht führen und verführen werde. Sie sind wandelnde Vulkane; wer mag angeben, wie viel Herrliches Ein Ausbruch zerstörend überschütten kann? Das aber ist gewiß und unausbleiblich: Wer, wie sie, in

unlauteren Flammen glühet, der hört, nach Sirachs Zeugniß (23, 22.), nicht auf, bis er sich selbst verbrenne. Dies Verbrennen muß sie nicht gerade mit einmal zu Grunde richten. Es pflegt damit stufenweise zu gehen. Aber auch die Anfänge sind abschrekkend. Merket auf Unglükliche, die in wilder Zerstreuung die Nacht durchtaumelt haben: ist ihre Gestalt erfreulich? Gebeugt durch erlittene Verluste, beschimpft durch fremde Rohheit, erschöpft durch langes Uebermaaß, vielleicht nicht einmal ihrer eigenen Sinne mächtig, kehren sie zu denen zurük, die ihre Schande zu theilen gut genug seyn müssen. Wüst' und verstört, zum Werk eben so unfähig als unlustig, trifft sie der Morgen. Menschen und Geschäfte, alles ekelt sie an, und wird eine Zielscheibe des Unmuths, mit dem sie gegen sich selbst erfüllt sind. Oder, der Rausch war angenehm. Dann verschlingt er alle ihre Gedanken. Wiewohl dem Leibe nach zurükgekehrt, ist ihr Herz da, wo ihre Lust war. Ihr redet ihnen zu; aber sie hören nicht. Ihr fraget; aber sie antworten nicht. Ihr gebet ihnen Aufträge; aber, vor Euch stehend und das Wort empfangend aus Eurem Munde, wissen sie nicht, wovon Ihr gesagt. Nur, wie die entflohene Herrlichkeit wieder einzuholen sei, ist ihr Sinnen, Sorgen, Wünschen und Streben. Kann ihren Obliegenheiten dabei Recht geschehen? Können ihre Verhältnisse dabei gewinnen? Kann ihr Geschäft dabei Fortgang haben? Kann ihr Hauswesen dabei blühen? Kann ihre Kinderzucht dabei wohlgerathen? Kann ihre Seele dabei wachsen in der Heiligung und zunehmen in der Furcht Gottes? — Sich selbst haben sie verloren: darum geht auch das Leben verloren und des Lebens schöner Zwek. Und das, ach! das ist der Fluch ihrer wilden Zerstreuung.

2.

Von wilder Zerstreuung ist nur ein Schritt zu lichtscheuem Frevel, meine Brüder.

Folglich wundre sich Niemand, wenn da, wo der erste Fluch die Nächte bezeichnet, auch leicht dieser zweite sich einstellt.

Der Mensch wird nicht auf einmal Frevler; Verächter der göttlichen Ordnung, Zerstörer des Glükkes seiner Mitgeschöpfe. Auch wird er es nie, weil von Anfang hierauf sein Wille gerichtet wäre. Nur dadurch wird er es, daß die sinnliche Lust ihn gefangen ninimt, dann verstrikt, dann umnebelt, und daß in diesem stinkenden Dampfe das Licht des Himmels bald matter brennt, bald tiefer herabglimmt, bald endlich ganz ausgeht.

Im Lichte kann der Mensch kein Nachtwerk treiben. Er muß erst die Wahrheit umhüllen, das Gewissen beschwichtigen, das Recht an die Seite werfen, die klaren Aussprüche des Gesetzes verdrehen; Er muß erst zerfallen mit Gott, ehe er sich selbst fallen lassen kann, und erst sich selbst aufgeben, ehe er sich weggeben kann an den Verderber. „Keine Gemeinschaft," Christen! Keine! „hat das Licht mit der Finsterniß." — Das geht so weit, daß nicht einmal das irdische Licht sich dazu mißbrauchen lassen will, eine Unthat mit anzusehen. Ich denke nicht gerade daran, daß zum Beispiel bei des Heilandes Kreutzigung die Sonne ihren Schein verlor. Nur auf das, was die gemeinste Erfahrung lehret, verweise ich Euch. Mörder und Mördergruben; Straßenräuber und dunkle Hohlwege; Diebsbanden und dichte Wälder; Verschwörungen und unterirdische Gänge; Bubenstükke und verborgene Schlupfwinkel; „Unzucht und Kammern:" das gehört zu einander, und ist immer beisammen. Soll etwas geschehen, davor der Tag blaß werden würde: so entzieht

sich der Missethäter erst seinen Stralen; und da er sie auszulöschen nicht vermag, künstelt er sich in ein erborgtes Dunkel hinein. Er verkriecht sich hinter schirmende Mauern; er flüchtet sich hinter verschlossene Thüren; er rettet sich hinter umhüllende Vorhänge; er birgt sich hinter täuschende Vermummungen. Der betrogene Betrüger! Als ob im Reiche des lebendigen und allbelebenden Gottes nicht auch die Wände horchen und „die Steine schreien" und die Elemente zu Waffen werden könnten, um einen Frevler auszufinden, zu nennen und zu bestrafen! — Lagern sich vollends verschwiegene Schatten auf der Erde: dann tritt er in sein eigentliches Gebiet. Die Mitternacht ist seine Genossin. Da sind die Zeugen fern. Da sind die Schlachtopfer wehrlos. Da sind die Hindernisse gering. Da sind die Plane der Bosheit ohne Geräusch und ohne Mühe ausführbar. Unstreitig erzeugte sich zunächst hieraus das Sprichwort: „Die Nacht sei keinem Menschen befreundet; so wie offenbar vorzüglich hieher deutete der Wink: „Was du thust, das thue bald;" nehmlich ehe sie schwindet die Finsterniß, die dein Vorhaben begünstigt. Denn, wenn gleich dem Verräther nicht daran liegen konnte, meine Zuhörer, die Gefangennehmung Jesu den Augen des Volks zu entziehen, indem er gerade jetzt von Seiten des Herrn eine Machtthat und von Seiten der Nation eine letzte Erklärung erwarten mogte: so lag dem hohen Rathe um so gewisser und um so mehr daran, daß die ersten, einleitenden, unsicheren Schritte abgethan wären, bevor in der schlafenden Hauptstadt etwas verlautete; für den Morgen rechneten sie dann auf die Gewalt der Ueberraschung, und sie verrechneten sich nicht. Sollte aber auch Judas wohl am Tage die Umarmung gewagt haben, die er beim Fakkelschein kühn genug war, zum Zeichen für die Häscher zu machen? Sollte im Angesicht der Sonne sein Herz fähig gewesen seyn, den Blik auszuhalten,

mit welchem der Meister ihn fragte: „Mein Freund! Warum bist du kommen? Juda! verrätheſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß?“ Sollte überhaupt, auſſer der Nachtzeit, das Nachtwerk ſich wohl haben vollführen laſſen, da, ſelbſt jetzt, des Heilandes Majeſtätiſches: „Ich bin es!“ die andringende Schaar ſo wunderſeltſam ergriff, daß ſie „zurükwichen und zu Boden ſanken?“ Ich zweifle daran, meine Brüder.

Die Nacht macht Verbrecher dreiſt. Das innere Licht haben ſie ausgeblaſen, und von innen kommt ihnen kein Drohn mehr. Iſts denn auch drauſſen finſter: ſo wächſt die Kühnheit bis ins Ungeheure, und — der Frevel ſchreitet ſchnell. Die Nacht, die den Erdkreis bedekt, bedekt zugleich den Umkreis ihres Lebens: darum fühlen ſie ſich durch keinen Damm aufgehalten. Sie bedekt den Ernſt der Verhältniſſe: darum fühlen ſie ſich in keiner Beziehung gebunden. Sie bedekt das Auge der Welt: darum fühlen ſie ſich von keinem Zeugen beobachtet. Sie bedekt die Heiligthümer der Andacht: darum fühlen ſie ſich an kein Gelübde erinnert. Sie bedekt die grauenvollen Plätze des Hochgerichts: darum fühlen ſie ſich vor keiner Strafe gewarnt. So geht es von Wünſchen zu Verſuchen, und von einzelnen Bruchſtükken zu ganzen Unternehmungen, und von der Unbehülflichkeit des Anfängers zu der Gewandheit des Meiſters; und ſelbſt den Mordſtahl, der alles, was in den Weg tritt, niederſtrekt, giebt das geübte Laſter in ihre Hand. Nur mit dem Licht erſt kehrt die Beſinnung wieder und die Reue, und zurük in die Welt der Schatten fließt das bethörende Gaukelſpiel.

„Werke der Finſterniß“ nennt daher das Chriſtenthum alles, was nicht reif wird am heiligen Lichte Gottes, und „Kinder der Finſterniß“ nennt es die Entarteten, die dieſem Licht ſich entziehen. „Wer arges thut, erklärt Jeſus in Seinem Geſpräch mit Nikodemus (Joh. 3.), der haſſet das Licht und kommt nicht an das Licht;“

vielleicht sollte zugleich Ausdruk Seines Befremdens hierin liegen, daß Nikodemus eben die Nacht wähle zu seinem Besuch, da er doch nicht als Uebelthäter zum Uebelthäter komme, sondern als Freund des Lichts zu dem Geber des Lichts. — Licht ist des Lebens Bedingung, Geliebte; ist bei aller Lebenserhaltung und Lebensentwikkelung unerläßliches Bedürfniß. Darum kam der Sohn Gottes hernieder, daß Er „das Licht unsers Lebens" würde. Darum ist „das Licht hassen" die schreklichste Verirrung, das Licht nicht ertragen können der elendeste Zustand, das Licht gar zu fliehen gezwungen seyn die tiefste Schmach. Darum kann die Nacht keinen schwereren Fluch wälzen auf das Leben des Menschen, als den lichtscheuen Frevel, den sie begünstigt.

---

3.

Und doch ist dies noch nicht das Ende.

Der Frevel trotzt. Wenn auch verdammt zur Lichtscheu, und diese zu überwinden unfähig, trotzt er dennoch. Wir sehen ihn zuweilen in Gestalten, diesen Trotz, die uns tiefsinnig empören.

Hat er aber Bestand? Er hat keinen. Er ist eine Schminke, die der Sünder aufträgt, um nicht mehr roth zu werden vor Schaam. Eben darum aber ist er gehaltlos, wie alles Blendwerk, und sich selbst zerstörend, wie alle Unnatur. Kann die Lichtscheu zu Wesen nicht passen, die für das Licht gebohren sind: so paßt der Trotz nicht zu Geschöpfen, die nur im Gefühl ihrer Abhängigkeit von dem Herrn Himmels und der Erden einen freudigen Muth gewinnen. Der Taumel muß also einmal schwinden, in welchem der Selbstbetrug sich über Gott weg und aus der eigenen Natur hinauslog. Irgend wann muß es tagen vor den umnachteten Augen. Dann entfällt dem Entzauberten mit seinen Einbildungen zugleich seine Stärke; und er wird

ein eben so „verzagt Ding," als er ein trotziges war. Dieses Aufthauen der langen Erstarrung benutzt der innere Richter. Findet nun noch ein Ausweichen statt? Ist es zumal in den Stunden gedenkbar, wo alles Geräusch des äusseren Lebens verklungen ist, und sich selbst und sich allein der bettelarme Sünder gegenüber steht?

Nein, Christen. Der Nacht fällt es anheim, das von Gott und Menschen verlassene Herz. Da muß es dem Fluche still halten, den das böse Gewissen bereitet.

Wir behaupten keinesweges, daß nicht auch zuweilen schon mitten in den gröbsten Verirrungen den Sünder das böse Gewissen drükke. Bei jedem in die Seele fallenden Lichtstral, und es ist kein Stral, bei jedem die Seele berührenden Lichtfunken regen sich die Keime des höheren Lebens. Und so wird wohl manches Schlechte auf Erden verübt, wobei die Hand zittert und das Auge sich abwendet, und manches Strafbare auf Erden genossen, was schon beim Genusse der quälende Gedanke verbittert: Du thust Unrecht! — Das aber behaupten wir: Ist der frevelhafte Scherz mit dem göttlichen Gesetze aus, dann geht der grauenhafte Ernst vor dem göttlichen Gericht an; dann ergreift er, und mit Gewalt ergreift er, um zu zerschmettern.

Und nun sehet einen solchen Bejammernswerthen. — Nun sehet ihn unter fröhlichen Menschen: ach! er ist vernichtet an Leib und Seele, und kann sich nicht mit freuen. — Nun sehet ihn in die Einsamkeit zurükgehn: ach! alle Thränen, in welchen er sich badet, waschen seine Schuld nicht ab. — Nun sehet ihn auf seinem Lager: ach! es ist hart, es ist dornenhart, und hätte die studirteste Gemächlichkeit es bereitet, oder die zärtlichste Liebe; denn, der Schlaf will nicht kommen, und wenn er kommt, kommen schrekhafte Träume mit ihm. — Nun sehet ihn aufspringen aus diesen Aeng-

sten und umherwandelnd Schutz suchen gegen die ihn verfolgenden Gestalten: sie lassen nicht von ihm. Es werden immer mehrere. Hier rührt es ihn an; da rufts ihn bei Namen. Hier tritt es ihm entgegen; da schleicht es ihm nach. Es wird schrecklich lebendig um ihn her von denen, die er gemißhandelt, die er betrogen, die er verführt, die er elend gemacht, die er langsam zu Tode geärgert, deren Blut er vielleicht auf seiner Seele hat. Die Dunkelheit wimmelt von Augen, die auf ihn hinstarren, und von Händen, die sich gegen ihn erheben. Das fallende Blatt, der flüsternde Nachtwind: alles meynt ihn. O Gott! Jedes Haar auf seinem Haupte wird zu einer Schlange, die ihn umwindet; jeder auf ihn zeigende Finger wird ein Pfeil, der nach seinem Herzen zielt.

Ich muß Euch hier noch einmal den Tiefgefallenen zeigen, den Jesus selbst, und betend sogar, nur „das verlorene Kind" (Joh. 17, 12.) nennen konnte. Denket Euch sein Entsetzen, wie nun alles so ganz anders sich wendet, als er gerechnet. Denket Euch seine Zerknirschung, als die Nachricht ihn ereilt, das Todesurtheil sei gesprochen und werde bereits vollzogen. Denket Euch seine Angst, da er die Henker, deren Werkzeug er war, aufsucht, um ihnen das Blutgeld zurükzugeben. Die Miene denket Euch, mit welcher er bei ihrem Hohnlächelnden: „Was gehet das uns an? da siehe du zu!" die dreissig Silberlinge zu ihren Füßen wirft. Den Ton denket Euch in dem Geständniß: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe." Die Gestalt denket Euch, die nun dahinschwankt, bleich und wild, an jenen Felsenabhang, und die zitternden Hände, die den Selbstmord vollführen, der diese Hölle enden soll. — Das alles versuchet in ein Bild zu fassen, Geliebte; aber, Ihr könnet es nicht.

Ach! Sie hatten wohl recht, die alten Heiden, obgleich wir sie blind nennen, — sie hatten dennoch

recht, wenn sie die Furien, der Rache beflügelte Botinnen, Töchter der Nacht nannten: nur die Nacht kann Gräuel dieser Art gebähren in der Gemeinschaft des Lasters. Eben so ist er nicht durchaus leer, er hat einen Sinn, einen tiefen Sinn, der nur gefaßt seyn will, der verachtete Gespensterglaube. Begreifet, was ich sage. Ich sage: er hat darin nicht unrecht, daß er Geheimnißvolles siehet. Es giebt ein dunkles Reich. Nur darin hat er unrecht, daß er es als für die Sinne vorhanden betrachtet; denn nur im innersten Menschen ist das dunkle Reich. Nicht in dikkem Blute, nicht in überreitzten Nerven, nicht in fieberhaften Wallungen, nicht in irregeleiteter Phantasie; darin nicht allein; sondern, und besonders, im strafenden Bewußtseyn. „Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken," und mit den argen Gedanken zugleich die schwarzen Gespinnste des bösen Gewissens.

---

Theuerste! Gott nehme uns in Seinen Schutz! — Uns alle, jung und alt, Starke und Schwache, die sich dünken zu stehen, und die da oft erliegen der Versuchung, — uns alle nehme Gott in Seinen Gnadenschutz.

Mit diesem Wunsche wollen wir diese Stunde schließen.

Es giebt kein größeres Leid, als das böse Gewissen und seine Martern. Gott helfe uns, daß wir uns „üben, ein unverletzt Gewissen zu haben." — Es giebt keinen ärgeren Widersacher unsers Heils, als das Unrecht und seine eben so vielfachen, als listigen, Anschläge. Gott helfe, daß wir ihnen entgehen, wie schön sie gleissen, wie künstlich sie betrügen mögen. — Es giebt keinen geradern Weg ins Verderben, als die Sinnlichkeit, die zu rege, zu mächtige, und ihre immer sich

erneuernden Ansprüche. „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen bösen Lust gereitzt und gelokt wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod" (Jak. 1, 14. 15.). Gott helfe, daß wir leben und „durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten!" Licht hält der Verführer nicht aus: Gott helfe, daß wir wandeln, wie die Kinder des Lichts, als am Tage; dann werden wir allezeit „wissen, wo wir hingehen" (vergl. Joh. 12, 35. 36. u. a.). Vor einer Aufmerksamkeit, die sich hütet, und vor einem Herzen, das mit Gott in den Kampf zieht, fliehen der Finsterniß unselige Geister: Gott helfe uns, Geliebte! Euch und mir helfe der Herr, zu „wachen und zu beten, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen" (Matth. 26, 41.). Amen.

---

Vater!

Du kennest unsre Wünsche, und Du bemerkst sie mit Huld. Segne! O segne uns durch ihre Erfüllung.

Walte gnädig über allen Menschen, denen Du Großes anvertrauet hast auf Erden, daß sie Deinen Namen fürchten und eingedenk bleiben der Rechenschaft, die sie vor Dir geben sollen.

Heilige durch diese Furcht unsre geliebte Obrigkeit und alle Bürger und Einwohner unserer Stadt.

Weihe zu dieser Furcht die heranblühende Jugend, und laß in ihrem Strahle hinüberreifen das höhere Alter.

Auch die Nacht, Vater, ist Dein, wie der Tag, und die Finsterniß soll Dich preisen, wie das Licht. Reinige, läutere, veredele in diesem Geiste alle unsre öffentlichen Lustörter und alle dem Genuß gewidmeten Abende. Laß uns recht leben, Du Heiligster, vor Deinen Augen, damit wir wohlleben lernen in Deiner Welt.

Alles endlich, was uns wichtig ist: den Ruhm unsers Gemeinwesens, den Flor unserer Gewerbe, den Ertrag unserer Schifffahrt, den Wohlstand unserer Handlungshäuser, und vor allem, den Frieden unserer Familien und den ewigen Gewinn unserer unsterblichen Seelen: gründe es alles, Vater! darauf, worauf es allein ruhet, daß wir „in Deiner Furcht wirken, dieweil es Tag ist, und in Deiner Furcht einschlafen, wenn einst die Nacht kommt.“ Amen. U. V.

# Neunte Predigt.

## Die Gemeine:

Begleite uns mit Segen
Auf allen unsern Wegen!
Dein Wort sei unsre Speise
Auf dieser Pilgerreise!

Das sei Dein Wort auch hier! Und überall!

Laß, o Herr! uns erquikt werden in unserem Herzen an Deiner Liebe, und gestärket für unsere Laufbahn durch Dein Gebot. Amen.

Jede Sache, meine Zuhörer, hat Schatten und Licht.

Die Wolke kann sich entladen über dem Saatfeld in zerschmetternden Hagelschauern; aber auch herabthauen in das Erdreich als befruchtender Regen. Der Wind kann das Meer aufrühren, daß es den Schiffer sammt seiner Habe verschlingt; aber auch die Luft befreien von verderblichen Dünsten, daß die Lebendigen neues Leben athmen. Das Feuer kann verheeren in furchtbarer

Schnelle, was Jahrhunderte gebauet; aber auch mit himmlischer Milde sich ergießen in die öde Erstarrung, und schaffend und segnend wirken für zahllose Classen von Creaturen.

Ein Gleiches bestätigt die Nacht. — Sie schüttelt ihre Schwingen, und herab fallen Verderben und Heil. Es wandelt über die Erde, in ihrem Gefolg, ein graunvolles Kleeblatt, die wilde Zerstreuung, der lichtscheue Frevel, das böse Gewissen. Aber, auch ein Verein von Geschwisterengeln umgiebt sie, die Frieden bringen, wohin sie kommen.

Wir haben uns für heute den Genuß aufgehoben, dieses letzte, liebliche Bild zu schauen.

Möge nur die Beschreibung, die wir davon geben werden, nicht allzu mangelhaft seyn! Möget Ihr sehen, Theuerste, auch was ich nicht zeige, und selbst vollenden, was ich nur leise andeuten, nur schnell vorüberführen, nur zu errathen geben kann!

An Ihn, der nicht blos Tage für unsre Rettung durcharbeitet, der auch Nächte für unsre Seligkeit durchduldet hat, — an Ihn, den hochgelobten Erlöser, wende sich unser Gebet, daß Er zu allem den Segen verleihe, was Ihn unter uns preisen kann.

---

Joh. 13, 31.

„Da er aber hinaus gegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm."

---

Diese Worte schliessen sich unmittelbar an unsern vorigen Text.

Judas, nachdem er den Bissen genommen, geht an sein Nachtwerk. Und als er fort ist, spricht Jesus:

„Nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in Ihm.“

O geheimnißvolle Nacht! Wie verwebte sich Fluch und Segen in deinem Schooße so wunderbar! Du umstrikkest das blinde Laster und enthülltest die flekkenlose Tugend. Du stürztest das Unrecht in den Abgrund und erhobest die Wahrheit in ihr Licht. Du liessest das Heil scheinbar untergehen, und riefest es schöner aus der Zerstörung hervor. — O ewigdenkwürdige Nacht! Die Feindin des Menschenerlösers, und doch die Freundin des Menschengeschlechts!

Gewiß blieb von keinem der Jünger das Wort unbemerkt: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in Ihm.“ Allein der Sinn schloß sich ihnen damals noch nicht auf. „Er geht, den Becher zu bereiten, den Ich trinken soll. Doch, was Mich äusserlich zernichtet, dient zu Meiner und Meines Vaters Verherrlichung. Ich sterbe; dadurch siege Ich. In der Finsterniß, die Mich zu verderben kommt, beginnet die Klarheit, die Mich ewig umleuchten wird.“ Das ist des Meisters Gedanke. Hätten die Jünger geahnt, wie dicht Sein Wort sich an das Weggehn des Verräthers schloß: nur über die Nacht, über die fürchterliche Nacht, welche das Gebäude ihrer Hoffnungen jetzt verschlang, würden sie Wehe! gerufen; weiter nichts würden sie gesehen haben, als den Fluch des lichtscheuen Frevels. Jesus aber, der Segnende, wandelte im Licht und gab Licht: darum konnte Er Licht und Klarheit verheissen.

Dies ist die zunächstliegende, die eigenthümliche Beziehung, in welcher diese Nacht des Fluchs eine Nacht des Segens ward.

Es giebt indessen noch allgemeinere Seiten, von welchen wir Jesum unter den Jüngern in

dieſer Nacht betrachten müſſen, um den dreifachen Segen zu erblikken, der die Nächte der Menſchen verklären kann.

Ihr wollet wiſſen, wie dieſer dreifache Segen heiſſe? — Er heißt:

Der liebende Hauskreis,
Das weihevolle Gemüth,
Der ſternhelle Himmel.

Und nun kommet, Chriſten, und ſchauet!

---

1.

Der liebende Hauskreis gehört nicht eben ausſchließend der Nacht an, oder den Abendſtunden. Er ſammelt ſich zuweilen auch am Tage. Allein der Tag hat etwas Unruhiges, wodurch das Beiſammenſeyn, wenn nicht gänzlich gehindert, doch vielfach erſchwert wird. Ein Jeglicher iſt dann „zerſtreuet in das Seine,“ gerichtet auf das ihm obliegende Werk, beſchäftigt mit der ihm übertragenen Angelegenheit. Der Vater wartet des Berufes. Die Mutter verſiehet die Wirthſchaft. Die Kinder ſind in der Schule. Auf ihrem Poſten befinden ſich alle. Und anders darf es nicht ſeyn, wenn das Ganze in ſeiner Ordnung bleiben und Fortgang haben ſoll.

Der herabſinkenden Nacht gebührt es, die hieher und dorthin Getrenneten wieder zu vereinen. Das Tagwerk ruht. Und nun wird Keiner mehr zurükgehalten, und alles ſchließt ſich liebend den Liebenden von neuem an.

Ich erwarte nicht die Frage: worin der Segen dieſes näheren Zuſammentretens liege? Wer ſo fragen könnte, dem würde die Antwort ſchwerlich genügen, weil hiebei alles darauf ankommt, daß man ſelbſt fühle und erfahre. Chriſtliche Hausgenoſſen können nicht oft genug einander haben, weil ſie einander

gern haben. Ihrer Liebe ist Gemeinschaft Bedürfniß. Dieses Bedürfniß zu stillen ist ihr Zwek und Gewinn.

Es muß da nicht gerade noch eine besondere Würze des Verkehrs hinzukommen. Es muß nicht den ganzen Abend hindurch lebhaft unterhalten, geistreich belehrt, angenehm erzählt, munter gescherzt, fortwährend gespielt werden. Zuweilen fehlt der Stoff, wenn man sich täglich hat. Der Tag war überdieß vielleicht erschöpfend und die Kräfte sind abgespannt. Da ist das einander freundlich Sehen und bei einander traulich Sitzen schon hinreichend, die anspruchlosen Herzen zu befriedigen. Ja, wenn ein müdes Auge selbst zufiele, es würde dadurch Niemand sich beeinträchtigt glauben, oder gelangweilt. Auch neben dem schlummernden Vater weilen zärtliche Kinder gern. Was Einem wohlthut, freut den ganzen Kreis. Es ist, als hätten Alle nur Ein Herz. Vergesset nicht, daß von einer liebenden Familie, und nur von einer solchen, die Rede ist.

Dergleichen Zeiten eintretender Dürre, wie man sie nennen könnte, sind jedoch blos vorübergehende Ausnahmen. In der Regel kann einer christlichen Hausgenossenschaft, besonders wenn sie zahlreich ist, kein Abend ganz mißrathen. Entweder, es haben gleichgesinnte Freunde sich zu ihnen gesellet: ach! dann kommt, wie auf Flügeln, die Mitternacht. Oder, sie sind allein. Aber wie vieles haben sie einander mitzutheilen und gemeinschaftlich durchzudenken, durchzureden, durchzufühlen! — Da ist der Tag mit seinen Erfahrungen; da ist die Vergangenheit mit ihren Rükblikken; da ist die Zukunft mit ihren Aussichten; da ist das Haus mit seinen Bedürfnissen ein Gegenstand, der Alle in gleichem Maaß anzieht. Oder, es kommen die Kleinen, und bringen die Proben ihres Fleisses und die Zeugnisse ihrer Lehrer. Es sind Nachrichten eingegangen von den Entfernten und ihrem Leben und Schik-

sal. Es ist eine neue Bekanntschaft gemacht, es ist ein merkwürdiger Mensch aufgetreten, es ist ein lehrreiches Buch erschienen, es ist eine große Begebenheit vorgefallen, es ist eine ungewöhnliche Noth ausgebrochen, es ist ein weitgreifender Plan angelegt, es ist eine wichtige Entdekkung geschehen, es ist ein nüzliches Werkzeug erfunden, es ist eine seltene Edelthat verrichtet, es ist ein Gewebe von Bosheiten an den Tag gezogen: welche Anlässe für Menschen, die sich gegenseitig verstehen in der Liebe, zu einem genußreichen Umtausch ihrer Gedanken! — Vor allem, wenn ein Hausfest begangen wird; oder wenn die schönen Denktage der Kirche eine besondere Vorfeier nöthig machen, die heiligen Abende; überhaupt die Sonntagsabende; wie können christliche Lebensgefährten in Verlegenheit seyn über die Anwendung solcher Ruhepunkte! In welchen Betrachtungen, Empfindungen, Entschließungen, werden da die Seelen sich vereinen! Wie selig wird sie dieser Verein machen! Und wie gut! Solche Ergüsse frommer Herzen, die, ohne Rükhalt, ohne Zwang, ohne Eitelkeit und ohne falsche Schaam, eines gegen das andere, sich ausschütten über die Erbarmungen Gottes und über die Herrlichkeit Jesu Christi, über die Geheimnisse der Natur und über die höchsten Angelegenheiten der Menschen, über die Mängel ihres Thuns und über die Mittel ihrer Besserung, über die wundervollen Wege des Schiksals, und über die entzükkungreichen Verheissungen der Ewigkeit: wer beschreibt ihren hohen Gewinn! — O, die Ihr sie kennet, dergleichen heilige Nachtstunden im liebenden Hauskreise: Euch frage ich: mögtet Ihr sie missen? Ist es nicht eben da, wo Ihr mit den Eurigen allererst recht bekannt werdet? Wo ihre Anlagen, ihre Neigungen, ihre Grundsätze, ihre Gemüths- und Wesens-Eigenthümlichkeiten sich aufschließen vor Euren Blikken? Wo Ihr lernet sie zu begreifen und zu würdigen? Wo Ihr mithin ei-

gentlich anfanget, sie geistig, das heißt, wahrhaft zu besitzen? Ach, nur darum haben viele an Niemand so wenig, als an den Menschen ihres Hauses, und stehen Niemandem so fern, als diesen ihren Allernächsten auf Gottes Erde, weil sie den natürlichsten Nachtsegen, des liebenden Familienkreises trautes Zusammenrükken, nicht schätzen, noch suchen.

Doch die Zeiten, wo den liebenden Hauskreis das Herz am nöthigsten hat, und wo es am schmerzlichsten entbehren würde, wenn ohne ihn der Tag sich schlösse: diese habe ich noch nicht erwähnt, Theuerste. Ich meyne die Zeiten, wo uns bedeutende Dinge erwarten; wo wir zweifelhaften Ausgängen zueilen; wo wir herbe Verluste haben, oder überraschendes Glük; wo Einer der Geliebten ausscheidet, oder wir selbst fühlen, unsers Bleibens sei nicht lange mehr. Dann den liebenden Hauskreis nicht haben in der Dunkelheit: das wäre die Entbehrung aller Entbehrungen. Das könnte das Herz, nein! das könnte es nicht ertragen. Bei folgenreichen Entscheidungen dürfen uns die Nächsten nicht fern seyn. Und wenn man irgendwo im stillen Privatleben anwenden kann das Hochherrliche: „Jetzt wird des Menschen Sohn verkläret und Gott wird verkläret in Ihm:“ so ist es in einem Familienzirkel, wo alles zusammen, Groß und Klein, Jung und Alt, es sei vor Freude, oder vor Betrübniß, in gemeinschaftlicher Rührung anbetet.

Hier blikket auf Jesum. — Es sind nicht Mutter, Brüder, Schwestern, die Ihn umringen; es sind Seine Jünger. Aber, „wer den Willen thut Meines Vaters im Himmel, Ihr wisset ja, wie Er sprach (Matth. 12, 50.), die sind mir Bruder, Schwester und Mutter.“ — „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit Euch zu essen, ehe denn Ich leide“ (vergl. Luc. 22, 15.); so beginnt Er in ihrer Mitte. Dies Gefühl beherrscht Ihn den ganzen

Abend. Dies Gefühl zieht sie alle dichter an Sein Herz; und nur „das verlorene Kind" schließt sich aus. Dies Gefühl entlokt Ihm die himmlischen Reden, welche uns Johannes vom dreizehenten bis zum siebenzehenten Capitel seines Evangeliums aufbehalten hat. Dies Gefühl athmet aus Ihm, als Er aufsteht, vom nahen Opfertode ergriffen, und spricht: „Nehmet! Esset! Meinen Leib. Nehmet! Trinket! Mein Blut." Und o! wie mag ihnen das Herz dabei gebrannt haben! Wie mögen sie zärtlicher um Ihn sich gesammelt haben! Wie mag das Bild dieses Mahles und der Eindruk dieser Worte sie begleitet haben ihr Lebenlang.

Dergleichen kann der Tag nicht darbieten, meine Zuhörer, da ist der innere Mensch, weil die Aussenseiten herrschen, nicht frei genug. Da ist die Umgebung, weil das Leben mit seinen Zerstreuungen vorüberrauscht, nicht still genug. Da ist die Welt, weil Gesellschaft, Wohnort, Vaterland, mit ihren Rechten zu uns heran-treten, nicht fern genug. Bricht die Nacht ein: dann beschränkt sich unsere Welt auf unser Haus; oder richtiger und edler: das Haus tritt an die Stelle der Welt. In den Anwesenden umfassen wir die Abwesenden und in den Bekannten die Unbekannten. Zu dem tiefsten, klarsten, vollesten Gefühl unserer Beziehungen mit den Menschen erhebt uns im liebenden Hauskreise die Nacht. Daß sie ihn uns wiedergiebt, ist der erste Segen ihrer dunkeln Stunden, mit welchem Gott uns alle recht oft beglükken wolle!

---

2.

Bemerket sodann die höhere Richtung, die sie der Seele giebt. Ich muß über diese Richtung mich erklären.

Für den nach Gottes Bilde geschaffenen und zu einem ewigen Erbe berufenen Menschen giebt es nur Eine

rechte Richtung der Seele; die Richtung hinauf. Diese Richtung auf das Himmlische sollen wir, weil sie die rechte und ausschliessend die rechte ist, ein für allemal nehmen, und nachdem wir sie genommen, unverrükt beibehalten. Selbst mitten durch die Eitelkeiten der Sinne, die in die Kreutz und Queere uns umschwärmen, soll sie ohne Wandel fortgehen. — Allein, gestehet es! Der Tag mit seinem Getümmel macht dies oft schwer. Wie häufig gaukelt uns da ein bunter Schmetterling vom Wege ab! Wie häufig jagen wir hinter nichtigen Gütern mit einer Besinnung raubenden Hast her, weil wir vom Bedürfniß getrieben, oder von Hoffahrt gespornt, oder vom Scheine getäuscht, oder vom Strome fortgerissen werden! Wie häufig verirren sich unsre Wünsche und Bestrebungen in dem Glanze, den das Licht der Erde auf die Schätze der Erde wirft! — Nur die Nacht erst macht wieder gut, was der Tag verdarb. Er öffnete das Reich des Vergänglichen; die Nacht schließt es zu. Er wendete unser Leben nach Aussen; die Nacht kehrt es vorzugsweise nach Innen. Er konnte sogar Schuld werden, daß wir uns verloren; die Nacht giebt uns an unser besseres Selbst zurük. Nun sie erloschen sind, die bethörenden Schimmer, steht alles in seiner wahren Gestalt vor uns. Daß der Mensch nur groß ist, wenn er edel ist, und nur mächtig ist, wenn er gläubig ist, und nur reich ist, wenn er zufrieden ist, und nur glüklich ist, wenn er ruhig ist: das werden wir da unwidersprechlich inne. Es erscheint uns wohl um so klarer, wie eitel alles ist ausser dem Ewigen, je mehr uns der Tag hinter blendenden Vorspiegelungen hergelokt und in furchtlosem Ringen ermüdet hat. Dieses Sichselbstwiederfinden in der Stille, dieses Rükkehren zu dem Ewigeinen und Ewigfesten, dieses Emporgehobenwerden über das Gemeine und Niedrige zu dem, was dem Menschen und seiner Bestimmung al-

lein ziemt: dieſe Weihe giebt die Nacht dem Gemüthe. Und das iſt ihr zweiter Segen.

Soll aber eine ſolche Weihe im Heiligthum der Nacht über uns kommen: ſo darf dreierlei nicht fehlen. — Erſtlich: wir müſſen hell wachen. Wir müſſen alſo entweder noch keine Müdigkeit fühlen; oder, wir müſſen die Müdigkeit, die der ſpätere Abend mitbringt, bereits überwunden haben. — Zweitens: Wir müſſen ſtill feiern. Schweigen alſo muß jeder Anſpruch der Sinne, jede Regung der Lüſternheit, jeder Aufruhr der Leidenſchaft. Dies alles würde nur mehr noch, als der Tag, in die Gewalt der Auſſendinge uns liefern, und Selbſtvergeſſenheit zur Folge haben. — Drittens: Wir müſſen kindlich trauen. Nicht alſo geängſtet ſeyn darf unſere Seele, weder von erhitzter Einbildungskraft, noch von erſchrektem Gewiſſen. Gott müſſen wir haben, und durch Glauben und Liebe um ſo gewiſſer und traulicher in Gottes Nähe uns fühlen, je öder die ringsumher ſchlummernde Welt iſt.

Dieſes helle Wachen, ſtille Feiern, kindliche Trauen zieht dann die Weihe nieder, womit die Nacht ihre Lieblinge tauft.

Und in welchen Wirkungen pflegt dieſe Weihe hervorzutreten.

Die Sinne haben ſich gleichſam verdoppelt. Wir bemerken ſchärfer. Wir fühlen zarter. Wir hören leiſer. Es iſt, als könnten wir hinüberhören in die andere Welt. — Die Gedanken regen ſich dabei in ſeltener Lebendigkeit und mit ungewöhnlicher Klarheit. Wir blikken genauer in das Innere der Dinge. Wir ſtellen leichter tiefgehende Unterſuchungen an. Wir überlegen allſeitiger und unbefangener. Wir beſchließen Größeres, Kühneres. Wir ſind geneigter, auch mit Schwierigkeiten es aufzunehmen, und werden durch den Umfang eines Planes nicht abgeſchrekt. — Unſer Urtheil ſodann über uns ſelbſt, wie äuſſert es ſich da

so unpartheiisch, so strenge, so treffend! Es nimmt einen höheren Standpunkt; es beherrscht einen weiteren Kreis; es erschallt in lauteren Tönen. Geheimnisse sogar unsers sittlichen Lebens, die uns noch nie kund geworden, schließen sich auf. — Kurz, alles was, ohne Störung, geprüft, gethan, gefeiert seyn will: da ist es an seiner Stelle. Wollen wir einmal ausruhen von der Mühe der Gegenwart im Schooße der Vergangenheit, und Bilder der vorigen Tage, an welchen wir lange nicht stillstanden, zurükrufen: da ist die Zeit dazu. Wollen wir recht traulich verkehren mit geliebten Verstorbenen, und sie ganz, wie sie waren, uns wieder zugesellen, in all' ihren theuren und unvergeßlichen Zügen: da ist die Zeit dazu. Wollen wir einem Familiengliede, das sich verirrt hat, in die Seele reden, und Eindrükke von unerlöschlicher Dauer auf ein zerstreuetes, oder auf ein verstoktes Gemüth machen: da ist die Zeit dazu. Wollen wir für unser eigen Heil zu Gott beten mit tieferer Innigkeit, oder Betrachtungen vor Ihm anstellen in längerer Reihe, oder Loblieder Ihm singen im höheren Chor, als der geräuschvolle Tag erlaubt: da ist die Zeit dazu. Wollen wir einen Entwurf bilden für unser Leben, der ins Große gehe und doch alles Kleine umfasse, der auf den Himmel angelegt sei, wie die Erde ihn schaffen kann, und die Erde behandle, wie der Himmel es heischt: da ist die Zeit dazu. Oder, wollen wir alle Zeit vergessen; wollen wir unsers Todes gedenken; wollen wir den Einfluß beherzigen, den es auf unser Haus haben werde, wenn wir bald heimgehen sollten; oder den noch größern Gedanken, wie unsere Rechnung stehe vor dem allerhöchsten Gericht über die Lebendigen und die Todten: da ist die Zeit dazu! Da.

Dem Menschen, über welchen die Nacht ihre Weihe ausgegossen hat, zeigt alles sich anders; nehmlich richtiger, würdiger, unabhängiger vom eitlen Wechsel des

Tages, und übereinstimmender mit unsern ewigen, höchsten Verhältnissen. Und wenn man irgendwo im stillen Privatleben bestätigt sehen kann das Hochherrliche: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in Ihm:“ so ist es in einem Gemüthe, das, zur Nachtzeit, mit dieser Weihe des ewigen Lebens sein Innerstes prüft, oder unter seine Gefährten blikt, und Gott anbetet im einsamen Kämmerlein, oder mit den Welten lobsingt in der großen Kirche der Natur.

Blikket auf Jesum. — Ihr findet Weihe in allem, was Er sagt; aber stärker zu Eurem Herzen spricht diese Weihe nicht, als in den Abschiedsermahnungen, durch welche Er bei diesem Nachtessen auf die Jünger eindringt. Ihr findet Weihe in allem, was Er thut, von Anfang; aber rührender zu Eurem Herzen spricht diese Weihe nirgend, als in den Abschiedshandlungen, welche vor und bei diesem Nachtessen sich verknüpfen, um die Jünger auf ewig zu umschlingen. Was Er hier vornimmt, haucht Weihe der Liebe. Was Er hier anordnet, Weihe der Sorgfalt. Was Er hier ausspricht, bittet, verkündigt, Weihe der Tugend, der Weisheit, der Freude; ein von der Erde bewegtes, und doch himmelerhobenes Herz.

Ach! Wenn auch wir zu einem großen Tag uns rüsten: mögten wir der Nacht, die ihm vorangeht, solche Weihe abgewinnen, Pilgrimme der Erde! Ach! Wenn auch wir schwere Prüfungen zu bestehn haben: mögten wir durch eine solche Weihenacht auf dieselben uns anschikken! Ach! Wenn auch wir einst scheiden sollen von den Unsrigen, oder sie scheiden sehen sollen: mögten wir mit gleicher Weihe die Finsterniß heiligen, in die sich das bittere Lebewohl kleiden wird! — Der Sohn Gottes „wußte alles, was Ihm begegnen sollte“ (Joh. 18, 4). Wir wissen das nicht, meine Zuhörer. Mögten wir denn nur um so öfter solche Weihe empfangen, damit wir der dunkeln Erscheinung, wann

sie kommen wird, als Opfer entgegenträten, die da heilig wären und unsträflich!

Dann, Theuerste! Dann lebten wir zwar für die Erde; aber voll des Himmels. Darum würden wir auch leisten bis in den Tod, was nur der Weihe gelingen kann.

Gott bereite uns allen diese köstliche Gabe!

---

3.

Wir kommen zu dem letzten Nachtsegen.
Der erste umflocht uns im liebenden Hauskreise.
Der zweite gab sich kund als weihevolles Gemüth. Der dritte glänzt herab vom sternhellen Himmel.

Ihr begreifet, daß nicht der freundliche Schein gemeynt wird, der das Aug' ergötzt und den das Kind mit der ausgestrekten Hand haschen mögte. Der erhabne Gedanke wird gemeynt, der vom sternhellen Himmel in umnachtete Herzen leuchtet.

„In Meines Vaters Hause sind viel Wohnungen" (Joh. 14, 2). Auch dies Euch so liebe Wort, voll unendlichen Segens, sprach der Heiland in jener Nacht. Vielleicht war Er aufgestanden vom Mahl, und wandelte an Johannes Seite die erleuchtete Halle auf und ab. Jetzt trat Er ans Fenster, und andre Kerzen verklärten Sein Antlitz. Er blikte empor in die ewigen Räume; und den Liebling, den wunderbare Ahnungen jetzt durchfahren mogten, an Seine Brust ziehend, vielleicht auch die andern Jünger herbeirufend, zeugte Er: „In Meines Vaters Hause sind viel Wohnungen." — O großer Gott! Wie mancher helle Festsaal, wie manches dämmrige Krankenzimmer mag ähnliche Auftritte gesehen haben! Wie mancher, der in einem Lustgelage nicht mehr aushalten, der dem Jammer nicht mehr zusehen konnte, mag sich so ins Freie gerettet, mag durch einen solchen Blik hinauf

sich erhoben haben über den eitlen Genuß und über das gewaltige Wehe!!

Am Tage berührt den Menschen, zumal den Sinnlichen, meist nur die Eine Welt, die er bewohnt. Er siehet nichts, als die Erde, die seiner Thätigkeit Schauplatz und seiner Bedürfnisse Versorgerin ist. — Die Nacht schließt ihm die Größe seines Lebens, die Länge seiner Laufbahn, den Umkreis seiner Verhältnisse wieder auf. Zwar entzieht sie ihm, wie wir vorhin sahen, die irdische Umgebung, und in den Hausgenossen vereint sie die Menschheit. Aber mag auch der Kreis enger seyn, in welchen sie ihn zurükdrängt; in dem engeren Kreise schlagen weitere Herzen. Das Gemüth, das beflügelte, wird nicht gehalten von der Dunkelheit; es folgt der Einladung zu den Sternen, und folgt ihr mit Freuden.

Ich meyne dies also, Christen.

Wenn die Sonne untergeht, schließt sich das große Auge, das diese Welt und ihre Creaturen erleuchtet. Aber schauet empor! Die zahllosen Sterne sind eben so viel Blikke, welche der Allgegenwärtige in Eure Nacht thut. — Wenn der Abend kommt, macht die Zeit einen Einschnitt; und dunkel, wie die Stunden, die da nahen, ist die gesammte vor Euch liegende Zukunft. Aber schauet empor! Die zahllosen Sterne sind eben so viel Thore, in welchen das Leben sich aufschließt, neu und wunderbar. — Wenn das Tagwerk abbricht, ist zugleich Euer Wirken überhaupt für dasmal beschlossen, und ungewiß bleibt es, ob Ihr morgen den Faden wieder aufnehmen werdet. Aber schauet empor! Die zahllosen Sterne sind eben so viel Arbeitsplätze, welche Euch Beschäftigung geben können, sobald die Erde Euch nicht mehr braucht. — Wann das Freudenmaaß dieses Festes geleert ist, so läßt sich weiter aus dem leeren Becher nicht schöpfen, und oft wird der Lebenslust dann bange, woher das Daseyn neue Würzen

nehmen möge. Aber schauet empor! Die zahllosen Sterne sind eben so viel Genußquellen, die ewiglich strömen und doch nimmer versiegen. — Wenn endlich die Stille der Nacht zuweilen in die allerödeste Stille, in die Stille der Gräber Eure Gedanken ruft, und Ihr sehnsuchtsvoll fraget nach Euren Entschlafenen, dann ist manchmal des Fragens kein Ende, und die Ungeduld zu wissen eben so groß, als die Quaal, nicht zu sehen. Aber schauet empor! Die zahllosen Sterne sind eben so viel Antworten für alle, die schon manchen köstlichen Saamen dem Gottesakker vertraut haben. Der Sternhimmel ist unserer Ernte herzerhebendes Vorbild. Wie droben Licht bei Licht, so sprießet Halm bei Halm auf den Auen unserer Liebe; und nicht minder unermeßlich, als die Räume, die Gott besäet hat mit Seinen Wundern, wird die Flur unserer Garben seyn.

Sehet! Solche Blikke uns thun lassen, — das kann der Tag nicht. So die Erde verschwinden machen unter unsern Füßen, und hinweg uns tragen über alle Engen und Schranken in die heiligen Fernen des ewgen Lebens: nein! das kann der Tag nicht. Er hat seinen Segen und reichen Segen; aber diesen Segen hat er nicht.

Darum sollen wir die Nacht preisen und benedeien, Christen. Wir sollen mit Entzükken emporschauen in ihr Heil verheissendes Sterngefilde. Wir sollen keinen Abend schlafen gehen, ohne Seel und Sinn erhoben zu haben zum Vaterland. Wohl werden sie oft verhüllet seyn, die Sterne Gottes, und Gewölk wird die Blikke hemmen. Aber die Herzen hemmt es nicht; es hemmt sie nicht. Der auf den Wolken fähret, wie auf einem Wagen, leitet unser Ahnen hinüber in die ewigstralende Himmelsstadt.

Wie würde es doch seyn, unsterbliche Mitgefährten, und was würde geschehen, wenn wir also thäten!

Zu Jesus, unserem Herrn, als Sein Gebet Ihn zu den Sternen trug auf Gethsemane's Höhen, kamen Engel herab, Ihn stärkend. — Meynet Ihr, sie würden uns fehlen? Wann auch wir in prüfenden Lebenslagen, unter harten Leidenskämpfen, an einsamen Sterbebetten, hinauftrachteten in die unvergängliche Klarheit: Dann würden sie uns fehlen?? — Bauet darauf! Wir würden Stärkungen empfangen. Wir würden gegürtet werden zum Kampf. Wir würden emporeilen auf den Stralen des Sternlichts in die Wohnungen, deren Wegweiser sie sind. Und wenn jemals in unserem stillen Leben wiedertönen könnte, das Hochherrliche: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in Ihm:" so wäre es dann; dann!

Noch einmal also: Gott verleihe uns, nach Seiner Barmherzigkeit, diesen Nachtsegen! Gott gebe, daß wir Tag und Nacht Ihm heiligen! Gott helfe Euch und mir, durch die Schatten der Pilgerbahn, zu dem Leben, da keine Nacht mehr ist. Amen.

# Zehnte Predigt.

## Am Charfreitage.

In Ein Gefühl versankest Du, o sterbender Heiland. In dies Eine Gefühl sollen auch unsere Betrachtungen unter Deinem Kreutze sich heute auflösen: Es ist vollbracht. Mit Dir wollen wir frohlokken, daß Du alles überwunden hast. Mit Dir wollen wir jauchzen, daß Du alles ausgerichtet hast. . . . . .

Ja! Es ist vollbracht, heiliger Mittler der Menschen! — Nicht mehr in Knechtsgestalt und unter Knechten, die Dich lästerten: triumphirend zur Rechten der Majestät in der Höhe und gepriesen in ewigen Lobgesängen von den Millionen, die Du gerettet, so sieht Dich unser Glaube. Und nicht als ein künftiges Heil betrachten wir, was der Menschheit in Dir zu Theil werden sollte: es ist geschehn; geschehn ist die Erlösung. Gegründet ist Dein Reich. Geöffnet ist das Heiligthum. Geebnet ist der Weg. Gewonnen ist das Licht, die Kraft, der Frieden und die Hoffnung, darnach auf Erden uns verlangen kann. Es ist vollbracht. Vollbracht durch Deinen Tod!

Preiswürd'ger, hocherhabener Vollender! Zieh'

uns Dir nach! Wir sind mit dem Tagwerk, das uns der Vater hier aufgetragen, noch nicht am Schlusse; zieh' uns Dir nach, daß wir wirken, so lang' es Tag ist, wie Du. Wir haben sie noch vor uns die Kämpfe, durch welche der Eintritt in jenes überirdische Leben errungen werden muß; zieh' uns Dir nach, daß wir getrost, wie Du, seien, wenn einst die große Stunde naht. Erscheinen wird sie! Wird kommen, wer weiß? wie bald! Und ungerufen! Vielleicht unangemeldet! Vielleicht urplötzlich, wie der Blitz herniederfährt! Nun! Wann und wie Du willst. Dies ist nicht unsre Sache. Aber, daß einst, wenns nun zum Scheiden geht, unser Mund Dir nachstammle, oder, fehlt das Wort uns dann, unser Herz Dir nachfühle: Es ist vollbracht: Das: das ist unsere Sache. Und unsre heiligste. Dahin denn bringe uns, Seligmacher! Bei der Liebe, mit welcher Du uns geliebet, bei den Schmerzen, die Du für uns erduldet hast: bringe uns dahin; denn Du kannst es! Du kannst es allein. Auch durch die Feier dieser heil'gen Stunde gieb uns die Weihe für einen sel'gen Tod!

---

Joh. 19, 30.

„Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er:

Es ist vollbracht!

Und neigete das Haupt und verschied!"

---

Den kürzesten und den längsten Lobspruch, den ein abgeschlossenes Leben erhalten kann, haben wir hier vor uns, Geliebte. Man kann nicht weniger sagen von einem Todten, und nicht mehr. Einfach, schlicht, gemein, und doch tief, reich, gehaltvoll sind die Worte: Es ist vollbracht. Die Sprache hat keine, welche Größeres in sich fassen könnten.

„Es ist vollbracht!“ rief der sterbende Meister.

Lasset uns dem heiligen Gedanken die heilige Stunde widmen. Lasset uns fragen: Mit welchem Recht und mit welchem Gefühl Jesus Christus bezeugte, daß alles vollbracht sei?

In zwei Haupttheile zerfällt die Untersuchung.

Wir erwägen erstlich: Mit welchem Rechte;

wir beherzigen zweitens: Mit welchem Gefühl — der Vollender unsers Heiles also sprach.

Welche Blikke in unser Inneres werden sich uns hiebei darbieten! Welche Lehren werden sich uns aufdrängen! Welche Entschließungen werden in uns erwachen! — Gott geb' es und segne uns!

---

I. Ein Recht zu sagen: Es ist vollbracht! hatte unser Herr und Meister in einer doppelten Hinsicht, m. Z.

Der Kampf war ausgekämpft.

Das Werk war ausgeführt.

Damit umfassen wir alles, was jenen Ausspruch begründen kann.

---

A. Sehr bezeichnend ist, im Texte, die Gedankenverbindung: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht!“

Wohl hatte Er den Essig genommen. — Nicht blos in so fern, als Ihm der herbe Trank war gereicht worden, den man, als letzte Labe, vielleicht auch nur zu wohlthätiger Betäubung, den Verurtheilten zu reichen pflegte. Matthäus erzählt eben hievon: da Er's schmekte, wollte Er's nicht trinken. Vielmehr in so fern, als Er den Wermuthsbecher überhaupt, der Ihm beschieden war, nun mit den Hefen ausgeleert. — Er hatte

den Essig genommen. Er hatte alle Prüfungen und alle Bitterkeiten Seines Berufes durchgelebt. Er hatte den Kummer ertragen, in Sein Eigenthum gekommen und verworfen zu seyn. Er hatte die Schlange, die Ihm den Todesstich geben sollte, an Seinem Busen genährt. Er hatte auf Sich geladen die Strafen der abgefallenen Menschheit, damit wir Frieden hätten, und als der Leidenskelch Ihm nicht vorübergehen konnte, Sich still gefügt in Seines Vaters Rathschluß. Er hatte von Richter zu Richter Sich fortführen, Er hatte Sich als Missethäter verdammen, Er hatte Sich mit Verbrechern in Eine Klasse werfen, Er hatte alles, was die Verblendung Empörendes, was die Ungerechtigkeit Frevelhaftes, was die Rache Wildes und Greuelvolles, was der Spott ausgearteter Seelen Blutiges, Gräßliches, Teuflisches zusammenbringen kann, an Sich erschöpfen lassen. Jetzt war keine Quaal mehr auszufinden und keine Schmach mehr anzuthun. Durch Seine zermarterten Glieder schauerte der Tod. Ans Kreutz geschlagen, als der Allerverachtetste und Unwertheste, hieng Er da. Wahrlich! „Er hatte den Essig genommen.“ Darum war nun vollbracht.

Doch, in diesem Sinne vollbracht hat jeder, wenn ihm der Todeshauch entfährt. Der Schlechteste, wie der Beste. Auch die Mörder, die neben dem Heiligen gekreutzigt waren, hatten vollbracht, nachdem man ihre Gebeine zerbrochen. Wenn daher Jesus nur darum, weil nun Sein Kampf ausgekämpft war, hätte sagen dürfen: Es ist vollbracht: das wäre höchst unbedeutend.

B. Eine zweite aber, und viel wichtigere, Beziehung haben diese Worte. Sein Werk nehmlich war ausgeführt. Merket auch hierauf.

Sein Werk, Geliebte, das Werk, das Ihm übertragen war, und um deswillen Er auf Erden gelebt: es bestand, nach Seiner eigenen Versicherung, nur

darin, „daß die Welt durch Ihn selig werde“ (Joh. 3, 17). „Ich bin kommen, spricht Er, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen“ (10, 11). — Diese Gnüge konnte die Menschheit sich selbst nicht verschaffen. In das „Leben,“ das ächte Leben, das Leben des reinen Herzens und des guten Gewissens und des ungefärbten Glaubens, konnte der durch Wahn und Laster verderbte Sterbliche nicht eintreten aus eigener Machtvollkommenheit. Darum erschien Jesus. Die Gründung einer Anstalt, durch welche unser abtrünniges Geschlecht mit Gott versöhnt, über seine wahre Bestimmung aufgeklärt, für das Eine Nothwendige begeistert, von der Sünde und ihren Strafen erlöset, zum Glauben an eine alles wohlmachende Liebe emporgehoben, und in der Erwartung einer ewigen und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit jenseit des Grabes gestärkt würde: Die Gründung einer solchen Anstalt für alle Völker und alle Zeiten war das Werk unsers Herrn.

Wie hinterließ nun Jesus dieses Werk? Als unvollendeten Versuch? Als bloßes Bruchstük? — So mögtet Ihr urtheilen, wenn Ihr Euch Seine Anstalt denket, wie sie, um ihren Zwek zu erreichen, einer fortwährenden Entwikkelung im Lauf der Jahrhunderte und einer weiteren Verbreitung von einer Weltgegend zur andern bedurft hat, und noch bedarf. So mögtet Ihr sagen, wenn Ihr die heilige Kirche noch immer nicht fertig sehet, sondern begriffen nur im Anbau, und das Gottesreich „kommend“ auf Erden, aber nur kommend und ewig kommend. — Fraget Ihr jedoch nach dem, was, bei des Heilandes Lebzeiten, für den großen Zwek, nöthig und möglich war: da wird Eure Meynung sich ändern.

In Kraft treten sollten durch Ihn die Beschlüsse des Ewigen zum Heil der Menschheit. Dazu war nichts nöthig, als was Er that. — Er regte die schlafenden Seelen auf. Er beglaubigte Sich vor ihren Augen als

den Herrn vom Himmel. Er predigte das Evangelium vom Reich Gottes. Er offenbarte den unbekannten Vater. Er verklärte in Seiner Person die Menschheit. Er tilgte mit Seinem Blute die Schuld der Sünder. Er hinterließ das Wort des Lebens in den Herzen und auf den Lippen Aller, vor denen Er gewandelt und die Er in Seine Fußstapfen zu treten auserkohren hatte. — Fehlte nun noch etwas? Das Licht leuchtete; konnte denn nicht kommen, wer sehen wollte? Der Hirt rief; konnte denn nicht herbeieilen, wer grüne Auen begehrte? Die Quellen rauschten des lebendigen Wassers; konnte denn nicht gehen, wen dürstete, und schöpfen, was ihm „umsonst" geboten ward? Das Kreutz stand da, als Zeichen der Weltversöhnenden Gnade; konnte denn nicht Frieden suchen an der Friedensstätte, wem das geängstete und zerschlagene Herz keinen Frieden gab? — Es war nicht mehr nöthig, als Jesus geleistet.

Setzet hinzu: es war nicht mehr möglich. — Das Heil Gottes in Christo kann Niemanden aufgedrungen werden. Frei müssen dankbare Herzen es ergreifen. Blieb diese Besitznahme von den Gütern des Evangeliums nicht also, ihrer Natur nach, der Folgezeit aufgespart? — Die Menschheit tritt nicht, wie durch einen Zauberschlag, in einen edleren Zustand. Allmälig geschiehet ihre Ausbildung für das Gottesreich. Blieb die Erfüllung der Zwekke Jesu nicht also, ihrer Natur nach, der Zukunft überlassen? — Alles Große hebt auf Erden klein an. Was den fernsten Jahrtausenden seine Segnungen überliefern soll, beginnt unscheinbar, in irgend einem Augenblik; und was über die entlegensten Welttheile sich wohlthätig verbreiten soll, beschränkt sich anfangs nur auf ein kleines Galiläa, auf ein unberühmtes Nazareth, auf die Hütte eines Zimmermanns. Blieb das, was auf dem Grunde Jesu Christi sich erheben sollte, nicht also, seiner Natur nach, ein Gegenstand der Erwartung?

Alles hatte der Menschensohn ins Werk gerichtet, was der Auftrag Gottes forderte, was die Natur der Sache erlaubte. Mehr war weder nöthig, noch möglich. Ja; in dem Maaße, als wir genauer prüfen, tiefer auffassen, unpartheiischer würdigen, was der Unvergleichliche geleistet hat: in eben dem Maaße füllt sich alles, was auf den ersten Blik als Lükke erscheinen kann, mehr und mehr aus. Der herrliche Zusammenhang Seiner Arbeit in allen ihren Theilen wird sichtbar. Und wir lernen eine Vollständigkeit bewundern, die nichts, was für unsre Seligkeit wichtig ist, vergessen, die für alles, was wir im Leben und im Tode, auf Erden und im Himmel bedürfen, reich- und hoch- und allbefriedigend gesorgt hat.

Wer denn sollte Ihm streitig machen das Recht, zu beten: „Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast?" (Joh. 17, 4.) — Er hatte vollbracht. Darum! Darum durfte Er mit dem Bewußtseyn: Es ist vollbracht! Sein Haupt neigen am Kreutze, um es zur Rechten Seines Vaters wieder zu erheben in ewigem Glanz. — — —

Theuerste! Werden auch wir einst hinübergehen können mit dem Gedanken: Es ist vollbracht!?

Sanft werden wir uns, ohne dieses Zeugniß, nicht betten. Werden wir sagen dürfen: Es ist vollbracht! wenn wir uns einst zum letzten Schlummer niederlegen?

Die Zeit wird dann verronnen seyn. Die Bahn zurükgelegt. Das Ziel erreicht. Wird aber auch das Werk vollbracht seyn?

Vergleichungen zwischen unserer und fremder Arbeit, die wir so gern anstellen, und die uns so wenig ziemen, helfen nichts und schaden viel. Wie oft dünken wir uns besser, und betrügen uns dennoch! Ueberträfe uns aber auch Niemand: der Richter hat es nur mit uns zu thun. Wird Er unser Werk vollbracht nennen können?

Was denn ist unser Werk? Ists das, was die Willkühr, der Eigennutz, die Selbstsucht, die Leidenschaft, die Verirrung, der Frevel dazu machen? Dann haben auch Müssiggänger ihr Werk vollbracht, wenn ihr Leben vertändelt; dann haben auch Tyrannen ihr Werk vollbracht, wenn ihre Rolle ausgespielt; dann haben auch sichere Sünder ihr Werk vollbracht, wenn ihre Gnadenfrist abgelaufen, und verwegene Bösewichter ihr Werk vollbracht, wenn ihr Maaß voll ist. Nein! Das ist unser Werk, was uns der Herr befohlen. Es ist der Inbegriff von allem Guten, Schönen, Nützlichen, Heilbringenden, wozu Er Kraft und Trieb, Gelegenheit und Mittel, Zeit und Ort in unsre Vollmacht gab. Dies Werk ist doppelter Natur. Wir können unterscheiden unser Werk als Bürger, das heißt, als Glieder der Gesellschaft, in den mancherlei, hier engeren, dort weiteren Verhältnissen, darin wir stehen; und unser Werk als Christen, das heißt, als Wesen, die berufen sind, nach dem Muster des Menschensohnes, Gott zu preisen an ihrem Leibe und Geiste, welche sind Gottes. — Wie? Wendet Ihr an dieses große, vielbefassende, königliche Doppelwerk Euer Leben und Eures Lebens ganze Lust und Liebe? Geht all' Euer Sinnen darauf hin, an diesem Werk nichts zu versäumen, gar nichts? Gebt Ihr dem Werke, was des Werkes ist, die unverkürzte Summa Eures Wissens und Vermögens, die Blüthe Eurer Zeit und Kraft? Ist Euch in Gottes Welt nichts wichtiger, nichts theurer, nichts köstlicher, als wie Ihr möget des Herrn Willen thun in jeglicher Beziehung und an Jedermann, an Gatten und Kindern, an Hausgenossen und Fremdlingen, an Vorgesetzten und Untergebenen, an Freund und Feind? Als wie Ihr möget viel und immer mehr betragen zur Förderung des Gesammtwohls? Als wie Ihr möget zunehmen und gedeihen im Herrn, und wachen und stehen im Glauben, und männlich und stark seyn in der Trübsal, und bereitet

und gerüstet werden für den Tag, wo es heissen wird: Thue Rechnung von deinem Haushalt!?

Fühlet, fühlet, Christen, Eure Mangelhaftigkeit unter des hocherhabenen Vollenders Kreutze. Fühlet, daß Ihr mit Ihm keine Zusammenstellung aushaltet. Fühlet es, wenn Ihr ein Herz habet, eben heute, mit tief innigster Rührung. Fühlet es, um voll Ernstes, voll heilgen Ernstes, darauf zu denken, wie Euch zu helfen sei. Wollet Ihr einst sterben mit der Ueberzeugung: Es ist vollbracht: so müsset Ihr vollbringen, dieweil Ihr lebet, und nur, um zu vollbringen, leben. Fühlet dies, ich fühle es mit Euch. Und so lasset uns alle, alle, und keiner schließe sich aus! Alle lasset uns heute nicht müde werden, den großen Geopferten zu bitten: Der Du vollbracht hast, Herr! hilf uns vollbringen! Hilf uns!

---

II. Wenn ich Euch nun einlade, Geliebteste, auch das Gefühl zu würdigen, mit welchem der Erlöser sprach: Es ist vollbracht: welch ein Himmel wird sich Euch aufthun eben an der Stätte, wo die Hölle zu triumphiren schien! — Aber gerade darum muß ich Euch bitten, aus der Tiefe Eurer eigenen Herzen den Reichthum in meine armen Worte zu legen, dessen sie selber ermangeln werden.

In Freude und Dank erhob sich der sterbende Meister auf den Flügeln des Lobgesangs: Es ist vollbracht. Das ist alles, was ich sagen kann.

A. Versuchet, Seine Freude nachzuempfinden. Das Werk war wohlgelungen. — Wie ist Dir zu Muthe, Du Rechtschaffener, bei einer glüklich beendigten Arbeit? Je wichtiger sie war: desto lebhafter ergriff Dich ihre Bedeutung. Je mehr Du wünschen mußtest, sie gerathen zu sehen: desto mehr füllte sie Deine Seele. Dir bebten Hand und Herz vor heiliger

Sorgfalt. Zuweilen hättest Du sogar überhoben seyn mögen des Werks, vor dem Du zagend ständest. Aber die Pflicht rief, und Du nahmst Dich fromm und voll zusammen, und botest alle Kräfte auf, und thatest, was Du konntest, bis zum Ende. Nun siehest Du an, was Du beschafft; und siehe! es ist gut; oder, dafern es auch nicht genügte, Du weißest doch: ich that das Meinige. Was fühlt Dein Herz? — Ach! und bei Ihm war mehr, Christen. Da war nicht eine Tagesarbeit nur, dem ganzen Leben war sein Recht geschehn. Da gab kein Lehrling seine ersten Proben; ein Werk des Meisters war vollführt. Dem Vater war gehorcht. Der Menschheit war geholfen. Der Himmelsgarten war bestellt. Zum Aufblühn stand der schöne Frühling einer neuen Zeit. — Welche Seligkeit mußte hier in dem Bewußtseyn liegen: Es ist vollbracht!?

Erwäget sodann: das Leben war an das Werk gewandt. — Gutes gethan haben, erfreuet immer. Aber nie erfreuet es höher, als wenn es viel gekostet hat. So groß sie dann gewesen sind, die Anstrengungen, die Gefahren, die Opfer, des Werkes Preis: so groß ist nachmals der Genuß. — Versetzet Euch in Jesu Stelle. Alle Abschnitte Seiner Zeit hatte der Beruf ausgefüllt. Alle Kräfte Seines Wesens hatte er gefordert. Alle Mittel Seiner Gewalt hatte er in Anspruch genommen. Es reichte doch nicht zu. Sein Blut auch galts. Er bot es dar. „Niemand nimmt Mein Leben von Mir. Ich laß' es, sprach Er, von Mir selber." Das waren heisse Stunden. Als sie aber bestanden waren, diese Kämpfe, und bestanden das Mahl der Trennung, und des Jüngers Verrath, und jeder Auftritt der letzten Nacht, und jede Bitterkeit der Verhöre, und jeder Hohn der Frevler, und jeder Schmerz auf dem Gange nach Golgatha, und jede Folter des zu Tode gemarterten Körpers, und der Geist nun gelöset fühlte Seine Fesseln, die unwürdigen, und Sich selbst nicht länger erreichbar von dem Jammer

der Erde, den Sturm vorüber und den Hafen offen: wie wars da? Wie wars da? Welche Seligkeit mußte da das Bewußtseyn geben: Es ist vollbracht!?

Schaut überdieß des Werkes Frucht: wie war sie köstlich! — Zwar lag sie noch verborgen in der Zukunft Schooße. Es ahnte Keiner sie von Allen, die unter Jesu Kreutze trauerten. Nur das, was untergieng, das Saamenkorn, beschäftigte die Seelen. — Dir aber that sie sich auf, die Erndtezeit mit allen ihren Garben, als Du Dein Feld verließest, himmlischer Säemann. Was Deine Freunde nicht zu hoffen wagten; was Deine Mörder, wenn sie's hätten denken können, zermalmt haben müßte: Du sahest es. Du sahst die Kirche, die Dein Blut geweiht; sahst sie, erst klein beginnen, dann voll Kraft sich heben, dann allen Stürmen widerstehn, dann festlich prangen, dann weit und weiter ziehn durch alle Gegenden. Auch diese Stadt, auch dieses Bethaus, Herr! auch uns, die hier versammelt sind, und alles aus Deiner Fülle nehmen, was erleuchten, heiligen, trösten, und über des Lebens Sorgen und über des Todes Grauen emportragen kann: auch uns schon sahest Du. Wie war Dir, als Du dies alles sahst? Den wimmelnden Weinberg, den Du angelegt, und die fröhlichen Schaaren, die Dich suchen, und die rührenden Feste, die Dich feiern, und die fleissigen Hände, die Dir sammeln, und die leuchtenden Thränen, in welchen Dein Bild stralt, und die dankbaren Herzen, denen die Traube Deines Blutes Leben und Wonne giebt: als Du dies sahest, wie war Dir? Welche Seligkeit mußte mit dem Bewußtseyn Dich überströmen: Es ist vollbracht!?

Vergesset endlich nicht, Geliebteste: Der Lohn war nahe. — Wohl wisset Ihr: Um Lohnes willen lebt kein edler Mensch. Um Lohnes willen stirbt kein edler Mensch. Doch, eben so gewiß entgeht verdientem Lohn kein Würdiger. Sollte die Tugend denn die Kronen zurükweisen, die ihr geboten werden? Sollte ein

uneigennütziger Arbeiter mit schnödem Solde verwechseln das, was sich vergeltend aus seinen frommen Anstrengungen entwikkelt? Sollte nicht um so brünstiger auf Gott warten, wen die Menschen verlassen, und um so fester an dem Himmel hangen, wen die Erde verstößt? — Auch in des Heilands Seele waren Werk und Lohn, und Kreutzestod und Herrlichkeit Ein untrennbares Ganzes. Als Er gebetet: „Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast:" Da betete Er auch: „Und nun verkläre Mich Du Vater mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war" (Joh. 17, 4. 5). Als Er gerufen: „Es ist vollbracht!" Da rief Er zugleich: „Vater! In Deine Hände befehl' Ich Meinen Geist" (Joh. 19, 30. und Luc. 23, 46). Welche Aussicht! Welche Zukunft! Welche Entschädigung! Welche Seligkeit! —

Ihr müsset Euch überzeugt haben, wie in das Gefühl: Es ist vollbracht! alle gedenkbaren Wonnen zusammentraten. Es umfaßte das gelungene Werk, das geopferte Leben, die reiche Frucht, den nahen Lohn. Auf der Freude Schwingen verließ Jesus Christus die Erde.

B. Und auf den Schwingen des Danks.

Das ist der Unterschied des Göttlichen von dem Ungöttlichen. — Was sich vom Vater getrennt: das will auch ohne Ihn bestehen. Es will eigenen Willen haben. Es will eignem Gelüst folgen. Es will durch eigenes Verdienst glänzen. Es will von einem höheren Gesetzgeber, Lenker, Wohlthäter nicht wissen. Das ist der ungöttliche Sinn. — Der Gottessohn erblikt sich — nur im Vater; hat alles, was Er hat, ist alles, was Er ist, trägt alles, was Er trägt, wirkt alles, was Er wirkt, erwartet alles, was Er erwartet, nur bei Ihm, durch Ihn, von Ihm, in Ihm. So lebte Jesus. So vollbrachte Er.

„Ich bin kommen in Meines Vaters Namen; Ich habe nicht von Mir selber geredet, sondern, der Va-

ter, der Mich gesandt, der hat Mir das Gebot gegeben, was Ich thun und reden soll" (Joh. 5, 43. 12, 49. 14, 10. 8, 28. u. a.). Wer ein solch Bekenntniß ablegen konnte; wer seine ganze Thätigkeit und Regsamkeit nur ordnete nach dem von oben herab ihm gegebenen Auftrage: welch ein Dankgefühl mußte Den erheben: als nun alles vollbracht war!

„Der Mich gesandt hat, ist mit Mir. Der Vater, der das Leben hat in Ihm selber, gab auch dem Sohne das Leben zu haben in Ihm selber. Ohne den Vater kann der Sohn nichts thun" (Joh. 8, 29. 5, 26. 30. 19. u. a.). Wer ein solch Bekenntniß ablegen konnte; wer sein ganzes Verstehn und Vermögen nur zuschrieb der von oben herab ihm verliehenen Kraft: welch ein Dankgefühl mußte Den erheben, als nun alles vollbracht war!

„Der Vater läßet Mich nicht alleine. Er hat mich erhöret; und Ich weiß, daß Er Mich allezeit höret" (Joh. 8, 29. 11, 41. 42. 8, 50. u. a.). Wer ein solch Bekenntniß ablegen konnte; wer sein ganzes Leisten und Ausrichten nur beimaaß der von oben herab ihm gesendeten Hülfe: welch ein Dankgefühl mußte Den erheben, als nun alles vollbracht war!

„Vater! die Stunde ist hie, daß Du Deinen Sohn verkläreſt, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre; gleichwie Du Ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß Er das ewige Leben gebe Allen, die Du Ihm zugeführt hast" (Joh. 17, 1. 2). Wer so beten konnte, Geliebteste; wer solch Bekenntniß ablegen konnte; wer seines ganzen Wirkens Erfolg und Frucht nur erkannte für einen von Oben herab ihm bereiteten Segen: Welch ein Dankgefühl mußte Den erheben in die seligen Räume des Himmels, als nun alles vollbracht war!

Miterben in Christus! Auch Ihr mögtet einst nicht blos geendet haben. Ihr mögtet erfüllt haben die Zwekke,

Ihr mögtet benutzt haben die Kräfte, Ihr mögtet ausgerichtet haben die Arbeiten, Ihr mögtet aufs höchste getrieben haben den wohlthätigen Einfluß Eures Lebens; vollbracht mögtet Ihr haben, vollbracht. So frage ich Euch; heute, an unsers großen Vorgängers Todestage frage ich Euch: Arbeitet Ihr, wie Er?

Seine Freude war das wohlgelungene Werk. Treibet auch Ihr alles so, daß Euer Werk nach seinem ganzen Umfange gerathen könne?

Seine Freude war das geopferte Leben. Setzet auch Ihr an die Pflicht und deren Erfüllung, was Euer ist? das Liebste und Beste?

Seine Freude war die reiche Frucht. Bauet auch Ihr Euren Akker, den Akker des Hauses und des Herzens, dergestalt, daß ein gewünschter Ertrag Euren Fleiß krönen müsse?

Seine Freude war der nahe Lohn. Seid auch Ihr so uneigennützig und großherzig im Dienst Gottes und der Menschen, daß die Vergeltung Euch suchen wird, weil Ihr sie nicht gesucht habet, und um so gewisser Euch finden wird, je mehr die Gegenwart in Eurer Schuld blieb?

Und was saget Ihr von dem Danke, mit welchem dieser Sohn zu Seinem Vater zurükeilte?

Sein Dank war so groß, wie Sein Gehorsam. Alles Wollen kam dorther.

Sein Dank war so groß, wie Seine Demuth. Alles Können kam dorther.

Sein Dank war so groß, wie Sein Vertrauen. Alle Hülfe kam dorther.

Sein Dank war so groß, wie Seine Hoffnung. Aller Segen kam dorther.

Wie! Ist das auch Eure Art, das Leben anzusehen, ich meyne: die Pflicht zu beurtheilen, die Kräfte zu richten, die Ereignisse zu würdigen und die Erfolge zu messen? Blikket auch Ihr hinauf, immer hinauf? Hin

auf in allen Mühen des Tagwerks, hinauf in allen Sorgen des Hauses, hinauf in allen Berathungen des Lebens, hinauf in allen Verhältnissen der Gesellschaft? Heißt es auch bei Euch, und überall, und ewig: „Von Gott, durch Gott, zu Gott sind alle Dinge; Ihm sei Ehre in Ewigkeit?“

Nun, dann wird auch das Vollbringen nicht fehlen.

Wahrlich! ich sage Euch: Ihr werdet, weil Ihr mit Gott gelebt habet, nicht ohne Gott sterben. Ihr werdet, weil Ihr zu vollbringen geeifert habt, auch mit dem himmlischen Nachgefühl dieses Eifers in die Ruhe gehn. Amen.

---

Sie ist vollbracht, die Feier Deines Todes, Heil der Menschen. Sie ist vollbracht: laß sie gesegnet seyn!

Wir haben Dich gesehen — siegreich, mitten im Untergang; herrlich, mitten in der Erniedrigung; selig, mitten im Schmerz, im Todesschmerz. O wie nennet Dich würdig unsre Ehrfurcht, Du Unaussprechlicher!

Da sammeln wir uns nun unter dem Lebensbaume, dessen Wurzel Dein Tod ist, und bergen uns in seinen Schatten vor der Schwüle des Mittags, und singen unter seinen Zweigen von Deinem Ruhm und unserer Seligkeit, und fühlen uns als die Armen und doch reich, als die Beflekten und doch rein, als die Staubgebohrnen, und doch unsterblich und doch geweiht zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels. Und alles um Deinetwillen! Und alles durch Dich!! — O wie jauchzt Dir würdig unser Dank, Du Hoch- und Ewiggebenedeieter!!

Nein! Fassen können wir es nicht, das Werk, das Du vollbracht hast. Aber anbeten Deine Liebe, und niederfallen vor Deiner Größe, und streben nach Deiner Gemeinschaft, und wandeln in Deinen Geboten: das können wir. Dazu gieb Wollen heut' und immerdar.

Ueber alle die ungezählten Schaaren, die auf Erden und im Himmel Deines Todes gedenken, komme Dein Frieden! Durch alle Kirchen des Vaterlandes wehe sein Hauch! Alle Lehrer des Evangeliums mache er fähig, die Versöhnung zu predigen! Allen Fürsten zeige er das wahre Heil der Völker! In alle Staaten halte er seinen Einzug! Auch hier! Auch hier! Und um die Väter und die Bürger Bremens web' er sein wunderselig Band!!

Und wer ist unter uns, der Deiner nicht bedürfte, Du Unentbehrlicher?

Siehe! wir alle suchen Dich; laß Dich finden.

Heute fanden wir Dich und haben Dich und tragen Dich im tiefen Herzen. O „bleibe bei uns, auch wenn es Abend wird." Ja, Herr, wenn es am dunkelsten um uns her ist und am allerbängsten: dann segne uns am vollesten mit Deines Todes Frieden, mit Deines Lebens Licht, mit Deines Geistes Leitung, mit Deines Reiches unverwelklichem Erbe. Amen.

# Eilfte Predigt.

## Zum Osterfeste.

Auch uns, angebeteter Heiland der Menschen! auch uns hast Du bestimmt, voll Wonne der Tugend mühevollen Lauf zu enden. Auch uns hast Du bereitet, dort, wohin Du vorgegangen bist, des Glaubens großen, ewigneuen Lohn. Auch uns gilt die Verheissung: „Sterben wir mit, so werden wir mit leben;“ vollbringen wir mit, so werden wir mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Was sind wir, o Herr! Was sind wir vor Dir? Und womit haben wir sie verdienen können, solche Blikke in solche Zukunft? Er neigt sich herab; so oft wir Deinen Tod feiern und Deine Auferstehung, herab neigt er sich in unsere Herzen, der Himmel mit allen Seligen. Wie kommt das uns Pilgern des Staubes, und woher strömt diese Fülle in unsere Armuth?

Hilf! Hilf, daß uns das Kleinod nicht verschwinde. Sie wird oft dunkel, unsre Lebensbahn; „sei Du selbst unsre Sonne, und geh' in vollem Glanz uns auf.“ Es will oft matt werden der Muth und erkalten der Eifer, den das Vollbringen fordert; richte uns empor, Du Gewaltiger, an Deiner Stärke! Und wo uns

die Pflicht ruft, wo auf uns ein Kampf wartet, wo von uns Großes geleistet, Nützliches ausgerichtet, Bitteres verschmerzt, und dem Willen Gottes in Demuth gehorcht werden soll: da hilf, daß wir sagen können: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig machet, Christus."

Kommet, Freunde des Auferstandenen! Der Herr ist da. Er ist da, wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen. Er kann hier nicht fern seyn. Lasset nur unsre Herzen offen stehn Seiner heiligen Einwirkung. Kommet! Die Feierstunde ist da, die uns der Herr macht. Lasset nur in ihre Kreise uns treten, in ihre heil'gen Kreise, daß sie uns anhauche mit ihrem Odem, daß sie uns taufe mit ihrem Geiste, daß sie über uns ausströme ihren Frieden und alle Hoffnung des ewigen Lebens.*) Amen.

---

Offenb. Joh. 14, 13.

„Und ich hörete eine Stimme vom Himmel: Schreibe, Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. — Ja! Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Denn ihre Werke folgen ihnen nach."

---

Um die vorgelesenen Worte ganz zu durchdringen, m. Z., müssen wir uns in die Zeit versetzen, welche Josephus, ein berühmter Geschichtschreiber des ersten Jahrhunderts, in seinen Büchern „vom jüdischen Kriege" (V. 2.) also schildert: „Die Grausamkeit der Tyrannen sei so groß gewesen, das Mitleid in ihren Herzen so erloschen, und die Furcht vor ihrem Wüthen so schrecklich, daß man die, so umkamen, als Ruhende, selig gepries

*) Im ganzen Gebet ist Beziehung auf das gesungene Lied.

sen, und, die in Gefängnissen zu Tode gequält waren, auch unbegraben beneidet habe.“ Es war dieselbe Zeit, wo unter Nero's Regierung nicht nur Judäa der Schauplatz jenes fürchterlichen Krieges ward, der mit Jerusalems Zerstörung endigte, sondern auch gegen die Christen eine Reihe der blutigsten und gräuelhaftesten Verfolgungen begann. Da mußte, wie es vor unserem Texte heißt, „die Geduld der Heiligen“ sich zeigen; da mußten sich aussondern von den treulosen Kindern des Abfalls, diejenigen, „die da hielten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum.“

Eben hierauf geht es, wenn in der Reihenfolge der erhabenen Bilder, welche die Offenbarung Johannis ausmachen, der heilige Seher einen Engel nach dem andern erblikt (Vers 6 ff.), die da herabeilen auf die von Freveln berauschte Erde und ermahnen und warnen und verkünden die Zeit des Gerichtes Gottes, die da kommen sei, und mitten unter diesen eine Stimme vom Himmel ruft: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an!“ Und der Geist auf Erden, gleichsam der Nachhall jenes himmlischen Trösters, antwortet: „Ja, selig! Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Unter uns, Theuerste, enthalten diese Worte keine Aufforderung zur Glaubenstreue in Glaubensdrangsalen. Wohl aber zur Ausdauer überhaupt in des Lebens Schweiß und Mühen, und zum unermüdeten Wirken für des Lebens Zwek und Segen.

Diese Ermunterung wollen wir beherzigen. Das Fest des Auferstandenen soll uns erscheinen, im Licht dieser Worte, als ein Freudenfest für alle redlichen Arbeiter am Werk Gottes. „Selig, selig von dem an, wo unser Anfänger und Vollender, um mit Preis und Ehre gekrönt zu werden, die Gruft verließ, selig sind die Todten, die in dem Herrn stur-

ben! Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ So soll es unter uns heissen. Zu dem Lohne der frommen und getreuen Knechte, die auf Erden Gottes Werke gewirkt haben bis ans Ende, soll unser froher Blik sich erheben. —

Mögen Viele seyn, viele, denen dieser Blik ihre Zukunft zeigt! Möge Keiner seyn, keiner, der nicht dächte: Dahin will ichs bringen mit der Hülfe des Allmächtigen! — Es geschehe!!

---

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn starben! Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Könnte man auch in Zweifel stehen, Theuerste, welche die Todten seien, die in dem Herrn starben: Der Beisatz giebt sogleich genügende Auskunft.

Manche haben geglaubt und glauben noch: Zum Sterben im Herrn gehöre nichts weiter, als daß man sich, sterbend, dem Herrn verschreibe. Dies aber, behaupten sie, könne man, auch wenn man „lustig,“ das heißt: für seine Lüste, gelebt. Woher es denn rührt, daß Blödsinn und Leichtsinn einen tugendhaften Wandel gern überflüssig achten. —

Was sollen wir hiezu sagen? — So viel ist entschieden: das Christenthum nennt es nirgend unmöglich, daß eine Bekehrung am Schlusse des Lebens ächt sei. Wer nicht früher, als im Tode, den Erlöser fand: sollte der nicht auch im Tode noch aufrichtig seufzen können: „Herr, gedenke an mich!“ Und wenn das Gebet aus der Tiefe dränge, sollte nicht auch aus der Höhe die Antwort kommen: „Wahrlich! Du wirst noch heute im Paradiese seyn.“ — Leidet das aber auf uns Anwendung? Geht denn der treue Hirt uns nicht schon im Leben nach? Darf, Wen Er ruft, sich weigern, Ihm zu folgen? Verriethe eine solche Weigerung heiligen Durst nach Sei-

ner Gemeinschaft? Fehlt uns aber dieser heilige Durst, und wollen wir bis ans Ende allein wandeln, um bis ans Ende in die Kreutz und Queere irren und freveln zu können: wer steht uns dafür, daß uns im Tode die Arme Dessen geöffnet seyn werden, den wir im Leben verschmäht haben? „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret;" wer ist uns Bürge, unser letztes Flehen werde den Weg durch die Wolken finden?

Nichts, nichts macht uns gewiß, im Herrn zu sterben, als wenn wir im Herrn gelebt haben. So meynt es unser Text. Unter der „Arbeit" freilich, von welcher die Todten ausruhen sollen, wird nicht ein Thun begriffen, sondern die glüklich überstandene Trübsal. Der Schluß aber: Ihre „Werke" folgen ihnen nach, redet nur vom Thun, und giebt zu erkennen, daß ein Sterben im Herrn ohne ein vorangegangenes Thun im Herrn, ohne ein in Gotteswerken offenbargewordenes Leben, nicht gedenkbar sei. — Ja; Noch mehr sagen die gehaltschweren Worte: das Seligseyn Derer, die im Herrn starben, wenn es sich auch auf ihre Werke nicht **gründen** kann, geht doch von ihren Werken aus. Das ist ihrer Vergeltungen erste, natürlichste, unmittelbarste, daß ihre Werke ihnen folgen. Ihre Werke sind ihr Lohn.

Wie haben wir uns dies zu denken?

Merket bei allen Seligvollendeten auf zweierlei: Theuerste:

1. auf die Entwikkelung,
2. auf die Fortsetzung ihrer Werke in der Ewigkeit: Ihr werdet dann alles beisammen haben, was eine beruhigende und veredelnde Ueberzeugung in dieser Sache geben kann.

---

I. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben;

Denn schon die Entwikkelung ihrer Werke ist Lohn für sie.

Unsre Werke gleichen einer Saat, Geliebte. — Kein Korn, das einen angemessenen Boden findet, bleibt unentfaltet liegen. In ihm ist ein Entfaltungstrieb; ausserhalb sind fördernde Einflüsse. So geht das Keimen, Wachsen, Reifen in nothwendigem Kreislauf vor sich. Nicht anders ists mit uns. Auch wir sind in ewiger Entwikkelung begriffen. Und keine Regung unserer Kraft, kein Gedanke, kein Gefühl, kein Entschluß, kein Versuch, kein Bemühen fällt in den Lebensakker, um unterzugehen. Alles geht auf. — Und wie geht es auf? Wie es seiner Natur nach aufgehen kann. Der erwarte nicht Gutes, der Schlechtes säet. Der fürchte kein Unheil, der heilsbegierig Heil sucht.

Tretet an das Saatfeld des Auferstandenen. Was erblikket Ihr? — Zwar hinter dem himmlischen Säemann her schleicht der Feind, und streut Unkraut zwischen den Waitzen. Da der Heilige dem Verderber nicht dienen will, soll Er selber verderbt werden zusammt Seinem Werke. — Aber gelingt es? Sehet! Den sie morden, den Fürsten des Lebens, Er verläßt das Grab, wie Er zuvorgesagt. Sehet! Den sie erniedrigen bis zum Tode am Kreutz, den erhöhet Gott und giebt Ihm einen Namen, der über alle Namen ist. Sehet! Den sie vertilgen mögten aus der Freunde Herzen und aus der Menschen Gedächtniß, dem baut die Zukunft eine Kirche in allen Gegenden und Zeiten und Himmeln, und die Pforten der Hölle mögen sie nicht überwältigen. Und wenn Er nun gedenkt Seines Lebens in der Zeit; wenn Er nun überschauet die Zahl der Geladenen, die eben in diesen Tagen das Hochzeitmahl Seiner Liebe zu erhöheten Entzükkungen sammelt; wenn Er nun dort empfängt die Huldigungen derer, die mit Seinem Bilde im Herzen über alle Leiden der Pilgrimschaft und über alle Bitterkeiten des Todes triumphirt haben: sollte

nicht auch das, (dürfen wir anders unser Empfinden auf den Gottessohn übertragen,) zu der „Herrlichkeit" gehören, die Ihm der Vater gegeben hat? — Entwikkelt, recht eigentlich entwikkelt sehen wir Seine Erhöhung aus Seiner Erniedrigung, und Sein Herrschen im Himmel aus Seinem Dienen auf Erden.

Zweifelt Ihr, ob Euren Werken ein gleiches Loos beschieden sei, Theuerste?

Wisset: Sie folgen Euch, Eure Werke. Sie folgen Euch

in rühmlichen Denkmalen,
in frohen Rükblikken,
in entzükkenden Ueberraschungen,
in steigenden Fertigkeiten.

Wie der Gedanke zum Wort sich verkörpert: so verkörpert sich der Wille zur That; so verkörpert sich die That zu einer Erscheinung, das heißt zu einem Werke; so verkörpert sich das Werk zu einem Denkmal, und das gute Werk zu einem rühmlichen Denkmal. — Solche Denkmale haben zwar nicht alle eine gleiche Dauer; viele aber doch eine Dauer, die das irdische Leben weit überragt. Den Vater und die Mutter dekt das Grab; aber in trefflichen Kindern leben sie verklärt fort. Den Bürger, die Bürgerin, die um Stadt und Land sich manchfach verdient machten, empfängt der stille Gottesakker; aber ihre erprobten Rathschläge, ihre nützlichen Einrichtungen, ihre wohlthätigen Stiftungen, ihre auf Beförderung menschlicher Glükseligkeit gerichteten Vereine bleiben hinter ihnen zurük und sichern ihr Andenken. So geht unsre Person, das bleibende Bessere von unserem Wesen, in unsere Leistungen über; und wir reden noch, wenn auch dieser Mund verschlossen ist auf immer, und greifen noch ein in die Gesellschaft und ihre Verhältnisse, wenn auch diese Hand längst im Staube modert. An den Pflanzer erinnern seine Pflanzungen, an den Erfinder seine Erfindungen, an den Gesetz-

geber seine Gesetze, an den Schriftsteller seine Schriften, an den Lehrer seine Lehrlinge, an den Meister der Kunst seine Meisterstükke, an den edlen Reichen seine frommen Vermächtnisse, an den aufgeklärten Menschenfreund seine zwekmäßigen Bildungsanstalten, an den wakkern Fürsten seine wohlverwalteten Staaten, an den über seiner Zeit stehenden, großsinnigen Reformator, die Reihe neuer Schöpfungen, die Er kräftig hervorrief. — Und im Dastehen dieser Denkmale läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkelt haben? Kein großer Lohn?

Allein, werdet Ihr einwenden: es geschiehet doch vieles von guten Menschen, was keine sichtbare Gestalt annehmen kann; vieles, was sich wenigstens nicht nachweisen läßt, auch wenn es da ist und wirket; vieles, was aus der Zeit wieder verschwindet, oder zu verschwinden scheint, auch wenn es an seiner Stelle und in seiner Stunde nicht unwirksam gewesen seyn mag. — Beunruhiget Euch nicht, Geliebte, daß hin und wieder die Denkmale fehlen. Wie mancher Achtungswerthe ist zu den Todten gegangen, der da sehen mußte, wie die Verblendung sein Werk zu zerstören, der Neid es zu beflekken eiferte. Aber beunruhiget Euch nicht. Aus guten Werken entwikkeln sich frohe Rükblikke, die Euch Niemand rauben, noch trüben kann. — Hast Du weniger Theil an dem Wohlergehn deines Zöglings, gewissenhafter Erzieher, weil Du das, was er durch Dich gewann, in Zahl und Maaß nicht zu bestimmen vermagst? Hast Du weniger Theil an dem neuen Leben Deines Genesenen, frommer Hausgenosse, weil der Einfluß, den Deine Pflege in den Tagen seiner Krankheit hatte, nachher den Blikken sich wieder entzieht? Hast Du weniger Theil an dem Glükke der Gesellschaft, redlicher Arbeiter, weil Dein Wirken nur auf einen kleinen Kreis, vielleicht nur auf die engen Gränzen eines unbedeutenden Haushaltes, sich einschränkt? — Und könntest Du in ein-

zelnen Fällen nichts aufzeigen: hast Du nicht doch das Bewußtseyn Dir erwerben können, das Möglichst-Größte und Beste in Deiner Lage und mit Deinen Kräften angestrebt zu haben? Wenn Du es aber hast, dies Bewußtseyn; o wenn Du es hast; wenn die Vergangenheit Dir viel Gutes vergegenwärtigt, wohin Deine Gedanken, Deine Wünsche, Deine Kräfte, Deine Bestrebungen immer und immer gewendet waren mit heiligem Ernste: sollte das Dir nicht wohlthun? In dergleichen Rükblikken läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkelt haben? Kein großer Lohn?

Fragen wir Erfahrung und Religion, m. Z., sie bestätigen dies nicht nur. Sie zeigen uns, auffer den frohen Rükblikken, sogar entzükkende Ueberraschungen. — Recht wunderbar melden sich oft Gestalten aus unserem früheren Leben bei uns an, über welchen schon tiefe Vergessenheit zu ruhen schien. Es treten Wirkungen unserer ehemaligen Thätigkeit hervor, die uns in Erstaunen setzen. Ein Wort ist, wo wirs nicht ahnten, in ein empfängliches Herz gefallen und hat die seligsten Eindrükke zurükgelassen. In einem Zusammenhange erblikken wir unser Leben mit fremdem Leben, den wir nie zu vermuthen gewagt. Wir sehen Verdienste auf unsre Rechnung gesetzt, von denen wir selbst nie gewußt. Wir hören uns nachrühmen, woran wir längst nicht weiter gedacht. Wir werden aufgesucht, angeredet, hochgepriesen, als Wohlthäter, von Personen, deren Namen wir uns kaum noch entsinnen. — Glaubet Ihr, das sei blos hier so? Es ist in den Gefilden der Verklärung noch viel herrlicher so. Da tritt alles, was hier sich ins Dunkel verlor, aus seinem Hintergrunde heran. Da übersehen die Todten, die in dem Herrn starben, auch die seltsamsten Verzweigungen ihrer Thaten und Schikfale. „Da ruft, o mögte Gott es geben! auch mir vielleicht ein Sel'ger zu: Heil Dir! Heil! Denn Du

hast das Leben, die Seele mir gerettet, Du!" Da erscheint der Heiland selber vor Seinen Getreuen und spricht: (Matth. 25, 34 ff.) „Kommt, Gesegnete, Meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich beherbergt. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt Mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu Mir kommen. Nun werden Ihm die Gerechten zwar antworten und überrascht von wunderseliger Befremdung fragen: Herr, wann hätten wir Dich gesehen hungrig, und hätten Dich gespeiset, oder durstig und hätten Dich getränket, oder einen Gast und hätten Dich beherbergt, oder nakt und hätten Dich bekleidet, oder krank und gefangen, und wären zu Dir kommen? Aber den König wird das nicht zurükweisen. Wahrlich, wird Er sagen, und durch alle Ewigkeiten nachklingen wird diese Entscheidung in den Hochglükseligen: Wahrlich! Was ihr gethan habet Einem unter diesen Geringsten, das habet ihr Mir gethan." — Wie? das wäre nicht Wonne, Christen? In so entzükkenden Ueberraschungen läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkeln? Kein großer Lohn?

Wahr ists indessen: Diese entzükkenden Ueberraschungen, wenn sie sich aus unsern Werken entwikkeln sollen, verdanken wir der Gunst des Himmels. Sie hängen an Ursachen, welche über unser Wissen, Wollen und Gewalthaben schlechterdings hinausliegen. Anders ists mit den steigenden Fertigkeiten, dahin unsre Werke führen. Diese sind mehr eine nothwendige Frucht der Natur, als eine freie Gabe der Gnade. — Es liegt in dem Wesen jeglicher Kraft, daß sie durch Uebung stärker, durch wiederholte Uebung gewandter, durch manchfache Uebung vielseitiger ausgebildet wird. Der

Fleiß vollendet nicht blos die Arbeit, er vollendet zugleich den Arbeiter. Er bereichert unsre Kenntnisse. Er vermehrt unsre Erfahrungen. Er erhöht unsre Geschiklichkeit. Er giebt, was wir leisten sollen, mehr in unsre Gewalt. Er steigert alle Vorzüge unserer Person. Nun gehe das einzelne Werk, das wir ins Leben dahinstellen, unter: Die Fortschritte, die wir dabei gemacht, schwinden nicht. Nun wolle Manches, daran wir uns versuchen, nicht gelingen: der Gewinn, den wir auch aus Mißlungenem schöpfen, ist unläugbar. Nun sei der Beruf, den wir treiben, immerhin geringfügig; nun sei der Stand, den wir einnehmen, immerhin niedrig; nun sei das Geschäft, das wir als Handwerker, Taglöhner, Dienstboten, zu verwalten haben, immerhin ärmlich und unerheblich: am Leichten lernen wir Schwereres, am Kleinen Größeres, am Unbedeutenden Wichtigeres. Ist endlich keine Art nützlicher Thätigkeit, wie sie auch heisse, bei der wir nicht Nachdenken, Eifer, Sorgfalt, Ordnungsliebe, Pflichttreue, Ausdauer, Selbstverläugnung, Muth, Hochsinn an den Tag legen könnten: so ist auch keine so schlecht, daß nicht eine edle, und keine so selbstisch, daß nicht eine liebende, und keine so klein, daß nicht eine große Seele darin und daran sich zu entwikkeln Gelegenheit hätte. — Wie? Und das erfreuete Euch nicht, meine Brüder? Daß Ihr Gottes Werke nicht wirken könnet, jeder in seinem Beruf und Kreise, ohne zu wachsen an Dem, der das Haupt ist; daß Ihr fromm nicht wahrnehmen könnet das Irdische, ohne zu reifen für die Geschäfte des Himmels: das machte Euch nicht glüklich? In der Wahrnehmung ihrer mancherlei schönen und hohen Fertigkeiten läge kein Lohn für die Todten, aus deren Werken sie sich entwikkelt haben? Kein großer Lohn?

Wir müssen unser Bekenntniß wiederholen:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn star-

ben!" Schon in der Entwikkelung ihrer Werke liegt ihr Lohn.

---

II. Setzet zweitens hinzu:

Er liegt auch in der Fortsetzung derselben.

Daß Euch dies befremde, m. Z., als wäret Ihr der Meynung: drüben finde keine Fortsetzung unserer Werke statt: das erwarte ich nicht. — Es giebt zwar Arbeiten, die hier auf Erden eine wichtige Rolle spielen, beträchtliche Zeit-Abschnitte hinnehmen, bei Manchem das ganze Leben füllen, gleichwohl dort schlechterdings wegfallen müssen. Das Verwesliche ist da verschlungen vom Unverweslichen und das Sterbliche hat angezogen die Unsterblichkeit. Mit der irdischen Hütte sind abgestorben die irdischen Bedürfnisse; mit den Bedürfnissen die Geschäfte, die nur darauf Bezug hatten. In seine „Ruhe" gegangen seyn wird das Volk Gottes, und wir alle, groß oder klein, reich oder arm, Gewalthabend, oder der Gewalt unterworfen, werden dort nichts seyn als Engel im Himmel. — Streitet denn aber mit der Würde und mit der Ruhe des Volkes Gottes jede Art der Thätigkeit? Giebt es nicht höhere Beschäftigungen, so wie es ein höheres Leben giebt? Hat nicht auch der Geist Bedürfnisse, für welche gesorgt, und das Herz Ansprüche, denen genügt werden soll? Ist nicht die Berüksichtigung dessen, was ewig in unserer Natur ist, die nothwendigste von allen? Sind die Arbeiten, die sich hierauf beziehen, nicht recht eigentlich gemeynt, wenn den Todten nachgerufen wird: Ihre Werke folgen ihnen nach? Und kann denn ein Geist leben, ohne zu wirken? Besteht nicht im Wirken das Leben? Fühlen nicht alle bessern Menschen, wie der hochheilige Menschensohn fühlte: Ich muß wirken die Werke des Vaters? Hat nicht der Vater selbst gewirket, und wirket noch, und wirket in Ewigkeit? End-

lich: Läßt sich ein Fortschreiten denken ohne Wirken? Ein Verein ohne Wirken? Eine Seligkeit ohne Wirken? —

Ihr sehet, Geliebte: Fortdauer des Daseyns ohne Fortsetzung der Werke ist Widerspruch. Gemeinschaft mit Gott ohne Eifer für Gottes Absichten besteht nicht. Aufnahme in die Kreise der dienstbaren Geister, durch die der Herr Seinen Befehl ausrichtet, ohne Theilnahme an ihren Beschäftigungen, erscheint eben so zweklos als freudenlos. Soll unser Zustand in den Gefilden des ewigen Lebens ein würdiger, ein belohnender, oder auch nur ein erträglicher seyn: die Werke darf er nicht ausschließen. In seinen Werken lebt der Mensch, hat er sich, genießt er sich, vollendet er sich. Das wäre kein Himmel wo die Werke fehlten. Schon ihre Fortsetzung an sich ist Lohn.

Tretet in die Kreise des Auferstandenen: was erblikket Ihr? — Fortsetzung Seines Werkes. — Das ist das Geringste, daß Er noch einige Wochen hindurch unter den Seinen auf Erden wandelt, und vom Reiche Gottes mit ihnen redet, und in der Treue sie stärket, und durch selige Verheissungen sie ermuthigt, und zuletzt nach der Zusage: Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende! vor ihren Augen hinauffährt. — Er ist nun auch bei den Seinen alle Tage. Er ist, wo Er geliebt wird. Er ist bei uns zur Stunde der Hochzeit und am Bette der Sterbenden. Er ist auf Erden, bei denen, die noch in der Hütte wohnen, und ist im Himmel, bei denen, die schon heimgegangen sind. Er ist in allen Gegenden Seiner unermeßlichen Gemeine, und sichert ihre Rechte, und ordnet ihre Angelegenheiten, und hilft ab ihren Bedürfnissen, und achtet auf ihre Werke, und bereitet ihre Kronen. — Wie? Erlösete! Könnet Ihr Euren Heiland Euch denken ohne solche Fortsetzung Seiner Thätigkeit? Könnet Ihr Vertrauen zu Ihm haben, wenn Ihr Ihn Euch nicht also denket?

Könnet Ihr Euch Seine Herrschaft vorstellen, ohne Ihn regieren zu sehen Sein Reich? . . .

Wir sind die Seinen, Glükselige. Wir werden Sein Loos theilen. Hier wirken wir, wie Er, in der Niedrigkeit. Einst werden wir wirken, wie Er, in der Herrlichkeit.

Was wir wirken werden? fraget Ihr. Gotteswerke, Geliebte. Gotteswerke, nichts als Gotteswerke. — Gottes Willen werden wir geltend machen, Gottes Reich ausbreiten, Gottes Ehre fördern, und mit Lobliedern von der Herrlichkeit Gottes alle Himmel erfüllen. — Neue Welten werden wir besuchen, neue Wunder entdekken, neue Verbindungen schließen, in neuen Kreisen wohlthun, zu neuen Würden emporsteigen, aus neuen Quellen der Lust schöpfen und mittheilen. — Wir werden es seyn, die der Vater sendet von Dienst zu Dienste, die der Sohn weiter führt aus Klarheit in Klarheit, die der Geist beschenkt mit Gaben über Gaben, die in den Chören der Seraphim und Cherubim lernen das ausdenken und aussprechen und ausfühlen, was hier als Ahnung nur in unsre Seelen, als Lallen nur von unsern Lippen fiel. — — —

Fraget mich nicht weiter.

Aber das sehet Ihr: Wie gewiß auch droben nur Fortsetzung sein wird des Besten, was wir hier gethan: Doch steht die Fortsetzung unvergleichlich über dem Anfang. Sie wird leichter, rascher, glänzender, gesegneter seyn.

Was macht uns hier die Erfüllung der Pflicht so schwer, und so oft schwer? — Unsre Kraft versucht sich noch an den ersten Uebungen. Unser Eifer glimmt noch in den ersten Regungen. — Dort ist's anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und keinen Fleiß gespart: so haben sich in den mancherlei Verhältnissen unseres Lebens, so haben sich unter den mancherlei Wendungen unsers Schik-

sals, so haben sich durch die mancherlei Arbeiten unseres Berufes, so haben sich auch aus Freud' und Leid, bei Anstrengung und Ruhe, zwischen Stehen und Fallen Kräfte in uns entwikkelt, mit denen wir fähiger sind, so hat sich in der Schule der Zeit und an der Sonne der Erfahrung ein Sinn fürs Schöne, ein Geschmak an der Tugend, eine Neigung zu göttlichen Bestrebungen in uns angezündet, durch welche wir aufgelegter sind, zu vollbringen, wozu der Himmel uns anstellen und brauchen mag. Eben darum wird die Fortsetzung unserer Werke uns leichter werden; und dies leichte von Statten gehn wird uns unaussprechlicher Lohn dünken.

Was hält uns hier im edlem Bemühn so viel auf und so oft lang auf? — Hinderniſſe in uns und Hinderniſſe auſſer uns verschwören sich, daß uns nichts gelingen soll. Uns drükt eine Stumpfheit, über die wir nicht Herr werden können. Uns fesseln Leidenschaften, denen wir nicht entfliehen können. Uns wirft ein Wankelmuth hin und her, von dem wir uns nicht losmachen können. — Für so manchen schönen Plan überdies sind die Umstände nicht günstig, ist die Zeit nicht reif, wollen die Menschen ihre Hand nicht bieten, und statt Mitarbeit und Unterstützung finden wir Widerspruch und Widerstreben. — Dort ist's anders, Mitgenoſſen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und keinen Kampf gescheuet: so haben wir uns dadurch geläutert für die Welt, wo uns keine Unlust mehr beschleichen und kein Launenwechsel mehr zurükhalten, — wo vielmehr zur Erweiterung unserer Kenntniſſe, zur Veredlung unserer Gesinnungen, zur Ausführung unserer Zwekke, zur Beseligung unseres Wirkungskreises, fern und nahe, alles mit uns sich vereinen, und unser suchendes Herz eben so viel freundliche Helfer gewinnen wird, als es Verklärte um sich her wahrnehmen kann. Dann, freuet Euch! Dann werden wir die Ungeduld nicht mehr kennen, die heilige Ungeduld, die

uns hier so oft aus aller Fassung werfen mögte, wenn's mit dem, was uns die glühende Seele füllt, nicht gehen will. Es wird dort nicht gehen, es wird eilen, es wird fliegen, es wird all' unser Hoffen und Begreifen überfliegen. Und eben durch dies rasche Gedeihen werden wir uns über alle Maßen belohnt fühlen.

Was verleidet uns hier Fleiß und Arbeit so manchmal, und oft so bitter? — Wir finden unsre Geschäfte unbedeutend, unser Amt geringfügig, unsern Einfluß schwach, unsere Nutzbarkeit klein, und die Gränzen, in welche wir mit unserem Tagwerke verwiesen sind, gar eng und ungenügend. Mehr mögten wir seyn, mehr gelten, mehr zu sagen haben, mehr ins Große uns verthun, mehr Mittel und Kräfte für unsre Zwekke aufbieten können. Und daß wir's nicht können, schmerzt uns. — Dort ist's anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und an dem, was uns nicht zusagte, Demuth gelernt, und an dem, was uns nicht hinreichte, Sehnsucht gewonnen nach erhabeneren Befriedigungen: so fallen einst die Schranken, und ein Feld, das wir nicht abzusehen vermögen, thut sich unseren Blikken auf; so geben wir einst das kleine, aber wohl benutzte Pfund zurük, und Größeres, vielleicht Zehnfaches, vielleicht Hundertfaches erhalten wir dafür wieder. Höhere Posten werden uns übergeben. Weitere Strekken werden uns eingeräumt. Größere Mittel werden uns anvertrauet. Erhabenere Leistungen werden uns zugemuthet. Wichtigere Bestimmungen werden uns aufgespart. Dann, o Jauchzen und Frohlokken. Dann hören wir das Urtheil: „Ei, Du frommer und getreuer Knecht; Du bist über Wenigem treu gewesen, nun will ich Dich über viel setzen." Dann kann's nicht mehr „angerührt" und abgemessen und aufgezählt werden in kleiner Armseligkeit das neue Tagwerk: „wir sind kommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem

himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrnen im Himmel, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu.“ — Wie? Findet Ihr's unpassend, wenn ich eben in diesem Glanze unserer künftigen Wirksamkeit einen Lohn finde, den Worte nicht ausdrükken?

Was endlich schlägt hier unsern Muth so häufig nieder und oft so ganz, daß alle Erheiterungsversuche daran zu schanden werden? — Es ist die Fruchtlosigkeit unsers Thuns. Es ist die Erfahrung, daß wir mit allem Kraftaufwand doch nichts ausrichten. Es ist der Anblik dessen, was die Erfolge unseres Thuns zu zerstören pflegt. Es ist der Gedanke, der, wie Mehlthau, auf die Blüten unserer Arbeit fällt: was ich auch thue, der bezwekte Nutzen bleibt aus. — Dort ist's anders, Mitgenossen der Ewigkeit. Haben wir hier gewirkt, so lang es Tag war, und durch den scheinbarfehlenden Segen uns nicht irren lassen in dem, was die Pflicht gebot: so bekommen wir einst ein Feld zu bauen, das den Fleiß des treuen Arbeiters mit Erndten vergütet, dergleichen wir hierunten nie gekannt. Wir treten von dürftigen Steppen auf blühende Gefilde. Wir eröffnen einen Verkehr, in welchem alle Partheien gewinnen. Und wenn Petrus vormals bei seinem reichen Fischzuge dem Meister zu Füßen sank mit den Worten: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch!“ Dies Gefühl wird die Ewigkeit, ohn Aufhören, wiederholen; und — kannst Du's fassen, Seele? Oder kannst du noch mehr Lohn ausdenken? wir werden nie Gotteswerke wirken, ohne Segen auf Segen zu häufen.

---

Die Zeit ist vorüber, und ich muß abbrechen.

Was könnten auch meine Worte noch sagen, das Euer zum Himmel gewendeter Geist nicht weit herrlicher sähe, als es geschildert werden kann?! —

Würdig denn, würdig lasset uns werden des Heils, dazu wir berufen sind in Jesus Christ, dem Auferstandenen: das ist alles, um was ich noch bitte, und ewig bitten mögte, so lange mein Herz schlägt. Würdig lasset uns werden der Liebe Gottes und der Gemeinschaft Seines Sohnes und der Segnungen Seines Geistes und des Evangeliums aller Evangelien: „Ich lebe: Ihr sollt auch leben!“ Amen.

---

„Amen!“ Der Geist ruft: „Ja! Es soll also geschehen!“

Durch Deinen Beistand wirds geschehn, Herr, unser Gott!

Vernimm unsre Zuversicht und unsern Dank und unsre Wünsche und ach! unsre Entschließung zu einem heiligen Leben in Jesus Christus, damit wir einst bei Ihm seyn mögen allezeit: vernimm sie! Segne sie!

Segne mit osterfestlichen Rührungen alle Tempel, in welchen der Auferstandene angebetet, alle Versammlungen, durch welche der Auferstandene verherrlicht, alle Herzen, von welchen der Auferstandene gebenedeiet wird.

Erfülle mit des Osterfestes köstlichen Gaben, mit Friede und Freude im Gewissen und mit allen Vorgefühlen des Lebens in Hoffnung — unser Volk und seine Fürsten, unsere Stadt und ihre Väter, unsre Bürger und ihre Familien, unsre Landleute und ihre Hütten.

Weihe durch des Osterfestes wunderselige Verheißung, Vater, die Freude der Gatten, die ihren erstgebohrnen Sohn heute gerührter an ihr Herz drükken: damit ihnen das theure Kind erscheine in aller Herrlichkeit des unsterblichen Himmelsbürgers, und die hohe Pflicht

heute und immerdar ihre Seelen begeistre, seine Führer in die Kreise der Engel zu seyn. Dazu, dazu heilige die Eltern. Dazu heilige die genesende Mutter. Dazu heilige den zarten Säugling. Dazu heilige das ganze Haus.

Wir feiern das Fest der Wonne, Vater: darum empfehlen wir Dir die Traurigen, die Kranken, die Bedrängten, die von Schwermuth angefochtenen Seelen; laß Osterfreude niederthauen, Erbarmer, in den einsamen Schmerz; und selbst in die Kerker der Gefangenen laß sie dringen, damit nichts elend sei, was dieser Tag mit seinem Festschein umleuchtet.

Vater! die Welt ist Dein, und über Land und Meer geht Deine Herrschaft.

Segne denn auch die, welchen heute keine Kirche sich aufthut, die Wandrer, die kein Bethaus abreichen können, die Seefahrer, denen keine Osterglokke läutet: segne sie mit dem Gefühl Deiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit Deines Sohnes! Und ihr Herz wird Betstunde halten, und ihr Mund wird Auferstehungslieder singen, und der neubegrünte Anger wird ihr Altar werden, und das Rauschen der Wogen wird ihre Orgel seyn. . . . . .

So, Vater! so werde Ostern gehalten, hier und überall: bis wir einst aus dem Vorfrühling irdischer Feste hinwegtreten in das Land, wo nichts wieder stirbt, was gebohren, und nichts wieder welk wird, was zu Lieb' und Freude aufgeblühet ist. Amen. U. V.

---

# Zwölfte Predigt.

## Am Sonntage nach Ostern.

Vorüber ist das sel'ge Osterfest. Die Tage sind entflohn, in welchen mit höherm Glanz der Auferstandene zu Euren Herzen trat. — Ist Er bei Euch geblieben, Theuerste?

Gesehen habet Ihr Ihn alle. Mit dem Wonnegefühl: „Wir haben den Herrn gesehen!" hat jede Festandacht Euch erfüllen müssen, der Ihr beigewohnt. Wie Er des Todes Grüfte verläßt, um Euch zu beleben, und erhaben über alle Bosheit der Menschen und alle Schrekken der Natur unter den Seinigen dasteht als der Fels ihres Heils, und als das Heil aller Völker: so habet Ihr Ihn gesehen. — Begleitet sie Euch nun, die freundlichhohe Gestalt? Hat Er Sich zu Euch gesellet für den Weg durchs Leben, wie Er zu jenen Jüngern Sich gesellete auf dem Wege nach Emmahus? Und fühlet Ihr, daß Er mit Euch wandelt? Oder, werden Euch immer noch, wie nahe Er auch zu Euch tritt, „die Augen gehalten," daß Ihr Ihn nicht kennet?

Ihr dürfet die Antwort nicht schuldig bleiben; denn die Frage geschieht im Namen des Herrn.

Fraget Ihr aber: Was soll ich erwiedern? Den Sinnen erscheint der Gottessohn jetzt nicht mehr. Ein

geistiges Nahen kann nur gemeynt seyn. Wie giebt sich dieses kund? Und woran merke ich, daß der Auferstandene mit mir wandelt? — Hierauf muß Euch geantwortet werden. Und diese Antwort zu geben, bin ich gekommen. . . .

Sei gegenwärtig, Herr der Herrlichkeit, mit Deiner Himmelskraft! Und wie Du in allen Tempeln des Erdbodens, wo man Dich anbetet, waltest und wirkest und regierest und seligmachst, auferstandener Erlöser: so offenbare Dich auch in dieser Stunde. Thue meine Lippen auf zu Deiner Ehre, und laß Dir wohlgefallen die Dankopfer der Glüklichen, die Du Dir erkauft hast durch Dein Blut. Amen.

---

Lucas 24, 13—36.

„Und siehe, zween aus ihnen giengen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Name heisset Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie Ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu Ihm: Bist Du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und Er sprach zu ihnen: Welches! Sie aber sprachen zu Ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, wie Ihn unsere Hohepriester

und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes, und gekreuzniget. Wir aber hoffeten, Er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschrecket etliche Weiber der unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben Seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, Er lebe. Und etliche unter uns giengen hin zum Grabe, und fandens also, wie die Weiber sagten, aber Ihn fanden sie nicht. Und Er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu Seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von Ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingiengen; und Er stellete Sich, als wollte Er fürder gehen. Und sie nöthigten Ihn, und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und Er gieng hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brodt, dankete, brachs, und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkenneten Ihn. Und Er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die eilfe versammlet, und die bei ihnen waren, welche sprachen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und

Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Er von ihnen erkannt wäre, an dem, da Er das Brodt brach. Da sie aber davon redeten, trat Er selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sey mit euch!"

---

Die beiden Jünger, in deren Gesellschaft wir hier den Auferstandenen zuerst sehen, hatten wahrscheinlich deshalb Jerusalem verlassen und, wie es scheint, den Rükweg nach Galiläa angetreten, weil ihr Kleinmuth alles verloren sah. Wir wissen, wie Jesus unterweges Sich an sie schließt, in ihre Gespräche eingeht, und anhebend von Mose und den Propheten ihnen alle Schrift auslegt, die von Ihm gesagt war. Mittlerweil erreichen sie das Ziel der ersten Tagreise. Sie nöthigen den Fremdling, mit ihnen zu übernachten. Er läßt Sich erbitten. „Und — es geschah: Da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brodt, dankete, brachs und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten Ihn. Und Er verschwand vor ihnen." Merkwürdig, daß Er verschwindet, als Er erkannt wird! Seltsam, daß sie aufs Neue Ihn verlieren, als sie Ihn aufs Neue gefunden! Und doch natürlich! Sie erkennen Ihn; damit ist Seine Absicht erfüllt: Er eilt weiter. Sie erkennen Ihn, Ihn: Da bedarfs der Gestalt nicht länger, und sie mag zerrinnen in die Lüfte.

Woran erkannten sie Ihn, Geliebte? — „Es geschah: da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brodt, dankete, brachs und gabs ihnen: da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten Ihn."

Dies kann unser Merkmal nicht seyn. Erschiene sie uns, die himmlische Gestalt, ja! auch wir würden niederfallen und anbeten. Aber sie erscheint im Staube

nicht mehr. Woran wir den Auferstandenen erkennen müssen, wenn Er mit uns wandelt, sagen uns die Jünger nachher und sagt die weitere Erzählung. „Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem und fanden die Eilfe versammelt und die bei ihnen waren, und erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brodt brach. Da sie aber davon redeten, trat Er Selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach: Friede sei mit euch!“

Das ist es, und darin liegt es, — alles, was wir brauchen, um zu erkennen, ob der Auferstandene mit uns wandle?

Lasset uns sie nun wahrnehmen, heilsbegierig, die theuren, die köstlichen, die untrüglichen Zeichen.

Gott segne Sein Wort!! —

---

I. Als Er mit den Jüngern zu Tische sitzt und das Brodt nimmt und danket und es bricht und ihnen darreicht: da werden ihre Augen geöffnet. Dies war das Zeichen für die Sinne. — Erkennungszeichen für das Gemüth waren vorangegangen. Denn Er hatte ja „mit ihnen geredet auf dem Wege.“ Wenn denn auch ihre Augen da noch gehalten wurden, wer mag sagen, wodurch? O bei wie manchem Worte, als Er nun „anfieng von Mose und den Propheten,“ mußte ihnen der Geist aufgehn, mußte ihnen zu Muth seyn, als hörten sie Ihn, um den sie trauerten!

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn Er mit uns redet auf dem Wege.

Ihr wollet wissen: wie Er denn mit uns reden könne? — Die Liebe löset dies Räthsel alle Tage. Reden Eure Weitentfernten nicht mit Euch, wenn Ihr Briefe von ihnen empfanget? Nehmet die Bibel in die Hand und leset: das ist der Brief Jesu an Seine Freunde. Reden verdienstvolle Angehörige nicht zu Euch, wenn Ihr Feste feiert zu ihrem Andenken? Haltet in Ehren den Sonntag und eilet in die Heiligthümer des Evangeliums: Wo sich zwei oder drei in Seinem Namen versammeln, da ist Er mitten unter ihnen. Jede kirchliche Feier ist ein Fest Jesu für Seine Freunde. Reden geliebte Todte nicht zu Euch, wenn Ihr mit Lebhaftigkeit an sie denket und Euch vergegenwärtigt ihren Sinn und ihr Seyn? Traget den Menschensohn, der Euch geliebt hat, in Euren Herzen, und bauet Ihm da Seinen Altar: jede Regung, die an diesem Altar erwacht, jeder Gedanken, der von diesem Altar aufsteigt, jeder Entschluß, der neben diesem Altar reif wird, ist ein Wort Jesu an Seine Freunde.

Und wovon redet Jesus? Von Gottes ewiger Erbarmung gegen die Sünder. Wie von Anbeginn, am auffallendsten aber von Mose und den Propheten her, nur darauf, daß die Menschheit selig werde, alles berechnet, und in Christo, dem Eingebornen, alle Fülle gewesen, und durch Sein Leben, Leiden und Sterben alles vollbracht worden sei, damit Er zu Seiner Herrlichkeit eingehen und alle, die an Ihn glauben, mit Sich erheben könne: davon redet Er. Das sind die Dinge, über die Ihr nachsinnet, und in die Ihr staunend und anbetend Euch vertieft, wenn der Auferstandene Sich zu Euch gesellet hat.

Mache es nun bei Dir selbst aus, mein Christ, ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Nimmt die Welt alles Tichten und Trachten Deiner Seele weg; ziehet Dein irdisches Tagwerk, ziehen Deine häuslichen Sorgen, ziehen Deine

zeitlichen-Verhältnisse, ziehen Deine sinnlichen Ergötzungen, ziehen die Eitelkeit mit ihrem: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Dich ganz und gar an sich, so, daß zu stillem Verweilen bei den höheren Angelegenheiten Deines Daseyns Du weder Zeit noch Lust behältst, daß Du die Anstalt Gottes in Christo gleichgültig betrachtest, daß Du nur halbgezwungen einzelne Seitenblikke dahin abfallen lässest: dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wenn Er auch mit Dir reden wollte auf dem Wege: Du eilest vorüber und sprichst: Ich bitte Dich, entschuldige mich. — Hat aber Deine Berufung in Christo und was mit ihr zusammenhängt, eine hohe Wichtigkeit in Deinen Augen; ist sie die heilige Achse, um welche sich Dein Gemüth dreht; kehren zu ihr ohne Aufhören und in des Lebens Weihestunden Deine Gedanken zurük; bist Du recht eigentlich darin zu Hause und begleitet Dich das Gefühl Deiner Gemeinschaft mit der Kirche des Herrn wo Du gehst und stehest: o Du glükseliger Mensch! Dann bist Du in immerwährendem Gespräch begriffen mit Dem, den Deine Seele lieb hat. Er redet Dich nicht blos an in den Stunden des Gebetes und in den Tempeln Seiner Ehre: Er redet zu Dir mitten im Getümmel des Lebens. Und ach! gerade da kommt Dir oft Sein Wort an der Stelle und zu der Stunde, wo Du es brauchst, um stärker, als die Leidenschaft, und größer, als das Verhängniß zu seyn.

---

II. Es waren nur wenige Stunden, m. Z., welche die Jünger, auf der Wanderung und hernach bei der Einkehr, mit dem Auferstandenen zubrachten; aber, wie viel Lehrreiches muß in diese kurzen Stunden sich gedrängt haben, wenn der Evangelist berichten konnte: Jesus habe angefangen von Mose und den Propheten und habe ihnen ausgelegt alle Schrift, die

von Ihm gesagt war. Und über wie Manches und Wichtiges muß ihnen Licht aufgegangen seyn, wenn sie selbst die Augenblikke der Unterredung mit Ihm nachher als solche angaben, „da Er ihnen die Schrift geöffnet.“

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn wir uns die Schrift geöffnet sehen.

Wir betrachten mit Ihm die Schöpfung; und von allen Blättern im Buche der Natur glänzt uns das Wort entgegen: „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“ Wir blikken mit Ihm in unser Innerstes; und auf allen Blättern im Buche des Gewissens enthüllt sich uns der heilige Ruf: „Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Wir gehen mit Ihm zurük in das, was sich zugetragen hat auf Erden; und alle Blätter im Buche der Geschichte, wenn sie uns auch das Bekenntniß abnöthigen: „O welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß! wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte! Wie unerforschlich Seine Wege!“ bestätigen uns doch den Trostspruch: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Wir treten mit Ihm in den Kreis der allerheiligsten Geheimnisse, in den alten und neuen Bund; und alle Blätter im Buche der Offenbarung wiederholen den Glükwunsch: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und haben's nicht gesehen und hören, das ihr höret und haben's nicht gehöret.“

Wohin wir uns wenden in des Auferstandenen Gesellschaft, und welche Schrift wir zur Hand nehmen, Natur, oder Bibel, das Leben drinnen, oder das Leben draussen: Er öffnet uns das Verständniß. Wir werden klüger aus uns selbst. Wir werden vertrauter mit dem himmlischen Vater. Wir werden unsers Standpunktes

und unserer Verhältnisse vollkommener inne. Wir werden sicherer in unsern Urtheilen und gewisser in unsern Ueberzeugungen. „Wer Mir nachfolgt, rief Er, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben:“ und so ist es. Haben wir Ihn zum Gefährten: dann vergeht kein Tag, daß nicht mehr und mehr von unsern Augen die Dekke abgethan und die Schrift ausgelegt würde an unseren Herzen.

Mache es nun bei Dir selbst aus, mein Christ, ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Schwindet Dir eine Frist nach der andern: und das Gefühl Deiner Menschenwürde wird nicht lebhafter, Deine Begriffe von Pflicht werden nicht geläuterter, Dein Urtheil über das Leben wird nicht haltbarer, Deine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge wird nicht tiefer, Dein Glaube an Vorsehung wird nicht fester, Dein Blik in die Zukunft wird nicht heller, Dein Vertrauen auf Gottes Wort wird nicht unbedingter: dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wo Er ist, da ist Klarheit, da ist Weisheit, da ist Gewißheit, und der Himmelsschein Seines Hauptes umleuchtet zugleich die folgsamen Gefährten. — Siehest Du aber die Nebel fallen, glükseliger Mensch, die Dich früher umzogen hatten; und findest Einklang, wo Dich einst Widersprüche quälten; und lernst fester auftreten, wo sonst alles unsicher und bodenlos war unter Deinen Füßen; und thust bald einen überraschenden Blik nach dem andern, einen herrlichen Fund nach dem andern; und wirst gewahr und wirst gewiß: die Religion sei des Lebens Leben, die Bibel sei das Buch der Bücher, das evangelische Wissen sei das Band alles Wissens, die Anstalt Gottes in Christo sei der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Geschichte, und zu allen Gefühlen Deines Herzens: dann siehst Du die Schrift Dir geöffnet, und das thut Er. Der da sprach: „Ich habe Euch noch viel zu sagen,“ — Ihm verdankst Du Deine Fort-

schritte. Es tagt; durch Ihn tagt es, und tagt immer voller in Deiner Seele.

---

III. Brannte nicht unser Herz in uns? sprechen die Jünger unter einander, als sie auszudrükken versuchen, wie die Gesellschaft ihres unerkannten Begleiters auf sie gewirkt habe. Brannte nicht unser Herz in uns?! O Du reiches Wort! Du willst nicht zusammen buchstabirt, du willst nachempfunden seyn von verwandten Herzen! — Nicht nur, wie tief der Fremdling sie bewegte, sondern auch wie mächtig er sie in der Tiefe bewegte, wollen die beiden Freunde andeuten. Wir waren starr und todt, wollen sie sagen; wie thauete unsre Abgestorbenheit an dieser lebenswarmen Sprache auf! Wie regte dieser himmlische Odem die kaum noch unter der Asche glimmenden Hoffnungsfunken! Welche Erinnerungen fuhren uns durch die Seele, wie Flammen! Wie hell schlug die Gewißheit in uns empor, der Gekreuzigte, den wir schon fahren lassen wollten, sei dennoch der Rechte! Und daß uns, uns, die wir mit Ihm gegessen und getrunken und das Wort vom dritten Tage aus Seinem eigenen Munde empfangen, dies alles so mußte ins Gedächtniß gerufen werden: mit welcher Schaam übergoß es uns! Wie war's möglich, o wie war's möglich, daß wir Augen hatten und sahen nicht! daß wir dahergiengen mit dem brennenden Herzen neben Dir, und doch nicht niedersanken zu Deinen Füßen, der Du allein Worte hast des ewigen Lebens!?

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn uns in höhern Wallungen das Herz brennt. —

Wir arbeiten; und uns fliegt ein ungewohnter Eifer an. Wir ruhen; und auf uns nieder sinkt eine himmlische Heiterkeit. Wir leben den frohen Tag: und uns

durchſtrömt ein namenloſes Dankgefühl. Wir ſollen zum Kampf uns rüſten; und uns überkommt ein göttlicher Muth. Wir haben Schönes vollendet; und wir ſchwimmen in überirdiſcher Wonne. Wir fielen in eine Schuld; und wir erwachen zu heiliger Zerknirſchung. Wir leiſten uns nicht Genüge; und wir verzehren uns in frommer Ungeduld. Wir übertreffen ein andermal unſer eigenes Erwarten; und wir gehen unter in demüthigem Staunen. Wir beten; und uns trägt himmelan eine feurige Andacht. Wir können vor Uebermacht des Gefühls kein Wort an den Vater finden; und der Geiſt vertritt uns aufs Beſte mit unausſprechlichem Seufzen. Wir weinen am Grabhügel eines geliebten Todten; und der Schmerz löſet ſich auf in wunderſeliges Hoffen. Wir werden erdrükt von den Mängeln dieſes Daſeyns in der Zeit; und es beginnt uns, nicht im Herzen blos, nein! auch unter den Füßen zu brennen, und uns iſt, als müßten wir hinauf, und bald.

Wie es iſt, und wann, und wo, und bei welchem Anlaß: das Herz ſucht der Heiland, wenn Er mit uns wandelt; und Er findet es. Nach dem Herzen zielt der Heiland, wenn Er zu uns redet, und er trifft es. Er rührt das Herz, bald zu leiſem Beben und Ahnen, bald zu gewaltigem Sieden und Brauſen. Ja; Er bemächtigt Sich des Herzens. Er nimmt es ein. Er füllt es ganz. Er weihet es zu Seinem Beſitz. Er ſtößt die Götzen, die darin thronen, vom Stuhl, und ruft: „Wer Vater, oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der iſt Mein nicht werth!“ Ihm, Ihm ſoll's gelten das Altarfeuer drinnen, und Dem, der Ihn geſandt, und keinem Andern. „Du ſollſt nicht andere Götter haben neben Mir.“

Mache es nun bei Dir ſelbſt aus, mein Chriſt, ob der Auferſtandene mit Dir wandle. Das Zeichen iſt gegeben. — Brennt Dir nie das Herz in himmliſchen Gluthen; biſt Du froſtig, oder doch lau: fühlſt

Du auch dann nichts, wenn der Frühling um Dich her ein Lobgesang des herrlichen Schöpfers wird; auch dann nichts, wenn das Leben Dich in eine prüfende Schule nimmt; auch dann nichts, wenn Du zum Hause Gottes gehest und die Begeisterung einer betenden Gemeine Dich umhaucht; auch dann nichts, oder nur wenig, nur dürftig, nur für ein paar arme, flüchtige Augenblikke, wenn die schönen Feste der Religion Dich hieher führen, wenn eine Schaar junger Bekenner sich unter Freudenthränen dem Herrn weiht, oder wenn das Mahl der allerheiligsten Liebe Dich selbst ruft zum allerseligsten Genusse; dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wo Er ist, da kommt in Todte Leben und in Steine Gefühl; die Dürre grünt aus, und zu furchtbaren Bächen schmilzt vor Seinem Hauch das Eis der Verstokkung. — Oder brennt Dir das Herz zwar, aber von unterirdischem Feuer; brennt es, aber von den unreinen Flammen der Wohllust, des Geitzes, des Neides, des Hasses, der Rache, des Aufruhrs; brennt es, aber ach! von den Höllenflammen des Unglaubens, der Gewissensqual, der Todesangst, der Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit und am Heil Deiner verlornen Seele: dann, o Du Unglükseligster aller Lebendigen, dann hast Du den Auferstandenen nicht bei Dir. Wo Er ist, da ist Glaube, und im Glauben Hoffnung, und in der Hoffnung Frieden, und im Frieden ein Balsam für jede Wunde, auch die tiefste, die giftigste. Aber nein! Du bist nicht. Bist hier nicht. Nur ein Schrekbild bist Du, das vor uns aufstieg, um uns zu sagen, wohin es kommen könne. Und wärest Du: noch heute, heute noch müßtest Du an das Herz irgend eines guten Menschen in Deiner Nähe Dich werfen, daß Er Dich sanft lege in die Arme des Menschensohns, der Keinen verstößt. — Kennst Du es aber, das Herzbrennen und Herzklopfen der Freunde Jesu; fühlst Du es in diesem Augenblik; begleitet es Dich

durchs Leben, und meldet sich in großen Stunden nur stärker bei Dir an: Freue Dich, Gebenedeieter! Dann ist der Auferstandene mit Dir und Du bist mit Ihm. Der Abscheu gegen das Böse, der in Dir lodert; die Freude an Gott und Seiner Gemeinschaft, von der Du glühest; das Feuer der Wahrheit und der Tugend, das die Predigt des Evangeliums in Dir entzündet, und daran Du im kalten Leben Dich wärmst; die Lust aufzustehen zur selben Stunde und hinzugehen und zu zeugen von Dem, der Dich berufen hat: das alles ist Merkmal, in Wessen Gesellschaft Du bist.

---

IV. Sehet diesen Trieb und Drang an den Jüngern, m. Z. Kaum sind sie inne worden, Wer ihre Schritte begleitet habe, und was dieser Begleiter ihnen sei: als auf der Stelle ihr Leben eine neue Richtung erhält. Sie hatten Jerusalem verlassen wollen; jetzt kehren sie wieder um. Es macht sie nicht irre, daß der Heißgeliebte, als sie Ihn erkennen, verschwindet: gesehen und ungesehen, sie haben Ihn; Er ist der Ihrige und ists ewig. So mögten sie Flügel ihren Schritten geben, um vor allen wieder bei den Eilfen zu seyn und diesen zu erzählen, was auf dem Wege geschehen, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brodt brach.

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn für Ihn zu leben Seine Gesellschaft uns antreibt.

Wir mögen vormals einhergegangen seyn, wie die Welt, im Trachten nach dem, was auf Erden ist: seit der Auferstandene uns begleitet, leben wir anders, und suchen an Seiner Hand nur Eines; das himmlische Jerusalem. Wir mögen vormals, als wir des Glaubens Natur noch verkannten, gar wunderliche Dinge begehrt haben, um glauben zu lernen: seit der

Auferstandene uns begleitet, fordern wir dergleichen nicht mehr. Und ob Tausende von Ihm abfielen, die weder wissen, was sie wollen, noch was sie thun: wir haben Ihn erkannt, das macht Ihm uns zu eigen ewiglich. Wir mögen vormals, als wir noch „träges Herzens" waren zum Glauben, auch träges Herzens gewesen seyn zum Handeln. Unsre Frömmigkeit mag Lippenwerk, unsre Gottesverehrung mag Herrndienst, unser Kirchengehen mag Gewohnheit, unsre Andacht mag Heuchelei gewesen seyn; und an dem Geiste, der frisch und voll und blühend und Fruchtbringend in alle Lebens-Regungen und Lebens-Richtungen tritt, mags gefehlt haben. Seit der Auferstandene uns begleitet, sind wir in der Kirche und im Leben dieselben und gehören Ihm mit jeder Kraft und jeder Fähigkeit. Er spricht: Gehe hin; so gehen wir. Er ruft: Komm her; so kommen wir. Er gebeut: Thue das; so thun wirs. Und wo eine Gelegenheit, wo eine Aufforderung für Ihn wirksam zu seyn bei uns anklopft: da lassen wir uns nicht zweimal nöthigen; auf stehen wir zu derselben Stunde, es sei vom nächtlichen Lager, oder vom fröhlichen Mahl, und sind fertig für des Hochgelobten Dienst.

Wie könnte es anders seyn, Theuerste? Gieb Mir Dein Herz, verlangt der Heiland: Herz aber ohne Leben ist nichts. Er verschmäht das Gaukeln mit Gefühlen, und verwirft das Herrherrsagen, das die Thaten überflüssig machen soll. Ganz will Er uns. Darum kann die halben Freunde, die auch dem Mammon nebenher gehören wollen, kein Urtheil treffen, als jenes erschütternde: Ich habe euch noch nie erkannt.

Mache es nun bei Dir selbst aus, mein Christ; ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Gilt Gottes Reich Dir noch nicht über alles; scheint Dir gewiß nur das Handgreifliche; ist folglich, was Du Glauben nennst, ein elend Mittelding

von Zutraun und Besorgniß, Stehn und Fallen; kannst Du eben deshalb für diese unsichern Güter in keinen hohen Eifer gerathen, kein bedeutendes Werk unternehmen, keinen herzhaften Schritt thun, kein großes Opfer bringen: dann hast Du nichts mit dem Auferstandenen. Du bist nicht Sein, Er ist nicht Dein. — Führt aber Er das Ruder Deines Lebens; geht all' Dein Trachten in die Gottesstadt; stehst Du auf heilgem Grunde, wo Du stehst; erkennst Du diesen Grund für unerschütterlich, wie auch die Welt in ihrer Meynung schwanke; kann Er Dir nie mehr von der Seite kommen, der unsichtbare Freund, weil Du beständig Sein gedenkst; erzählst Du von nichts lieber, als was Dir wiederfahren ist in Seiner Begleitung und woran Du in entscheidenden Augenblikken Ihn erkannt hast; ja, ergreift es Dich zuweilen dergestalt, daß Du hingehen mögtest, wo der Markt des Lebens am vollesten wimmelt, oder wo Ihm Freund und Feind am dichtesten versammelt sind, um das, was Du zu sehen gewürdigt bist, zur Warnung in alle verstokten und zum Trost in alle niedergeschlagenen Seelen zu rufen: dann hast Du Ihn, den Auferstandenen. Sein Wille ist Dein Wille. Sein Leben theilt sich Deinem Leben mit. Sein Friede folgt, wohin Dein Fuß in Seinem Namen wandelt.

---

V. Erinnert Euch unsers Textes, Geliebte. Da sie aber von Ihm redeten, trat Er Selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach: Friede sei mit euch! Es war freilich der gemeine Gruß in Israel. Aber in Jesu Munde, der nicht Frieden gab, „wie die Welt giebt," galten die Worte nach ihrem wahren Werthe. Es kam Friede über die Seinen, der Friede der Auferstehung. Die Finsterniß, mit welcher Sein Kreutz sie bedekt hatte, klärte sich auf. Die Erlösung Israels, an der sie schon irre geworden, ward der Ekstein ihrer Ueberzeugungen.

Daß der wunderbar Erwekte, den sie verlassen von Gott geglaubt hatten, der Verheissene sei und kein Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, auser dem Seinigen: das war nun entschieden. Was konnte sie weiter beunruhigen? Was konnte sie verschüchtern? Was konnte ihnen ungewiß seyn? Einig über ihre Pflicht und ohne Sorge wegen der Zukunft: so traten sie hervor. Ihr Leben ward stürmisch, ihr Herz blieb stille. Sein Friede wich aus ihrer Seele nimmer.

Das ist auch unser Zeichen, daß der Auferstandene mit uns wandelt, Geliebte, wenn uns Sein Friede nicht verläßt.

Steht neben uns der Friedensfürst: was kann uns dann den Frieden rauben? Etwa, daß die Vorsehung auch uns dunkle Wege führen wird? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, zu welchem Lichtglanz die Finsterniß sich erheitern kann. Oder daß die Bosheit über das Recht oft zu siegen scheint? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, wie kein anderes Ereigniß in der Geschichte, diesen Schein in seiner Nichtigkeit. Oder daß die Kirche, deren Glieder wir sind, noch immer ihre Verräther hat? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, was Gott erhalten will, sei unzerstörbar. Oder daß die Sünde ihre Angriffe auf unser Heil fortsetzt? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns: wo die Sünde mächtig worden ist, da sei die Gnade noch viel mächtiger worden; und so wir Gott versöhnet sind durch den Tod Seines Sohnes, da wir noch Feinde waren: wie viel mehr werden wir selig werden durch Sein Leben, so wir nun versöhnet sind! Oder endlich, daß der Tod die zärtlichsten Bande zerreißt und die glüklichsten Verhältnisse aufhebt? Aber die Auferstehung Jesu zeigt uns, daß an Allen, welche des Herrn sind, der Tod keine Macht hat. Tod, rufen wir, wo ist dein Stachel? Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum!

Sieg, und des Sieges Palme, den Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft, giebt Jesus seinen Gefährten, meine Brüder. Er kommt nicht, zu zürnen, sondern zu lieben. Er kommt nicht, zu strafen, sondern zu verzeihen. Er kommt nicht, zu zerbrechen das zerstoßene Rohr, sondern zu heilen die verwundeten Herzen, und alles, was mühselig und beladen Ihm nahet, zu erquikken mit der Ruhe des Himmels.

Mache es nun bei Dir selbst aus, mein Christ, ob der Auferstandene mit Dir wandle. Das Zeichen ist gegeben. — Fehlt Dir der Friede, den Du suchest: verwirret Dich des Lebens Irrgang; kannst Du keinen Plan finden in Deinem Schiksal und keinen Zwek in den Begebenheiten; weißt Du nicht, wohin Du mit Deinen Sünden Dich wenden sollst; lagern sich Schrekgestalten um Dich her beim Blik in die Zukunft; zerringst Du am Sterbebette geliebter Menschen Deine Hände in Verzweiflung; und wehen Schauder nur und Schrekken kalt und bang vom Reich der Todten zu Dir her: dann hast Du den Auferstandenen nicht. Bei Ihm ist's anders, O wie anders! Sein Licht zerstreut die Schatten. Sein Heil stillt jedes Wehe. Sein Balsam träuft in keinen Schmerz vergebens. Wohin Er kommt, bringt Er den Frieden mit. — Fühlst Du daher dieses Friedens Anhauch; ruhst Du getrost in jeder Lebensfügung; harrest Du unverzagt auf den Herrn; betest Du freudig: Vater, vergieb mir meine Schuld; blikst Du ohne Murren Deinen Heimgehenden nach, und denkst an den eigenen Tod mit frommer Heiterkeit: das ist Dein Freund. Das verleihet Er, wo Er geliebt wird. Das ist Sein Segen über Seine Gefährten. Daran erkenne, daß Er mit Dir wandelt.

---

Schüler des Auferstandenen! Was sollen wir thun, daß uns also geschehe?

Lernet von den Jüngern im Texte.

Ihr Herz ist voll von ihrem Freunde. Sie haben Ihn und Ihn allein im Sinne. Um Seine Angelegenheit wendet sich die ganze Fülle ihrer Gedanken, Wünsch' und Sorgen. Und als sie den Dritten finden, der mit ihnen in diese große Hauptsache eingeht: da wollen sie Ihn nicht von sich lassen. Bleibe bei uns, bitten sie. Und Er gieng hinein bei ihnen zu bleiben.

Wohlan!

Traget jenen Freund im Herzen: dann wird Er Sich im Leben zu Euch finden. Hört Seine Stimme gern: dann wird Er auf dem Wege mit Euch reden. Wünschet Seine Mittheilung: dann wird Er Euch die Schrift öffnen. Legt, was Er sagt, dicht — dicht an Eure Seele: dann wird es brennen in Euch, wie Feuer Gottes. Nähret dies heilige Feuer: dann wird es Euch für alles, was Heilig ist, begeistern von Stund' an. Folget dem Zuge dieser himmlischen Begeisterung: dann wird in Eurem Gefolge der himmlische Friede seyn. — Und stellet Er sich einst, als wolle er weichen, dieser Friede: so nöthiget ihn, und sprechet: Bleibe bei uns! Er wird nicht widerstehn der frommen Bitte. Er wird gern unter Euer Dach zurükgehn. Er wird sich völliger Euch zu erkennen geben. Er wird, wo Ihr seid, bleiben, und bei Euch ewig seine Wohnung machen. Amen.

U. V.

# Dreizehnte Predigt.

## Am Pfingstfeste.

Andächtige und Geliebte!

Wohin muß unser Denken und Tichten heute gewendet seyn?

Vom Geist nur redet das Fest des Geistes.

Geist, heiliger Geist ist unsers Bundes Zeichen und unserer Gotteskindschaft einziges Siegel: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein.“

Geist, heiliger Geist ist aller Gaben Urquell. Von Ihm kommt die Wahrheit, die wir suchen, die Kraft, die wir brauchen, der Frieden, nach dem wir schmachten. „Die Liebe Gottes wird ausgegossen in unsere Herzen durch Ihn.“ (Röm. 5, 5.)

Geist, heiliger Geist ist nicht nur den Jüngern vom Herrn zugesagt, und auf die erste Gemeine durch die Apostel übergegangen. „Euer, und Eurer Kinder, bezeugt Petrus, ist diese Verheissung, und aller, die fern sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ (Ap. Gesch. 2, 39.) Wo also in Tempeln Gottes das Wort Gottes verkündigt wird: auch jetzt noch, auch in diesen Hallen der Andacht, geschieht die Geisttaufe und wandelt segnend durch die Jahrhunderte.

Geist, heiliger Geist ist eben in diesen Tagen die ausdrükliche Losung, und muß es seyn, und wir dürfen als Christen keine andre haben, und die Pfingstfeier weiß von nichts, das würdiger wäre unserer aufmerksamen Betrachtung, unserer ernsten Frage, unseres sehnsüchtigen Verlangens, als des Geistes Gaben und Wirkungen.

So lasset dahin, dahin! die Seele sich aufschwingen.

Ja! Aufschwingen; Du Heiligster. Auf, und empor über den Staub. Nur auf des Glaubens Bergen vernehmen wir Dich und Deinen belebenden Anhauch. Nur, wenn wir voll Geistes werden, sind wir würdig und fähig, Geist Gottes, Deiner Einwirkung nachzusinnen und sie zu verstehen.

Hilf uns. Erleuchte uns. Laß uns dahin kommen, daß in unsern Häusern und Herzen, in unsern Worten und Thaten, in unsern Freuden und Leiden, in unserm Leben und Sterben, Dein Regieren sich offenbare zur Verherrlichung des Vaters und des Sohnes, welchem sei Ehre und Lob und Preis durch alle Ewigkeiten! Amen.

---

Ap. Gesch. 2, 41 bis 47.

„Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Aposteln Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodtbrechen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theileten sie aus unter alle nachdem jedermann

Noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brodt hin und her in Häusern; nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volke. Der Herr aber that hinzu täglich die da selig wurden zu der Gemeine.

---

Vielumfassende, gehaltreiche Worte, m. Th.! Sie vergegenwärtigen uns den Tag, an welchem auf die Jünger der Geist kam, und die Erfolge, mit welchen der Geist durch sie redete und wirkte.

Wollen wir daher erfahren, ob unter dem Einfluß des heiligen Geistes auch unser Leben stehe: und was könnte für unsre Seligkeit wichtiger seyn! so lasset uns einschauen in den hier aufgedekten Spiegel. Bestimmter, vollständiger, genügender können die Merkmale nicht geschildert werden, an welchen die Einwirkung des heiligen Geistes zu ersehen ist.

Gott schärfe Eure Blikke! Gott leite Eure Gedanken! Gott erwekke zu allem, was Ihm gefällig ist, Eure Herzen! — —

---

1.

„Es kam alle Seelen Furcht an."

Bei diesen Worten des Berichtes weilen wir zuerst. Bestürzt, oder gar erschrekt, konnten die Jünger nicht seyn, als sie „voll wurden des heiligen Geistes, und nun anfiengen zu predigen, je nachdem der Geist ihnen gab, auszusprechen." (2, 4.) Sie hatten ja die bestimmte Zusicherung vom Herrn empfangen: „Ihr sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen." (1, 5.) Eine fromme Scheu aber

mußte der Augenblik wekken, wo ihnen so unermeßliche Gnaden zufielen. Sind wirs denn auch würdig, mußten sie fragen, Tempel zu seyn Deines Geistes? Und wirst Du die schwachen Werkzeuge brauchen können, wozu Du sie ausersehen hast?

Aehnliche Gefühle berührten, wie elektrische Funken, alle Seelen in ihrer Nähe. Bei Einigen erschien die Furcht, als ein Irrewerden über das ungemeine Treiben dieser gemeinen Galiläer. (2, 7.) Bei Andern als ein ängstliches Fragen: wo das hinaus wolle? (2, 12.) Gewiß aber auch bei Vielen, — denn unter den zu Jerusalem wohnenden Juden waren ja Gottesfürchtige Leute aus allerlei Weltgegend (2, 5.), — als unwillkührliches Beben vor der Nähe des Allmächtigen; als leises Ahnen der Herrlichkeit, die hier offenbar werde; als besorgliches Nachsinnen, was unter solchen Umständen zu thun sei, und ob einem Geiste, der so gewaltig ergreife, nicht auf der Stelle müsse gehuldigt werden? (2, 37.)

Sie ist das Erste, wodurch der heilige Geist Sein Einwirken auf uns ankündigt, diese heilige Furcht, m. Z. — Wenn den Frevler sein Trotz verläßt; wenn ein Verirreter anfängt, seine Abgewichenheit zu bemerken; wenn die Dekke der Verblendung dem Leichtsinnigen vom Auge fällt; wenn das Gefühl, es stehe nicht mit ihm, wie es solle, den Erwachenden durchschauert; wenn die Gedanken an Gott und an das Grab und an den Tag der Vergeltung, wie Engel des Weltgerichts, vor die tiefbewegte Seele treten; wenn wir, dastehend vor dem dräuenden Abgrund, mit Entsetzen bekennen; ich darf nicht weiter; oder, wenn wir von groben Sünden und Irthümern zwar frei, ganz frei, dennoch uns selbst nicht trauen, und die auffallende Gebrechlichkeit fühlen, von allem, was unsere Weisheit und Tugend heißt: das ist Wirkung des Geistes Gottes. Sein Kommen regt solche heilige Furcht an.

Prüfet denn, Geliebte. Prüfet Euch; und lasset das Pfingstfest nicht ohne diese Prüfung verstreichen. Wisset Ihr nichts von jener heiligen Furcht, gar nichts: dann ist noch kein heiliger Geist in Euch. Lebt dagegen in Eurer Brust die zarte Sorge: „wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen?“ dann wünschet Euch Glük. Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.

---

2.

Petrus endet seine Pfingstermahnung an das Volk. Und die Erzählung fährt fort: „Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitausend Seelen.“

So gesellet sich, wo Gottes Geist Einfluß gewinnt, zu der heiligen Furcht heilige Sehnsucht.

Es giebt nur ein Mittel, dem Verderben zu entrinnen, und gegen den Verderber den Sieg zu behalten, das Wort; das Wort; das der Heiland geredet hat. Wie groß denn die Besorgniß unserer Seele um ihre Rettung ist: so groß wird unser Bemühn um Hülfe seyn, unser Heißhunger nach dem Lebensbrodt des Evangeliums, unsere Begierde, getauft zu werden für die Zwekke des Himmels, unser Streben, auf alle Menschen in der Näh' und Ferne ein gleiches Heil zu übertragen.

Erkennst Du in diesen Zügen Dich nicht wieder, mein Mitmensch; liegt die unsterbliche Seele mit ihren Bedürfnissen außer dem Kreise Deiner Theilnahme; fragst Du nach nichts mehr, wenn der Leib gepflegt und das Haus bestellt ist; weißt Du nicht, was die Bibel Dir soll und der Altar und die Gottesverehrung mit den Brüdern und das stille Gebet daheim; muß man Dich treiben in die Kirche, wie zur Frohne, und an Uebungen der Andacht Dich erinnern, wie an Dinge ohne Werth; oder,

gefällst Du Dir zwar im Denken über Religion, trachtest aber nicht, Deinem Thun ihre Weihe zu geben; schwatzest vom Recht und Pflicht, übertrittst aber beides ohne Schaam, wo die Welt Dir nicht nachrechnen kann; betest und singst, und strekst doch unheilige Hände gen Himmel; unterstützest Bibelgesellschaften und wandelst doch nicht nach biblischem Sinn; förderst Missionen, um Christenthum auch unter rohe Heiden zu bringen, und giebst doch unter Mitbürgern, Hausgenossen, Freunden und Nachbarn so oft ein unchristliches Beispiel: — siehe! dann regiert kein heiliger Geist Dein Leben. Denn in Dir ist kein Durst nach Wahrheit, kein Eifer für Gott, kein Verlangen nach dem Himmel, keine Liebe zu Dem, der uns geliebt hat.

Wenn aber diese Dich treibt; wenn Christus Dir über alles geht; wenn Du gerne Sein Wort annimmst und durch das angenommene Dich taufen lässest für ein göttliches Leben; wenn Du, um zu lernen, kommst, und um zu handeln, gehst; wenn Du nicht mit dem Evangelio gleissen, sondern durch das Evangelium selig werden willst; wenn auf diese Art, wo Du erscheinst und was Du beginnest, Ströme des lebendigen Wassers, mit dem Du getauft bist, von Deinem Leibe fließen, und bei Deinem Anblik und durch Deinen Umgang alles entbrennet, hinzugethan zu werden zu der Gemeine, der Du angehörst: dann, freue Dich und sei fröhlich: **der Herr ist Dir nahe mit Seinem Geiste.**

---

3.

Unser Text geht weiter und versichert: „**Sie blieben aber beständig in der Aposteln Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodtbrechen und im Gebet, und waren täglich und stets beieinander einmüthig und brachen das Brodt hin und her in den Häusern.**“

Herrliches Bild von des Geistes Regieren und Führen unter den ersten Christen!

Sie deuteln nicht an dem, was sie empfangen haben, mit rabbinischen Künsten, und verfälschen es nicht durch fremdartige Zuthat; „sie bleiben beständig in der Apostеln Lehre.“ — Sie setzen gleichwohl die Uebungen fort, durch welche die Einsicht wächst, und das Urtheil reift, und die Erfahrung zunimmt, und der Glaube gedeihet, und die Gottesfurcht lauterer wird, und der Tempelbau in den Herzen fröhlich emporsteigt; sie versammeln sich „zum Brodtbrechen und zum Gebet.“ — In dieser Einfalt sind sie fern von Zwiespalt. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns allen, durch uns alle, in uns allen:“ so lautet ihr Wahlspruch. Sie bewahren die „Gemeinschaft,“ und sind „stets einmüthig bei einander.“ — Ja; in ihrem Leben ist kein Unterschied mehr der Tag' und Stunden. Alles hat höhere Beziehung: darum hat alles festlichen Schein. Der Tempel ist ihr Haus worden, darum sind ihre Häuser Tempel worden. In alle Geschäfte, in alle Kreise, in alle Zeiten, in alle Orte ist die Religion eingedrungen; alle Falten ihres Herzens und alle Fugen ihres Daseyns hat sie erfüllt; und wo, „hin und her“ bei den Brüdern, ein Plätzchen sich findet, um das Brodt zu brechen, da prangt ihnen und winkt mit des Himmels Gaben ein Tisch des Herrn.

Diese heilige Treue kommt vom Geist Gottes, Geliebte, wie nur von Ihm die heilige Furcht kommt und die heilige Sehnsucht. — Darum stehen Die nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die sich ein Christenthum nach eigenem Gefallen schaffen, statt an dem Gegebenen fest zu halten. Die stehen nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die den Segnungen sich entziehen, welche der Gebrauch der Sakramente und das Gebet um

die Gnade des Himmels auf uns herabschütten. Die stehen nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die, weil am todten Buchstaben ihr Glaube hängt, eben in dem, was sie himmlisch vereinen sollte, gemeinirdisch zerfallen. (1 Cor. 3, 3.) Die stehen nicht unter des Geistes Einwirkung und werden nicht von ihm geleitet, die statt ihr ganzes Leben einen ununterbrochenen Gottesdienst seyn zu lassen, mit einer armseligen Sonn- oder Festtagsstunde ihren Herrndienst abzumachen wähnen.

Bindet Euch dagegen, bindet Euch mit heiliger Liebe und zarter Ehrfurcht und unbedingtem Vertrauen und willigem Gehorsam an das Wort Gottes in der heiligen Schrift, wie Ihr dasselbe, nach bestem Wissen und Gewissen, verstehen müsset. Stellet, um zu wachsen an Dem, der das Haupt ist, alle die Prüfungen und alle die Uebungen an, welche die Bibel Euch vorschreibt. Lasset dem Mitbruder, wenn Ihr sehet, daß er redlich nach Wahrheit forscht, seine Meynung, gesetzt auch, daß sie von der Eurigen abweiche; und enthaltet Euch, denn es ist Sünde wider den heiligen Geist, alles lieblosen Sektirens und Ketzermachens. Singet und spielet dem Herrn in Euren Herzen, und alles was Ihr thut, mit Worten, oder mit Werken, thut es im Namen des Heilandes Jesu Christi: — dann habet Ihr den Beweis, daß Ihr unter Seiner Obhut stehet, in Händen. Aus Eurem Wesen und Wirken haucht der Himmel: Das ist das Merkmal, wer Euch regiere. Ihr dürfet nicht zagen, noch zweifeln: Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.

---

4.

Eine besondere Wichtigkeit im Verfolge unseres heutigen Nachdenkens hat sodann die Versicherung: „Und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die

Apostel.“ Nicht deswegen, daß dergleichen geschah; sondern deswegen, was für uns daraus folge.

Wie die Wirksamkeit Seiner Boten von den auffallendsten Erscheinungen begleitet seyn werde, hatte Jesus zuvorgesagt. (Matth. 17, 15 — 20. Marc. 16, 17. 18.) Er hatte die Jünger, wenn sie muthlos werden wollten, darauf ausdrüklich vertröstet. (Matth. 10, 19. 20.) Um Eingang zu finden bei ihren Zeitgenossen, mußten sie auch Ausserordentliches leisten können. (Joh. 4, 48. Matth. 12, 38.) Die Macht, die alle Hindernisse besiegende und alles Widerstreben verspottende Macht des Erhabenen, von dem sie zeugten (vergl. Ap. Gesch. 5, 38. 39.), mußte sich nachweisen lassen in ihrem Thun. So geschah denn, daß sie mit fremden Zungen redeten, daß sie Krankheiten durch ihr Wort heilten, daß sie Todte ins Leben zurükriefen, daß sie aus Gefängnissen wunderbar hinweggeführt und unter den augenscheinlichsten Lebensgefahren unbegreiflich erhalten wurden; ein jegliches, wo es nöthig war zur Verherrlichung des Evangeliums. An der Kraft, die sie zeigen, merken wir den Geist, der durch sie wirkte.

Giebt sich in unserem Leben der Geist auf gleiche Weise zu erkennen? — Es ist eine gemeine Rede, daß, was damals gegolten, nicht mehr gelte. Mit Gründen erwiesen hat man aber dies Vorgeben nie. Und nimmer wird mans erweisen. — Der Allmächtige hat auch noch jetzt große Zwekke mit Seinen Kindern auf Erden, wie damals, und setzt an Großes auch jetzt noch Großes, wie damals. Der Geist, der von Ihm ausgeht, muß daher noch jetzt in Seinen Zöglingen wirken, was sie brauchen, um in ihrer Lage und mit ihren Kräften Seinen Willen zu thun. Ist nun in irgend einen Augenblik, für Gottes Sache, heut' oder morgen, ein Wunder erforderlich: so muß es heut' oder morgen zu Gottes Ehre geschehen können durch Den, welchen Er durch Seinen Geist dazu tüchtig zu machen würdigt. — Freilich;

uns ziemt nicht, über den einzelnen Fall, wo dies nöthig sei, zu entscheiden. Auch ziemt uns nicht, Grad und Maaß anzugeben, bis wohin unsre Herrschaft über die Natur sich erheben werde unter göttlichem Beistand. Es ziemt uns überall nicht, diese oder jene bestimmte Gestalt, diesen oder jenen bestimmten Erfolg unserer Thätigkeit zu erwarten. Aber, eben so gewiß ziemt uns, zu glauben: jede Kraft, die wir in Gottes Dienste bedürfen, gebe Gott, wenn wir Ihn bitten. Und es ist mit dem Wirken des heiligen Geistes in uns entweder gar nichts, oder es ist etwas Großes damit und Herrliches und Wunderbares und Uebermenschliches.

Blikket denn in Euer Leben, Theuerste, und sprechet Euch das Urtheil. — Dienet Ihr mit Eurem Thun allezeit der Begierde nur und dem Mammon; entflammt Euch kein Eifer um Göttliches; gehen die schönsten Entschließungen, die Ihr fasset, unausgeführt unter, um Eure Erbärmlichkeit an den Tag zu bringen; schreitet Ihr nicht fort in der Heiligung; nehmet Ihr nicht zu an Liebe und Lust zu hohen Bestrebungen, an Ekel und Abscheu gegen niedriges Wesen, an Zufriedenheit und Begnügsamkeit bei eingeschränkten Glüksgütern, an Geduld und Hochsinn in Leiden und Gefahren; habet Ihr nie das Wonnegefühl: es gehe hinauf mit Euch und werde besser und gestalte sich christlicher in Eurem Leben und in Eurem Herzen: Dann wirkt kein Gottesgeist in Euch. Wie könnte Gotteskraft von Euch ausgehn! — Arbeitet Ihr aber, vor allen an Euch selbst, und dann, wie der Herr will, auch um Euch her, mit nimmer wankendem Zutraun; erblikket Ihr Euch, weil Ihr Vaters Willen thut, auch im Besitz aller Mittel des Vaters, und folglich nie rath- noch schutzlos; waget Ihr voll Zuversicht auch das Schwierigste und nach menschlichem Ermessen Ungewisseste, sobald Pflicht und Gewissen Euch dazu rufen; erfahret Ihr oftmals, daß Ihr Euch selbst übertroffen und mehr, als sich nach gemeinem Anschlag

berechnen ließ, geleistet habet; könnet Ihr aber auch eine Zeitlang Erfolge ausbleiben sehen, und doch hoffen; eine Zeitlang verlassen scheinen, und doch getrost seyn; eine Zeitlang unterdrükt werden und doch sagen: wir haben einen Herrn, der da hilft; bemerket Ihr endlich, Euer Glaube werde stärker, Euer Wille werde mächtiger, Euer Herz werde fester, Euer Streben werde stetiger, Eure ganze Eigenthümlichkeit werde gediegener und probehaltiger: jauchzet und frohlokket: das sind Spuren vom Einfluß einer bessern Welt; das ist die heilige Kraft, durch welche Sklaven der Begier in Kinder der Freiheit und Werkzeuge der Natur in ihre Gebieter umgewandelt werden. Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.

---

5.

Wer in dieser heiligen Kraft den Geist nicht verkannt hat, der wird ihn eben so wenig verkennen in der heiligen Liebe, welche die Worte schildern: „Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann Noth war.“

Wenn das Ungöttlichste das ist, m. Z., was am meisten von Gott entfernt: so ist nichts ungöttlicher, als die Selbstsucht. Ein selbstsüchtiger Mensch betrachtet sich als den Mittelpunkt aller Dinge, und ist so weit entfernt, von dem Eignen etwas aufzugeben, oder das Seine als ein Gemeingut zu behandeln, daß er vielmehr alles, was da ist, gern zu seinem Eigenthum machen mögte, wenn sichs thun ließe. Daher aus solchem Charakter auch nur Schlechtes hervorgeht, und Habgier, Neid, Ungerechtigkeit, Hinterlist, Gewalt, Mord, seine Gefährten sind.

Der heilige Geist vertilgt diese Wurzel alles Uebels in der Seele; und er nur kann sie vertilgen von grundaus. Er macht das Herz geneigt, Gotte zu geben, was Gottes ist; dann kommt es von selbst dahin, daß die Menschen erhalten, was ihnen gebührt. Nun fordert die christliche Liebe zwar nicht, daß wir, im Sinne der ersten Kirche, noch jetzt alle Dinge gemein halten, Güter und Haabe verkaufen und austheilen unter das Volk, nachdem jedermann Noth ist. Beim Entstehen der Christenheit war dies großherzige Entsagen an seiner Stelle. Die Freude über den endlich gefundnen Erlöser konnte sich, in ihren ersten Wallungen, bis zu freiwilligem Weggeben aller bis dahin besessenen Kleinode versteigen. Es mogte in einzelnen Fällen sogar klüglich gethan seyn, wenn jemand vor seinem Eintritt in die so schwer geächtete Gemeine durch Vertheilung das in Sicherheit brachte, was er nachmals gegen die Gewalt der Verfolger doch nicht schützen konnte. Die unbedingte Gemeinschaftlichkeit der Güter war überdieß ein Mittel mehr, die Glieder des neuen Bundes zusammenzuhalten und den Beitritt für Viele erwünschter zu machen. — Die Verhältnisse haben sich geändert; das Verhalten hat also auch nicht dasselbe bleiben dürfen. — Fraget aber einen edlen Reichen: ob er nicht, auch jetzt noch, sich verpflichtet fühle, von dem, was er sein Eigenthum nennt, wohlzuthun und mitzutheilen; fraget ihn, ob er läugne, daß der nothleidende Nächste gerechte Ansprüche habe an seinen Ueberfluß, und wenn auch nicht nach dem geschriebenen Gesetz, doch nach der lebendigen Tafel in seinem Herzen, sein Schatz ein Gemeingut der ganzen Gesellschaft sei? Was wird er antworten??

Wo heiliger Geist waltet: da ist heilige Liebe; da gilt, als Seele und Grundlage aller Handlungen, das Wort: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten, als dich selbst."

Hiernach würdiget Euer Verdienst, Christen, und Eure Verfassung. — Seid Ihr nur mit Eurer Person beschäftigt; habet Ihr keinen Raum in der Brust für den Andern und Dritten; gilt der Mitmensch Euch nur, wiefern Ihr ihn brauchen könnet, und nicht länger, als bis Ihr ihn gebraucht habt; seid Ihr engherzig in Euren Ansichten, hart in Euren Urtheilen, anmaßend in Euren Forderungen; gebet Ihr, blos, wenn Ihr müsset und haltet dem Bedrängten vor, was Ihr gegeben habet: kein heiliger Geist beherrscht Euch; denn Ihr verstehet nicht, was heilige Liebe sei. — Ist aber Helfen Euer täglich Bemühn und Geholfenhaben Euer höchstes Vergnügen; liegen Euch die Menschen mit ihrem Ergehn wahrhaft am Herzen; sinnet Ihr drauf, wie Ihr am zwekmäßigsten das öffentliche Wohl fördern und geheimes Elend lindern könnet; vereiniget Ihr Euch dazu mit gleichgestimmten Gemüthern, damit Eurer Aufmerksamkeit desto gewisser nichts entgehe, und Euer Eingreifen in die großen Zwekke des Lebens desto wirksamer werde; seid Ihr dabei in Euren häuslichen Verhältnissen eben so freundlich, als in Euren bürgerlichen Beziehungen wohlmeinend, und in Eurer ganzen Denkart eben so mild, als in Eurer Mildigkeit unermüdet: Heil Euch und Ehre, Ihr Gesegneten! Das thut Gott an Euch. Ihr seid nicht der Welt mit Eurem Herzen verpfändet, und nicht von untenher werden Eure Bestrebungen geleitet; Ihr seid Zöglinge des Himmels. **Der Herr ist Euch nahe mit Seinem Geiste.**

---

## 6.

Wie könnte ein Geist, der so Vieles giebt und so Herrliches giebt, das schuldig bleiben, was alle Seine Gaben krönt? — Nein. Hat Er Euch erfüllt, der Geist Gottes, mit heiliger Furcht, mit heiliger Sehnsucht, mit heiliger Treue, mit heiliger Kraft, mit heili-

ger Liebe: wisset, und preiset Euer Loos, — so erfüllt Er Euch auch mit heiliger Freude. „Sie lobeten Gott, lesen wir von den ersten Christen, über welche der Geist gekommen war, — sie lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“

Verkennet diese Freude nicht, Theuerste. — Sie ist keinem sinnlichen Genusse zu vergleichen; sie gehört ohne Theilung dem Gemüth an. Sie streift nicht am Gefühl vorüber; sie wohnt in des Herzens tiefunterstem Grunde. Sie kommt nicht auf Augenblikke, um uns bald desto schmerzlicher darben zu lassen; sie bleibt, und das ganze Leben mit all seinen Erscheinungen zeigt sich uns in ihrem verklärenden Spiegel. Sie ist der Gottesfrieden, von welchem die Schrift sagt: er sei höher denn alle Vernunft und bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu. — Darum kann sie von aussen nicht kommen. Sie kann nicht für Geld gekauft, sie kann nicht bei Gastmahlen aufgetragen, sie kann nicht in Prachtsäle eingeschlossen, sie kann nicht als eine gemachte Festlichkeit durch Menschen an uns gebracht werden. Nur der heilige Geist kann sie geben, und giebt sie den einfältigen Herzen, die nichts wollen, als Gott gefallen und ihre Pflicht thun. — Sie ist zugleich die Grundbedingung aller äusseren Harmonie im Leben. Nur durch wachsende Uebereinstimmung mit Gott treten wir in eine wachsende Uebereinstimmung mit der Natur und der Gesellschaft. Ein mit Gott zerfallenes und durch die Disharmonie zerrissenes Herz macht, daß auch alles, was uns umgiebt, uns widerwärtig berührt und wie Uebellaut anschreit. Ein in Gott ruhendes Wesen fühlt sich sanft angezogen und angesprochen von allem, was in der Natur und unter den Menschen schön und gut mag genannt werden, und hat Gnade bei den Besten im Volk.

Wer hievon noch fern ist, der fühle es heute! Er

fühle es am Geistfeste doppelt und dreifach! Er fühle es in Demuth und zu tiefster Beschämung! Er fühle es, um aufzustehen von Stund' an, und nachzujagen dem Kleinode, das ihm vor der Seele schwebt! — Die Ihr sie aber kennet, diese Freude; die Ihr sie kennet, diese lichthelle Heiterkeit, welche auf Gemeinschaft mit Gott sich gründet und aus dem Kreutze des Versöhners, wie aus ihrem Urstamm, emporgrünt; die Ihr es kennet, dies glükselige Gleichgewicht der Trieb' und Kräfte, der Zustände und Stimmungen, der Mühe und der Wonne, worein das Evangelium seine Freunde versetzt, um ihnen ihre Pflichten leicht, ihre Leiden erträglich, ihre Pilgrimschaft bedeutend, und ihren Hingang zu einem Heimgange, zu einem Freudengange, zu einem Triumphgange, zu einem Uebergange in die Arme des verherrlichten Erlösers zu machen: die Ihr sie kennet, diese Seligkeit, — oder, wenn auch nicht kennet; denn welcher Staubgefährte kennt sie! — aber ahnet und suchet und den Weg zu ihr gefunden habet: — gebet Gott dafür die Ehre.

Bezahlet am Pfingstfeste den Pfingstdank. Werdet aufgelöset heute in Anbetung vor dem Urquell aller Gnaden. Ach! Ihr habt viel Herrliches. Ihr habt als Zöglinge des Evangeliums mehr Herrliches in Besitz, als das Herz fassen und die Zunge stammeln kann. Wessen aber ist es? Wessen?? .... Leget das Süßeste und das Höchste, das Zarteste und das Gewaltigste, das Euch als einer Christengemeine zu Theil worden ist, — leget alles, was Ihr Köstliches habt, zusammen in den Lobgesang: Der Herr ist uns nahe mit Seinem Geiste! Amen!

# Vierzehnte Predigt.

## Am Pfingstfeste. (Nro. 2.)

Der Gott aller Gnaden wolle uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Man ist darin jederzeit einig gewesen, m. Z., daß ein höherer Einfluß dem Menschen bei seinen sittlichen Bestrebungen unentbehrlich, und jedem, der ihn fühle, köstlich sei. Nur darüber hat man, schon seit langeher, in der Christenheit getheilte Meynungen gehabt: ob der Mensch seinerseits etwas dazu thun könne, diesen höheren Einfluß auf sich herabzuziehen?

Einige haben dies geradehin verneint. Die Bestimmung, wer zur Seligkeit gelangen, wer ins Verderben gerathen solle, sei von Ewigkeit her getroffen; sagen diese. Der Mensch, der von Natur weder Wollen, noch Vollbringen des Guten habe, könne weiter nichts, als, in den über ihn ergangenen Beschluß sich still ergeben. Aendern lasse sich daran nichts. Wen der Geist ergreife, den ergreife er; wem er versagt sei, dem sei er versagt. — Das Auffallendste dabei ist, daß Aussprüche der Schrift sich dazu haben hergeben müssen, diese Sätze zu rechtfertigen.

Andere halten dafür, das Wort Gottes und die tägliche Erfahrung lehre das Gegentheil, und der Mensch könne und müsse allerdings zu seinem Heil mitwirken. — Nicht alle indessen, welche dieser Meynung sind, bilden dieselbe auf gleiche Art aus. Die eine Parthei glaubt: der höhere Einfluß wohne eben schon in unsern natürlichen Kräften, und wenn man diese vernünftig brauche, setze man ihn in Thätigkeit. Die andere Parthei betrachtet diesen höheren Einfluß als eine besondere, von der Kraft des Geschöpfs unabhängige, übernatürliche Wirkung des „heiligen Geistes, der vom Vater und Sohn ausgehe." Es leidet unter Euch, Geliebte, keinen Zweifel, daß die letzte Vorstellungsart die eigentlich evangelische sei.

Hier fragt sich denn nur wieder: was wir, als evangelische Christen, thun sollen, um dem heiligen Geist Einfluß auf unser Leben zu verschaffen? — Und da scheinen die Rathgeber sich meistens in einem offenbaren Kreise umzudrehen; indem die Mittel, welche sie vorschlagen, das bereits voraussetzen, was gerade erst noch erstrebt werden soll. Sie fordern zum Beispiel, man solle die schöne Natur auf sich wirken lassen; gehört aber nicht dazu schon ein hinaufgewendetes Herz? Sie fordern, man solle die Bibel lesen; gehört aber nicht dazu schon ein geöffnetes Verständniß? Sie fordern, man solle beten um den göttlichen Geist; gehört aber nicht dazu schon eine Stimmung, wie nur eben dieser Geist sie erst wirken kann? Sie fordern, man solle glauben an den Auferstandenen; gehört aber nicht dazu schon die Richtung, die der Mensch erst durch den Geist gewinnet? Und sagt nicht die heilige Schrift selbst: „Niemand könne Jesum einen Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist? — — — Wie also ist zu helfen, Christen? Und „was müssen wir thun, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfahen?"

Die Ihr bereits unter der Leitung des heiligen Gei-

stes Euch wisset und in allem und bei allem dem Zuge des heiligen Geistes zu folgen trachtet, o Ihr Glükseligen! Für Euch ist sie nicht, diese Frage. Ihr fandet, was Eure schwächeren Gefährten erst noch suchen. — Wären aber von diesen auch nur funfzig unter Euch, auch zehen nur, auch nur ein Einziger: lohnte sichs nicht der Mühe, dem Suchenden die Hand zu bieten und zu sprechen: Komm, und siehe!?

Sei denn mit uns, Du, der da rief: „Suchet, so werdet ihr finden.“ Sei mit uns! Erwekke alle, alle, denen es Noth thut, durch das Wort, das Du geredet hast, und das uns richten wird am jüngsten Tage. Amen.

---

Ap. Gesch. 2, 36 bis 39.

„So wisse nun — rief Petrus — das ganze Haus Israel gewiß: daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzziget, zu dem Herrn und Christ gemacht hat.

Da sie das höreten, giengs ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro und den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?

Petrus sprach:

Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden: so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheissung, und aller die fern sind, welche Gott, unser Herr, herzu rufen wird.“

---

Er meinte also auch, der begeisterte, freimüthige Petrus, in diesem Abschnitt seiner kraftvollen Pfingstrede, — er meint auch, der Mensch müsse nicht in

Gleichgültigkeit, oder gar in Verstokkung das Kommen des heiligen Geistes abwarten, vielmehr seinerseits mit aller Anstrengung und Sorgfalt dazu thun. Zugleich ist die Art höchst lehrreich, wie seine merkwürdige Erklärung mit den Umständen zusammengestellt wird. Wir wollen daher das doppelte Licht, was hieraus auf unsre Frage fällt, dankbar nutzen.

---

1.

Vor allen Dingen jedoch, und ehe wir zur eigentlichen Antwort schreiten, müssen wir uns über

den Sinn der Frage

recht verständigen.

„Was sollen wir thun, um zu empfahen die Gabe des heiligen Geistes?" So lautet sie.

Bemerket hiebei zuerst, Geliebte, daß wir die Gabe des Geistes, die schon in unserer höheren Menschennatur an sich liegt, nicht verkennen. Wir glauben aber, daß die Kräfte und Triebe dieser unserer höheren Natur bei ihren Regungen geleitet, zum Sieg über die Sinnlichkeit vereinigt, und in ihrem Aufstreben nach dem Urbild alles Guten gesegnet werden müssen. Dies, fühlen wir, muß von Oben kommen. Es ist die Bedingung, unter welcher allein wir zum Vollgenuß unser selbst gelangen. Mit andern Worten: Es hilft uns nicht, daß wir Menschen sind, wenn nicht der Geist Gottes die Menschheit in uns zum Vorschein und zur Vollendung bringt.

Bemerket zweitens, daß der Geist Gottes nicht erst in der Christenheit angefangen, auf Menschen einzuwirken. Er hat vielmehr die Menschheit heiligend umathmet von Anbeginn. Nur freier, gewaltiger, herrlicher hat er im Menschensohn und in den Freunden des Menschensohns Seine Gaben entwikkelt. Die Kirche Christi ist seiner Thätigkeit gesegnetester Schauplatz, so

wie die Lehren und Uebungen des Evangeliums seiner Thätigkeit gesegneteste Mittel sind. — Wie wir uns nun in diesem Kreise am besten stellen, um Seine volle Einwirkung zu empfangen, und uns am gewissesten der Mittel bemächtigen, an welche sie vorzüglich geknüpft ist, haben wir bei unserer Frage im Sinn.

Bemerket drittens, daß, genaugenommen, kein Mensch der Einwirkung des göttlichen Geistes ganz entrinnen kann, noch jemals ganz entronnen ist. Durch des Alls Unermeßlichkeit sind geheimnißvoll Seine Einflüsse verbreitet. Und so gewiß das sinnliche Leben nicht denkbar ist ohne Einathmen der uns umhauchenden Lebensluft: so gewiß ist des Geistes Daseyn nicht denkbar ohne die manchfaltigsten Berührungen des Urgeistes, der da ist über Allen, durch Alle, in Allen. Hindern jedoch diese Berührungen, oder wenigstens ihre Zwekke vereiteln, kann unsere Freiheit. Den Gedanken, die der Geist anregt, widerstehen, die Aussichten, die er öffnet, trüben, die Gefühle, die er wekt, erstikken, die Bewegungen, die er hervorbringt, lähmen kann unser Wille. — Wie nun zu machen sei, daß dieser Krieg aufhöre; daß sich das Gegenwirken, in Mitwirken, und der Trotz in Lenksamkeit, und der Widerstreit in Einklang verwandle; wie dahin zu kommen sei, daß wir auf des Geistes Ruf sorglicher achten, daß wir des Geistes Winke besser verstehen, daß wir des Geistes Zuge williger folgen, daß wir des Geistes Kräfte reichlicher gewinnen, daß wir alles, alles, was der Geist geben und wozu er Gewalt verleihen kann, wo möglich voll und ganz, ohne Abbruch und Abzug, in unsern Besitz bringen: davon ist die Rede bei unserer Frage.

Bemerket viertens, daß wir die Möglichkeit, auch jetzt noch, die Gabe des heiligen Geistes, und zwar in ihrer ursprünglichen Fülle und Herrlichkeit, zu empfahen, bei dieser Frage freudig voraussetzen. Uns fällt nicht ein, zu wähnen, die Gabe

des heiligen Geistes sei ein ausschließendes Geschenk an die Jünger und die von ihnen gesammelten ersten Gemeinen gewesen. Die Kirche Christi ist das, was sie ist, nur durch den in ihr wirkenden Geist. Wäre dieser verloren, so wäre auch sie verloren. Ist sie aber noch, und steht noch, und wird stehen in allem Wechsel der Zeiten, nach des Herrn Verheissung, wie auch die Hölle an ihr rütteln mag, um sie zu überwältigen: so muß von ihren Gliedern insgesammt auch der Geist noch zu erlangen und zu behaupten seyn, durch den sie ist. Petrus spricht daher von der Geistesgabe so wenig, als von einem apostolischen Vorrecht, daß er eben ausdrüklich betheuert: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheissung, und Aller, die fern sind, welche Gott, unser Herr, noch herzurufen wird.“

Heil uns denn, Gesegnete Christi! In diese Zahl gehören auch wir. Heil Dir, und dreimal Heil Dir, Gemeine des Herrn! Du bist gerufen. Längst bist Du herzugerufen. Ein Jahrtausend ist verschwunden, seit an Deine Vorfahren der Ruf ergieng. Du hast Ansprüche, wie sie, an das Herrlichste, was vom Himmel auf die Erde kommen kann, an die Gabe des heiligen Geistes; und Deine Ansprüche sind alt und ächt, wie die ewige Liebe.

Wie aber machst Du sie geltend diese Ansprüche? Und was muß der Christ thun, um das Kleinod der Kleinode zu empfahen?

---

2.

Jetzt zur Antwort auf diese Frage.

„Ein Mensch, Namens Simon, da er sah, daß der heilige Geist durch die Apostel gegeben ward, bot ihnen Geld an und sprach: Gebet auch mir die Macht, daß so ich Jemanden die Hand auflege, derselbe den heiligen Geist empfahe.“ Petrus aber, der Vorschrift ein-

gedenk: „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch!“ Petrus rief: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, so du meynst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt! Du wirst weder Theil noch Erbe haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott.“ (Ap. Gesch. 8.) „Ein Anderer, Namens Ananias, verkaufte seine Güter, schlug einen Theil des Geldes unter, um ihn für sich zu behalten, und legte dann das Uebrige, als obs das Ganze sei, zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: Warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geist lügest? Hättest du deinen Acker doch mögen behalten, da du ihn hattest. Auch verkauft, war er noch in deiner Gewalt. Warum denn hast du solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab seinen Geist auf.“ (Ap, Gesch. 5.)

Was soll uns dies, Geliebte? — Uns erinnern: nicht erkauft werde die Gabe des heiligen Geistes und nicht erlistet werde sie. Nur aufrichtigen Herzen, Herzen, denen es wahrhafter Ernst um die Sache ist und um nichts anderes, nur solchen, diesen aber auch ohn' Unterschied des Standes und Vermögens, falle sie zu.

Habet Ihr diese Aufrichtigkeit? Habet Ihr diesen rechten, reinen, gediegenen, wahrhaften Ernst um die Sache? Entbrennt in dem Verlangen nach der Gabe des heiligen Geistes Euer ganzes Wesen? — — Prüfet Euch hierüber. — Die Punkte, auf welche Ihr dabei vorzüglich zu sehen habet, reihet unser Text in befriedigender Klarheit an einander.

Er giebt uns nehmlich die vierfache Lehre.

Wer die Gabe des heiligen Geistes empfahen will:

1. Der muß der Gnade nicht widerstreben;
2. Der muß seine Noth sich durchs Herz gehn lassen;

3. Der muß rechte Buße thun;
4. Der muß täglich sich taufen auf den Namen Jesu Christi.

---

Einen herzzerreissenden Vorwurf enthielten die Worte, in welche Petrus zu Anfang ausbricht: „So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesus, den ihr **gekreuziget**, zu dem Herrn und Christ gemacht hat.“ Allein der Vorwurf war gerecht. Vor aller Welt Augen war die Frevelthat geschehen; und eben so vor aller Welt Augen hatte Gott bereits gerichtet. Die Menschheit in Heiden und Mördern hatte Zeugniß gegeben. Die Natur hatte beim Untergang des Allerreinsten sich verhüllt. Das Grab hatte den Leichnam nicht behalten. Die Erde hatte den himmlischen Gast, nachdem Er Sein Werk auf ihr vollbracht, zurükgegeben an Seine Heimath. Der Gekreuzigte war auferstanden und emporgehoben zur Rechten der Majestät in der Höhe. Am Tage lag Seine Herrlichkeit, am Tage das Verbrechen der Nation.

Wie kams denn, daß man zu Jerusalem mordete, statt anzubeten? — Hatte Jesus Sich etwa nicht bestimmt über Seine Absichten erklärt? Er hatte sie in ein so helles Licht gesetzt, daß kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte. Aber, eben einen Heiland, der nur an die Herzen wollte, begehrte man nicht. — Oder hatte Jesus nicht stark genug als den Sohn Gottes Sich beglaubigt? Er hatte so Großes gethan, daß alle Welt rief: Wann Christus kommen wird, wird er auch mehr thun können, als dieser? Aber, um nur nicht glauben zu dürfen, wo man doch sahe, nannte man ihn lieber einen Genossen Beelzebubs. — Oder hatte Jesus die Heiligkeit des Himmelsgesandten auf die entfernteste Weise verletzt? Er hatte ja den Triumph, daß alles verstummte, wenn Er mit der Frage daher trat: Welcher unter

euch kann Mich einer Sünde zeihen? Aber man verdrehete Seine Worte, um sie gegen Ihn zu brauchen. Aber man kaufte falsche Zeugen, um Ihn strafbar zu erklären. Aber man trotzte durch Wüthen und Toben dem Schwächling auf dem Richtstuhl das Todesurtheil ab, wiewohl dieser betheuerte: Ich finde keine Schuld an Ihm. — Wie kams denn, Israel, daß die Sonne, die an deinem Himmel stand, dir nicht leuchtete? Daß die Saat, die auf deinen Akker fiel, dir nicht auflief? Daß der Segen, den dein Volk erben sollte, dir zu Fluch ward? . . . . Er sagte dirs, der Heilige, den du verwarfst. „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn, dieses Volkes Herz ist verstokt.“ (Matth. 13.)

Jetzt frag' ich Euch, Genossen dieser Zeit. Sind die Anerbietungen geringer, die das Evangelium Euch macht? Sind die Stralen schwächer, mit welchen es Euch leuchtet? Sind die Wunder unbedeutender, die zur Verherrlichung Gottes und Seiner Kirche vor Euren Augen geschahen? Vielmehr, Ihr seid in Vortheil. Damals brach er eben erst an, über den Schläfern, der Morgen des Heils; jetzt ists Hochmittag. Könntet Ihr noch schlummern? Damals fiel erst der Saamen in die Erde, und ob und wie er gedeihen werde, wußte Niemand; jetzt steht er da, der Baum der Christenheit mit seinen hunderttausend Aesten und Zweigen, und ladet Euch ein in seine Schatten und duftet Euch an mit seinen Blüthen und schüttelt herab auf Euch seine Früchte des Paradieses. Ihr könnet fast nicht widerstehen. Der Geist des Evangeliums, mögte man sagen, umgiebt Euch, wie die Luft des Himmels, und athmet in den Staaten, in den Gesetzen, in den Einrichtungen, in den Schulen, in den Sitten; so, daß seinem Einfluß selbst die nicht entfliehen können, die da vorgeben, seiner nicht zu bedürfen. Widerstehet Ihr dessenungeachtet der Gnade, die so mütterlich winkt? Sind Seelen unter Euch, die

Gott ruft; und sie achten doch nicht darauf? Die das Leben warnt, und sie kehren sich doch nicht daran? Die die Liebe mit den zärtlichsten Erinnerungen begleitet, und sie schlagens doch in den Wind? Die der Gedanke überfällt, es werde auf ihrem Wege kein gutes Ende nehmen, und sie wollen ihn doch nicht verlassen? Die der bessere Augenblik mit Entsetzen vor ihrer Lieblingssünde durchdringt und mit Grauen, und sie fallen ihr doch wieder in die Arme bei der nächsten Versuchung? Die nicht hindern können, daß unter guten Menschen, daß im Tempel des Herrn, daß durch einen rührenden Vorfall, daß an den Gräbern ihrer Entschlafnen, daß beim Hinblik auf ihre letzte Stunde nicht ihr Gewissen einst sollte erschüttert werden in seinen Tiefen, und sie löschen ihn doch wieder aus im Strudel der Zerstreuung, den rettenden Eindruk? Sind auch unter Euch Seelen, über die der Heiland seufzen muß: „Ach! wie gern hätte Ich sie um Mich gesammelt, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel! Aber, sie haben nicht gewollt!?“ Wie? Darf es diese wundern, wenn der Geist, den sie „betrüben,“ sich von ihnen abwendet?

Wisset und vergesset nicht und schreibt es mit Flammenschrift in Euren Busen: „Wer da empfahen will die Gabe des heiligen Geistes, der muß der Gnade nicht widerstreben.“

---

In dem Kreise, welcher Petrum umgab, hat das verklagende Wort eine wohlthätige Wirkung. „Eben den Jesus, den Gott von Ewigkeit her bestellet und nun in der Fülle der Zeiten gemacht hat zu dem Herrn und Christus: Den habet ihr gekreuzigt.“ „Da sie das höreten, giengs ihnen durchs Herz.“ — Wie Manche unter ihnen mogten vormals, ohne Nutzen, sich gespiegelt haben in den Reden des Göttlichen, der gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten! Wie

Manche vielleicht mogten, in hochfahrender Weisheit, Seine Grundsätze Aberwitz und Sein Streben Schwärmerei genannt haben! Wie Manche gar mogten mitgelästert, mitgehöhnt, mitgerufen haben: Kreutzige Ihn! — Jetzt sind die Augen geöffnet, und nun geht auch das Herz auf. Wie ein Schwerd dringt das Geschehene durch ihre Seele. Die Thatsachen sind nicht zu leugnen. Die Bedeutung derselben ist nicht zu verkennen. Der gräuelhafte Mord schreit um Rache; und schon wandeln Geister des Verderbens durch alle Straßen Judäa's. Ach! wie gern mögten sie jetzt auslöschen im Buch der Vergangenheit den entsetzlichen Bluttag! Wie gern mögten sie nun schuldlos dastehn! Wie gern vermögen das Unmögliche! Aber, es zeigt sich kein Ausweg. In dieser Bedrängniß, in dieser tiefen, schreklichen Bedrängniß sprechen sie zu Petro und den Uebrigen: „Ihr Männer, lieben Brüder! Rathet ihr! Was sollen wir thun?"

Dahin muß es kommen, Christen. Dahin! Durchs Herz gehen muß es dem Menschen, was er, ohne Gott, aus sich gemacht hat. Fühlen muß er die Noth, in die er, als Sünder, versunken ist. Ahnen muß er ihre Tiefe. Erkennen sein ganzes äusseres und inneres Elend. — Neben dieser Hülfsbedürftigkeit muß seine Hülflosigkeit ihm einleuchten. Er muß sich überzeugen, daß nicht in seiner Hand die Rettung stehe. Er muß, die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft wahrnehmend, fremden Beistand suchen. Und da die Erde keinen hat, muß er himmelan seine Wünsche tragen. Alle diese Wünsche endlich des geängsteten und zerschlagenen Herzens müssen um Einen Brennpunkt nur kreisen: „Vergebung der Sünde." Das Erste, das Nöthigste, das Köstlichste muß diese scheinen, weil nur mit Tilgung des Ungöttlichen das Göttliche Raum gewinnen, und nur, „nachdem das Alte vergangen ist, das Neue sich gestalten kann."

Steht es also mit Euch, suchende Pilgrimme? Und lasset Ihr Eure Noth Euch durchs Herz gehen? — Seid getrost! Die Gabe des heiligen Geistes ist dann nicht fern. Das zweischneidige Schwerd in Eurer Seele ist das magnetische Eisen, das den helfenden Arzt vom Himmel herabzieht. Lebet Ihr aber noch in dem Wahn: es habe mit Euch keine Noth; ist Euch das Auge, das die Sünde in ihrer wahren Gestalt siehet, noch verschlossen; gehen Eure Zwekke noch nicht weiter, als auf schnöde Lust; oder, meynet Ihr, wenn Euer Herz Euch verklagt, Ihr müsset Euch selbst helfen, und wenn Euer Leben blutroth ist, Ihr müsset es mit eigener Hand schneeweiß waschen, und wenn Eure Pflicht Euch zu grossen Bestrebungen ruft, Ihr müsset kek und kühnlich dahintreten auf Eure Tüchtigkeit: meynet Ihr das? Dann beklage ich Euren Irthum und seine Folgen.

Wisset, und vergesset nicht und schreibet es mit Flammenschrift in Euren Busen: „Wer da empfahen will die Gabe des heiligen Geistes, der muß seine Noth sich durchs Herz gehen lassen."

---

Petrus ertheilt den Rath, den die Rathlosen begehren. „Ihr Männer, lieben Brüder, fragen sie, was sollen wir thun?" Im Namen aller Jünger antwortet er: „Thut Buße." Wie natürlich! — In ihrer Unbußfertigkeit lag ihr Elend; wie natürlich, daß von der Buße die Rettung ausgehen mußte! In ihrem Gottentfremdeten Wesen lag die Unmöglichkeit, den Gottgesandten zu verstehen, das Gottesreich zu würdigen, die Gottesgabe, den Geist, zu empfahen; wie natürlich, daß es heissen mußte: kehret um! Lasset ab vom Bösen! Lernet Gutes thun! — Der ächte Helfer dringt dem Uebel auf den Grund. Er will nicht bedekken blos die Untiefe; er will sie verschütten. Er will nicht dämmen blos, des Jammers Ströme; er will sie

versiegen machen. Eben darum hatte der Herr Selbst von Anfang auf Erneuerung bestanden, und schon Sein Herold, Johannes, unablässig wiederholt: „Sehet zu! Thut rechtschaffene Früchte der Buße.“

Gleichwie Wasser das Feuer nicht duldet: so duldet das Laster nicht den heiligen Geist. Die Verblendung will kein Recht, als was sie dazu stämpelt; was soll ihr der Geist der Wahrheit? Die Wohllust will keine Freude, als was sie dafür erkennet; was soll ihr der Geist der Zucht? Die Schlaffheit will keine Anstrengung, als welche der Augenblik durchaus fordert; was soll ihr der Geist der Kraft? Der Hader will keine Ruhe, und er sucht den Streit, der sich von selbst nicht findet; was soll ihm des Friedens himmlischmilder Geist? Nur reine Stätten wählt der Reineste zu Seinem Aufenthalt, und in die offne Hand fällt seine schöne Gabe.

Ist Euch demnach, im Ernst, um Ihn zu thun, Geliebteste: bereitet Euch für Ihn durch Reinigung. Nähret die Gedanken und Vorsätze, die das Gefühl Eurer Noth gewekt hat. Befestiget Euch in dem Abscheu gegen das Laster, den die Stunden der Selbstverklagung, als eine Saat für den Himmel, in Eure Seele warfen. Glüht und lodert in frommem Eifer für alles, was Euch fähiger macht zu den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Wendet Euch weg von der Lüge, und seid wahrhaft. Wendet Euch weg vom Schein, und ergreifet das Wesen. Wendet Euch weg vom Sichtbaren und suchet das Unsichtbare. Wendet Euch weg von der Welt, die mit ihrer Lust vergeht, und jaget dem Kleinode nach, das Euch vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Wartet nicht länger. Rechnet nicht länger. Dinget nicht länger. Zweifelt nicht länger. Stehet nicht länger unentschlossen, mit Wem Ihrs halten wollt im Leben, ob mit Gott, oder dem Mammon. Wählet. Entscheidet. Zum Durchbruch komm' es. Was Euch

binden will, wider Willen, reiffets entzwei. „Thut Buße.“ — Könnet Ihrs dahin nicht bringen; könnt Ihr zu diesem Schritt Euch nicht entschließen; könnet Ihrs nicht über Euch erhalten zu sagen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen;“ könnet Ihr das nicht? So beklage ich Euch. Ihr suchet wohl; aber Ihr werdet nicht finden. Ihr stehet an der Thür und schwanket, ob anklopfen, oder zurükgehen; darum thut sie sich nicht auf.

Wisset, und vergesset nicht und schreibet es mit Flammenschrift in Euren Busen: „Wer da empfahen will die Gabe des heiligen Geistes, der muß Buße thun,“ und die Buße muß ächt seyn.

---

Wir dürfen nehmlich zuletzt, m. Z., auch das nicht übersehen, was Petrus noch beifügt: „Und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes.“ — Die Taufe, als einzelne, vorübergehende Handlung, konnte es nun offenbar nicht seyn und war es nicht, was diesen Segen brachte. Wir finden in der Apostel-Geschichte sogar ein Beispiel (Cap. 8.), wo der Taufakt von der Geistempfangung ausdrüklich geschieden wird, indem es von den Bekehrten zu Samaria heißt: „der Geist war noch auf Keinen gefallen, sondern sie waren blos erst getauft in dem Namen des Herrn Jesu.“ Der fromme Sinn aber, den die Taufe anregte; das neue Leben, zu welchem sie weihete; der große Beruf, in welchen sie führte; das schöne Verhältniß zum Heiland und Seiner Kirche, welches sie knüpfte: dies war es, wodurch, unter dem Bilde der „Handauflegung,“ die Gabe des Geistes verliehn ward.

Mithin würde Der in das Wort des Apostels wenig eingedrungen seyn, m. Z., der sagen wollte: dies passe auf uns nicht mehr, da wir längst getauft seien.

Wohl sind wir getauft. Aber wozu? Um täglich, lebenslang, uns selbst zu taufen. Sie ist nichts anderes, die Taufe auf den Namen Jesu Christi, als — die feierliche erste Weihung zu allen nachfolgenden; als der sichtbar werdende Ruf Gottes zu unablässiger Erneuerung; als die sinnvolle Abbildung der „Ströme des lebendigen Wassers," die bei diesem fortgesetzten Bemühn auf uns herab und von uns niederfließen; als die unzweideutige Erklärung vom Himmel, es sei nicht tropfenweis, nicht karg und spärlich, das Heil uns zugemessen, Reichthum und die Fülle werde und solle vielmehr überschütten alle, die in der Gemeinschaft des Herrn wandeln.

Hier sehen wir, was wir thun müssen, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfahen. Das Evangelium ist ein Bad der Wiedergeburt; in dies Bad müssen wir täglich eilen. Es ist ein Born des Lebens; aus diesem Born müssen wir täglich schöpfen. Es ist eine Quelle des Heils; an dieser Quelle müssen wir täglich uns laben mit erquikkendem Heiltrunk. Es ist ein unergründlich und unerschöpflich Meer von Kraft und Seligkeit; in dies Meer müssen wir täglich tauchen, um beladen mit neuen Schätzen hervorzukommen ans Tageslicht. — Glükliche Menschen! Und nicht Reisen brauchet Ihr darnach zu thun in die Weite, wie nach kostbaren Genesungsörtern. Wo Ihr eine Kirche, wo Ihr einen Altar, wo Ihr ein Bibelbuch findet, wo Ihr einem Gotterwekten Herzen begegnet, mit dem Ihr Euch freuen könnet Eurer Berufung und Eurer Hoffnung, wo Ihr ein Kämmerlein habet, groß genug, um Euer Gebet darin zu thun, und still genug, um Eure Seele darin zu sammeln: da ist, was Ihr brauchet. Da wird kommen über Euch, wornach Ihr schmachtet. Gleichviel, wie es kommen mag; ob leis', oder gewaltig, ob allgemach, oder mit einmal, ob wie Sturmesbrausen, oder, wie das Flüstern der Abendluft: aber, kommen wird es. Und

wie Ihr täglich das Brod empfanget, das Euch irdisch sättigt, wenn Ihr täglich arbeitet: so werdet Ihr, auch täglich, den heiligen Geist empfangen, der Euch himmlisch sättigt, wenn Ihr täglich Euch taufet mit der Taufe des Evangeliums.

---

Unsre Frage ist beantwortet, Christen!

Wohlan! Unser Entschluß sei gefaßt und werde vollführt mit der Hülfe des allmächtigen Gottes, damit auch dieser Stunde das Zeugniß gebühre: sie habe Euch getauft. Fest stehe es in unsern Herzen und unverbrüchlich und heilig: daß wir, um zu empfahen die Gabe des Geistes, — höret es! daß wir der Gnade nicht widerstreben, daß wir den Jammer der Sünde fühlen, daß wir die Buße zu unserem Hauptgeschäft machen, daß wir täglich uns taufen wollen auf den Namen unsers Herrn Jesu Christi: Dann, — o Freude über Freude! Dann wird auch der Tag nicht fern seyn, wo ein Jeglicher unter uns beten und jauchzen kann:

„Gelobt sei Gott! ich bin ein Christ,
Und Seine Gnad' und Wahrheit ist
An mir auch nicht vergebens.
Ich wachse in der Heiligung,
Und spüre täglich Besserung
Des Herzens und des Lebens.
Ich fühle, daß des Geistes Kraft
Den neuen Menschen in mir schafft."

Amen.

---

## Schlußgebet.

Du siehest unsre Herzen, Vater, und unsre Wünsche; gieb zum Wollen Deiner Kinder die That.

Wekke den Geist, der da heilig ist, und entzünde die Kraft, die da mächtig ist, in unserer ganzen Ge-

meine, in unserer ganzen Stadt, in unserem ganzen Vaterlande, ach! in der ganzen Christenheit und Menschheit.

Laß Ihn ausgehen, diesen Geist, durch Dein Wort in die Kirchen und Schulen, und von den Kirchen und Schulen in das Leben der Familien, und in den Verkehr der Staaten, und in die Marktplätze des Handels, und in die Werkstätten des Fleisses, und in die Lustörter des Vergnügens, und in die Kammern des Schmerzens, und über die Landstraßen zu unseren Nachbarn, und über Ströme und Meere in die entferntesten Welttheile: Damit alles, Vater! alles, was Du geschaffen nach Deinem Bilde, Dein Bild auch verkläre, und Deinen Willen vollbringe, und Deiner Gnade sich freue, und Deines Himmels theilhaftig werde durch Den, den Du gesandt hast, um uns selig zu machen, Jesus Christus. Amen.

U. V.

# Funfzehnte Predigt.

Zu dem Herrlichsten und Seligsten, was im Himmel und auf Erden ist, — zu der Liebe, — lenke sich unsere Betrachtung, Zöglinge der Liebe!

Und damit sie desto reichhaltiger, ergreifender, gesegneter werde, diese Betrachtung, baue sie sich auf ein Wort unsers Herrn; auf ein Wort, das Er mit allem Nachdruk väterlichen Wohlmeynens begleitete, das Er bei jeder Gelegenheit wiederholte, das Er selbst unter seine letzten Ermahnungen mischte und ihnen zum Grunde legte, ja, dessen Auffassung, Beachtung, Erfüllung Er für das Kennzeichen aller wahren Gemeinschaft mit Ihm ansah; — das Wort: „Liebet euch unter einander.“

Ach! wie bemächtigst Du Dich der Herzen, Freund über alle Freunde, wenn Du von Liebe redest! Und wie könnten wir Dir widerstehen!

Siehe! wir sind hier, von Dir zu lernen.

Wir lernen in Deiner Schule nie aus; denn immer, immer, stehest Du unerreicht, großer Meister der Menschen, vor uns da; und wie viel Schönes wir uns auch schon angeeignet haben, Du weisest höher uns hinauf. O, darum kommen wir wieder und ewig wieder und

können Dich nicht lassen, Du haucheſt denn auch in unſre Seelen die Liebe, mit der Du uns geliebt haſt. Amen. Sei uns gnädig und ſegne uns. Amen.

---

## Joh. 13, 34. 35.

„Ein neu Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie Ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habet.“

---

Liebe alſo fordert Jeſus. Das Gebot, ſagt Er, gebe Ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.

Laſſet uns nun erwägen, wodurch dieſe Vorſchrift ihre eigenthümliche Bedeutung für uns gewinnt.

---

Zuerſt fragen wir: was verſteht der große Menſchenfreund unter der Liebe, die Er den Seinigen empfiehlt?

Dieſe Frage kann uns um ſo weniger erlaſſen werden, da die Welt kein Wort ſo ſehr mißbraucht, als das heilige Wort: Liebe.

Hat jemand aus Eitelkeit ſich nützlich gemacht: ſo will er dies zu den Thaten der Liebe gezählt wiſſen. Findet jemand ein ſinnliches Wohlgefallen an der Perſon eines andern: ſo ſoll dies Liebe heiſſen. Lüſtlinge erfrechen ſich, die unreinen Befriedigungen, denen ſie die Unſchuld opfern, Liebe zu nennen; und Tyrannen haben die heilloſen Entwürfe, über welche ſie die Zeitgenoſſen täuſchen wollten, hinter Prunkreden von Weltbeglükkender Liebe zu verbergen geſucht.

Nun erlauben sich zwar die Bessern einen so unheiligen Mißbrauch des heiligen Wortes nicht. Allein würdig genug wird es doch auch von ihnen gar oft nicht angewandt.

Viele denken sich unter Liebe ein einzelnes Thun. Sie glauben ihre Liebe rühmen zu dürfen, weil sie gern Allmosen spenden; weil sie sorgfältige Krankenpfleger sind; weil sie unter ihren Nachbarn in den tausend kleinen Gefälligkeiten des Lebens nicht müde werden; weil sie mit Aufmerksamkeit und Dienstbegier überall entgegen kommen; weil sie auch wunderliche Menschen zu behandeln wissen; weil sie Beleidigungen verzeihen und übersehen gelernt haben; und dergleichen. Eine jede vorkommende Aeusserung der Art dünkt ihnen Liebe zu seyn; da sie doch nur ein Funken dieser Gluth, ein Zweig dieser Pflanze, ein Arm dieses Stromes seyn kann.

Nicht etwas so beschränktes, so leicht Abgethanes, so dürftig Vereinzeltes ist die Liebe in Jesu Augen. Sie ist Ihm weniger ein gewisses, so und so hervortretendes Handeln; als, der alle unsre Thaten durchathmende, alle unsre Bestrebungen regierende, alle unsre Kräfte begeisternde, alle unsre Talente erhöhende, all' unser Wollen und Können zu einem Kranze bindende Sinn. Sie ist ein herrschendes, lebhaftes, sich selbst verläugnendes, die gesammte Wirksamkeit gestaltendes Wohlmeynen. Sie ist eben daher nicht eine Tugend, sondern die Tugend. In ihr erschöpfen sich Moses und die Propheten; und wer sie beweiset, wer lieb hat: der hat das Gesetz erfüllt.

Der Heiland hat demnach auch von Sich Selbst nie etwas gesagt, das die Würde des von Gott auserwählten Menschensohns einfacher und treffender darstellte, als das bekannte: „Nicht, daß Ich Mir dienen lasse, sondern daß Ich diene.“ Sein ganzes Leben ist nur Bemühen, wohlerwogenes, kräftiges, ausharrendes, und bei scheinbarem Untergange doch mit Sieg ge-

kröntes Bemühen zu retten und selig zu machen. Daß sie volle Gnüge finden, die verarmten, in tiefer Noth darbenden Menschen; daß ein höheres Daseynsgefühl sie durchflamme; daß ihnen wohl werde im Innersten, ganz wohl; daß eben darum die Quelle alles wahren Lebens sich öffne, und ein Bund mit Gott sie verknüpfe, heilig und selig und unzerreißbar: dahin arbeitet Er. Dafür giebt Er Sinnengenuß und äussere Ruhe und irdischen Besitz und vergänglichen Schimmer preis. — Nicht beschenken mit zufälligen Gütern will Er die Menschheit; damit sie nach kurzer Last abermals zurükfalle in den alten Jammer. Einen Lebenskeim entwikkelt Er mit zarter Pflege in den Seelen, aus welchem der unverwelkbare Segen allmälig hervortreibe in schönen Blüthen und Früchten. — Nicht mit einer gewöhnlichen Zärtlichkeit; mit einer Liebe, die wesentlich helfen, die für ewige Zeiten wohlthun will, die alles, was sie weiß und vermag, aufwendet, ist Er uns zugethan. — Auf diese Seine Liebe verweiset Er die Frage: was Liebe sei? Ich gebe Euch das Gebot, sagt Er, daß Ihr Euch unter einander liebet, wie Ich Euch geliebet habe.

---

Erkennet in dem Wesen dieser Liebe den Grund, warum Er das Gebot ein neu Gebot nennt.

Die Liebe, zu welcher der Herr uns auffordert, ist eben nicht mehr und nicht minder, als der große Hauptberuf unsers gesammten Daseyns, mit dem wir nie fertig werden, und an den wir deshalb stets von Neuem der Erinnerung bedürfen.

Die Welt umgiebt uns mit tausendfachen Versuchungen an diesem Beruf irre zu werden, ihn aufzugeben, ihn zu vernachlässigen, ihn in das Gebiet eitler Hirngespinste zu werfen. Und so thut es wohl Noth, daß die Ermahnung, ihn festzuhalten und unverrükt ihm

zu folgen, immer wieder neue Klarheit gewinne und neuen Eindruk auf unser Herz mache.

In unzähligen Lagen überdieß und bei unzähligen Vorfällen und auf unzählig verschiedene Weise sollen wir die Liebe darthun, die uns Jesus gebietet. Die Manchfaltigkeit aber der Umstände, unter welchen sie demzufolge erscheint, der Farben, in die sie sich kleidet, der Absichten, für welche sie wirkt, und der Güter, durch welche sie segnet, giebt ihr selbst jedesmal eine neue Gestalt. Sie ist eine andre, wenn sie giebt und wenn sie versagt, wenn sie aus Nichts schaffet und wenn sie Vorhandenes bereitet; wenn sie zart schonet und wenn sie nachdrüklich erschüttert; wenn sie Strafen verhängt, und wenn sie Schulden erlässet; wenn sie standhaft widerstrebt und wenn sie fügsam zurükweicht. Und doch ist sie in jeder Gestalt dieselbe. Sie ist die von Ewigkeit her waltende, nie sich auflösende, Ordnung der Natur. Sie ist das älteste Gebot, das Gebot aller Gebote; und doch ist sie eben so gewiß in jedem neuen Augenblik ein neu Gebot, weil sie sich allemal der Person, dem Bedürfniß, der Empfänglichkeit, den Umständen, segnend anschmiegt und dabei sich unaufhörlich verwandelt. Es ist immer Liebe, was Du übst, wenn Du aus Wohlwollen wohlthust; heisse es nun Rath, oder Lehre, oder Gefälligkeit, oder Dienst, oder Allmosen, oder Zuspruch, oder Rettung fremden Lebens, oder Aufopferung eigenen Glüks: immer derselbige Eine, das Gemüth durchregende, hohe Gottesgeist; immer aber andre, wechselnde, neue Formen, darin er sich versichtbart. — So konnte denn nicht nur Jesus, der das Gebot der Liebe in seiner ganzen Reinheit und Herrlichkeit zu allererst aussprach und mit diesem Gebot zugleich den Grund des Gottesreichs nachwieß, — nicht Er allein konnte sagen: Ein neu Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. Der Lehrer des Evangeliums kann noch jetzt, kann im Kreise

selbst der edelsten Zuhörer so sagen, und wird alle Zeiten hindurch also sagen können. — Das Gebot der Liebe ist jedoch das Einzige, von welchem dies gilt; weil es allein, wie kein anderes, jede mögliche Regung eines sittlichen Daseyns umfaßt. Es ist zu nothwendig, um je entbehrlich zu werden. Es ist zu alt, als daß es jemals aufhören könnte, neu zu seyn.

---

Kennet Ihr diesen Geist, Geliebte? Habet Ihr ihn? — Ihr kennet ihn nur, wenn Ihr ihn habet.

Prüfet heute, ob es Geist der Liebe sei, was Euch regiert. Gehet Eure Handlungen durch. Haltet Musterung über Eure Ansichten, Grundsätze, Urtheile, über Eure Wünsche, Neigungen, Bestrebungen, über Eure Verhältnisse in jeder Art und Euer Verfahren in jeder Beziehung. Ist es Liebe, was darin waltet? Liebe, wie Jesus Euch geliebt hat? Oder, was ist es? — Untersuchet, was Ihr bisher für Andre thatet, was Ihr für sie zu thun pfleget, was Ihr für sie wohl thun und leiden, entbehren und hingeben wolltet? — Fraget: worauf es Euch bei Diensten, die Ihr Andern erweiset, vorzüglich ankomme? was Ihr bei Kränkungen, die Euch zugefügt werden, empfindet? welch eine Theilnahme des Mitbruders Ergehen Euch einflöße, und ob Ihr im Stande seid, über ihn Euch selbst zu vergessen? — Betrachtet vor allem Euren Wandel unter den Eurigen; denn, was die Menschheit an Euch habe, da ists zu sehen. Mit unzähligen Einzelnen, die auf der Erde zerstreut wohnen, kommet Ihr nie in nähere Berührung. Sie sind so gut als nicht da — für Euch; und Ihr seid so gut als nicht da — für sie. Die kleinere Menschengesellschaft aber, auf welche Ihr nach Eurem Standort und Eurem Kraftmaaß zunächst wirket, die Stadt Eurer Väter, der Kreis Eurer Nachbarn, der Sitz Eurer Familie, Euer Haus, Euer Ar-

beitstisch, Eure Werkstatt, diese Namen bezeichnen das Gebiet, wo Eure Liebe sich entwikkeln und bewähren soll. Personen, mit welchen wir in täglichem oder doch lebhafterem Verkehr stehen, vertreten bei uns die Stelle der gesammten übrigen Menschheit. Was wir an jenen nicht thun, das thun wir auch für das Ganze nicht. Und es ist ein lügenhafter Behelf, wenn jemand Weltbürgerlichkeit vorgeben will, und ist doch seines Vaterlandes ächter Freund nicht; oder, wenn er auf Verdienste hinweiset, die er als Mitglied der Gesellschaft besitze, und ist doch nicht gut in dem kleinen Verein, in welchem er die wahre Liebe, wenn er sie hätte, am auffallendsten offenbaren müßte. Fraget also Euch selber: Was bin ich den Meinigen? Was bin ich als Gatte, als Gattin, als Vater, als Mutter, als Sohn, als Tochter, als Bruder, als Schwester, als Herrschaft, als Dienstbote, als Vorgesetzter, als Untergebener, was dem Freunde, was dem Feinde, was in den mancherlei Beziehungen, Geschäften, Sorgen meines Hauses, meines Amtes, meines kleinen, oder großen Tagwerks? — Segnet meine Kraft, so weit sie reicht? Fließt über mich keine Thräne gerechten Kummers? Wenn alle, die mir nahe stehen im Leben, feierlich und wie vor Gott, ein Urtheil über mich abgeben sollten, wie würde es lauten? — Liebe beglükt, wo sie wohnet. Wo sind die Gaben, die meine Liebe gespendet, wo die Freuden, die sie geschaffen, wo die Verdienste, die sie errungen, wo die Spuren, daß sie geholfen, geduldet, geschont, gepflegt, getröstet, wo sind die Glüklichen, die sie gemacht hat?

Forschet hiernach, jeder für sich selber. Forschet darnach mit heiligem Ernst. Und fühlet, Eurem Heilande gegenüber, wer Ihr seid, was Ihr noch werden müsset, und wem, wo, wie, Ihr gut zu machen habet, was durch Euch Uebles geschah.

Meine Freunde. **Warum thut Jesus die Forderung: liebet euch unter einander?**

Bemerket ein Dreifaches.

Erstlich: Jesus wollte die Menschen wiedergebähren, erneuern. War dies Seine Absicht, so mußte Er auf Liebe dringen. Liebe ist Tugend, Tugend ist Liebe. Es giebt keine Tugend und Ihr könnet Euch keine denken, die als Haß, Erbitterung, Entzweiung der Menschen unter einander sich ankündigte. Wie von der Weisheit, so heißt es von der Liebe: Ihre Wege sind liebliche Wege und alle ihre Steige sind Friede. Nicht zerstören, nicht verderben, ist göttlich; aber schaffen ists. Doch schaffen, daß wir selig werden, kann nur die Liebe.

Zweitens: Jesus wollte die Menschen beglükken, erfröhlichen. War dies Seine Absicht, so mußte Er auf Liebe dringen. Liebe ist Glük. Glük ist Liebe. Oder kann man Freude haben und Freude geben, wenn man unfreundlich ist und ungerecht und hart und grausam und erfüllt mit Groll und Rache? Kann Dir wohl seyn, wenn Du nicht wohlthust? Könnt Ihr froher Euch fühlen, als wenn Ihr frohe Menschen gemacht habet? Könnet Ihr völliger die eignen Leiden vergessen, als wenn Ihr fremde zu enden suchet? Könnet Ihr zu erhabeneren Genüssen Euch aufschwingen, könnet Ihr wahrhafter, wie im Himmel, seyn, als wenn Ihr damit Euch beschäftigt und darauf denkt, allen, die Gott mit Eurem Schiksal verknüpft hat, schon hier auf Erden den Himmel zu schaffen?

Drittens: Jesus wollte die Menschen verbrüdern, verschwistern, vereinen zum Gottesreich. War dies Seine Absicht, so mußte Er auf Liebe dringen. Liebe ist Gemeinschaft. Gemeinschaft ist Liebe. Alle Verbindungen sind nichts, wenn nicht die Liebe sie geschlossen hat. Und ein Gottesreich vollends ist, was es ist, nur durch Liebe. — Da ist ein Oberhaupt; aber keines, das man fürchtet, oder das man

verachtet, oder gegen welches man sich auflehnen mögte: es ist der König aller Könige, den die dankgerührten Herzen Vater! lieber Vater! nennen. — Da ist ein Gesetz; aber keines, das man unzwekmäßig, oder gar Heil und Wohlfahrt zerstörend finden, dem man vorwerfen dürfte, die Willkühr habe es gegeben. Es ist ein Gesetz, dem, weil es die Liebe gab, alle Herzen aus Ueberzeugung huldigen, dessen wohlthätigen Geist alles anerkennt, und in tiefer Unterwürfigkeit ehrt, was denken und fühlen kann. — Da ist eine Ordnung; aber keine, welche die freien Unterthanen in drükkende Fesseln schlüge und ihnen ein Sklavenjoch aufbürdete. Es ist eine Verfassung, in der jeder sich wohl fühlt; die jeden in seinen pflichtmäßigen Bestrebungen begünstigt; die jeden ungehindert Gutes wirken und des Schönen sich freuen läßt; die jeder in ewigen Lobliedern preiset, weil sie jedem zusagt; die keiner mit einem andern Zustande der Dinge vertauschen mögte, weil sie alle in höchstem Maaße befriedigt.

Zweifelt nicht, Theuerste: für einen solchen Gottesstaat passet Niemand, als wer liebet. Nur wer liebt, versteht edel zu gehorchen, ist reif für Freiheit, und findet, weil Er sich hintansetzt, im Gesammtwohl Aller sein besseres Selbst und sein schöneres Glük.

---

Ihr bemerket, zumal, wenn Ihr die letzten Reden unsers Herrn leset, daß Er oft, und gerade dort mit steigendem Nachdruk, darauf zurükkommt: Liebet euch unter einander; ja, daß gegen den Abschied hin alle Seine Gedanken um diesen Punkt sich zusammendrängen, wie um die wichtigste, Ihm noch übrige, Angelegenheit. Woher, fraget Ihr, kommt das?

Ich mögte Euch gegenfragen: Sahet Ihr noch keinen Menschen, der die Seinigen liebte, sich selbst

und sie zum Abschied bereiten? — Haben wir lebenslang der Unsrigen Glük gefördert, gesucht: was wird, was kann uns, heimgehend, mehr beschäftigen, als eben dieser theure Gegenstand? Daher tönt fast von jedem Sterbebette her, an die Umstehenden, die Bitte: Kindlein, liebet euch unter einander. Nur auf Liebe erbauet, nur in Liebe bestehet, nur durch Liebe verdoppelt sich des Lebens Glük.

Hätte vollends der Scheidende oft Gelegenheit gehabt zu der niederschlagenden Bemerkung, daß es den Seinigen an der wahren Liebe fehle; hätte er durch Eigennutz, Ehrgeitz, Leidenschaft, Laune, ihre Herzen manchmal gegenseitig zerrissen gesehen: wie viel beredter würde die Thräne in seinem Auge, wie viel dringender der Ton seiner Stimme seyn bei den Worten: Kindlein, liebet euch unter einander!

Wir wissen aus der heiligen Geschichte, daß Jesus mit Seinen Jüngern in diesem Falle war. — Wie oft hatte Er Mißverständnisse unter ihnen beizulegen! Wie oft machte Einer dem Andern den Rang streitig! Wie oft überließen sie sich Aufwallungen von Mißgunst und Eifersucht! Wie oft schien es, und nie deutlicher, als gegen das Lebensende ihres erhabenen Freundes, Sein Geist, der Geist der Demuth und des Friedens, sei gewichen von ihnen, und herrschen und glänzen und alles um sich her überstralen sei das Hauptaugenmerk ihrer Seele geworden! — Tief betrüben mußte Ihn eine solche Wahrnehmung. Aufbieten mußte Er alles, diese Keime des Verderbens in ihnen zu erstikken. Wichtig mußte Ihm jeder Anlaß werden, den Er, wie das Fußwaschen, zur Erwekkung eines würdigeren Sinnes benutzen konnte. Bedürfniß mußte es Seinem zärtlichbesorgtem Gemüthe seyn unter solchen Umständen, so lange Er noch bitten konnte, ihnen nachzugehen mit der Bitte: Kindlein, liebet euch unter einander, wie Ich euch geliebet habe.

Denn, wozu hatte Er sie auserkohren? —

Zu nichts Geringerem, als daß sie Sein Werk fortsetzen, und den Faden desselben da, wo Er gezwungen war, ihn fallen zu lassen, kühn wieder aufgreifen sollten. Erlösung der Menschheit, Ihr wisset es, hieß dieses große Werk. Die Unerleuchteten befreien vom Wahne, und die Sünder von des Lasters Gewalt, und die Schwachen vom verderblichen Einfluß der Gottlosen, und selbst die Heuchler, wo möglich, von ihrer unseligen Verblendung, — reinigen das entweihete Geschlecht, wiederherstellen den verschlossenen Glanz des göttlichen Ebenbildes, für den Himmel die Verlornen retten vom nahen Untergange: das war es. — Nicht durch der Waffen Kunst, nicht durch der Heere Zahl, nicht durch der Staatsklugen schlaue List, überall nicht mit bloßer Menschenmacht war dies zu thun. Und doch sollten Menschen die Werkzeuge seyn. Durchgesetzt werden sollte der heilige Gotteswille gegen allen Widerstand der Finsterniß, durch Menschenhülfe. — Und welche sollten diese Helfer seyn? Ein schwaches, verachtetes Häuflein ungelehrter, ungewandter, unbeschützter, von allen äusserlichen Hülfsmitteln entblößter Leute. — Wie? wenn diese Wenigen nicht zusammenhielten; wenn sie nicht liebend sich an einander schlossen; wenn nicht das unbedingteste Zutrauen sie verband; wenn sie nicht Ein Herz und Eine Seele waren im Glauben und Streben: war dann etwas von ihnen zu erwarten? Wenn sie, durch das kleine eigne Interesse verführt, von einander sich getrennt hätten: würde die Kirche des Herrn von ihnen gegründet seyn? — Liebe machte sie stark. Daß sie Eins waren in dem, der sie geliebt hatte: das stellte sie, gleich einer Felsenkette, in das Sturmbewegte Meer jener Zeiten, und brechen mußte jede Woge, die an ihnen hinaufschlug.

Muß aber die Liebe darum ein Kennzeichen unserer Gemeinschaft mit Jesus seyn, Christen?

Sie muß es seyn. — Irgend etwas hat jede Sache, daran man sie unter den übrigen kennt. Sollte unsern Zusammenhang mit der Kirche des Herrn allein nichts kenntlich machen? — Tritt er nicht lebendig hervor, dieser Zusammenhang: dann ist er auch nicht vorhanden. — Wenn er aber hervortritt, woran sieht man, daß er es sei und nichts anderes? Muß nicht eine Aehnlichkeit walten zwischen dem Meister und uns, wenn wir wahrhaft die Seinen sind? Müssen wir nicht denselben Grundsätzen, Gesinnungen und Zwekken folgen, denen Er folgte? Muß nicht der Geist Seines Evangeliums durch Wort und That sich in uns aussprechen? Nun ist aber dieser Geist kein anderer, als Liebe, Liebe zum Vater in Liebe zu Seinen Kindern: muß also nicht Liebe das Merkmal seyn, daran man das Christliche ersehe auf dem Gepräge unserer ganzen Persönlichkeit? —

Und kann man in diesem Merkmal sich irren? Kann Liebe je aussehen, wie Gleichgültigkeit, wie Selbstsucht, wie Eigennutz, wie Haß, wie Verläumdung, wie Unduldsamkeit, wie Sektengeist und Ketzermacherei? — Oder, kann es, neben der heiligen, herrlichen, seligen Liebe, noch eines andern, dritten, vierten Merkmals zur Enthüllung unserer Jüngerschaft bedürfen? Kann es auch nur noch ein anderes geben, das wesentlich von ihr verschieden wäre? Liebe ist der Stamm, die Wurzel, die Blüthe, die Frucht, die Krone aller Menschengröße: darum vereint sie in sich auch alle gedenkbaren Zeichen des Menschenwerthes, und ist das Band der Vollkommenheit. — Auch hat unser Herr nie ein anderes Zeichen genannt. Nicht, wer Herrherr sagt, lehrt Er; nicht die scheindemüthigen und doch so anmaaßenden Frömmler, die

lange Gebete vorwenden; nicht die aufgeblasenen und doch so beschränkten Vielwisser, die in eingebildeter Weisheit das Heil suchen; nicht die mit Menschen- und Engelzungen reden; auch nicht die ihren Leib brennen und ihre Habe den Armen geben, um damit zu glänzen: nicht diese sind des Herrn; wer lieb hat, ist von Gott gebohren. Mit Liebe beginnt, durch Liebe vollendet sich das ächte Leben der Christusgenossen.

Ueberdieß nennet Jesus in unserem Texte die Liebe ein Zeichen für jedermann. „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“ —

Vieles, auch selbst in der so klaren Sache Jesu, — das ist wohl gewiß, meine Freunde, — wird hier auf Erden immer nur für die Gelehrten gehören. Stets werden diese der Erscheinungen, der Umstände, der Fragen, der Bedenklichkeiten genug finden, wenn sie ihren Scharfsinn, auch ihre Streitkunst, üben und darlegen können. Tausende, die mit ihnen in der äusseren Gemeinschaft unserer Kirche leben, werden ihnen im Fluge ihrer Betrachtungen, oder in der Tiefe ihrer Grübeleien, zu folgen nicht vermögen. Mancher Punkt dürfte für das sterbliche Auge überhaupt nie völlig enthüllt werden. Am Ende ist eine Uebereinstimmung, die selbst alle Einzelnheiten der Ansicht umfaßte und ausgliche, weder natürlich, noch nützlich, weder nöthig, noch gedenkbar. Jeder hat seinen Gott, wie jeder sein Herz hat.

Aber, für die liebende That haben alle Sinn; und alle denselben Sinn; denselben, wenn auch nicht in der Fülle, doch in der Richtung. Keiner wird Dich verkennen, wenn Du liebst. Keiner wird auf die Länge Dich mißverstehen können, wenn Du in der Liebe Dir gleich bist heute und immerdar. Keiner wird glauben, Du seiest ein Sklav niedrigen Eigennutzes, wenn Du alles, was Du vermagst, für Menschenwohl aufwendest. Keiner wird ungewiß seyn, in welche Classe er Dich zu

setzen habe, wenn er täglich Dich siehet, wie Du, mit Hintansetzung des eigenen Vortheils, auf fremdes Glük bedacht bist, wie Du dienest und hilfest und beistehest und schonest und verzeihst, und Gutes schaffen, Gutes schaffen auf der Erde Gottes Deiner Anstrengungen Zwek und Seele ist. Nein; daß Himmelsodem in Dir wehe, — keiner wird das übersehen können, oder läugnen wollen, wer im Stral Deiner Liebe sich sonnet, oder irgend einmal, wenn auch nur auf Augenblikke, zu unaussprechlicher Erquikkung und Seligkeit, darinnen sich gesonnet hat. Der Haß hat sein Element, wie die Liebe, und seinen Charakter, wie sie. Und wer auch sonst keine Sprache versteht, oder doch die Deinige nicht: ob er von Dir geliebt werde, oder nicht, das versteht er. Die kleinsten Kinder verstehen es, und der Wilde in der Wüste versteht's auch.

---

Liebet also, Kindlein, liebet Euch unter einander; nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit liebet Euch gegenseitig, damit Ihr werdet, was Ihr heisset, eine Gemeine des Herrn.

Liebet Euch unter einander: Lasset dies köstliche Wort wiederhallen in Euren Herzen, so oft feindselige Regungen hineindringen wollen. Bald wird sich ihnen Thür und Thor auf ewig verschlossen haben.

Liebet Euch unter einander: darum, weil Ihr eine Gesellschaft seid von Brüdern; weil es die Liebe ist, die Eure Seelen erkauft hat; weil Ihr genährt und gepflegt und getragen und geläutert werdet in Freude und Schmerz von der Liebe des Vaters; weil Ihr durch Liebe allein im einzigen Sinne des schönen Wortes wohlleben, ich meyne glüklich seyn könnet in Glüklichmachen; weil Genossen endlich eines Bundes, den die reinste

Liebe gestiftet, erhaben seyn müssen über Neid und Zank und Lästerung und Geschrei sammt aller Bosheit.

Ja, Ihr Theuersten, beten lasset uns, — so oft eines Aufschwunges zu dem Treuesten unser Herz fähig ist, — beten lasset uns und bitten mit heisser Inbrunst, daß Friede sei unter uns in der Liebe, — Friede in unsern Häusern, in unsern Familien, in unserer Bürgerschaft, in unseren Kirchen, in jedem Ort und Land auf der weiten Erde. Friede in Liebe! Amen.

# Sechszehnte Predigt.

Versammelte Christen!

So gewiß wir es für ein Zeichen ansehen müssen, daß uns göttliches Leben noch fremd sei, wenn eigennützige Regungen uns beherrschen: so gewiß ist es ein Beweis, daß wir auf rechtem Wege sind, wenn der Hang und die Gewohnheit, nur uns zu berükksichtigen abnimmt, die Fähigkeit und Fertigkeit dagegen zunimmt, an höhere Zwekke uns hinzugeben.

Die eigennützigen Triebe können nun theils zum Schweigen gebracht werden durch das Gefühl unseres Zusammenhanges mit einer sittlichen Weltordnung: geschieht dieses, so empfinden wir Liebe zum Recht. Sie können theils zurükgewiesen werden durch das Gefühl unsers kindlichen Verhältnisses zum Welturheber: geschieht dieses, so empfinden wir Liebe zu Gott. Sie können theils unterdrükt werden durch das Gefühl unsers ehrwürdigen Vereines mit den Geschöpfen um uns her, und durch die Anerkennung der Rechte, die sie auf uns haben: geschieht dieses, so empfinden wir Liebe zur Welt, zur Menschheit.

Diese Liebe zu den Menschen giebt sich höchst manchfaltig zu erkennen. Ihre Haupteigenthümlichkeit

jedoch, welche sie nie verläugnet und nie ablegt, ist Theilnahme.

Wie Ihr dies Wort deuten möget: ganz mißverstehen kann es Niemand. Das leidet schon seine Zusammensetzung nicht.

Der Theilnehmende theilt mit dem Nächsten. Er ist gegenwärtig im Geiste bei Allem, was den Brüdern wiederfährt. Und zwar also:

Er begleitet mit seinen Gedanken die Veränderungen ihres Zustandes; das ist Aufmerksamkeit.

Er geht mit seinen Empfindungen in die ihrigen ein; und wie ihr Vergnügen ihn froh macht, so macht ihr Schmerz ihn traurig. Das ist Mitgefühl.

Er fügt seine Kräfte, Einsichten, Besitzungen ihren Wünschen gern an. Das ist Gefälligkeit.

Er läßt sich bereit finden, auch Geschäfte und Mühen zu ihrer Wohlfahrt zu übernehmen; und kaum bedarf es eines Winkes von ihrer Seite, um ihn in Bewegung zu setzen. Das ist Dienstfertigkeit.

Ja, selbst in Nöthen und Gefahren eilt er herbei zu ihrer Rettung, achtet der eigenen Sicherheit nicht und des eigenen Lebens, und hält ohne Wanken und Weichen bei ihnen aus, bis — der Versuch gelungen, oder die furchtbare Unmöglichkeit des Gelingens gewiß ist. Das ist Hülfsbegier.

Kurz: was Menschen angehen, was Menschen wichtig seyn, was Menschenwohl und Wehe berühren, was die Freude eines fühlenden Mitgeschöpfs fördern und das Elend desselben mindern kann: Das behandelt ein Solcher als seine eigenste Angelegenheit. Und eben das ists, was wir allein — theilnehmende Liebe nennen sollen, nennen dürfen.

Lasset uns ihr heute nachdenken.

Der Gott aber, der uns berufen hat, Liebe zu üben, der uns befähigt und gewürdigt hat, ihre Hoheit

zu erkennen, ihre Freuden zu genießen, und ihre Segnungen auszutheilen: Er sei mit uns und segne unser Vorhaben.

---

Lucas 7, 11 — 17.

„Und es begab sich, daß Er in eine Stadt, mit Namen Nain gieng. Und Seiner Jünger giengen viel mit Ihm, und viel Volks. Als Er aber nahe an das Stadtthor kam: siehe! da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe. Und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger standen. Und Er sprach: Jüngling! Ich sage dir: stehe auf! Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und Er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat Sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von Ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder."

---

Züge von Theilnahme, m. Z., sprechen uns überall auf diesem Bilde an.

Aus Theilnahme an Seiner Person und Angelegenheit begleitet den Heiland auf der Wanderung gen Nain viel Volks. Die Theilnahme versammelt um den Leichenzug, der sich eben herausbewegt, als Jesus nahe an das Stadtthor kommt, eine Menge der Ein-

wohner. In Theilnahme löset sich das Gefühl des Göttlichen auf, als Er die Wittwe erblikt, die hier der Bahre ihres einigen Sohnes folgen muß. Von Theilnahme bewegt spricht Er: Weine nicht! und tritt hinzu, und rühret den Sarg an und ruft: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Mit Theilnahme an der herrlichen, der unerwarteten Rettung wird dann alles, was umhersteht, erfüllt, und preiset, voll Ehrfurcht, Gott über den im Lande aufgestandenen großen Propheten. Durch die Theilnahme endlich, welche die ganze, selbst entferntere, Nachbarschaft diesem Vorfall schenkt, verbreitet sich die Rede davon nicht allein dort, sondern in allen umliegenden Provinzen.

Von so vielfachem Licht umstralt, werden wir alles desto richtiger auffassen, wenn wir heute

die theilnehmende Liebe

betrachten; und zwar aus dem dreifachen Gesichtspunkte, wie sie nehmlich

den Menschen zieret,
das Leben würzet,
die Welt beglükket.

---

Daß die theilnehmende Liebe **den Menschen ziere**, — dabei verweilen wir zuerst.

Ein Weltganzes zu entdekken und zu umfassen: das ist allein dem Menschen verliehen, m. Z. — Nur wir können uns von der Wahrnehmung des Einzelnen erheben zu dem Begriff eines Gemeinwesens. Nur wir erblikken den genauen Zusammenhang, der die Geschöpfe zu einem großen Reiche verknüpft. Nur wir bemerken den Platz, den jegliches einnimmt, und wie es, von diesem Platze aus, mit seinen Kräften und Mitteln, auf das Gesammtwohl wirken, in beständigem Wechsel bald geben, bald empfangen, überall, wo auf seine Hülfe gerechnet ward, diese Hülfe leisten, und

so den unermeßlichen Verein, zu welchem es gehört, seinerseits unterhalten soll. — Wer sich also von uns so benähme, wie, wenn er von dem allen nichts wüßte: der würde damit sich selbst herabsetzen. Wer dagegen zu erkennen giebt, daß er seinen Ehrenrang unter den Creaturen vollkommen würdigt; wer durch Gefühl und Gesinnung beweiset, daß er nicht als den Mittelpunkt, sondern nur als einen Theil des Ganzen und als einen Gehülfen des Wohls Aller, sich ansehe; wer sich berufen hält und bereit zeigt zu nützen, so weit er reichen und wo es jemals nöthig werden kann: der gewährt einen hocherfreulichen Anblik. — So werden die Menschen uns lieb, welche die verwaisete Mutter begleiten, durch die allgemeine Bewegung, darein der schmerzliche Todesfall sie versetzt hat. Wir zählen uns gern einem Geschlecht bei, das nicht im Stand ist, eine tiefbetrübte Wittwe mit dem Leichnam ihres Sohnes und mit ihren Thränen über den unaussprechlichen Verlust allein zu lassen.

Theilnehmende Liebe ziert den Menschen.

Es giebt hiebei indessen Grade, die Beachtung verdienen.

Zuvörderst finden wir bei Vielen theilnehmende Regungen als Naturgabe. — Es ist solchen angebohren, zart und lebhaft für Andre und mit Andern zu empfinden. Stark werden sie angezogen und leicht gerührt durch des Mitbruders Begegnisse. Und kaum erfahren sie, was ihm Erwünschtes, oder Beugendes wiederfuhr: so zittert in ihren Augen schon die mitfühlende Thräne. — Ihr werdet nicht läugnen, daß diese Thränen ein Menschenantlitz schmükken, und das theilnehmende Herz, wem es verliehen ward, für ein köstlich Geschenk zu achten sei. Die Natur nehmlich tritt da mit der Bestimmung des Menschen in ein willkommenes Bündniß, und erscheint nicht als Störerin, sondern als Helferin.

Wir treffen aber auch auf Personen, denen das theilnehmende Wesen ursprünglich fremd ist, wiewohl sie es sich mit Erfolg anzubilden verstehen. — Diese sind nicht so leicht bewegt, als jene. Ihre Empfindung wallt nicht so oft auf. Was in ihren Herzen vorgeht, äussert sich nicht so lebhaft. Liessen sie ihrer Natur freien Raum: so würden sie manchen Anlaß zu theilnehmenden Erweisungen nicht beachten. Allein, durch die Vorstellung, daß ihre Pflicht es fordre, auf der Mitmenschen Wohl und Wehe zu merken, halten sie sich an zu der Freundlichkeit, der Lieblichkeit, der Brüderlichkeit, der Dienstbeflissenheit, die ihnen mangelt. Sie suchen durch die Kraft der Religion, durch den Umgang mit edlen Menschen, durch das Anschauen nachahmenswürdiger Beispiele, die Kälte aufzuthauen und die Engherzigkeit zu erweitern, die ihnen ursprünglich eigen sind. Sie erziehen sich selbst, kämpfend gegen die Fehler ihrer Natur, zu den Empfindungen und Bestrebungen der wahren Liebe; und haben dabei vor jenen den Vorzug, daß die besonnene Ueberlegung, von welcher sie geleitet werden, sie, wenn auch nicht weiter und rascher, doch sicherer führt, als blinde Gewohnheit. Ein theilnehmendes Wesen, das wir uns anbildeten, mag also nicht das frische Aussehen haben, als das unmittelbar angeborne. Daß es uns aber vor Gott höher ehre, ist eben so gewiß.

Bemerket weiter, daß, obwohl Theilnahme den Menschen zieret, doch Umstände vorhanden seyn können, die diesen Schmuk verdunkeln, und andre, unter welchen er herrlicher glänzt.

Lasset zum Beispiel mit theilnehmender Liebe allerlei Fehler verbunden seyn, Leichtsinn, Müssiggang, Verschwendung, Eitelkeit, Zerstreuungssucht, Hang zu Ausschweifungen mancher Art; Ihr werdet sie zwar auch in so häßlicher Einfassung schätzen müssen, aber werdet Ihr sie für eine so große Zierde des Men-

schen erkennen, wenn die edle Pflanze, wie verloren unter lauter Unkraut, dasteht? Wird nicht heller ihre Schönheit stralen, wenn ein Kranz herrlicher Tugenden sie umgiebt, und der theilnehmende Nachbar zugleich in seinen häuslichen Verhältnissen, in seinen Berufsgeschäften, in seiner übrigen Sitte und Weise trefflich ist? Gereicht nicht das Mitgefühl, welches Jesus der weinenden Mutter bezeugt, Ihm um so mehr zum Ruhme, da es nicht einzelner schöner Zug Seines Gemüths ist, sondern mit dem, was Er auch sonst noch in allen Seinen Beziehungen als Menschensohn war, im vollesten Einklang steht?

Oder lasset die theilnehmende Liebe wohnen neben einer geringen Kraft und bei einem von dem Besitzer selbst vernachlässigten Vorrathe von Hülfsmitteln: Ihr werdet sie trotz ihrer Beschränkung schätzen müssen. Wird aber die Beschränkung ihren Reitz erhöhen? Gewinnt der Wille dadurch, daß ihm die Ausführung fehlt? Macht sich ein diensteifriges Wohlmeynen nicht bedeutender, wenn Ihr es mit noch andern Vorzügen, mit seltenen Einsichten, mit reichen Erfahrungen, mit nützlichen Fertigkeiten, mit ausgezeichneten Talenten, mit Ansehen und Einfluß in der Gesellschaft beisammen findet, und ein Mensch, der durch seine Menschenliebe eines Thrones werth wäre, auch wirklich auf einem Thron sitzt? Scheint Euch die Aufmerksamkeit, mit welcher Jesus von dem Allgemeinen, das Seine Seele beschäftigt, hinweg, — und zu dem Schmerz einer Unglüklichen sich wendet, nicht ein größeres Gewicht zu erhalten durch die Hoheit Seines Weltumfassenden Berufes? Und daß Er nicht blos sprechen kann: Mutter, weine nicht! sondern auch hinzusetzen kann: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Wie? durch diese Machtvollkommenheit des Thuns sollte nicht auch auf die Zärtlichkeit des Gefühls ein höherer Glanz fallen?

Oder endlich: lasset die theilnehmende Liebe zu-

nächst nur den Augenblik der Zeit im Sinne haben und das irdische Glük der Brüder beabsichtigen: Ihr werdet sie schätzen müssen; das Bedürfniß, dem sie abhilft, und das Heil, das sie verbreitet, bestehe, worin es wolle. Wenn sie aber bei gewöhnlichen Diensten stehen bleibt, und kein anderes Helfen kennt, als zu sinnlichem Zwek und durch sinnliche Mittel: werdet Ihr glauben, sie sei um deßwillen verdienstlicher? Wird Euch nicht göttlicher eine Liebe vorkommen, die, nachdem sie den Leib und das Leben und die Lebensgüter besorgt hat, auch der Seele sich annimmt, und, über die Spanne Zeit hinaus, die Ewigkeit mit ihren Gütern umfaßt? Hat nicht Jesus bei allen, auch irdischen, Wohlthaten, die Er Unglüklichen erweiset, immer dieses Ziel vor Augen? Wünscht Er nicht durch jeden Leidenden, dem Er hilft, durch jeden Kranken, den Er heilt, durch jeden Todten, den Er erwekt, durch jede Familie, die Er als Retter begrüßt, Sein Reich zu erweitern? Und müssen wir um dieses Geistes willen, in welchem Seine theilnehmende Liebe sich offenbart, Ihn nicht ehrerbietiger bewundern? —

Theilnahme ziert den Menschen. Je eifriger wir sie uns anerziehen; je mehr wir sie mit einer in allen Stükken löblichen Gesinnung verbinden; je kräftiger wir sie durch andre Vorzüge unterstützen; je entschiedener wir sie für die ewige Wohlfahrt der Brüder wirksam werden lassen: desto herrlicher ziert sie uns.

---

Setzet hinzu: Wie sie den Menschen ziert, —

## so würzt sie das Leben.

Als Lebenswürzen, m. Z., betrachtet man zwar gewöhnlich ganz andre Dinge. Mittel, das Daseyn auf Erden zu versüßen, findet der Habsüchtige in großen Reichthümern, der Ehrgeizige in hohem Ansehen, der Eitle in glänzenden Auszeichnungen, der

Schlemmer in ausgesuchten Speisen und Getränken. Mit Einem Wort: in dem, was jedes Einzelnen Hauptleidenschaft am meisten befriedigt, erblikt er des Lebens höchsten Reitz. — Wird aber dieser Erfahrungssatz, wenn Ihr ihn auf den Christen anwendet, unsre Behauptung umstoßen? Wird er sie nicht vielmehr bestätigen? — Eine Hauptleidenschaft, wenn Ihrs so nennen wollet; etwas, daran er mit der ganzen Inbrunst und Stärke seines Gefühls und Strebens hängt, hat auch der Christ. Was ist es? Es ist Gott und die göttliche Gemeinschaft. In allem, was hier ihn befriedigt; in allem, was ihn Gott ähnlicher und in der Vollbringung des Willens Gottes geschikter macht; und weil dies hauptsächlich nur von der Liebe gilt, in allem, was ihn völliger macht in der Liebe, liegt ihm des Lebens Würze. Aus der Fülle seiner Liebe, und nur aus ihr, geht das hervor, — was seine Person empfiehlt, seinen Einfluß verstärkt, seine Wirksamkeit erleichtert, und seine Freuden vervielfacht.

Wer wird es läugnen, m. Z.? Eure Person kann sich durch Mancherlei empfehlen. Ihr könnet eine Gestalt haben, welche die Sinne bezaubert. Ihr könnet Sitten haben, welche das Herz gewinnen. Ihr könnet Einsichten haben, welche den Geist fesseln. Ihr könnet Talente haben, welche die Bewunderung aller Kreise, darin Ihr auftreten möget, rege machen. Seid aber dabei selbstsüchtig und stolz; oder seid kalt und fühllos; oder seid arg und boshaft: man wird sich Euch nähern, ehe man Euch kennt. Man wird Euch fliehen, sobald man Euch kennen gelernt hat. Man wird kein Herz zu Euch fassen; man wird kein Vertrauen in Euch setzen; man wird keine Gemeinschaft mit Euch suchen; — und wenn Euer Auge lächelte, wie das Auge eines Engels und auf Euren Lippen der Witz aller Weisen wohnte. — Nur mit theilnehmender Liebe versichert Ihr Euch der Brüder, und seid willkommen, wo

Ihr erscheint. Bei Euch legt man unbesorgt seine Geheimnisse nieder. Zu Euch nimmt man in Verlegenheiten am ersten seine Zuflucht. Mit Euch steht man gern in trautem Verkehr der Gedanken und Empfindungen. Man vergißt in Eurem Umgange, daß Ihr nicht schön seid, oder nicht hochgebildet, oder nicht mit dem Glanz umgeben, der vereitelte Seelen lokt. Man bezeugt Euch nicht rauschende Huldigungen; aber eine Verehrung empfindet man gegen Euch, die eben so dauerhaft, als ächt ist. — Fraget das Leben Jesu. Das Uebergewicht Seines Geistes und die Unwiderstehlichkeit Seiner Kraft erfährt alles, was Ihm nahe tritt. Aber, daß man gern auf immer Ihm folgte; daß man nur schwer sich wieder von Ihm trennte; daß man Ihn aufsuchte und gläubig den Retter der Menschheit in Ihm sahe: das bewirkte vor allen Seine theilnehmende Liebe.

Eben so kann Euer Einfluß durch gar Mancherlei verstärkt werden. Ihr könnet ihn wachsen sehen, so wie Euer Wohlstand zunimmt; so wie Eure Kenntniß sich erweitert; so wie Eure Verbindungen zahlreicher und bedeutender werden. Man kann in Eure Plane eingehen, weil man Belohnungen von Euch erwartet. Man kann sich an Euch schließen, weil man Euch braucht. Man kann Euch nachgeben, weil man Euch fürchtet. — Nur theilnehmende Liebe verschafft Euch einen wahrhaften, einen unmittelbaren, einen ehrenvollen, einen in der That gar nicht zu berechnenden Einfluß. Liebe findet überall Glauben; wer aber erst Glauben gefunden hat, vermag viel. Liebe bedarf, um Zugang zu erhalten, keines Vermittlers; sie bahnt sich ihren Weg selbst; wer aber nicht blos die Hütten, sondern auch die Herzen zu öffnen versteht, und dazu nichts weiter nöthig hat, als nur, daß er sich zeige, der vermag viel. Liebe verschmäht alle Schleichwege, um sich geltend zu machen. Sie setzt nichts durch mit Bestechungen, noch mit Gauklerkünsten,

noch mit Gewaltstreichen. Sie bemächtigt sich der Geister, dadurch bemächtigt sie sich zugleich der Hände. Weil alles ihr zugethan ist, darum will ihr auch alles mit Freuden dienen. Und wer sagt, wie weit sie es auf diese Art treiben, welche Wunder sie wirken können? — Fraget das Leben Jesu. Ich muß wirken, sprach Er, dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt. Eine solche Rastlosigkeit konnte in ihrem Kreise nicht anders, als durch große Veränderungen sich kund thun. Aber, daß alle Guten diese Veränderungen wünschten; daß, wo Er sich sehen ließ, Hülfebittende sich zu Ihm drängten; daß bald von Seinem Lobe die umliegenden Länder wiederhalleten, und mit jeder Seiner Edelthaten Sein Einfluß verstärkt ward, — das war vor allem Seiner theilnehmenden Liebe zuzuschreiben.

Achtet Ihr sodann auf Eure Wirksamkeit, m. Z.: so liegt am Tage, Ihr könnet auch diese durch gar Mancherlei erleichtern. Man macht sichs leicht in der Welt, indem man, zum Beispiel, nur wenig auf sich nimmt; indem man seine Arbeiten sorglos von der Hand schlägt; indem man das Mühsame Andern zutheilt, und was nicht gar nothwendig ist, ganz liegen lässet. Auch durch künstliche Mittel, durch Erfindungen, Werkzeuge, Maschinen haben die Menschen stets eine Erleichterung ihrer Geschäfte und eine Vereinfachung derselben zu bewerkstelligen gesucht und gewußt. Die erste Classe von Erleichterungen aber ist verachtungswürdig, und die zweite nicht auf alle Zweige der Thätigkeit anwendbar. — Theilnehmende Liebe bietet daher eine dritte an. Und Heil allen, die sich diese verschaffen! Ja, Heil Euch, die Ihr an Menschenwohl und am Wirken dafür Eure Freude findet, und denen nützliche Anstrengung hoher Genuß ist: Euch wird die Pflicht leicht, weil Ihr sie mit Lust erfüllet. Euch hören Mühen auf eine Last zu seyn, weil Ihr sie mit Hochsinn traget. Euch schrekken Opfer nicht ab, weil Euch,

für himmlische Zwekke, nichts auf Erden zu köstlich ist. — Fraget das Leben Jesu. Da findet Ihr Euch schöner wieder; und was Ihr im Kleinen versuchet, da erblikt Ihrs im Großen vollendet. Der Herrliche erliegt nicht unter Seinem Berufe; denn Er liebt ihn; und er wird nicht müde, Seine Kraft aufzubieten; denn Er meynts mit den Menschen gut. Unwissende zu belehren, Irrende zurechtzuweisen, Träge zu ermuntern, Leidende zu trösten, Schwache zu tragen, Elenden aller Art zu helfen, und Bittenden in jedem Augenblik zu Rath und That gewärtig zu seyn: dem allen fühlte Seine theilnehmende Liebe sich gewachsen.

Denket Ihr endlich an Eure Freuden, Geliebte: welch eine Menge von Quellen zu ihrer Vermehrung sehet Ihr vor Euch geöffnet! Wie reich, Euch zu beglükken, ist die Natur, die Kunst, die Gesellschaft! Welche Schatzkammern des Vergnügens liegen sowohl in der Genußfähigkeit, mit welcher Ihr begabt, als in den Gütern, mit welchen Ihr umringt seid! Mitten aber in all' dieser Fülle seid Ihr dennoch arm, und gehet an dem schönsten Glükke, ohne es kennen zu lernen, vorüber, wenn Ihr die Befriedigungen nie empfindet, welche theilnehmende Liebe gewährt. — Menschen lieb haben; für Menschen, die man liebt, arbeiten; eine, wenn auch nur kleine, doch frohe und gedeihliche Welt unter seinen Bemühungen werden und immer herrlicher sich vollenden sehen; ja, täglich, täglich, unter wiederholten und mit Gottes Segen gekrönten Versuchen für das Heil Andrer, denselben Anblik haben und dieselben himmlischsüßen Erfahrungen machen; und indem man Abends zur Ruhe geht, mit dem Bewußtseyn einschlafen: „Du hast es gut gemeynt!“ und auf das Gefühl sich betten: „es steigen mit Deinem Gebete auch die Segenswünsche derer empor, denen Du wohlgethan!!“ — Wenn es ein Glük giebt, das unsre Bewerbungen verdient, Geliebte, ein reines, ein Gott-

gefälliges, ein hochentzükkendes, ein überschwängliches Glük: dies ist es. — Fraget das Leben Jesu. O wenn in dem Worte: „Ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von" Seine Seele nach wohlgelungenen Menschenrettungsversuchen sich verlor; wenn Er sie aufs laufen sah, die Saat Seiner Hülfsbegier; wenn die Beglükten in Ihm den Heiland priesen, und Sein seligmachender Name von Mund zu Munde, von Ort zu Ort gieng; oder, wenn erhoben über die Kreise der Menschen auf einem Berge in stillen Nächten Sein Geist zu Dem aufflog, der alles Schöne durch Ihn vollbracht: was mußte Er fühlen! Welch ein Himmel mußte sich entfalten in diesem Herzen! — —

Menschen, O Menschen! denen dieser Erhabene vorangieng, — mögtet Ihr lernen von Ihm, wo Ihr das findet, was das Leben versüßt!! Nicht ferne Welttheile sind das Vaterland der wahren Würze: drinnen habt Ihr sie; drinnen. Alles, was den Himmel ins Leben bringt, theilnehmende Liebe ruft es hervor.

---

Lasset uns nunmehr zu der doppelten Ueberzeugung, die wir jetzt von der Liebe gewonnen haben: wie sehr sie den Menschen ziere und das Leben würze, noch die dritte und letzte Betrachtung fügen:

## wie sehr sie die Welt beglükke.

Sollen wir freilich der Trägheit glauben: so bedürfen wir, zur Beglükkung der Brüder, unendlich viel mehr, als theilnehmender Liebe. Welche Erfordernisse des Wohlthuns, die ihnen fehlen, wissen Menschen nicht herzurechnen, wenn sie sich darüber entschuldigen wollen, daß sie des Guten so wenig leisten! — Allein, so gewiß man nicht viel wirken kann ohne viel Kraft: so gewiß kommt weniger darauf an, daß diese Kraft eine

äusserlichmanchfache, als darauf, daß sie eine innerlichstarke sei. Der aber hat eine innerlichstarke Kraft, dem der wahrhaft gute Wille, oder, was für Menschenwohl dasselbe sagt, dem die theilnehmende Liebe inwohnt. Denn diese erkennt überall, wo Hülfe nöthig ist, ihre Pflicht an. Diese findet überall, wohin sie ihre heilige Dienstbegier mitnimmt, Gelegenheit sie zu befriedigen. Diese entdekt überall Vorräthe und Quellen, aus welchen sie mittheilen könne. Diese hält sich überall, wo zum Segenstiften eine längere Sorgfalt erforderlich ist, nicht mit Einzelnen Handreichungen ihrer Pflicht entledigt. Kurz: wo nur die theilnehmende Liebe ist, da ist die Hauptsache. Sie findet, zur Beglükkung der Brüder, in und durch sich selbst — den Beruf, das Gebiet, die Mittel, die Beharrlichkeit.

Die eigentliche Bestimmung Jesu war die Erhebung des Menschengeschlechts in das Reich Gottes. Dieses Amt befaßte folglich nicht zunächst alle die andern, man mögte sagen fremdartigen, Dienste, die wir Ihn leisten sehen. Sein Herz aber brannte, für den Hauptzwek, auch nebenher, möglichst vieles zu thun. Wie hätte Er an dem Leichenzuge in unserer Erzählung vorübereilen können, ohne die That, die hier Alles zu ehrfurchtvollem Dank gegen Ihn erwärmte, einzufügen in das Tagwerk Seines Lebens! — So ist es, Geliebte. Menschen ohne die theilnehmende Liebe könnet Ihr zu Handlungen der Wohlthätigkeit anweisen, und ihre Verpflichtung zu denselben ihnen klar machen, wie Sonnenlicht: sie weichen Euch dennoch aus, und entziehen sich dem Posten, auf welchen Ihr sie stellen mögtet. — Wer sie aber hat, die theilnehmende Liebe: dem brauchet Ihr nicht zu befehlen, was er thun solle; dem brauchet Ihr nicht vorzusagen, wo er helfend zugreifen solle; den brauchet Ihr nicht bei allem, was heilig ist, zu beschwören, daß er sich seines Mitgeschöpfs erbarmen solle: in ihm ruft eine Stimme, die er nie überhört.

Wo er Gutes thun kann: da vernimmt und übernimmt er allemal einen unmittelbaren Auftrag von oben herab.

Der nächste Schauplatz für die Wirksamkeit Jesu, wiefern Er zu Israel gehörte, war Judäa, und wiefern Er Offenbarungen Gottes verkündigte, waren es der Tempel zu Jerusalem und die Synagogen der Landstädte. Aber Seine theilnehmende Liebe wußte nichts von solchen Beschränkungen. Wo Er wandelte, in den Wohnörtern der Menschen, oder in der freien Natur: da schlug Er Seinen Lehrstuhl auf. Wo Er Einzelnen begegnete, oder ganze Schaaren antraf, die Seiner bedurften: da fühlte Er sich an Seiner Stelle. Selbst über die Gränzen des Vaterlandes hinweg trug Seine Liebe ihre Wohlthaten. — So ist es, Geliebte. Menschen ohne die theilnehmende Liebe sind nirgend daheim, und überall Fremde. So eng als möglich beschränken sie den Kreis ihrer Verpflichtungen; und was ausser diesem liegt, dafür haben sie nur die Frage: was gehet das mich an? — Wer sie aber hat, die theilnehmende Liebe: der hat sie freilich zu allernächst für seine Umgebung; er hat sie für Eltern und Geschwister, für Weib und Kind, für Anverwandte und Freunde, für Nachbarn und Mitbürger. Er hat sie für die Zwekke, die Bedürfnisse, die Anstalten, das Heil seines Ortes und seiner Gegend. Aber nicht für diese allein hat er sie. Seine Empfindungen sind Sonnenstralen. Die Menschheit ist ihr Bereich; und über alles, was Mensch ist, ja, so weit es Wesen giebt, die Lieb' und Theilnahme erwekken können, breitet sich erquikkend ihre himmlische Gluth aus.

Die besondre Art des Wohlthuns, für welche Jesus gesandt war, bestand in Unterricht. Nur lehrend vorzüglich konnte Er den schlummernden Geist Seiner Zeitgenossen wekken, im Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit sie üben, mit

der Ordnung Gottes, der vergessenen, sie wieder bekannt machen und von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Erneuerung ihres Lebens sie überzeugen. Allein: wie wenig Er sich hiebei begnügte, und wie viel andre Wege Er einschlug, um starre Herzen zu erschüttern und verschlossene zu öffnen und den Eintritt in die neue Welt, wo möglich für alle, mit Blumen zu bestreuen: das wissen wir. Er lehrte helfend und half lehrend. Und nie, Seine Geschichte mag es bezeugen, war über die Mittel für Menschenrettung Seine Liebe in Verlegenheit. — So ist es, Geliebte. Menschen ohne die theilnehmende Liebe wissen alle Augenblikke weder Hülfe noch Rath. Was sie wirklich haben, wollen sie nicht geben. Und was sie geben mögten, ist nicht brauchbar. Darum sind sie immer am Ende und auffer Stand. — Wer sie aber hat, die theilnehmende Liebe: der hat immer viel. Denn, bemerket es wohl, alles, was er hat, ist jederzeit in Bereitschaft. Ist es nicht Geld, womit er aushelfen, oder seine Hand, womit er arbeiten, oder sein Wort, womit er fürsprechen, oder seine Erfahrung, womit er Rath geben, oder seine Geduld, womit er tragen, oder sein Muth, womit er vertheidigen, oder sein Leben, das er zum Opfer bringen kann: ist es nichts von dem allen: so ist es etwas anderes, irgend etwas anderes, — aber etwas gewiß. Darf der Lehrer dem Zögling gerade diese Bitte nicht gewähren: er setzt an die Stelle des Wunschs eine schönere Gabe. Weiß die Mutter dem kranken Kinde keine Genesung zu verschaffen: Linderungen seiner Schmerzen fehlen ihrer aufmerksamen Liebe nimmer. Vermag der Menschenfreund den Dienst nicht zu leisten, um den er angesprochen wird: eine Seite, von welcher er dem Unglüklichen wohlthätig werde, trifft er dennoch. Und hast du für ein leidendes Mitgeschöpf auch einmal keine Erleichterung weiter, als — den freundlichen Blik, den sanften Hän-

bedruk, die mitfühlende Thräne, und den stummen Seufzer, der seine Sache vor Gott bringt: selbst dies wird ihm viel dünken. Wer alles, was er hat, giebt, der giebt nie wenig. Und wer erfinderisch ist, wie die Liebe: der entdekt das Rechte leicht. Worauf aber das allermeiste ruhet: seine wichtigste Hülfsquelle hat er überall bei sich.

Endlich: Sehet Ihr Jesum irgendwo Seine Thätigkeit abbrechen? Sehet Ihr Ihn innehalten? Sehet Ihr Ihn wanken und muthlos werden? Seine Liebe zu den Menschen und Seine Zuversicht zu dem Vater, beide sind allezeit gleich stark: darum geht Ihm nimmer weder die Lust, noch der Muth aus. Er wird zurükgewiesen; und kommt wieder. Er wird mißverstanden; und erklärt sich deutlicher. Er wird mit Undank, mit den empörendsten Verläumdungen sogar belohnt; und kann sich gleichwohl von Seinem Weltbeglükkenden Tagwerk nicht trennen bis zum letzten Hauch. Er wird, fast von keiner Seite her, aufgemuntert zum Beharren und bedarf dessen nicht: die Quelle der kräftigsten Antriebe strömt in Ihm selber mit unerschöpflicher Fülle. — So ist es, Geliebte. Menschen ohne die theilnehmende Liebe beginnen Schönes und lassen es liegen. Sie geben sich hin zu einzelnen Versuchen, aber nicht zu fortwährenden Bestrebungen. Sie thun nichts, ohne zu wissen, wofür? Und mit reichlichem Solde mußt du ihre Trägheit kirren; anders regen sie keine Hand. Ja, in tausend Fällen wirst du, nicht einmal durch Anerbietungen und Belohnungen ein treues, redliches, zuverlässiges Mitwirken für die Sache der Menschheit von ihnen erhalten können. — Wer sie aber hat, die theilnehmende Liebe, der hält aus in frommen Mühen. Durch eben diese seine Liebe wird er getrieben, wenn er zögern, wird er entflammt, wenn er lau werden, wird er zu Hoffnungen begeistert, wenn er am Gelingen verzweifeln, wird er herrlich schadlos gehalten, wenn er in Kummer über die Verworfenheit derer,

für die er seine Kräfte verzehrt, untergehen will. In und durch sich selbst, — Ihr müsset es anerkennen, findet er zur Beglükkung der Brüder, den Beruf, das Gebiet, die Mittel, die Beharrlichkeit.

---

Glükselige Menschen! die Ihr ein Herz habt voll theilnehmender Liebe: preiset Gott für die herrliche Gabe. Bewahret das Kleinod. Brauchet es gewissenhaft. Vollendet es unermüdet. Ihr werdet nie elend seyn, so lange Ihr lieben könnet!!

Ihr aber, denen die wahre, die aufrichtige, die thätige Theilnahme an der Menschheit fehlet, Beklagenswürdige: bittet Gott, daß Er Euch lieben lehre. Der Werth theilnehmender Liebe hat sich heute vor Euch enthüllet: bittet Gott, daß Er Euch helfe, diesen Werth zu erfahren, und daß Er zu dem höchsten Glük, dessen der Mensch auf Erden fähig ist, Euch tüchtig machen wolle, — ein Segen für die Brüder zu seyn.

Ja, Christen. Wenn künftig überall, wo bisher Haß und Neid und Eigennutz und Partheigeist und Widerwille geherrscht haben, die Liebe herrschend würde; wenn überall in unserem Vaterlande, wenn unter unsern Fürsten, wenn bei unsern Heeren, wenn in den Verhandlungen der Staatskünstler über unsre Zukunft, wenn vor allen in unserer Stadt und in ihren Vätern und in ihren Lehrern und in ihren Bürgern, bis zum Aermsten und Geringsten hinab, die fromme, heilige, einfältige Liebe Raum gewänne: wohin würde es kommen? Was würde es seyn?! Wie würde alles, was Segen empfinden kann, gedrungen werden zu bekennen: Es ist ein groß Heil unter uns aufgegangen; und Gott hat Sein Volk heimgesucht. Amen.

---

# Siebenzehnte Predigt.

Nach der gewöhnlichen Erfahrung, m. Th., ist, wie Alles im Leben, auch die Liebe der Menschen wandelbar. Auch sie unterliegt dem Wechsel; und Regungen von ganz entgegengesetzter Natur treten an ihren Platz. Wo ihr wohlthätiges Feuer loderte: da umzieht eine starre Unempfindlichkeit mit ihrer Eisrinde das Herz. Wo ihr fruchtbarer Strom sich ergoß und in eine blumenreiche Aue das Leben verwandelte: da entsteht eine schrekliche Dürre und Wohnplätze der Freude werden zu traurigen Wüsteneien. Ohne Bild. Wir sehen oftmals, daß aus Theilnahme Gleichgültigkeit, aus Zuneigung Widerwille, aus Liebe Haß wird; Haß; abermals ein Feuer, jedoch ein verzehrend Feuer; abermals ein Strom, jedoch ein verwüstender Strom; eine Begierde zu schaden; ein Verlangen, das den Unglüklichen, der es empfindet, am meisten quält, und ihn, bis er es gesättigt, nicht losläßt. Bündnisse sogar, welche für die Ewigkeit sollten geschlossen seyn, lösen sich auf; und Personen, welche man einst nicht ohne Entzükken betrachten konnte, werden Gegenstände der Erbitterung.

Seine Ursachen freilich hat dieser Wechsel. Oft große, das Herz zerreissende. Oft geringfügige, nur

scheinbare. Nie aber liegen sie nur auf Einer Seite, die Ursachen; immer auf beiden.

Und ist dann erst das Einverständniß unterbrochen: wer bestimmt, wie weit das gehen werde? Wie ein reissend Wasser, wenn es anschwillt und dann höher steigt, bald hinaustritt über sein Bette, und ohne, daß man ein Ziel setzen könnte, die Gegend verheert: so ist die Erbitterung, wenn sie des Herzens sich einmal bemächtigt hat. Im Keime zwar kannst Du sie tödten. Hindern, daß ihr unreiner Saame in das Gemüth falle, kann ein nüchterner Geist. Machen aber, daß das wuchernde Unkraut, wenn es durch die Tiefen des Akkers erst seine Wurzeln geschlagen, den Waitzen menschlichschöner Regungen nicht dämpfe: das kann Niemand. Dem Entstehen des feindseligen Gefühls, und ist es entstanden, seinem Umsichgreifen läßt sich wehren: hat es den Lauf aber begonnen: dann stürmt, ohne Zügel, die Furie dahin; vergebens suchst Du sie zu bändigen, und nur durch Uebersättigung ermattet sinkt sie nieder.

Die Frage: ob dies zu einer christlichen Gemüthsordnung gehöre? kann gar nicht statt finden. Wie sie ausgesprochen ist, hat schon jeder sie beantwortet. „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, als Seine Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertraget Einer den Andern; und vergebet euch unter einander, so wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ — Eine Religion, die also sich erklärt, wie kann sie in ihren Anhängern Gefühle dulden, durch welche der Mensch zum reissenden Thier wird! Wie kann, wer so wenig Mensch ist, vorgeben ein Christ zu seyn!

Ob das aber Liebe heissen dürfe, was so ausarten kann? ob ein Gemüth, in welchem die wahre Liebe wohnet, für feindselige Regungen Platz habe? Ob es

sich denken lasse und möglich sei, daß die Liebe jemals erbittert werde? — Das dürfte eine Beantwortung nicht nur gestatten, sondern auch fordern.

Unter Christen ist zwar nicht zweifelhaft, wie die Antwort lauten werde. Ihnen ward gesagt, bestimmt und ausdrüklich: die Liebe läßet sich nicht erbittern.

Warum es aber so sei, verdient Beherzigung. —

Der Du die Deinen bis ans Ende liebtest, wie Du sie immer geliebt hattest, der Du liebtest auch die Feinde und segnetest die Dich fluchten und wohlthatest den Hassern und betetest für die Beleidiger, auf Dem der Sinn ruhete des himmlischen Vaters, — Jesus Christus! Laß Dein heilig Bild uns umschweben: damit wir erfahren, was Liebe sei, und wie ein Mensch Gottes alles überwinde, was ihn erbittern will. Zu Dir flehen wir, daß Du unser Nachdenken über Dein Wort segnest, daß Du bei uns bleibest und uns heiligest durch Deinen Geist. Amen.

---

1 Cor. 13, 5 und 7.

„Die Liebe läßet sich nicht erbittern.
Sie verträget alles, sie vertrauet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles."

---

Daß die Behauptung, welche Paulus hier seiner herrlichen Lobrede auf die Liebe beigesellet: die Liebe lasse sich nicht erbittern, — der gemeinen Erfahrung widerspricht, haben wir bereits gesehen, m. Z. Worauf sie aber, dessen ungeachtet, ihre Wahrheit gründe, wollen wir jetzt untersuchen.

---

In der Sprache des gewöhnlichen Lebens lieben wir das, woran wir Vergnügen finden. So

lieben wir eine Blume, ein Thier, eine Gegend; so unser Kind, unsern Freund, unsern Wohlthäter. Wir haben diese Gegenstände gern. Sie bereiten uns Genuß, schaffen uns Vortheile, befördern unsre Bequemlichkeit: so, daß wir, in ihrem Besitz, uns glüklich fühlen. Dies Gefühl wird dann Liebe genannt. — Ist das Liebe: so sucht die Liebe nur das Ihre. Du liebst in dem Andern blos dich und dein Vergnügen. Hört dies Vergnügen auf, so hört auch die Liebe auf; und wohin du früher mit Wohlgefallen dich neigtest, das wirfst du mit Ueberdruß weg, weil es dir nicht mehr zusagt. — Die Liebe läſſet sich also erbittern, wenn sie in weiter nichts besteht, als in eitlem Gefallen an uns selber.

Wollen wir aber nicht aus Finsterniß Licht und aus Sauer süß machen: so dürfen wir Begier und Liebe nicht verwechseln.

Wer nur sich meynt: der liebt nicht; die Liebe lebt für fremde Zwekke.

Wer nur haben und gewinnen will: der liebt nicht. Die Liebe will mittheilen und wohlthun.

Wen nur Sinnenlust reitzt: der liebt nicht. Die Liebe kennt höhere Güter und edlere Freuden.

Wer nur auf Befriedigung besteht: der liebt nicht. Die Liebe kann entbehren. Sie ist in ihrem Elemente, wo sie für den Gegenstand, den sie umschlungen hat, sich verzehren kann.

Was ist denn Liebe?

Freude am Schönen, Hohen, Vollendeten, und an allem, was davon das Gepräge hat, — das ist sie. Sehnsucht, dieses Schöne, Hohe, Vollendete, um seiner Herrlichkeit willen, in uns aufzunehmen, oder vielmehr uns, mit allem, was wir sind und haben, daran und darin zu verlieren, — das ist sie. Keine flüchtige Wallung, kein launenhaftes Begehren, keine sinnliche Gluth. Eine bleibende Denkungsart. Eine bestehende Verfassung des Gemüthes. Eine Richtung

des Wesens, für welche alle Kräfte der Seele und des Leibes sich mit entscheiden. Eine Flamme vom Himmel; zuweilen auch an irdischem Stoff entzündet, aber dann den irdischen Stoff läuternd.

Eben darum giebt es, wie nicht oft genug erinnert werden kann, nur Eine Liebe: Liebe zu Gott. Wohlgefallen an Seinem Wesen und Willen. Freude an Seinen Werken und Gaben. Lust an Seinen Rathschlüssen und Führungen. Seligkeit im Gefühl Seiner Gemeinschaft und im Bestreben Ihm ähnlich zu seyn. Nur wer so empfindet, und in solchem Empfinden lebet und stirbet: der liebt im Geiste des Evangeliums.

Auch die Welt liebt Ein Solcher; aber nur wiefern der Wiederschein des Göttlichen sie umglänzt. Auch die Geschöpfe liebt er; aber nur wiefern sie das göttliche Ebenbild an sich tragen. Auch das Leben liebt er; aber nur wiefern es göttliche Gabe zu göttlichem Zwek ist. Dies ist die Liebe des Christenthums; die Liebe, in welcher der Herr wandelte.

Von dieser schreibt der Apostel: die Liebe lässet sich **nicht** erbittern.

Denn: was sollte sie erbittern?

Prüfet und entscheidet.

---

Der natürliche Mensch pflegt besonders durch vierlei erbittert werden zu können:

1. wenn er sich in seinen Gefühlen gekränkt,
2. wenn er sich in seinem Wirken gehindert,
3. wenn er sich in seinen Erwartungen betrogen,
4. wenn er sich in seinen Leiden verlassen — siehet.

Es ist nöthig, daß wir jeden dieser Fälle einzeln herausheben, und zusehen, wie sich die Liebe dabei benehme.

---

Wenn der Mensch sich in seinen Gefühlen gekränkt siehet: dann pflegt er erbittert zu werden.

Man erwiedert entweder seine Liebe nicht; und nun verkehrt er sie in Haß. Oder man beachtet seine Dienstbeflissenheit nicht; und nun wird er gleichgültig. Oder man mißversteht sein Wohlmeynen; und nun will er nicht weiter fortfahren, um fremdes Ergehen sich zu bekümmern. Oder man vergilt seine Milde mit Undank; und nun bereuet er, was er andern Gutes gethan. Oder man mißtrauet ihm, man beweiset ihm Argwohn, man bezweifelt seine Unschuld, man wirft ihm Vergehungen vor, an die er nie gedacht hat, man nagt mit heimlicher Tükke an seinem guten Namen; und nun ergrimmt er über die Bosheit der Menschen. Nun empört es ihn, wie dieser so fertig lügt, und jener so willig glaubt. Nun überläßt er sich dem ganzen Ungestüm seiner Wuth gegen den Beleidiger. Nun meynt er, einem Geschlechte nichts mehr schuldig zu seyn, das ihn zu so gerechtem Widerwillen gereitzt habe. — Wer mag bestimmen, wie lange dieser Sturm der Empfindung anhalten, wohin er die Seele werfen, was er ergreifen, wie viel er zerstören werde? Vorurtheilsfreie Ansichten, billige Urtheile, treffende Maaßregeln, ein anständiges, würdiges, zartes Benehmen wollet wenigstens in diesem Zustande nicht erwarten. —

Was thut die Liebe? — Sie lässet sich nicht erbittern. Der Apostel behauptet: sie verträget alles.

Was ist das? Und wie geschieht das?

Fühlt die Liebe gar nicht, wenn ihr Unrecht geschieht? — Ach! Alles, was vom heiligen Rechte weicht, fällt mit verdoppelter Schwere auf sie. Aber, sie beherrscht ihr Gefühl, daß es sie nicht fortreisse, Unrecht für Unrecht zurükzugeben. So verträget sie alles.

Und wie geschieht das? Es ist ihre Natur. Wie sich genaugenommen nicht fragen lässet: warum es durch die Sonne hell werde? indem darauf nichts geantwortet werden kann, als: weil die Sonne Sonne ist; so läßt sich auch eigentlich nicht fragen: warum die Liebe alles vertrage? insofern nehmlich darauf nur geantwortet werden kann: weil die Liebe Liebe ist. Wir haben dies folgendermaßen zu verstehen.

Die wahre Liebe hat nur Einen Gegenstand, Gott; darum hat sie auch nur Ein Ziel, das Göttliche, das Höchstgute und Höchstschöne. Ist es nun schöner, edler, höher: dem Beleidiger verzeihen, als Rache an ihm nehmen: so sehet Ihr, wofür die Liebe sich nur entscheiden kann, und wofür sie sich durchaus entscheiden muß. Um mit sich selbst in Uebereinstimmung und ihrer göttlichen Natur getreu zu bleiben, muß sie, sie kann nicht anders, wohlwollen, auch wenn man ihr übel will; geben, auch wenn man nicht danket; gerecht seyn, auch wenn man sie lästert; segnen, auch wenn man ihr flucht. Ohne diesen Sinn würde sie nicht mehr sie selbst seyn. Sie würde sich zerstören, und das Element, worin sie allein gedeihet, nehmlich ihre Gemeinschaft mit Dem, der Seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte, und der durch den Sohn das Gebot gab: liebet, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.

Daß die Selbstsucht erbittert werde, sobald man sie kränkt, ist eben so natürlich, als daß die Liebe von Erbitterung nie weiß. Wo die Selbstsucht gekränkt wird: da fühlt sie sich beeinträchtigt; und Beeinträchtigungen kann sie, ihrer Natur nach, nicht vertragen. Wo die Liebe gekränkt wird: da fühlt sie sich nicht beeinträchtigt. Ihr Gebiet vielmehr erweitert sich. Ihr Wesen entwikkelt sich. Ihre Hoheit verklärt sich. Anfechtungen geben Ihr Gelegenheit zu den rührendsten

Erweisungen, zu den großmüthigsten Opfern, zu den schönsten Triumphen.

Sie läßt sich nicht erbittern, weil sie alles verträget.

---

Wenn der Mensch sich in seinem Wirken gehindert siehet: so tritt ein zweiter Fall ein, wo er pflegt erbittert zu werden.

Es sind entweder die Schranken seiner Natur, gegen welche er mit seinen Bestrebungen fruchtlos kämpft; und nun fragt er unwillig den Schöpfer: warum hast Du mich also gemacht? Oder es sind Umstände, die seiner Thätigkeit in den Weg treten; und nun zürnt er auf das Schikfal und den Gang der Ereignisse. Oder es sind Menschen, die ihm Querstriche machen durch seine Plane; und nun wirft er auf seine Widersacher einen offnen Haß, oder einen heimlichen Neid. Sein Herz wendet sich ab von denen, die verschiedenartige Ansichten haben, oder anderweitige Zwekke verfolgen. Er ist erboßt auf alles, was ihm zu widersprechen, oder zu widerstreben wagt. Man reitzt ihn eben so sehr, wenn man seine Meynung nicht auf der Stelle begreift, als wenn man sie nicht auf der Stelle genehmigt. Wo er sanft zurecht weisen sollte, da poltert er. Wo er Geduld haben sollte, da stürmt er. Wo er ruhig fortarbeiten und — warten sollte, auch wenn es langsam geht, da soll alles gleich biegen, oder brechen.

Was thut die Liebe? — Sie läßet sich nicht erbittern. Der Apostel behauptet: sie vertrauet alles.

Was ist das? Und wie geschieht das?

Hat die Liebe etwa keinen Eifer für das, womit sie sich beschäftigt? Und gilt es ihr gleich, ob wenig durch sie gewirkt werde, oder viel, ob schnell und glüklich eine Arbeit fortschreite, oder ob erschwert das

Gelingen werde und verzögert? — Ach! alles, was ihre Absichten vereitelt, hat für ihren gemeinnützlichen Sinn eine verdoppelte Bitterkeit. Es thut ihr weh, recht wehe, wenn sie nicht so kann, wie sie zur Verherrlichung Gottes und zum Segen der Menschen so gern, so unaussprechlich gern mögte. Es vermehrt ihren Kummer, wenn nicht ein unvermeidliches Geschik, sondern die Verkehrtheit derer, auf deren Mitwirkung sie rechnen muß, ihren Wünschen entgegen ist. Aber sie beherrscht selbst ihre Begeisterung fürs Gute, damit sie auch durch diese nicht aus dem schönen Gleichgewichte des Glaubens und der Zuversicht geworfen, und während sie zu segnen glühet, nicht verleitet werde, an Gott und Menschen zu sündigen. So vertrauet sie alles.

Und wie geschieht das? Es ist abermals ihre Natur, Theuerste. — Was ist schöner: nach einem unerreichten Kleinode den Lauf immer wieder neu zu beginnen, oder, im Streben zu ermüden? Was ist verdienstlicher: auf mißlungene Versuche zu zürnen, oder, sie zu besser angelegten Planen zu nutzen? Was ist frömmer: dem Herrn unsers Tagwerks Maaß und Zeit des Gelingens vorzuschreiben, oder, beides getrost, wie Ers auch fügen möge, anzunehmen? Was ist Herzen gewinnender, segenreicher: still seinen Gang zu gehen neben den andern, oder anmaaßend ihre Wirksamkeit zu verwerfen, weil sie nicht einerlei Miene mit der unsrigen hat? Was ist menschlicher, brüderlicher: auf den Langsamen, der nicht sogleich mit fort kann, zu warten, oder ihm vorüberzufliegen und ihn hülflos zurükzulassen? — — — Das Beste, das Heiligste, das Wohlthätigste, das Beifallswürdigste will immer die Liebe, dies ist ihre Natur; und ohne diesen Sinn würde sie nicht sie selbst seyn.

Daß die Selbstsucht erbittert werde, wo sie in ihrem Wirken gehindert wird, ist eben so natürlich, als daß die Liebe von Erbitterung nie weiß.

Die Selbstsucht wirkt für ihre eigenen Zwekke; und jede Hinderung ist Beeinträchtigung, welche sie, wie Ihr wisset, ihrer Natur nach, nicht vertragen kann. Wo die Liebe Hinderniſſe findet: da findet sie sich nicht beeinträchtigt; denn sie wirkt nicht für sich; sie wirkt, wie in Gottes Welt, und mit Gottes Kraft, so für Gottes Zwekke und unter Gottes Beistand. Dies Streben, dies Arbeiten, das weiß sie, kann sie nicht aufgeben, falls es auch äusserlich zuweilen sich nicht belohnte, weil es herrlich in sich selbst ist, dem frommen Thun aber, sobald die rechte Stunde nur geschlagen, auch äusserlich der Segen nimmer fehlt. —

Die Liebe vertrauet alles: darum läßt sie sich nicht erbittern.

---

Ein dritter Fall, wo gewöhnliche Menschen wohl pflegen erbittert zu werden, findet statt, wenn sie sich in ihren Erwartungen betrogen sehen.

Diese Erwartungen können ungereimt seyn, und sich auf nichts gründen. Der Thor aber bemerkt dies nicht; und so erbittert ihn das Fehlschlagen, wiewohl es natürlich ist. — Die Erwartungen können indeß auch vernünftig, gerecht, billig, schuldlos erscheinen. Der gewöhnliche Mensch meynt dann nur um so mehr Grund zum Mißmuth zu haben, wenn er sie dennoch vereitelt siehet. Ich lasse mir in meinen Geschäften, spricht er, keine Mühe verdrießen; warum habe ich denn nicht mein Brodt so reichlich, als andre? Ich stürme nie so zügellos auf meine Gesundheit ein; warum plage ich mich denn mit tausend Gebrechen? Ich trete wissentlich Niemandem zu nahe; warum sind' ich denn Feinde und Beleidiger? Ich beabsichtige in meinen Handlungen stets das Gemeinnützliche; warum gerathe ich denn täglich an Menschen, die mich verfolgen? Ich verlange nichts, als was recht ist und for-

dre nur, was mir gebührt; warum muß ich denn so oft entsagen? Ich würde schönere Verhältnisse, wenn sie mich umgäben, unendlich schätzen; warum muß ich denn in so gemeinen, oder so drükkenden, oder so schrekklichen Beziehungen stehn? Ich suchte mir wenigstens in meinen Kindern treuergebne Herzen zu erziehen; warum muß ichs denn erleben, daß auch diesen meine Ruhe nicht heilig ist? Ich glaubte dort und hier meines Namens Gedächtniß so wohl begründet; warum werde ich denn so schnell vergessen? Ich trauete immer so fest auf einen weisen, gerechten, liebevollen Regierer aller menschlichen Angelegenheiten; warum bestätiget sich denn mein frommes Warten so gar nicht im Gang meines Schikfals? — — So fragt der natürliche Mensch. Und Erbitterung ist die Wirkung, die diese Fragen in dem verstimmten Gemüthe zurüklassen.

Was thut die Liebe? — Sie lässet sich nicht erbittern. Der Apostel behauptet: sie hoffet alles.

Was ist das? Und wie geschieht das?

Es giebt eine Ruhe, m. Z., die sich das bestürmte Herz anlügt; eine erkünstelte Verzichtung, wo Ihr vorgebet, Euch sei alles recht, weil Euch eigentlich nichts recht ist. Heißt das: die Liebe hoffet alles? Keinesweges. — Die Liebe nehmlich hoffet bestimmt zweierlei. Von Gott das Beste. Von Menschen das Natürliche. Im Ersten wird sie nie getäuscht; denn sie beurtheilt das, was geschieht, nicht nach willkührlichen Meynungen von dem, was wohl geschehen könnte, oder sollte; sondern, sie nimmt die Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, und was geschiehet, hält sie darum wahrhaft und ehrlich für das Beste, weil Gott es geschehen lässet. In Betreff des zweiten Punktes wird sie freilich oft getäuscht; weil auch an dem, was so natürlich wäre, die Menschen es manchmal fehlen lassen. Und darüber trauert sie; aber —

ohne bitter zu werden. Sie sucht, ob sie nicht entschuldigen könne. Sie nennet nicht Bosheit, was noch Leichtsinn heissen mag. Sie schreibt nicht der Person zu, was die Umstände herbeiführten. Sie mißtrauet nicht dem Willen, wo es nur an Ueberlegung gebrach. Sie verspricht sich von der Zukunft, was die Vergangenheit nicht leistete. Sie hält sich an die Edleren, wenn der Blik auf Nichtswürdige sie niederschlägt. So hoffet sie alles.

Und wie geschieht das? Es ist wiederum ihre Natur, Christen. — Was ziemt Kindern des himmlischen Vaters mehr: warten auf Gott, und wenn das Erwartete ausbleibt, ungeduldig werden, zweifeln, zagen, murren, trotzen? Oder: harren auf den Herrn, und festhalten das Vertrauen, und gewiß seyn, die Hülfe werde kommen und nicht verziehen? — Was ziemt Brüdern und Schwestern Einer großen Gottes-Familie mehr, — rechnen auf den Nächsten, und wenn man sich an ihm verrechnet hat, allen Glauben an ihn und an die Menschheit aufgeben, und weil man einmal, oder einige Mal betrogen ward, lauter Falschheit und List, Lüge und Verrath um sich her vermuthen? Oder, — alles Guten sich versehen zu den Menschen, und die Zuversicht nähren, was noch nicht gut ist, werde sich bessern, und was noch irret, werde die Wahrheit finden, und was noch widerstrebt, werde sich einfügen in die heilige Ordnung, und was noch säumt, werde das Versäumte nachholen mit verdoppeltem Eifer? — Was, frag' ich, ziemt mehr? Sehet, das Geziemendste, das Anmuthigste, das Wohllautendste will immer die Liebe. Dies ist ihr Wesen. Wiche sie davon, könnte sie davon weichen: so wäre sie nicht länger sie selbst.

Daß die Selbstsucht erbittert werde, wenn sie in ihren Erwartungen sich betrogen findet, ist eben so natürlich, als daß die Liebe von Erbitterung nie

weiß. Die Selbstsucht geht bei ihren Erwartungen von sich aus; und jede fehlschlagende muß ihr folglich eine Beeinträchtigung dünken, die sie einmal nicht vertragen kann. Wo die Liebe ihre Erwartungen unerfüllt siehet: da fühlt sie sich nicht beeinträchtigt. Sie blikt hinauf, und verzichtet mit Ruhe. Was mein Gott will, geschehʼ allzeit! Sie blikt in den Kreis der Menschen, und beginnt neue Versuche; „Es schlug wohl fehl; doch will ichs wieder wagen.“

Die Liebe hoffet alles; darum läſſet sie sich nicht erbittern.

---

Der vierte und letzte Fall, wo gewöhnliche Menschen sich leicht erbittern lassen, tritt ein, wenn sie sich in ihren Leiden verlassen sehen.

Verlassen aber glauben sie von Gott zu werden, sobald das Glük sie verläßt; oder, sobald widerwärtige Ereigniſſe das Maaß nicht halten, die Wendung nicht nehmen, den Erfolg nicht haben, das Ziel nicht finden, darauf sie gerechnet. Verlassen von der Welt und von Menschen meynen sie zu seyn, wenn die Natur kein Heilmittel für ihre Schmerzen besitzt, oder der Scharfsinn keinen Rath in ihrer Bedrängniß weiß, oder die Nacht ihrem Elende keine Gränzen setzen kann, oder die Freunde ihnen den Rükken kehren, oder diejenigen, welche sich wirklich ihres Zustandes annehmen, nicht zärtlich genug mit ihnen klagen, nicht auffallend genug für sie wirken, nicht treu genug bei ihnen aushalten, und nicht die Unterstützungen, die Hülfen, die Erquikkungen, die Entschädigungen ihnen zufließen lassen, die sie gerade begehren. — Reitzbar, ungewöhnlich reitzbar ist der natürliche Mensch, wenn Leiden sein Gemüth anfechten, zumal, wenn er viel und lange zu leiden hat. In dem Maaße, als seine Lage widriger wird, werden seine An-

sprüche ungerechter; und die Erbitterung gegen ein Daseyn, das ihm bald von keiner Seite mehr gefällt, nimmt mehr und mehr überhand.

Was thut die Liebe? — Sie läßet sich nicht erbittern. Der Apostel behauptet: sie duldet alles.

Was ist das? Und wie geschieht das?

Hat sie etwa nicht sonderlich zu dulden, die Liebe, und kann sie's deshalb schon leichtlich thun? — Prüfungen, Ihr wisset es, sind auch dem Trefflichsten auf Erden beschieden. Vielfach und unaussprechlich leidet oft ein edles Herz. Dunkle, steile, rauhe, bedornte Pfade führt die Vorsehung ihre Freunde. Auch von lieblosen Menschen wird die Liebe nicht selten preisgegeben; und umsonst sucht sie in mancher trüben Stunde die aufrichtige Theilnahme, das lebhafte Mitleid, das zarte Erbarmen, die schonende Berüksichtigung, die freundlichen Dienste, den tröstenden Zuspruch, daran sie sich erquikken mögte. Sollte das ohne Eindruk an ihr vorübergehen? — Aber sie mäßigt diesen Eindruk, daß er weder an Gott, noch an Menschen sie irre mache; daß er zu keiner falschen Ansicht ihres Zustandes und ihrer Verhältnisse sie verleite. So duldet sie alles; ohne Murren, ohne Vorwurf. Mir ist bange, spricht sie dem Apostel nach; aber ich ängste mich nicht; ich habe allenthalben Trübsal, aber ich verzage nicht. Ich leide Verfolgung, aber ich werde nicht verlassen. Ich werde wohl unterdrükt, aber ich komme nicht um.

Und wie geschieht das? — Es ist nichts als ihre Natur, Mitgenossen, die heilige Natur der Liebe, die's also mit sich bringt. — Was zeigt mehr Seelengröße und Seelenstärke, die Anmaaßung, die den Rath Gottes in jedem einzelnen Fall begreifen will, und wo sie nicht begreift, tadelt, oder die Ergebung, die da spricht: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wirds wohl machen? Was zeigt mehr Seelengröße und Seelenstärke, der Zweifelmuth,

der, wenn es stürmt, nicht weiß, ob ein Gott sei und die Welt regiere, oder die Zuversicht, die da ruft: Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Was zeigt mehr Seelengröße und Seelenstärke, der Kleinglaube, der den Grad der Nähe und Liebe Gottes nach dem Maaße des irdischen Wohlergehens misset, das ihm zu Theil wird, oder die Hochsinnigkeit, die in dem allerverachtetesten und allerunwerthesten Zustande dennoch sagen kann: Menschen zwar treiben ihren Spott mit dir; aber der Herr nimmt dich auf; Er wird dich nicht verlassen noch versäumen. Was zeigt mehr Seelengröße und Seelenstärke, die harte Selbstgefälligkeit, die über alles, was nicht zu ihren Wünschen sich hergiebt, den Stab bricht, und ehe sie gehört hat, verdammet, oder die sanfte Billigkeit, die bei sich selbst denkt: Deine Bekannten müssen nicht wissen, daß du ihres Zuspruchs bedarfst; sie würden dich sonst gern aufsuchen. Deine Nachbarn müssen keinen Begriff von deinem Schmerz haben; sie würden dich sonst lebhafter bedauern. Deine Hausgenossen müssen nicht fühlen, wie nöthig dir die Ruhe ist; sie würden dich sonst mit mehr Zartheit behandeln. Deine Geliebtesten müssen kein Rettungsmittel für dich finden können; sie würden sonst gewiß nicht müde werden zu suchen. — — Ist aber hierauf die Antwort gegeben: so ist auch das Räthsel gelöset, warum die Liebe sich nicht erbittern lässet, sondern alles duldet. Das Höchste, das Ehrenvolleste, das Achtungswürdigste will immer die Liebe. Dies ist ihr Element. Träte sie daraus hinweg: so würde sie von Stund' an aufhören, sie selbst zu seyn.

Daß die Selbstsucht erbittert werde, wenn sie sich in ihren Leiden verlassen glaubt, ist eben so natürlich, als daß die Liebe von Erbitterung nie weiß. Die Selbstsucht will nicht leiden, und begehrt, wenn

sie dennoch leidet, von allem, was sie umgiebt, Ersatz dafür. Es dünkt ihr Beeinträchtigung, wenn sie diesen nicht erhält, und Beeinträchtigung kann sie nicht ertragen. Wo die Liebe sich, in ihren Leiden, ohne sichtbare Hülfe erblikt, und der natürliche Mensch daher sagen würde, sie sei verlassen: da betheuert sie mit der höchsten Wonne der Gewißheit: Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir.

Die Liebe duldet alles: darum läſſet sie sich nicht erbittern.

---

Ich darf nicht fürchten, und fürchte nicht, nachdenkende Christen, daß Ihr diese Darstellung streitend mit den Grundsätzen des Christenthums finden werdet; weil Ihr bemerkt habet, daß sie eben auf diese Grundsätze gebauet ist. Ich darf eben so wenig besorgt seyn, daß Ihr das Gesagte übertreiben, und so deuten werdet, als komme bei wahrer Liebe kein bitteres Gefühl auf. Schmerz thut wehe; und auch einem liebenden Gemüth dünket die Traurigkeit, wenn sie da ist, nicht Freude. Das Böse zumal kann ja nur Mißbilligung und Widerwillen erwekken, wo es sich zeigt. Derselbe Apostel, der uns das herrliche Wort hinterließ: die Liebe läſſet sich nicht erbittern! sprach gegen die von ihm gestifteten Gemeinen mehr als einmal seinen Verdruß aus, wenn er Beweise davon erhielt, daß Manche in ihrer Mitte noch immer die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, oder des Buchstabens mehr achteten, als des Geistes. Wen vollends empörte Schlechtes, Kleinliches, Niedriges mehr, als unsern Heiland? Wer war gegen die Kunstgriffe pharisäischer Heuchler so in Zorn gerathen, als Er? Es ist ja nicht möglich, daß man hochbegeistert sei für das Gottesreich, und doch zugleich die Gewebe des Satans ruhig neben sich dulde. Wo heilige Liebe wohnt, da wohnt auch heiliger Haß, wie helles Licht den starken Schatten wirft.

Aber: das vermag die Liebe, — fasset es!

1. Sie bleibt sich gleich in ihren Gefühlen, auch wenn sie gekränkt wird; sie verträget alles.
2. Sie bleibt sich gleich in ihrem Wirken, auch wenn sie gehindert wird; sie vertrauet alles.
3. Sie bleibt sich gleich in ihren Erwartungen, auch wenn sie betrogen wird; sie hoffet alles.
4. Sie bleibt sich gleich in ihren Leiden, auch wenn sie verlassen wird; sie duldet alles.

Und dies bestimmt Pauli Urtheil: die Liebe lässet sich nicht erbittern.

---

Lassen wir uns daher noch erbittern; lassen wir uns durch allgemeine Begebenheiten, oder durch einzelne Erfahrungen noch irre machen an Gott und Menschen; lassen wir uns noch durch Kränkungen zur Rache, durch Hindernisse des Guten zur Abneigung dagegen, durch fehlschlagende Hoffnungen zum Zweifelmuth, durch Leidensstunden zum Mißtrauen reitzen; lassen wir noch feindselige Regungen uns anwandeln, wenn wir eine Ungerechtigkeit erfahren, wenn wir ein Allmosen spenden, wenn wir ein Urtheil fällen, wenn wir eine Strafe verhängen: so sind wir noch immer und noch lange nicht völlig in der Liebe.

Mögten wirs werden! Mögten wirs werden durch den himmlischen Einfluß des Evangeliums! Mögten wirs werden, um täglich zu fühlen mit unaussprechlicher Freude: daß die Liebe, wenn sie erst nicht mehr sich erbittern läßt, alle Verhältnisse des Lebens versüßt. Amen.

---

# Achtzehnte Predigt.

Als Brüder und Schwestern, mit Bruder- und Schwester-Gefühl, treten wir in dieser Stunde vor Dein Angesicht, großer Familienvater der Welt; und bitten Dich: Oeffne, bereite, heilige der Liebe, die da selig macht, unsere Herzen.

Uns unter einander zu lieben: ja! dazu sind wir gebohren. Dazu ist unsre ganze Natur bereitet. Dazu treibt uns das allmächtige Bedürfniß. Dazu giebt jeder Tag uns Gelegenheit. Dazu forderst Du uns auf durch Deines Sohnes Evangelium und Beispiel. Dazu ladest Du uns ein durch den mit nichts zu vergleichenden Himmelsgenuß, den Du an Wohlwollen und Wohlthun geknüpft hast. Dazu führest, darin unterweisest Du selbst uns ohne Unterlaß, O Du, der Du ohne Unterlaß lauter Liebe, nichts als Liebe gegen uns bist.

Liebe! — das bist Du, wenn Du gewährst und wenn Du versagst, wenn Du erfreuest und wenn Du züchtigst, wenn Du die herrlichen Wunder der Natur vor uns entfaltest und wenn Du in die Vorhöfe der Religion uns rufst zu Deines Namens Anbetung. — Die Liebe bist Du; und wir, Deine Kinder, sollen, wie Du, die Liebe seyn.

Laß uns eingedenk bleiben dieser hochheiligen Bestimmung, Vater! Laß uns voll Eifers werden, sie zu erreichen.

Auch diese Stunde wekke in uns solchen Eifer, und entflamme und verstärke ihn, wo er schon wacht, damit sie Dich verherrliche, und uns segne, und Heil und Frieden über alle Kreise unsers Lebens bringe. Amen.

---

Marc. 7, 31 bis 37.

„Und da Er wieder ausgieng von den Gränzen Tyri und Sidon, kam Er an das galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehen Städte. Und sie brachten zu Ihm einen Tauben, der stumm war, und baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn lege. Und Er nahm ihn von dem Volke besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge, und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephata! das ist: thue dich auf. Und alsbald thaten seine Ohren sich auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht. Und Er verbot ihnen, sie solltens Niemand sagen. Je mehr Er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maaßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend."

---

Die Geschichte ist einfach, die hier vor uns liegt, m. Z.; aber an Erinnerungen ist sie reich.

Lasset uns diese zu Herzen nehmen mit frommer Lernbegier.

---

## I.

Der Herrliche, dessen ganzes, öffentliches Leben die Worte schildern: „Er ist umhergezogen und hat wohlgethan" — tritt auch hier vor uns auf. Er befindet sich auf einer Wanderung. Gleichwohl nutzt Er für Seinen Hauptzwek jeden sich darbietenden Anlaß. Ihn beschäftigt ein Liebeswerk; und das Reich Gottes liegt Ihm ewig im Sinne.

Ach! daß wir ein Gleiches von uns zeugen dürften, Lebensgefährten! — Aber, wie manche Strekke gehen wir weiter auf der Lebensbahn, wo nichts, das der Rede werth wäre, von uns geschiehet! Wie mancher Tag schwindet, wo wir wohl wissen, was wir essen und trinken und anziehen werden, aber nicht bedenken, was wir thun sollten für die Absichten des Himmels! Wie mancher, selbst größere, Zeitraum gesellt sich zu der nie wiederkehrenden Vergangenheit, und hinterläßt uns wohl das Andenken an tausendfache Vernachlässigung unserer Pflichten, aber nicht den Trost, daß etwas Treffliches mit Anstrengung unserer Kräfte und mit Hintansetzung unsers Vortheils, von uns wäre gewirkt worden!

Wir sind hier zusammen gekommen, Theuerste, um an Jesu Seite solche Blikke in unser Leben zu thun. Lasset uns die beschämende Wahrnehmung nutzen. Daß es besser mit uns werde, wahrhaft besser, sichtbar besser, täglich besser: — das ist ja das Einzige, was der Fortsetzung unsers Daseyns einigen Werth geben kann.

---

## II.

Wir sehen unsern Heiland immer in gleichem Geiste, aber nicht immer auf gleiche Art, thätig seyn. Vielerlei wirkt und vermittelt Er zur Beglükkung der Menschen. Bald erscheint Er in der Haupt-

stadt des Vaterlandes, bald, wie in unserer Erzählung, an den Gränzen. Bald im Tempel und in den Schulen, bald auf getümmelvollem Markt, oder in freiem Felde. Hier segnet Er lehrend, dort helfend. Hier beschenkt Er fröhliche Hochzeitgäste; dort tritt Er zu Leidenden, als rettender Engel. Hier beglükt Er traute Familienkreise durch Seinen Besuch, und bereitet verwandten Seelen die höchsten Entzükkungen reiner Freundschaft; dort erschüttert Er ein irregeleitetes Volk durch Vorträge voll gewaltiger Begeisterung. Gleich dem Sonnenstral, der, wenn auch im Wesen derselben, doch in verschiedenen Farben spielt, je nachdem er verschieden gebrochen wird: so segnet Jesus. „Es sind mancherlei Gaben;" und doch ists Eine nur und ewig dieselbe Liebe und Liebesfülle, von der sie ausgehen.

Freilich, — heißt es, — mit solcher Wunderkraft, wie der Herr sie besaß, läßt sich viel thun. Da ist nicht schwer, sich auszuzeichnen. Wären wir im Besitz gleicher Mittel: was würden auch wir vollbringen! Es sollten ja Land und Leute von uns zu rühmen wissen. — Allerdings, Geliebte, können wir unsre Kraft auf keine Weise vergleichen mit der heiligen Gewalt unsers Meisters. Aber, können nicht auch wir die Würde der Menschennatur fühlen, wie Jesus? Die Winke des Vaters verstehen, wie Jesus? Dem Zuge des Berufs folgen, wie Jesus? Den Ansprüchen unsers nahen und fernen Wirkungskreises zu gnügen suchen, wie Jesus? Können nicht auch wir lieben, und in Liebe wohlthun mit allen uns anvertrauten Hülfsmitteln? Wenn wir aber erst einmal wahrhaft lieben, Gott über alles und den Nächsten, gleich uns selbst: wenn wir sie erst einmal ausgezogen haben, rein ausgezogen, jene wortreiche, aber thatenarme Engherzigkeit; wenn wir erst einmal dahin gekommen sind, daß wir, uns selbst verläugnend, „in dem sind, das unsers Vaters ist," und aus eigener vielfacher Erfahrung „Geben

für seliger als Nehmen" halten: wie? wissen wir jetzt schon, was eine solche Liebe vermögen, welche Kräfte sie mittheilen, zu welchem Umfange, zu welchem Einfluß, zu welcher Unwiderstehlichkeit, sie unser Wirken erheben wird?

O wir können viel, Mitmenschen, und wir haben viel. Nur, daß wir das, was wir können und haben, fleissig bedenken, daß wir es richtig würdigen, daß wir es lebhaft schätzen, daß wir es willig darbieten und zwekmäßig anlegen und treulich gebrauchen: darauf kommt alles an. Ein scharfes Auge, um die Gelegenheiten, wo wir Nutzen stiften können, zu sehen, und ein reger Wille, um die Kraft, die uns verliehen ward, in Bewegung zu setzen, beides ist nöthig. Denket Euch beides **vereint**: das scharfe Auge, dem regen Willen ein Feld ausspähend, und den regen Willen, auf jede empfangene Weisung bereit und fertig: was würde da werden? Wenn, meyne ich, ein umsichtiges, liebevolles Gemüth, eben so bedacht auf Menschenbeglükkung, als dafür begeistert, Eure Kenntnisse benutzte und Eure Talente erhöhete, Eure Worte Euch eingäbe und durch Eure Gefühle sich ausspräche, Eure Hände regierte bei jeder Arbeit und Eure Schritte leitete auf jeder Bahn, — wenn es mit Euch gienge an jedes Geschäft, in Euch sich regte bei jedem Vorfall, über Euer Betragen entschiede in jeder Verbindung: Was, frag' ich, würde da werden? Ja; wenn Ihr im Geiste Jesu handeltet an jedem Mitbruder auf Erden; an Bekannten und Fremden, an Freunden und Feinden, an Nachbarn und Mitbürgern, an Gatten und Kindern, an Vater und Mutter, an der kleinen Familie des Hauses und an der großen Welt-Familie Gottes: was würde da werden? Saget es mir. Was würdet Ihr leisten? Was würde Euer Tagwerk, was würde Euer Berufskreis, was würde Eure Hütte, was würde die Gemeine, was

würde die Menschheit durch Euch gewinnen? — Brauchtet Ihr denn große Wissenschaft, um lehrreich zu werden? Oder großen Reichthum, um Wohlthaten auszuspenden? Oder großes Ansehen, um Nützliches einzuleiten? Oder große Gewalt, um Herzen zu erfreuen? .... Ueberzeuget Euch, ächte Liebe lehret nicht nur die Gaben, die wir besitzen, zum Segen anwenden; sie lehret uns auch solche, die wir nicht besitzen, entbehren, und doch handeln, als besäßen wir sie. Die Himmelskraft der Liebe vertritt tausendmal die Stelle von großem Geld und Gut. Wunder selbst zu thun macht sie fähig. Einzig, unbegreiflich, unglaublich, begünstigt Gott oft ihre heiligen Anstrengungen; und das Herz, von ihr gehoben, bringt Erfolge zu Wege, vor denen es selbst erstaunt.

Lasset uns lieben lernen, Christen. Wir können, so oft wir zur Anbetung des Alliebenden bei einander sind, zu nichts Wichtigerem und Herrlicherem uns anhalten, als hiezu. Lasset uns lernen, gern seyn, wo wir nützlich seyn, und glüklich uns fühlen, wo wir Glükliche machen können. Lasset uns lernen in dem, der am meisten leidet, unsern Nächsten zu erblikken, und die Hülfe, die am dringendsten Noth thut, am eifrigsten darzubringen. Dies heißt, den Vater werth halten in seinen Kindern. Dies ist Liebe, wie unser Herr liebte. Dann werden wir, wie Ers versprochen hat, auch wenn wir selbst nichts haben, doch Viele reich machen, und unser Leben wird einem großen, lachenden Getreidefelde gleichen, dahin alles geht und Garben bindet. *)

---

## III.

Es ist wahr: so viel Schein, als die Bestrebungen der Eitelkeit, hat das, was die Liebe thut, nicht

*) Zur Erntezeit wurde diese Predigt gehalten.

allemal. Jene suchen ein Aufsehen, welches diese zu vermeiden mancherlei Ursach haben kann. Unsre Erzählung sagt ausdrüklich: Jesus habe den Kranken, zu dessen Heilung Er hier sich anschikt, von dem Volk abgesondert. Er mogte bemerken, daß Seine Wunderkraft von dieser Menge mißverstanden werden, und nicht zu einer wahren Ansicht Seines Reiches, sondern zu übereilten und unruhigen Bewegungen führen dürfte. Wir lesen sogar, daß Er ihnen verbot, von dem, was hier durch Ihn geschehen sei, weiter zu reden. — Befremdet uns das aber, meine Zuhörer? Oder kann es die Liebe und ihr Werk herabsetzen in unsern Augen? Eitelkeit will schimmern. Liebe will wohlthun. Daß dem Schöpfer gehorchet und das Geschöpf beglükt werde, das will sie. Ihr Zwek ist erreicht, wenn dies geschah. Hat sie damit auch auf eine Schaar von Zeugen gute Eindrükke gemacht: so freuet sie sich dessen in Demuth. Aber blos um dieser Zeugen willen hat sie nichts gethan. Der Wille des Herrn und das Beste der Menschen ist ihr so heilig in der tiefsten Verborgenheit, als vor den Augen der zuschauenden Welt.

Lasset uns Gott und die Brüder, wie Jesus, lieben, Mitchristen; so aus reinem, treuem, unverstelltem und ungetheiltem Herzen: dann werden auch wir so thun.

Andre wandeln untadlich, daß sie Ruhm vor den Menschen gewinnen: unser höchster Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens über unsre Einfalt und Lauterkeit vor Gott (2 Cor. 1, 12.). — Andre sehen ihre Zeit ab, und wählen für einzelne Pflichtleistungen den Augenblik, oder den Ort, wo sie am gewissesten werden bekannt werden: wir haben keine Stunde, die nicht unserer Pflicht gehörte; und jeder Lebenstag wird uns in eben dem Maaße kostbarer, als er uns mehr Anlaß, Liebe zu üben, gegeben hat. — Andre verdrießt es, und es fehlt ihnen ein Bedeutendes, wenn

über ihre Verdienste der Zufall einen Schleier wirft: uns macht die Dunkelheit, in welcher wir anspruchlos arbeiten, nicht unglüklich; und wir fühlen uns um nichts weniger froh, wenn wir in einem beschränkten Kreise hülfreich waren, als wenn wir auf einem glänzenden Ehrenposten die lautesten Lobsprüche einzuernten Gelegenheit gefunden hätten. — Andern endlich kommt es vorzüglich auf das Kleid an, das sie ihren Wohlthaten umhängen, auf die Aussenseite der Gabe. Sie muß können vorgezeigt werden. Sie muß ein Gegenstand des Genusses, ein Schmuk des Leibes, ein Gut der Erde seyn. Wir aber wollen durch das, was wir für Andre thun, nicht unserer Eigenliebe schmeicheln; wir wollen einen Beitrag zu ihrem Glük liefern. Wir wünschen ihnen wesentlich zu helfen. Wir mögten sie nicht blos auf ein paar Augenblikke erheitern, sondern auf die Dauer zufrieden stellen. Wir bezwekken nicht sowohl Genuß für die Sinne, als Ruhe für die Seele, dies Kleinod der Kleinode. Sind wir denn auch nicht, wie der Meister, fähig, durch das Machtwort: Thue dich auf! eine starre Zunge zu lösen, und ein taubes Gehör zu öffnen: so wird die Liebe uns doch zuweilen so glüklich seyn lassen, daß ein Leichtsinniger, der gegen den Ruf des Himmels taub geworden war, durch uns wieder aufmerken lernt, und wer nur lästern und fluchen konnte, durch uns so zu reden anfängt, daß es „holdselig zu hören und nütze zur Besserung" ist.

Saget: Hat durch eine solche Anspruchlosigkeit die Liebe verloren? Oder hat sie gewonnen?

---

## IV.

Merkwürdig jedoch ist der Umstand: Jesus zieht sich mit dem Taubstummen zurük aus dem Getümmel; gleichwohl bleibt das Wunder der Hülfe nicht verborgen. Er verbietet: sie sollten es Niemand

sagen; sie aber, der Gerettete und die Angehörigen und wer sonst noch Zeuge war, sie können dem zärtlichen Drange nicht Einhalt thun, und der Mund fließt über, wovon das Herz voll ist. Eine sogar recht eigentlich entgegengesetzte Wirkung hat Sein Bestreben, das Geschehene zu unterdrükken. Je mehr Er verbietet, je mehr sie es ausbreiten; und über alle Schranken hinweg steigt ihre Bewunderung. — Bemerket auf der andern Seite die Menschen, die darauf bedacht sind, ihre Werke ins allgemeine Gespräch zu bringen. Es will oft damit nicht gehen. Man weigert sich, ihrem Selbstruhm Glauben beizumessen. Man bezweifelt, was sie geleistet zu haben versichern. Und gerade dadurch, wodurch sie ihr Lob befördern mögten, vermindert es sich.

Fingerzeige auf den Weg, welcher hier der rechte ist, geben diese Erfahrungen. — Es ist der Welt nicht anzumuthen, daß sie uns gerade nur in der Gestalt erblikke, in welcher wir uns vor sie hinstellen, oder an dem sich begnüge, was uns beliebt, ihr zu zeigen. Sie will selbst sehen, selbst urtheilen. So lasset denn unsre Werke reden. Vollbringen lasset uns jeden an uns ergehenden Auftrag des Herrn; und während unser ganzes Fragen und Sorgen in der Betrachtung sich erschöpft: Was soll ich thun? Wie soll ich thun? Warum soll ich also thun? lasset uns das ängstliche Lauern auf das Urtheil der Menge für unwürdig erkennen. Er ist immer wichtig genug, um mit Sorgfalt berükksichtigt zu werden, dieser Haufe von Zeugen um uns her, die auf uns acht geben; aber er ist nicht so bedeutend, daß er uns beschränken, oder bekümmern dürfte, sobald wir mit Gott gut stehen. Lasset uns in dieser Ueberzeugung handeln. Dies wird unseren Bestrebungen mehr Selbstständigkeit, mehr Sicherheit, mehr Festigkeit, mehr Ruhe geben. Was wir vor Andrer Augen thun sollen, das geschehe öffentlich, und was Stille nicht

zuläßt, rege sich frei. Auch Demuth kann sich zieren. Dann verunstaltet sie sich und deutet auf heimlichen Stolz. Nie aber, nie unterbleibe Gutes, weil etwa nicht Zeugen genug da sind, uns zu sehen, oder nicht Zungen genug in Bewegung, uns zu preisen. Nicht das Gestehen werden von den Menschen ist bei unserem Leben die Hauptsache, sondern das Thun nach dem Willen des Allwissenden. Besonders gern lasset uns das zarte Mitleid verborgen üben. In die Verborgenheit gehört es mit seinen, zum Theil schüchternen, zum Theil so leicht mißverstandenen, Diensten. Es könnte sich sonst zutragen, nicht nur, daß Menschen, denen wir wohlzuthun meynten, über uns erröthen müßten; sondern: daß wir eben das Schönste am unwürdigsten bespöttelt sähen, und wie es der Meister einmal ausdrükt, „das Heiligthum vor die Säue wärfen.“ Dabei bleibe es, wo Liebe zu schalten hat: die linke wisse nicht, was die rechte thut!

---

## V.

Und hiezu werden wir uns dann kaum noch anzuhalten brauchen, wenn wir nur erst gewohnt sind, emporzuschaun. — Warum sehen die Menschen nach unten hin und gehen zu Rathe mit der Welt und ihrer Eitelkeit? Weil alle ihre Freude da wohnt, und all' ihre Hoffnung daher kommt, und alle ihre Ehren die Erde besitzt, und all' ihre Wünsche aufgehen in sinnlichem Wohlbehagen. Müssen Solche nicht die Berechnung machen, was nun dem Augenblikke wohl das Meiste eintrage, und müssen sie nicht auf Schritt und Tritt diese Berechnung wiederholen? — Sehnet sich das Herz in die Höhe zu seinem himmlischen Freunde: da ist alles anders. Was es thun soll, hört es von Ihm. Wie es dies am erfolgreichsten, am würdigsten thue, überlegt es mit Ihm. Den Muth, der da wagt, und

die Beharrlichkeit, die da ausdauert, und das Bewußtseyn, das über den Schmerz der Verkennung erhebt, findet es bei Ihm und in Seiner Gemeinschaft. Was kann den irre machen, der an Gottes Hand geht? Was kann den einschüchtern, der auf Gottes Hülfe bauet? Was kann dem das Gerede der Welt gelten, der in Gottes Beifall sich reich fühlt? Was kann der, selbst unter den Verunglimpfungen liebloser, oder unverständiger Menschen vermissen, dem der Geist das Zeugniß giebt: Gott siehet, mit Freude an dir und deinem Bestreben, auf dich herab!

O damit Gott so segnend auf uns nieder blikken könne, lasset uns, so liebend, bei jedem Beginnen zu Ihm emporschaun. — Von Jesus sagt die Erzählung: „Als Er den Leidenden vom Volke weggenommen und ihm Zunge und Ohren berührt hatte: da sah Er auf gen Himmel; und ein Seufzer trug Seine Wünsche durch die Wolken. Und alsbald thaten dem Armen die Ohren sich auf und das Band der Zunge war gelöset; und alles breitete nun des erhabenen Menschenfreundes Verdienst aus.“ So lasset auch uns, vor Gottes Antlitz, leben, handeln, wirken. Unsre Arbeit wird dann nicht minder Gelingen und nicht minder Anerkennung begleiten. Der Gott, dem wir jeden Abschnitt unsers Lebens weihen, wird ihn krönen mit Seiner Gnade. Der Gott, dem wir alle unsre Entwürfe empfehlen, wird sie ausführen zu Seiner Verherrlichung. Der Gott, von dem wir Kraft zum Werk erflehen, wird es vollenden nach Seinem Rathe. Der Gott, mit dem wir uns rüsten für schwere, große, entscheidende Zeitpunkte, wird mächtig in unserer Schwachheit seyn kraft Seiner unendlichen Erbarmung. Und zu dem Gelingen von oben gesellet sich die Anerkennung auf allen Seiten. Es kommt zwar am Ende nicht darauf an, daß wir vor einem menschlichen Tage bestehen: der Herr ist es, der uns richtet,

und was im Finstern verborgen war, ans Licht bringt. Rechnet aber darauf: wenn Ihr so wandelt, daß Ihr zu Ihm eine Freudigkeit habet und Euch von Ihm Lob und Ehre wiederfahren kann: nimmer werden rechtschaffene Menschen Euch dann abfallen. Sie werden Euch erkennen. Sie werden Euch, wenn es seyn muß, vertheidigen. Sie werden Euch zu finden wissen, wo sie Eurer Tugenden bedürfen.

---

## VI.

Ist denn dies aber, zumal das letzte, ein besonderes Glük? wird Mancher fragen. Wenn wir, selbst durch stilles Wohlthun, es dahin bringen, daß alles, was in Noth ist, zu uns flieht; daß, wer ein Herz braucht, an das unsrige sich wendet; daß wo wir uns sehen lassen, Hülflose sich um uns sammeln; daß wir gewissermaßen keinen Schritt thun können, ohne von Ansprüchen verfolgt zu werden? Kann damit im Ernste jemanden gedient seyn? — Es läßt sich nicht läugnen, m. Z.; besonders freundliche, theilnehmende, wohlwollende Seelen haben dies Schikfal. Dem Erlöser, wie Ihr wisset, gieng es im allerhöchsten Maaße so. Trat Er öffentlich auf, um zu lehren; oder befand Er sich mit den Jüngern auf einer Reise, und die Bewohner der Gegend, durch die Er zog, wurden Ihn gewahr: Schaaren drängten sich an Ihn her. Der Eine wünschte eine Frage beantwortet, ein Andrer begehrte in Seine Gesellschaft aufgenommen zu werden. Dieser hatte einen Kranken, um dessen Wiederherstellung er bat; der hatte einen geliebten Todten, welchen er erwachen sehen wollte zu neuem Leben. In unserer Erzählung ist Jesus weit von Seiner Heimath entfernt. Aber auch in der Ferne kennt man Ihn und forscht mit Fleiß Seinen Spuren nach.

Und wenn es anderswo andre Gebrechen sind, deren Abstellung man von Ihm erflehet: so ist es hier ein Taubstummer, den man Ihm mit der Bitte, daß Er doch die Hand auf ihn lege, entgegenführt. — Höret Ihr indessen jemals, daß sich der Menschenfreund hierüber ungehalten bezeigt? Allerdings zürnt Er, wenn die Neugier Zeichen fordert und der Unglaube nach Wundern fragt. Allerdings tadelt Er die Jünger, wenn sie, aus Unbehülflichkeit, oder aus Mangel an Zuversicht, mit den Menschen gar oft nicht fertig werden können, ohne Ihn; und ruft denn wohl: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll Ich euch noch dulden! (Matth. 17, 17. 20.) Bemerket Ihr gleichwohl jemals, daß Ihm des Dienens und Helfens zu viel wird? Und wenn Er sich einst überwältigt gefühlt hat vom Andrang der Menschen: kommt Ihm nicht im Gebete die ermattete Kraft wieder, und steigt Er nicht jedesmal wie verjüngt aus der Höhe herab in das gewühl- und arbeitvolle Leben?

Wir sollen wie Er seyn, Christen, und Ihr, die Ihr als Engel in Menschengestalt segnend unter den Menschen wandelt, Ihr seid es. Auf Euch ruhet, in Euch waltet Sein Geist. — O werdet nicht müde. Entziehet Euch Keinem, dem Ihr etwas seyn könnet. Gebet, dieweil Ihr habet. Von willkührlicher, von eigennütziger Weigerung, von Weigerung aus Unmuth, oder aus Furcht, oder aus Verstimmtheit, wisse nimmer Eure Seele! — Freilich: Würden sind Bürden. Auch die Würde, Helfer zu seyn, ist Eine. Könnet Ihr sie deshalb verschmähen? — Freilich: Zutrauen macht Zulauf. Und hat man einmal Glauben an Euer Herz: so werdet Ihr täglich Klagen anzuhören und Thränen abzutroknen Gelegenheit erhalten. Könnet Ihr darum lieber im Rufe der Fühllosigkeit, des Geitzes, der Schadenfreude stehen wollen? — Vielmehr: wie sich die Eitelkeit Glük wünscht zu eitlem

Gewinn und eitler Ergötzung: so preiset ein guter Mensch Gott, wenn er viel Göttliches und Gottgefälliges thun kann. Auf, Geliebte! Singet dem Herrn dies Loblied. Singet es Ihm oft! Singet es Ihm gern und mit fröhlichem Schalle!

---

## VII.

Und ruft uns nicht, eben in der Erndte, mit erhöheter Feierlichkeit, die Natur zu: Wirket Gutes, und wirket in Liebe!

Wie entsteht der Ueberfluß, der jetzt Eure Felder krönt, in Euren Gärten prangt, und bald segnend Eure Hütten erfüllen wird? Aus der Wirksamkeit der Kräfte, die Gott in Seiner Schöpfung verbreitet hat. Da arbeitet alles und nichts ist müssig. Tag und Nacht geht das große Geschäft der Welternährung seinen Gang fort, und des Winters kurze Ruhe tritt nur ein, um still an das glükliche Ende einen glüklichen Anfang zu knüpfen. Und wie harmonisch ist diese allgemeine Wirksamkeit der Dinge! Wie freundlich, wie hülfreich gesellet sich Eins zu dem Andern! Wie friedenvoll, wie übereinstimmend begegnen sich in demselben beglükkenden Zwek die treibende Pflanze, der nährende Boden, die wärmende Sonne, der kühlende Wind, der befruchtende Regen, der schützende Schnee, des Lenzes Milde und des Sommers Gluthen, der Tage belebendes Licht, und der Nächte herabthauender Balsam! Stände es jemals still, dies unermeßliche Getriebe von Kräften: welch ein allgemeiner, plötzlicher, furchtbarer Tod würde treten an die Stelle jenes gedeihlichen Lebens! —

Wohlan! Es sei die Natur Eure Lehrerin, Theuerste. Auf Jesus wirkte oft und wirkte sichtbar die herrliche Welt; und in unserer Erzählung sind es die reichangebaueten Ufer des galiläischen Meeres, deren Bild Seine Seele bewegt. Erhebet auch Ihr Euch an

schönen Anblikken zu schönen Werken und an großen Erscheinungen zu großen Bestrebungen. Man braucht deshalb nicht eine mit ausgezeichneten Reitzen geschmükte Landschaft zu bewohnen. Auch in der ärmsten Haide ist die Natur thätig für ihre Geschöpfe, ist die Feldblume prächtiger gekleidet als Salomo, ist ein Sonnenaufgang majestätisch, ist eine Mondnacht reich an heiligen Schauern. Nur ein Herz habet für alles, was sich, besonders in dieser Jahrszeit, Nachahmungswürdiges um Euch her entfaltet; nur ein Herz dafür: Ihr werdet nicht stumm seyn können, wo alles anbetet; Ihr werdet nicht hassen mögen, wo alles liebt; Ihr werdet nicht träge seyn dürfen, wo alles sich anstrengt; Ihr werdet nicht die Einzigen seyn wollen, die da hadern, wo alles zu göttlichen Zwekken sich vereinigt.

---

## VIII.

Kommt aber dieser Geist über Euch: was werdet Ihr fühlen? Was wird man Euch nachrufen? — Jesus hat die Heilung kaum vollbracht, die wir Ihn in unserem Texte verrichten sehen, als das Lob Seiner Liebe aus allen Herzen und von allen Lippen strömt. Staunen und Ehrfurcht ergreifen die Menge. „Er hat alles wohl gemacht," jubelt man; „die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend." —

Wer Ihm dienen will, folge Ihm; wer Ihm folgt, wird selig, wie Er, seyn.

Was, meynet Ihr, wäre wohl Abends, wenn Ihr zur Ruhe geht, ein sanfteres Kissen fürs müde Haupt, als der Gedanke: ich habe mit Eifer und Lauterkeit Gutes gewirkt! Was wäre, am letzten aller Abende, köstlicher, als wenn jeder Bekannte, der zu unserem Sterbebette träte, von uns zeugen müßte: Er hat vieles, recht vieles wohl gemacht! — — —

Verdienen, verdienen lasset uns diesen herrlichen

Lobspruch, und daran arbeiten und zu arbeiten nicht ablassen, daß möglichst jeder mit uns zufrieden sei. Wir können nicht alles, wir armen, schwachen Menschen. Oft stehen wir im Wege, ohne es zu wissen. Oft wissen wirs, und vermögens nicht zu ändern. Oft sollen wir einem Mitmenschen in den Weg treten, und ihm wehethun für den Augenblik, um ihm wohlzuthun auf sein Lebenlang. Vieles aber, vieles doch können wir dazu thun, daß alles, alles, fern und nahe, heut' und immerdar, mit uns zufrieden sei. Lasset uns nur täglich fragen: was muß ich thun, daß ich die Menschen glüklich mache? Und woran liegt es, wenn hier Einer, dort Einer noch immer nicht mit mir zufrieden werden will? Anstrengen lasset uns denn jede Kraft, den Hindernissen dessen, was uns das Theuerste auf Erden seyn muß, zu wehren. Sinnen lasset uns drauf, wie wir rathen wollen und helfen und dienen und Freude bereiten und Geduld haben und lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Wer da kommt und sich an unsre Brust wirft, vertrauend, bittend: ihm werde wohl; er fühle sich gut aufgehoben. Diesem Herzen mit seiner Zärtlichkeit wird Niemand übelwollen, an diesem Herzen mit seiner Lauterkeit wird Niemand irre werden. Und sollte es dennoch geschehen, — dennoch, — weil auch wohl die Liebe zuweilen wie strenger Ernst aussehen kann: Nun! so wartet der Stunde, die allen Erdenkummer, die auch diesen enden. Sie wird alle Verschiedenheit des Urtheils ausgleichen. Der Tadel auch der Tadelsüchtigen wird verstummen. Und in tausend dankbaren Thränen wird, wenn wir nicht mehr sind, das Lob unserer Liebe glänzen. Amen.

---

Hilf Herr, und laß gelingen, was Du angefangen in Christo.

Segne Kirche und Staat.

Laß sich auf der Höhe seiner Kraft behaupten unser deutsches Vaterland, und die Fürsten laß nichts denken, nichts wollen, nichts schaffen, als das Eine, was Noth ist.

Auch unter uns beweise Deine Barmherzigkeit und Treue.

Nimm in Deinen väterlichen Schutz Obrigkeit und Bürgerschaft, Kunst und Gewerke, Handel und Wandel, und jede Art nützlicher Betriebsamkeit zu Lande und Wasser.

Belebe, stärke, mehre in uns die einzigen Bedingungen alles gesellschaftlichen und häuslichen Glüks, den Glauben und die Liebe; und wekke Christus Sinn, Deinen Sinn, in Hohen und Niederen, Reichen und Armen, Eltern und Kindern.

Die Deiner Hülfe am dringendsten bedürfen, die Gebrechlichen, die Kranken, die Seufzenden, die Niedergebeugten, — ob unter Körperschmerz — ob unter Seelengram: Du weißt es, was die Deinen drükt und naget, — — Dir, Dir vertrauen wir ihr Wohl und Wehe mit höchster Zuversicht. Sei gnädig allen!

Sei gnädig, Vater, dieser ganzen Gemeine; *) und laß auch die letzten Bestrebungen ihres hochbejahrten Lehrers für die Förderung Deines Reiches gesegnet seyn. Amen. U. V.

*) Diese Predigt ward in einer fremden Gemeine gehalten.

# Neunzehnte Predigt.

Versammelte Christen!

Wenn wir uns in diesen Vorhöfen des Himmels bei einander sehen: da sollte es keiner Predigt über die Liebe weiter bedürfen. Ein sinnvoller Blik um uns her sagt genug.

Wir drängen uns hier an Eines Vaters Herz. Wir kommen denkend, wünschend, betend. Wir fühlen unsre Abhängigkeit, Mangelhaftigkeit, Hülflosigkeit. Wir suchen Rath und Trost auf demselben Wege, erwarten Heil und Frieden von demselben Helfer, setzen Zuversicht und Hoffnung auf dasselbe Evangelium, blikken voll Sehnsucht und Verlangen zu demselben Himmel empor. Alle kleinen Aeusserlichkeiten des Lebens werden hier abgeworfen, wie ein Kleid. Wir sind nicht Mann noch Weib, nicht arm noch reich, nicht hoch, noch niedrig mehr: wir sind allzumal Einer in Christo.

Und mit diesem Blikke erweitert sich der Kreis. Die Mauern des sichtbaren Bethauses sinken nie. Eine Kirche umgiebt uns, die von Menschenhänden nicht gebaut ward. Wir sehen die Millionen, die den Namen des Gekreutzigten mit uns nennen, neben uns stehen vor dem Hochaltar Seiner Liebe; und betrachten uns alle als Gerettete, die Er sich geweihet hat durch Sein Blut.

Bei diesem Anblikke denn frag' ich Euch: Ists Euch noch zweifelhaft, daß wir eine Gemeine sind?? —

Wohl mag das Leben die Menschen vielfach trennen; aber, wenn Ihr hieher kommet, und dahinten lasset den Streit der Verhältnisse: werdet Ihr dann nicht mit erhöheter Rührung das Band gewahr, das uns dennoch umschlingt? — Wohl mögen ihrer Viele da draussen sich zerstreuen in die Irre; ein jeglicher siehet auf seinen Weg; aber, wenn Ihr hieher kommet, und hier an Einer Sonne Euer Licht anzündet, und aus Einem Quell neue Kraft schöpft für den Weg in der Wüste: Fühlet Ihr Euch dann nicht geneigt, Euch gegenseitig als Gäste, die sich in Einer Herberge erquikt haben, zu behandeln?

O lasset es so seyn, Theuerste. Lasset es auch durch diese Stunde mehr und mehr so werden. Lasset Eure Herzen sich freundlich begegnen in diesem Sinne, wenn Ihr gemeinschaftlich anstimmet

(Die Gemeine sang:)

„Heilig! Heilig sei das Band,
Das schon hier uns bindet,
Und noch einst im Vaterland
Reine Freuden gründet.
Wandelt liebreich eure Bahn
Durch das Weltgetümmel!
Menschen! Strebt zu Gott hinan!
Strebt nach Einem Himmel."

---

Luc. 10, 38 bis 42.

„Es begab sich, da sie wandelten, gieng Er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha. Die nahm Ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria. Die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte Seiner Rede

zu. Martha aber machte ihr viel zu schaffen, Ihm zu dienen. Und trat hinzu und sprach: Herr! Fragest Du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßet alleine dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha! Martha! du hast viel Sorg' und Mühe. Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet: das soll nicht von ihr genommen werden."

---

Der Marktflekken, in welchen Jesus hier einkehrt, hieß Bethanien, und lag eine Stunde von Jerusalem. Das Haus, welches Ihn nebst Seiner Gesellschaft aufnimmt, gehörte der Martha, die allem Anschein nach Wittwe war, und mit dem Bruder, Lazarus, und der Schwester, Maria, in glüklicher Eintracht lebte. Denkt man sich die Eine mehr nach aussen gewandt und für des Lebens Nothdurft geschäftig, die andre mehr im Innern daheim und für des Himmels Herrlichkeit begeistert, den Bruder in der Mitte stehend und beide vereinend: so hat man ein gar liebliches Kleeblatt guter Menschen, in deren Kreise dem hinzutretenden Fremdling allerdings wohl seyn mußte; und man begreift leicht und glaubt gern, wenn es in der Folge hieß: Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum (Joh. 11, 5.).

Ob die anziehende Familie erst jetzt Seine Bekanntschaft machte, oder ob Er nur, wie hernachmals so oft, einen Besuch wiederholte, ist kaum zu bestimmen; thut auch nichts zur Sache.

Die Aufnahme, die Er mit Seinen Begleitern findet, athmet den Geist und trägt das Gepräge christlicher Gastfreiheit.

Hierauf wollen wir heute achten.

---

Gastfreiheit, Gastfreundlichkeit, Gastfreundschaft, nimmt man meistens für gleichbedeutend. Sie sind es auch im allgemeinen. Denn das Wesen, welches sie bezeichnen, ist ein freies: es erhebt sich über kleinliche Beschränktheit; es ist ein freundliches: es beruhet auf wahrhafter Liebe; es ist ein freundschaftliches: es geht mit Fremden um, nicht als mit Fremdlingen, sondern, als mit längstbekannten und dem Herzen trautgewordenen Personen; es behandelt Gäste als Angehörige.

Man kann sie jedoch unterscheiden, diese drei Begriffe. Und dann heißt Gastfreiheit die unbefangene Güte, die den Fremdling aufnimmt, um ihn mit allem, was sie besitzt und er bedarf, zu versehen. Dann heißt Gastfreundlichkeit der zu solchen Leistungen allezeit bereitwillige, und sie immer begleitende Sinn. Dann heißt Gastfreundschaft das hiedurch zwischen Geber und Empfänger entstehende gegenseitig-zärtliche Verhältniß.

---

An drei Stükken erkennt man die wahre Gastfreiheit.

1. Sie nimmt auf, wer immer der Aufnahme bedarf. Sie nennt also Gast nicht blos den, welchen sie einlud; als Gast betrachtet sie jeden, den Fügung, oder Bedürfniß, an ihre Schwelle führen. So kommt auch Jesus in Bethanien ungerufen, und dennoch angenehm; nicht allein Er, sondern mit Ihm die Gefährten. Einen Mann freilich aufzunehmen, auf dem die Hoffnungen der Welt ruhen, wer würde das nicht für ehrenvoll, für köstlich halten! Die Gastfreiheit aber öffnet ihre Thür auch dem Unbekannten. Sie würde selbst ihren Feind, wenn er hülflos wäre, einzulassen kein Bedenken tragen.

2. Sie strebt jedes Bedürfniß ihres Pfleglinges zu befriedigen. Sie sorgt für des Leibes Erquikkung, wie Martha. Sie wendet sich an seinen Geist, wie Maria. Sie gewinnt ihm das Herz ab, wie Lazarus (vergl. Joh. 11, 3. 36.), dessen besonderes Verhältniß zu Jesu die Schwestern in der Folge mit den zärtlichen Worten geltend machen konnten: „Herr! den Du lieb hast, ist krank.“ — Alles daher, was sie hat, die Gastfreiheit, und weiß, und vermag, und abreichen kann, schafft sie herbei, bietet sie auf, setzt sie in Bewegung, damit dem, der sie in Anspruch genommen, wohl sei, wohl in höchstem Maaße, wohl, wo möglich, auf allen Seiten. Sie speiset ihn, wenn er hungrig, sie kleidet ihn, wenn er nakkend, sie wartet ihm auf, wenn er krank, sie tröstet ihn, wenn er traurig, sie leitet ihn sanft zurecht, wenn er abgewichen, sie empfängt dankbar und lernbegierig Worte des Heils aus seinem Munde, wenn er selbst ein Weiser und Edler ist.

3. Sie rechnet, wie viel sie auch thue, auf keinen Ersatz. Der Empfänger ihrer Dienste kann zwar auch ein Bekannter seyn, mit dem sie schon seit lange verkehrt hat; dem sie Dank schuldig ist; oder der ihr künftig noch Gleiches vergelten mag. In der Regel aber ist er ihr doch fremd. Sie ist ihm durch nichts besonders verpflichtet. Sie hat von ihm nichts zu erwarten. Sie sieht ihn zum ersten, vielleicht auch letzten Male; und nach menschlicher Beurtheilung wird sie in keine Lage kommen, wo eine Erwiederung ihrer Wohlthaten erwünscht, oder wahrscheinlich wäre. Sollte jedoch, denn wer hat des Herrn Sinn erkannt! in eben dem, dessen sie jetzt sich annimmt, für sie oder Einen der Ihrigen ein Retter aufgehoben seyn, wie in Jesus dem Lazarus ein Erwekker vom Tode beschieden war: sie weiß es nicht; sie wartet nicht drauf; sie denkt nicht an der-

gleichen Möglichkeiten; sie giebt, als würde sie nimmer wieder erhalten.

---

Es ist so menschlich, Theuerste, gastfrei zu seyn.

1. Dieselbe Naturanlage, die uns treibt, uns anzuschließen an Wesen unserer Gattung und mit den Weinenden zu weinen, treibt uns auch, den Fremdling aufzunehmen, der Schutz und Pflege suchend an unsre Thür klopft.

2. Eben darum finden wir Gastfreiheit schon in den ältesten Zeiten und selbst bei wilden Nationen; am meisten jedoch unter Hirtenvölkern. Was Abraham und Lot nach Mosis Erzählung an jenen Wandrern thun, die zu einem merkwürdigen Strafgerichte gen Sodom eilen: das thaten sie, wenn auch nicht mit gleicher Ehrerbietung, doch mit gleicher Herzlichkeit, dem Geringsten, der durch ihre Gegend zog.

Ein Haus ist beschimpft, nach damaliger Denkart, wenn es einem Fremdlinge sich verschließen kann. Daß Niemand ihn kennet, wird ihm nicht nachtheilig, oder gar gefährlich; es sichert ihm vielmehr, wohin er kommt, Beistand und Hülfe. Dem Verlassenen glaubt sich jeder verpflichtet, und weil er Keinem besonders gehört, betrachtet ihn Alle als den Ihrigen. Er tritt ein; und die erste Frage ist: was bedarfst du? Nachdem diese beantwortet ist und jeder nöthige Dienst der Liebe den Fremdling überzeugt hat, wessen er sich zu denen, die ihn aufgenommen, zu versehen habe; nur jetzt erst erlaubt man sich bescheidentlich die zweite Frage: wer bist du? Wäre er aber auch ein Unwürdiger, vielleicht gar ein unkenntlich, oder unschädlich gewordener Widersacher aus früherer Zeit her: so lang' er Gast ist, bleibt seine Person unantastbar. Man darf keine Rache an ihm nehmen. Man darf selbst seinen Richtern ihn nicht ausliefern. —

Dies und Aehnliches, einen gleichen Geist athmend, nannten die Alten Gastrecht. Verletzungen des Gastrechts wurden von Griechen und Römern, also von Heyden, die sich des evangelischen Lichts nicht rühmen konnten, als Versündigung an den heiligsten Verhältnissen der Gesellschaft angesehen und zuweilen am Leben bestraft. Der Fremdling erschien ihnen, als ein Wesen, das die Gottheit sende. Die Götter selbst, meynten sie, durchzögen wohl als Pilger ein Land, um die Bewohner zu prüfen.*) In Indien waren sogar, nach dem Zeugniß eines alten Geschichtschreibers,**) eigene Aufseher über die Fremdlinge gesetzt, welchen die Verbindlichkeit oblag, denselben jegliche Hülfe zu leisten. Unsre deutschen Vorfahren aber sollen fast alle Völker in der Gastlichkeit noch übertroffen haben. Ein glaubwürdiger Berichterstatter macht davon folgende Schilderung:***) „Irgend einem Menschen Obdach verwehren wird bei ihnen für Frevel gehalten. Jeder bewirthet mit nach Vermögen bereiteter Mahlzeit. Und ist der Vorrath erschöpft: so gehen sie, der Fremde und der eben Wirth war, als Wegweiser, uneingeladen ins nächste Haus. Bekannte und Unbekannte empfängt man gleichfreundlich. Dem Weggehenden, was er fordre, zu bewilligen, ist Sitte; und für sich wiederum fordert man auch von ihm mit derselben Unbefangenheit. Man freut sich der gegenseitigen Geschenke; doch, weder gegebene rechnet man an, noch durch empfangene glaubt man sich verpflichtet."

3. Dächtet Ihr, Christen, dem Geiste unsers Bundes liege das fern: wie würdet Ihr irren!

*) Hom. Od. 9, 269—271. Hesiod. op. et d. 325. Aelian var. hist. 4, 1. Cic. in Verrem V. 42. Ovid. Met. 8. 631 ff.

**) Diod. Sic. Bibl. histor. 2, 42.

***) Tacit. Germ. 21.

Eben die Gastfreiheit benutzte der Herr auf allen Seinen Wanderungen. Eben an die Gastfreiheit verwieß Er Seine Jünger, so oft Er sie mit leerer Hand aussendete (Matth. 10, 9. ff. Luc. 10, 4—8.). Eben die Gastfreiheit erleichterte nachher den Verkehr der ersten Gemeinen so sichtbar; und ihr gilt das Lob, welches Johannes in seinem dritten Sendschreiben (v. 5 ff.) dem Gajus ertheilt: „Du thust treulich, Geliebter, an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeugt haben vor der Gemeine; und du wirst wohlthun, wenn du sie abfertigest würdiglich vor Gott. Denn um Seines Namens willen sind sie ausgezogen. So wollen wir nun Solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden."

Lasset uns gestehen, m. Z., die Gastfreiheit ist eine höchst ehrwürdige Erscheinung.

Der erhabne Gedanke, daß alle Menschen Eine Familie ausmachen, deren Vater Gott ist: wo spräche er sich deutlicher aus, als unter einem gastfreien Volke? — Die herzerquikkende Wahrheit, daß wir aneinander gewiesen sind, um uns gegenseitig zu unterstützen, und daß unter Brüdern alles gemeinsam ist: wo würde sie trefflicher angewandt, als unter einem gastfreien Volke? — Die uneigennützige, großmüthige Milde, die da Gutes thut an jedermann, die nicht giebt, um wieder zu empfangen, die im Erfreuen ihre Freude findet, die selbst erlittene Beleidigungen vergisset, sobald der wehrlose Feind in ihre Gewalt gegeben und unter des Gastrechts heiligem Schutze über ihre Schwelle getreten ist: wo gäbe sie schöner, kräftiger, reiner und reicher, sich zu erkennen, als unter einem gastfreien Volke? — Kann denn eine Dienstbegier anspruchloser, und darum ächter, und darum schätzbarer seyn, als welche man Unbekannten erweiset, an denen das Leben uns schnell vorüberführt, und mit denen man vielleicht nie wieder zusammentrifft??

Und Christen, dürfte diese Tugend fehlen?

Es ist gewöhnlich Niemand hülfloser, als wer fremd ist an einem Orte, oder in einer Gesellschaft. Und Christen, die, ihrer Natur nach, überall herbeieilen, wo man sie braucht, sollten in der Nähe eines Solchen den inneren Ruf nicht verstehen?

Der Sohn Gottes ließ neben den Mitbürgern auch Ausländer, wiewohl sie in Judäa verachtet waren, am Stral Seiner segenreichen Liebe sich sonnen. Und Christen, die Seinen Namen führen, wollten in entgegengesetztem Geiste handeln?

Die Bibel stellt Gemälde auf, die mit ergreifender Kraft, wie jenes Samariterbild, zu dieser Pflicht anfeuern (Luc. 10, 30 ff.); sie schärft überdieß bei jeder Gelegenheit die Ermahnung ein: Herberget gerne! Nehmet euch der Brüder Nothdurft an (Röm. 12, 13.)! Seid gastfrei unter einander ohne Murren (1 Pet. 4, 9.)! Ja, gastfrei zu seyn vergesset nicht; denn durch dasselbige haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt (Hebr. 13, 2.): Und Christen, die dies heilige Buch vor Augen und in der Hand haben, könnten den Willen des allerhöchsten Vaters durch ihren Wandel verläugnen?

Nichts endlich kann und soll mehr dazu beitragen, jenes gute Verständniß, jene friedliche Uebereinkunft, jenen allgemeinen Bund unter den Völkern des Erdbodens einzuleiten, wodurch die Welt Ein Gotteshaus und das Menschengeschlecht Eine Gottesfamilie wird, als jener Brudersinn, der sich durch alles, was Mensch heißt, ergriffen und angezogen fühlt. Und Christen, eben sie, welchen es gegeben ist, die große Aufgabe der Menschenvereinigung zu lösen, sie dürften engherzig allem, was nicht zu ihrem nächsten Kreise gehört, sich entziehen? Heilige Gastfreiheit! Wären

Solche auch nur deinen Namen auf ihren unheiligen Lippen zu tragen würdig? —

---

M. Z. Das Christenthum entbindet uns von der Gastfreiheit so wenig, daß es vielmehr die Regeln, welche die Natur hierüber gegeben hat, noch erweitert, und den ächten Geist dieser Tugend für unsre Zeit und Verfassung näher bestimmt.

Lasset uns Folgendes hierüber bemerken.

1. Es ist wahr, daß gastfreundschaftliche Verhältnisse bei uns weder so unumgänglich nöthig, noch so auffallend wichtig sind, als sie bei den Alten waren und unter Völkern im Naturstande noch jetzt sind.

Wo der Staat für die Fremden nichts thut: Da muß von den Einzelnen alles geschehen; und ohne Gastrecht und Gastfreiheit ist da gar kein Verkehr der Menschen gedenkbar. Daher auch wohl ganze Nationen bestimmte Verabredungen dieserhalb trafen und gemeinschaftlich festsetzten, was sie auf ihren Reisen einander leisten und von einander erwarten wollten. Bei uns dagegen hat der Fremde in Städten und Dörfern Gelegenheit, sich nach eignem Gefallen und auf eigne Kosten zu bewirthen, und mit allem zu versehn, was er fern von der Heimath bedürfen kann. Mithin haben wir zur Entfaltung eines gastfreundlichen Sinnes weniger Anlaß. Dessenungeachtet sollen wir nicht glauben, es sei genug, wenn wir Fremde zurechtweisen, mit den Einrichtungen des Landes sie bekannt machen, für ihre Sicherheit sorgen, in ihren Geschäften sie unterstützen, bei einzelnen Unfällen uns ihrer annehmen. Vielmehr wird die alte Forderung: „brich dem Hungrigen dein Brodt und die, so im Elende sind, führe ins Haus," erneuert durch das Apostelwort: „So jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und

schleußt sein Herz vor ihm zu: wie bleibt die Liebe Gottes bei dem?"

2. Es ist eben so gewiß, daß da, wo, aus Mangel öffentlicher Anstalten für Reisende, Gastfreiheit herrschen muß, dieselbe weniger eine Frucht der Sittlichkeit und der Freiheit, als ein Werk der Noth und des Herkommens ist. Man herberget da, weil mans nie anders gesehn.

Der Christ dagegen in unseren Tagen wird zu dieser Art Wohlthätigkeit von aussen nicht gezwungen. Er ist, wie in allen Tugenderweisungen, auch hierin frei. Oeffnet er Fremdlingen die gastliche Thür: so geschieht es aus Liebe, und weil es so seyn soll. Wehe ihm, wenn er dies Gefühl nicht kennete! Dreimal wehe ihm, wenn er diesem Gefühl jemals aus Selbstsucht, oder aus Bequemlichkeit, oder aus barbarischer Härte, widerstreben wollte! In ihm wohnete nicht der dienstfertige, der mitleidige, der barmherzige, der heldenmüthig sich aufopfernde Geist Christi.

3. Es ist nicht minder klar, daß, wo Fremdlinge nur an die Gastfreiheit der Einzelnen in einem Lande gewiesen sind, von diesen kein Unterschied gemacht werden darf. Sie müssen aufnehmen, wer da kommt, und es drauf wagen, ob aus diesem Vertrauen ohne Prüfung eine Gefahr für sie erwachsen könne und wie manche erwachsen werde.

Allein das Christenthum hat auch in dieser Hinsicht die Verfassung der Staaten auf eine für das Beste der Einzelnen höchst wohlthätige Weise ausgebildet. Verfahren wir, als Christen, bei der Anwendung gastfreundlicher Gesinnungen: so verschließen wir zwar nie dem Elende unser Haus, und stellen, wo schleunige Hülfe Noth thut, nicht langwierige Untersuchungen an, über die der kostbare Augenblik der Rettung verschwinden könnte; wir leiten aber die begeisterte Liebe durch be-

sonnene Weisheit; wir werden durch das Mitleid nie unvorsichtig, noch zu offenbarer Verletzung anderweitiger Pflichten geneigt; wir finden die Aufmerksamkeit und Strenge löblich, welche die Obrigkeit gegen verdächtige Personen beobachtet, und würden den Fremdling tadeln, der nöthige Sicherheitsanstalten sich nicht wollte gefallen lassen; wir halten uns endlich durchaus nicht verpflichtet, jedem Begehren an unsre Gastfreiheit, welches von dreisten Landstreichern, oder von gewandten Bettlern, oder von unverschämten Müssiggängern, oder von gefährlichen Abentheurern gemacht werden könnte, Gnüge zu leisten, sondern finden in solchen Fällen eine ernste Weigerung mit aller Zärtlichkeit wahrer Menschenliebe vollkommen vereinbar.

4. Es mag wohl geschehen seyn, und mag noch jetzt, selbst unter Christen, vielfältig geschehen, daß die Gastfreiheit sich blos darauf einschränkt, dem augenblicklichen Bedürfniß abzuhelfen; und daß sie eben darum meistens bei körperlicher Pflege und äusserlichen Hülfleistungen stehn bleibt. Es mag oft eine Martha sich darin gefallen, dem Fremdlinge durch einen überflüssigen Aufwand gütlich zu thun, während er sich nach einer Maria, die seinem Geiste sich anschlösse, vergeblich umsieht.

So soll es nicht seyn, m. Z. Alles Ding nach Werth zu behandeln, besonders aber das Ewige nicht hintanzusetzen über die irdische Nothdurft, ist des Christen entschiedene und eigenthümliche Weise. Eine Gastfreiheit, die sich viel zu schaffen macht um deinetwillen, dabei aber dein Bedauern erregt, daß sie soviel Sorg' und Mühe habe, ist daher nicht reinchristlich. Eine Gastfreiheit, die dich speiset und tränkt, aber nicht erheitert und tröstet, ist nicht reinchristlich. Eine Gastfreiheit, die dir von einem Orte zum andern den Weg weiset, aber den Pfad durch die Irrgänge der Leidenschaft und des Lasters anzudeuten vergisset und deiner

armen Seele nicht forthilft, und dich weiter ziehen lässet mit all' deinen Zweifeln und deiner Unruhe und deinem düstern, unheimischen Wesen und deinem schwarzen, entsetzlichen Vorhaben, selbst nachdem sie dich durchschauet, oder doch dein stilles Brüten geahnt hat: sie ist nimmer reinchristlich zu nennen. Am Leibe und am Geiste erquikt geht der Fremdling, wenn du ein wahrer Christ bist, aus deiner Hütte.

Verstehet mich recht, Theuerste. Es soll durch dies alles kein Schatten fallen auf die geschäftige Liebe, die in unserem Texte ihrem hochgepriesenen Gaste so gern nach Würden gäbe und eben deshalb sich selbst wohl vervierfachen mögte. Schätzte denn Martha, weil ihr das Dienen so wichtig war, das Zuhören geringe? Und tadelt sie dieses, wenn sie spricht: Herr, fragest Du nicht darnach, daß die Schwester mich lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Oder mißbilligt Jesus die Art, wie sich ihre Liebe äussert, wenn Er hierauf der Maria Glük wünscht, sie habe sich das beste Theil gewählt? — Ehrwürdig, m. Z., ist die Zärtlichkeit, sobald sie wahr ist, auch in den verschiedensten Gestalten. — Hätte Martha aber geahnt, worin und wovon eigentlich der Meister lebe, und wie Seine ganze Seele lag in dem Wort: „Ich habe eine Speise; da wisset ihr nicht von:" denn würde sie nicht so viel Mühe und Sorge sich gemacht haben, wo Eines nur Noth war. Dies Eine, was Noth ist, auch am Fremdlinge, aufzufinden, und ihn zu errathen in seinen liebsten, leisesten Wünschen: das ist ächtchristlich; das ist Charakter und Triumph evangelischer Gastfreiheit. Dieser feine Takt wird nicht allen angebohren. Aber unter dem bildenden Einfluß des Christenthums entsteht er leicht. Und je mehr Ihr in den Geschäften der Liebe Euch übet: desto gewisser erlanget Ihr eine hohe Fertigkeit darin, das

zu beurtheilen, was ein Herz am meisten erfreuen werde.

---

Aus dieser Darstellung christlicher Gastfreiheit ergiebt sich, ohne weiteres Erinnern: daß es keinem ganz unmöglich gemacht ist, sie zu üben.

Wohlhabende freilich können ganz anders dienen und pflegen, als Unbemittelte. Das Eine, was Noth ist, bleibt aber ewig die Gesinnung. Wer unter Euch, der ein gastlich Gemüth hat, hätte nicht auch Speise und Trank genug, einen Verschmachtenden zu erquikken, oder ein übriges Kleidungsstük, einen Nakkenden zu bedekken? Wer unter Euch, der da Glauben hat, wie ein Senfkorn, hätte nicht auch für den, ders bedarf, zur Mitgift auf die Lebensreise, einen geprüften Rath, einen gefühlten Trost, eine herzrührende Bitte, oder ein ernstes, erschütterndes Wort? — Jedem nützt ein Anderes, und jeder will auf seine Weise verpflegt seyn und zur Fortsetzung seines Weges entlassen. Wer aber, Euer bedürfend, über Eure Schwelle treten mag, Mann, oder Weib, bittend, oder nicht bittend, ein Mensch mit leichtem, unversuchtem Herzen, oder ein gedrüktes, zerrissenes, schrekklich angefochtenes, vielleicht mit einem Frevel umgehendes Gemüth: seid Ihr Christen: immer werdet Ihr etwas haben, um im schönsten Sinn die heilige Gastfreiheit zu üben. Es ist die Kunst, man kann es nicht genug wiederholen, — es ist der Vorzug Aller, die der Menschensohn erziehet, daß sie selbst vielleicht arm sind und doch Viele reich machen.

---

Lasset uns, gastfrei zu seyn, nicht vergessen, Theuerste.

Nichts ist natürlicher, als dienen und helfen; denn nichts ist unvermeidlicher in unserer gegenwärtigen Beschränkung, als dienst- und hülfs-bedürftig seyn. Lasset uns die Natur nicht verläugnen.

Ohne auf Lohn zu rechnen und Lohn zu fordern, pflegt keine Tugend sich öfter, reichlicher, überraschender, zu belohnen, als die Gastfreiheit. Lasset uns diese das Leben würzende Erfahrung wenigstens verdienen zu machen, auch wenn sie uns ausbleiben sollte.

Fraget unsre Jünglinge aus der heiligen Kriegszeit, was ihnen in den Tagen der Fremdlingsschaft eine gastfreie Aufnahme galt; fraget Euch selbst, die Ihr theure Angehörige unter den Entfernten hattet, was Euch Der ist und bedeutet, der sich der Eurigen liebevoll annahm, der für ihre Freude sorgte, der nach harter Anstrengung sie erquikte, der in Gefahr ihnen beistand, der neben ihrem Krankenlager wachte, der zu rechter Stunde sie warnte, und vom Untergang ihre Seele rettete: sehet, das könnet auch Ihr werden und leisten. O lasset es uns wollen! wollen!!

Einst, wenn er hinter uns gefallen ist, der Vorhang dieses Lebens, wird, vor dem Richter, auch das, was wir am Fremdling thaten, zur Sprache kommen; und zu allen Menschenfreunden wird dann der Herrlichste treten mit dem Urtheil: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich beherbergt.“ O, daß Er auch zu uns so reden könne: dessen lasset uns würdig werden, und wo irgend ein Mensch auf dem Lebenswege unser bedarf, des Wortes voll seyn: „Was ihr gethan habet Einem dieser Geringsten, das habet ihr Mir gethan.“

Oder, bedarf es unter uns keiner Gastfreiheit und Gastfreundlichkeit und Gastfreundschaft mehr, weil wir Gasthäuser und Gasthöfe und Gastwirthe haben? Machen nützliche Anstalten ein frommes Wohlwollen ent-

behrlich? Kann Geld alles ersetzen, auch die Stelle der Liebe? Braucht nicht selbst der Mitbruder, der Euch für baare Bezahlung herbergt, einen freundlichen Sinn, um Euch die Aufmerksamkeit, die Sorgfalt, die Billigkeit zu beweisen, die sich nicht bezahlen lassen, und die Ihr so schmerzlich vermisset, wo sie fehlen? — Wahrlich! Es ist nur Eines Noth, Geliebteste, und wird es ewig seyn. Nur Eines. Nicht ein möglichst großer und immer wachsender Vorrath äusserer Erleichterungsmittel des Lebens; sondern ein Geist der Lieb' und des Friedens und des Zutrauens und der Freude, der die Gesellschaft verknüpfe und ihre zerstreutesten Glieder sammle. — Diesen Geist gegen alle zu gewinnen, lasset uns denken: Sie sind Gäste. Sie sind unsre Gäste. Sie sind von Gott an unsre Kraft und Gabe gewiesen. Sie sind Gäste, auch in dem Sinne, daß die Zeit ihres Bleibens kurz ist, und hinter der Mahlzeit, die wir ihnen reichen, die Trennung herschleicht. O lasset uns ihn ganz fassen, mit allem, was er in sich schließt, diesen ernsten Gedanken. Zu Jesu Füßen lasset uns die Weihe gewinnen für Tod und Leben: damit wir alle, die hier Gäste waren, einst würdig werden, Bürger des Himmels zu seyn. Amen.

---

Ja! Daß Du uns weihen wollest, O Jesu, Du selbst uns weihen zu Deinem Eigenthum: darum bitten wir.

Alle Kraft und Frucht und Fülle Deines Evangeliums: sie geht verloren, sie fahet nicht bei uns, sie dringt nicht Lebenvoll und Lebenwekkend in Haus und Staat und Volk, — wenn Du nicht Segen giebst.

Herr! Segne Dein Wort, an allen, die mit Dir zu Tische sitzen, daß es uns nähre, stärke, erquikke,

täglich neubelebe am inwendigen Menschen. Gieb uns dann aber auch ein dankbares, in treuester, anhänglichster Lieb' und Ehrerbietung Dir ergebenes Herz, damit es von keinem unter uns, nein, von keinem! jemals heisse: der mein Brodt isset, tritt mich mit Füßen.

Laß überall auf Erden, wo Du Gäste hast, — und wo hättest Du keine?? — laß aus Deiner Fülle niederströmen Gnad' um Gnade; laß sie sich ergießen auf Land und Meer, auf Palläste und Hütten, auch auf die Familie unsers Kirchspiels, der Du gestern zu fünf Söhnen den sechsten geschenkt hast, daß die Knaben frölich gedeihen zu hoffnungsvollen Jünglingen, und die Mutter herrlich gestärkt werde für die erweiterten Mühen, und der Vater mit Muth und Glük fördre seines Hauses Wohlstand.

Du giebst überschwänglich, Herr, über alles, was wir bitten und verstehen. Lehre uns nur empfangen. Dann wird Niemand ungesegnet von Dir gehen. Du wirst Frieden verleihen den Völkern und Weisheit den Fürsten, Milde den Reichen und Genügsamkeit den Armen, Glauben den Zweifelnden und Ruhe den Angefochtenen, Labe den Kranken, und den Sterbenden Freudigkeit und Zugang. Und um diese Wohlthat bitten wir Dich denn recht ausdrüklich und recht inbrünstig für die Schwergeprüfte in unserer Gemeine, die ihr Elend kaum noch zu empfinden vermag, deren Angehörige aber desto bekümmerter fragen: ach Herr! wie so lange? — Erhöre, Helfer, ihr Flehen. Stärke ihren Glauben. Befestige ihre Zuversicht. Umgürte mit dem Schilde Deines seligmachenden Wortes ihren Muth, daß er ausreiche, bis die Stunde kommt, wo Du ihre Leidende vom Uebel erlösen und ihr aushelfen willst zu Deinem himmlischen Reiche. — Uns alle endlich segne, Herr, daß wir erlangen das Eine, was Noth ist; daß wir insgesammt Niedere und Hohe, Nahe und Ferne, Junge

und Alte uns verbinden durch die himmlische Liebe. Sie wird das Zeichen seyn, an dem wir in allen Weltgegenden uns einander erkennen und auch von Dir, wenn Du einst zum Gericht kommst, werden erkannt werden.

Hilf uns, o Heiland, daß dies geschehe.

Was unsre Vorfahren nur beteten, wenn sie die leibliche Speise nahmen: darum wollen wir in höherem Geiste Dich anrufen: „Komm, Herr Jesu! Sei unser Gast. Gesegne uns, was Du bescheeret hast." Amen. U. V.

# Zwanzigste Predigt.

## Theuerste Mitchristen.

Wenn in den Zeiten der ersten Kirche, deren Glieder eine völlige Gütergemeinschaft unter sich eingeführt hatten (Ap. Gesch. 2, 44. 4, 32. 34. 35.), der Apostel die Forderung that: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet! — so erscheint das natürlich. Diese Menschen waren allem Irrdischen gleichsam abgestorben. Sie lebten für die Welt ihres Herzens. Das Evangelium befriedigte alle ihre Bedürfnisse; deshalb umfaßte auch die Liebe alle ihre Pflichten. Sie konnten, ausser der Liebe, einander wirklich nichts schuldig werden und schuldig seyn.

Ist das aber auch noch unter uns so?

Die gesellschaftlichen Zwekke und Verhältnisse sind in der heutigen Christenheit viel zusammengesetzter; und jeder Einzelne tritt mit seinen Besitzungen und mit seinen Rechten in einer gewissen Geschiedenheit von den Uebrigen auf. Hat man nicht jetzt neben der Liebe seinen Mitmenschen noch gar Mancherlei zu leisten? Fordert der Staat nicht Abgaben von den Bürgern? Fordern die Unterthanen nicht Schutz von der Obrigkeit? Fordert, wer arbeitet, nicht seinen Lohn, und wer etwas

darlieh, nicht das Geliehene zurük? Ist das Leben der Menschen unter einander nicht ein ewiges Schuldigwerden und Schuldenabtragen, besonders in einem Handelsstaate?

Ueberdieß: Befinden sich alle, denen eine Schuldleistung obliegt, im Stande, derselben Gnüge zu thun? Die sich aber ausser Stande dazu befinden: sind sie deshalb an und für sich tadelhaft? Kann nicht auch ein Christ Schulden haben, die er für den Augenblik nicht zu bezahlen weiß, ja für deren künftige Bezahlung sogar er die Möglichkeit nicht absiehet?

Verstehet, was gemeynt wird.

Müssiggänger kann ein Christ nicht seyn. Schlechte Wirthschaft kann er nicht führen. An tolle Wagstükke kann er sein Eigenthum nicht setzen. In Tempeln des Lasters vollends kann er das nicht vergeuden, wofür er der schuldlosen Freude einen einfachen Altar in der Mitte der Seinen errichten soll. Aber: auch sein Leben kann das Geschik heimsuchen. Auch sein Haus kann die Flamme verwüsten. Auch seine Erndten kann die Witterung zerstören. Auch seinen Unternehmungen kann der Weltlauf schaden. Auch seiner Ersparniß Früchte können langwierige Krankheiten verschlingen. Und können nicht Zeiten allgemeiner Umwälzung auch seinen Wohlstand in Armuth wandeln? Kann der Untergang derer, auf die er bauete, nicht auch seinen Ruin nach sich ziehen? Können nicht Diebstähle ihn zu Grunde richten? Können nicht treulose Menschen, die seine Gutmüthigkeit mit ihren Ränken umsponnen haben, ihn dergestalt entblößen, daß er schlechthin unfähig wird, seinen Gläubigern gerecht zu werden?

Bedenken wir dies, m. Z.: so scheint es mit der Zumuthung: Seid Niemand nichts schuldig, denn, daß ihr euch unter einander liebet! allerdings mißlich zu stehen.

Lasset uns denn um so ernstlicher die Sache prüfen: Einem Haufen von Leichtsinnigen ist nichts so unbedeutend, als, wie ihr Verhalten auf allen Seiten mit dem göttlichen Willen in Einklang zu setzen sei. Einer Gemeine von Christen ist nichts wichtiger als dies. Lasset uns sehen, ob die Vorschrift: Niemandem etwas schuldig zu seyn, als Liebe, nicht auch auf Menschen, die mit all' ihrer Bruderliebe dennoch in Schulden gerathen sind, Anwendung leide.

Gott aber wolle uns zu erkennen geben die Wahrheit, die von Ihm kommt und zu Ihm führt! Ihm sei Ehre in Christo Jesu!

---

Röm. 13, 8.

„Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt."

---

Der Apostel geht in diesen Worten nicht darauf aus, von irgend einer erweislichen, und in den mancherlei Verhältnissen des Lebens gedenkbaren Pflichtleistung gegen unsre Mitmenschen, uns zu entbinden, oder gar dem bösen Willen eine Thür zu öffnen zu kleinlichen Ausflüchten; er spricht nur den Geist aus, der unser Benehmen gegen Andre regieren soll. Er meynt nicht, man könne sich durch vorgewendete Liebe mit der Gesellschaft schon abfinden; er behauptet blos, man könne durch nichts, durch gar nichts, geneigter und geschikter werden, der Welt zu geben, was ihr gehört, als durch wahrhafte Liebe.

Wir wollen uns dies in der vorhin angedeuteten Beziehung erläutern.

Wir wollen

den Christen als Schuldner

betrachten, und sehen, wie ihn, in diesem Verhältniß die Liebe lehre, „das ganze Gesetz zu erfüllen.“

Hauptsächlich in drei Zügen scheint sich die Eigenthümlichkeit des Christen, als Schuldners, abzuprägen.

1. Er fühlt sich durch Schulden gedrükt;
2. Er hält ihre Abtragung heilig;
3. Er ist für diesen Zwek unermüdet wirksam.

---

## I.

Wenn wir annehmen, daß sich der Christ durch Schulden gedrükt fühle: so kommen nur solche in Betracht, die er, für den Augenblik, zu tilgen ausser Stand ist. — Schulden haben wir dann zwar auch, wenn Jemand uns etwas geleistet hat, ohne daß von unserer Seite der Ersatz schon entrichtet wäre, für welchen es geschehen ist. Allein, wenn wir die Mittel dazu besitzen, so, daß wir, zu jeder beliebigen Stunde, abtragen könnten: wo wäre das Drükkende? — Sind wir jedoch Andern schuldig, und dabei durch unser Unvermögen gezwungen, es zu bleiben: dann wird das Verhältniß peinlich für ein wohlgesinntes Herz.

Die Welt meynt: was man nicht ändern könne, darüber müsse man sich nicht grämen. Wirklich wendet sie auch diesen Grundsatz lustig an, und weiß sich über die gerechtesten Forderungen, die sie unbefriedigt läßt, mit fröhlicher Gedankenlosigkeit wegzusetzen. Dem Christen will die Liebe dergleichen nicht verstatten. Soll er sich von einer Schuld lösen, und kann nicht: so denkt er daran täglich. Es bedarf bei ihm keiner Erinnerung des Gläubigers; er mahnt unaufhörlich sich selbst. Das Gefühl der unerfüllten und unerfüllbaren Verbindlichkeit regt sich nicht nur beim Anblik der Person, auf welche sie sich beziehet; es begleitet ihn allenthalben. Es erschwert ihm seine Geschäfte. Es verbittert ihm

jeden Genuß. Es erwacht mit ihm am frühen Morgen, und wirft sich, Abends, mit ihm auf sein Lager, um des Schlummers süße Wohlthat zu verscheuchen.

Wundert Euch nicht, daß es so ist.

Der Christ betrachtet die Gesellschaft nicht aus dem Gesichtspunkte jener selbstsüchtigen Gemüther, denen Alles um ihrentwillen da zu seyn scheint; er hält sie für einen Verein zu gegenseitigem Geben und Empfangen. Muß es ihm nicht ein Uebelstand dünken, ein Mißverhältniß, eine Störung der schönen Harmonie des Ganzen, wenn er nicht in dem Maaße, als Andre auf ihn wohlthätig gewirkt haben, auf sie zurükwirken kann?

Der Christ trägt einen zarten Sinn für Recht in seiner Brust. Muß es ihn nicht kränken, wenn er nicht zu leisten vermag, was er leisten sollte?

Der Christ fühlt alles Schikliche mit hoher Feinheit und lebhaftem Vergnügen. Muß es nicht sehr bitter seyn, wenn ihn gleichwohl die Noth zwingt, dagegen zu verstoßen; wenn er des Gläubigers empfindliches Andringen mit nichts erwiedern kann, als mit Darlegung der harten Unmöglichkeit, und auf diese Art weder den Rang seiner Familie, noch die Verhältnisse seines Amtes, noch die Ehre seiner Person, als Schuldner, zu behaupten weiß?

Der Christ liebt seine Mitmenschen aufrichtig, und nimmt an ihrem Ergehen den innigsten Theil. Muß es nicht tief seine Seele verwunden, wenn Personen durch ihn in Verlegenheit gerathen, die ihm, vielleicht mit Aufopferung, dienten; die des Tages Last und Hitze für ihn trugen; die, was sie zutrauensvoll in seine Hände legten, sich abgedarbt hatten; die, wenn er jetzt nicht das Ihrige an sie zurükgiebt, den schmerzlichsten Mangel leiden und zum Bettelstabe greifen müssen?

Schuldig seyn, m. Z., und die Schuld nicht abtragen können: es ist nicht im Allgemeinen blos unange-

nehm; es ist in einzelnen Fällen zermalmend für ein christliches Herz.

Wenn er nun aber seines eigenen Fortkommens wegen unbesorgt seyn dürfte, der Christ: hätte er nicht dann doch Ursache, sich zu beruhigen? — Ihr mißverstehet den Christen, m. Z., wenn Ihr diese Frage im Ernst thut.

Seine Lage steht im Widerspruch mit seinen Begriffen, Grundsätzen, Gefühlen, Pflichten gegen die Menschheit: das ist es, das vor allen, worüber ein Christ, als Schuldner, seufzt. Ihr könnet ihm die sicherste Hoffnung machen, er werde, für seine Person, vom Untergange gerettet werden: gebet Ihr ihm nicht zugleich die Bürgschaft für das Wohl seiner Gläubiger mit, so wird jenes ihn nur betrüben. Ja, Ihr könntet ihm die Gewißheit verschaffen, seinen Gläubigern sei ihre Forderung an ihn unbedeutend, und er werde dieselbe nie erwähnt hören; Ihr könntet sogar ihm bezeugen, sie hätten die ganze Sache vergessen: er vergißt ihrer dann um so weniger; weil sein Ehrgeitz nicht darin besteht, mit der Welt Nothfalls durch zu kommen, sondern, ohne Tadel zu seyn und recht zu thun.

Auf diese Weise drükken ihn nicht blos Geldschulden. Jede Verbindlichkeit, wenn er derselben nicht gnügen kann, wird ihm schmerzlich. Jede gerechte Erwartung, wenn er derselben nicht entsprechen kann, schlägt ihn nieder. Jede Mangelhaftigkeit in seinen Geschäften und Verrichtungen, wenn er derselben für dasmal nicht abhelfen kann, macht ihm Kummer. Jeder begangene Fehltritt, wenn er die Folgen davon nicht zurüknehmen, nicht wenigstens vermindern, nicht auf irgend eine Art gutmachen kann, wälzt eine Last auf seine Seele. Mit inniger Traurigkeit fühlt er sich verschuldet bei Allen, die er nicht gewissenhaft behandelte, die er nicht aufrichtig berieth, die er nicht redlich bediente, die er nicht sorgfältig zurükzuführen bedacht war vom Wege

des Verderbens. Müßte er sich gar als den unmittelbaren, den eigentlichen, den einzigen Urheber von dem Unglük eines Menschen betrachten; müßte er sich vorwerfen: er habe aus Leichtsinn, aus Unbesonnenheit, im Taumel eines unbewachten Augenbliks, die Schuld, die ihn itzo quält, selbst veranlaßt: woher nähme er Trost für sein Herz?

Als Schuld endlich beugt ihn nicht das nur, was von ihm selbst ausgieng. Für seine Familie tritt er leidend ein. Was seine Geliebten drükt, ladet er willig auf sein Herz. Und nicht härter ist ihm die eigne Schmach, als wenn er Vater, oder Bruder, oder Freund, mit dem Namen eines Betrügers sehen sollte in die Grube sinken.

Ihr werdet ihn fühlen, Geliebte, den Abstand zwischen diesem Bilde und jenen gemeinen Naturen, die das alltägliche Leben aufstellt. Lustiger zwar und lachender mögen diese Euch scheinen. Haucht aber Geist der Liebe, haucht ein ächtevangelisches Wohlwollen aus ihnen Euch an? — Recht und Unrecht gilt ihnen gleich: darum trübt keine Schuld, die sie auf sich geladen, ihre Ruhe. Der Christ lebt nur im Recht und sein Wesen ist Wohlthun: darum kann er nicht anders als von Schulden sich gedrükt fühlen.

---

## II.

Lasset uns den zweiten Zug seines Bildes betrachten, und sehen:

Wie er die Abtragung seiner Schulden heilig hält.

Viele, es ist augenscheinlich, wollen, indem sie bei Euch leihen, nur auf bequeme Weise eine drükkende Verlegenheit enden, einem schreienden Mahner den Mund stopfen, ein nothwendiges Bedürfniß herbeischaffen, viel-

leicht gar nur ein thörigtes Gelüsten befriedigen. Wie sie sich selbst helfen, fragen sie ausschließend. Daß Euch einst müsse zurükgegeben werden, kommt in ihre Seele nicht. Von ihnen sagt Sirach: „Mancher meynet, es sei gefunden, was er borgt.“ — Der Christ dagegen nimmt ohne den ernsten Gedanken: Wovon und wann will ich wieder bezahlen? keinen Groschen auf.

Viele, das ist bekannt, halten ihr Geschäft mit dem Gläubiger für abgethan, wenn sie ihn, von Zeit zu Zeit, mit guter Manier vertrösten und ihr Unvermögen vorschieben. „Sie küssen dir die Hand, sagt Sirach von diesen, dieweil du ihnen leiheſt, und reden so demüthig; wenn sie aber sollen wiedergeben, klagen sie, es sei schwere Zeit.“ — Der Christ dagegen steht ehrlich, wo er ihn findet, seinem Gläubiger Rede; denn er hat den entschiedensten Willen, ihm sein Recht zu geben.

Viele, die Erfahrung lehrt es, betrachten denjenigen, welchem sie schuldig geworden sind, von Stund' an als Gegner. Er hat Forderungen an sie; dadurch bekommt er ein Uebergewicht, das sie ihm nicht gönnen, und beschränkt ihre Freiheit, was sie ihm nicht verzeihen. Er hat sich also an ihnen, wie Sirach es ausdrükt, „einen Feind gekauft mit seinem eigenen Gelde.“ Weshalb auch Menschenkenner immer behauptet haben: wen man gern los seyn wollte, dem dürfe man nur leihen. — Der Christ dagegen haßt seinen Gläubiger nicht, weil er ihm Gnüge leisten will. Er braucht auch nicht vor ihm zu erröthen, weil er ihn furchtlos in seinem Herzen darf lesen lassen. Er behandelt ihn vielmehr mit sichtbar zuvorkommender Offenheit und Freundlichkeit, weil er das Verhältniß, in welchem er sich zu ihm befindet, dankbar ehrt; auch wenn er es betrauern muß.

Viele, Ihr wisset es alle, stellen Bezahlung ihrer Schulden in der Reihe der Ausgaben unten an. Jedes andre Bedürfniß dünkt ihnen nothwendiger, als dieses. Wie könnten sie Einschränkungen in ihrer Lebensweise machen, oder einen Genuß sich versagen, um für den Gläubiger etwas zu erübrigen! Er kann warten; ihnen darf nichts abgehen. Kommt's recht hoch, geben sie ihm die Hälfte wieder, und rechnen es ihm noch für Gewinn zu (Sir. 29, 7.). — Der Christ dagegen fühlt sich empört durch die bloße Vorstellung hievon. Er sieht die Bezahlung dessen, was er schuldig ist, für dringende Nothsache an. Die allerunentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erscheinen ihm nicht wichtiger, als Ersparnisse zu diesem Zwek. Für den sogenannten Wohlstand, den die Welt obenansetzt, darf er, seiner Ueberzeugung nach, nicht eher etwas aufwenden, als, bis er den natürlichsten Wohlstand, die Gerechtigkeit gegen den Nächsten, beobachtet hat. Wo noch Schulden zu berichtigen sind, sagt er, da soll ich für mich und mein Haus nichts haben wollen, als die eigentlichste Nothdurft. Wo noch ein Mitbruder gerechte Ansprüche hat auf mein Einkommen, die ich nicht befriedigen kann: da wäre jede Ausgabe, die ich für Pracht, oder Putz, oder Sinnenlust, oder was für eine Art des Ueberflusses, mir verstattete, ein Raub an ihm.

Und ist das Wahn, m. Z.?

Es ist die natürlichste, die richtigste, die einzig christliche und Gottgefällige Ansicht der Sache.

Zuvörderst erwartet Jeder, der Euch leihet, oder für Euch arbeitet, mit festem Vertrauen, daß ihm von Euch wiederfahren werde, was Recht ist. Wüßte jemand voraus, Ihr hättet die Absicht, ihn zu betrügen: er würde nichts für Euch thun.

Sodann leget Ihr für Eure Forderungen an Andre dieselbe Regel zum Grunde. Ihr verlanget, daß

man Euch gebe, was man schuldig ist. Ihr würdet den tadeln, der heute mit dem Vorwande: er könne nicht bezahlen, Euch abfertigte, und morgen doch Geld genug hätte für entbehrlichen Tand, oder kostspielige Vergnügen.

Die Gesellschaft endlich kann nicht bestehen ohne die ausdrükliche, oder stillschweigende, Uebereinkunft ihrer Mitglieder: daß Geben und Empfangen unter ihnen gegenseitig seyn solle. Wer also gearbeitet hat, muß belohnt, wer gelitten hat, muß entschädigt werden. Wer Dienste verlangt, muß sie angemessen vergüten, wer schuldig ist, muß bezahlen, ohne Verkürzung. Stoßet diese Regel um: Ihr zerstöret zugleich in seinen Grundvesten den Staat. Ein Recht, das Alle anerkennen, an das Alle sich binden, dem Alle huldigen mit gleicher Willigkeit und gleicher Treue, ist die Bedingung der Dauer jedes geselligen Vereins.

Darum fordert schon die alte Regel: „Leihe dem Nächsten, wenn ers bedarf; und Du Andrer gieb auch wieder zu bestimmter Zeit.“ Darum gebietet das Christenthum: Gebet Jedem, was ihr schuldig seid. Darum ist die Krone aller sittlichen Vorschriften zugleich die Seele alles edlen und alles glüklichen Gesammtlebens: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Ueberzeuget Euch, — das ist der dreifache Sinn dieser göttlichen Regel: Ueberzeuget Euch erstlich, daß alles, was Ihr dem Nächsten jemals schuldig seyn könnet, beschlossen ist in der Liebe, und durch sie ausgesprochen, und mit ihr geleistet. Ueberzeuget Euch zweitens, daß Ihr, wie viel Ihr auch liebet, und liebend segnet, helfet, nützet, Eure Schuld doch nie ganz löset, vielmehr, so lange Ihr Liebe beweisen könnet, auch Liebe schuldig bleibet. Ueberzeuget Euch drittens, daß zunächst und besonders Liebe, die Ihr empfangen habet, — und wer hätte nicht Liebe empfangen! Wer hat an einem Mutterher-

zen gelegen und hätte nicht Liebe empfangen!! — daß Liebe nur durch Liebe, und folglich, weil Liebe nie aufhört, nie Liebe bezahlt werden kann.

So wird denn der Christ, bei seiner Gewohnheit, alles genau zu nehmen, nie schuldenfrei? — Ganz recht; er wird es in diesem höheren Sinn niemals. Er bleibt ewig Empfänger: darum bleibt er ewig Schuldner.

Ist es aber ein Unglük, in solcher Schuld zu bleiben, und bleiben zu müssen ewiglich? Sind die Menschen gebohren, einander nicht zu bedürfen? Hat die Verpflichtung, die ein dankbares Herz gegen seine Wohlthäter empfindet, nicht unendlich viel mehr Süßes, als jene eiskalte, selbstgenügsame, und am Ende doch nur eingebildete Unabhängigkeit, die sich keiner Seele verbunden erkennen will?

Wenn er dem einzelnen Mitmenschen in einzelnen Beziehungen nicht leisten kann, was diesem gebührt: das drükt den Christen, wie wir gesehen haben. — Das drükt ihn nicht, daß er der Gesellschaft ewig schuldig bleibt, daß er bei Gott ewig tiefer in Schuld kommt. Das drükt ihn nicht. Diese Schuld liegt im Wesen seines Verhältnisses gegen die Welt und gegen den Schöpfer. In dieser Schuld versinkt er mit seliger, mit entzükkungvoller Rührung. Von dieser Schuld ist eine Freisprechung unmöglich. Denn etwas anderes als ein Zurükzahlen des Empfangenen an Gott und die Menschheit kann das Leben einmal nicht werden.

Wie ist es jedoch mit solcherlei Schulden, wo eine Freisprechung statthaben kann? Wenn zum Beispiel der Staat, in drangvoller Zeit, der Schuldener sich annimmt, und kein Gläubiger ein Capital kündigen darf, kein Schuldner die gesetzlichen Zinsen zu entrichten braucht: dies macht sich der Christ doch wohl zu nutze, wie jeder Andre? Oder, wenn ihm der edelmüthige Gläubiger freiwillig die Schuld erlassen, oder auf einen

Theil derselben verzichten will: das läßt sich der Christ doch wohl gefallen?

Werdet nicht irre, Geliebte. Es ist einmal des Christen unverbrüchlicher Grundsatz: Gebet Jedermann, was ihr schuldig seid. Davon weicht er nicht ab. Er freut sich, wenn sein Gläubiger mit ihm Geduld hat; falls sich etwa seine Pflichtleistungen durch unhintertreibliche Hindernisse erschwert, verzögern. Was er aber bezahlen kann: das läßt er sich nicht schenken. Wo er durch Fleiß und Sparsamkeit die gesetzlichen Beiträge zu den Bedürfnissen der Gesellschaft aufbringen kann: da erniedrigt er sich zu keiner Bettelei. Wenn er zu höheren Leistungen an den Staat sich selbst fähig erachten kann: da beschränkt er, als redlicher Bürger, sich nicht auf unverhältnißmäßig geringe. Wenn er unter verdoppelter Arbeit und Entbehrung auch in unglüklichen Jahren seinem Mitmenschen gerecht werden kann: da kehrt er sich nicht an öffentliche Indulte, sondern zahlt, nach wie vor, seine Zinsen und trägt sein Capital ab. Wenn er endlich zu einer Zeit des völligsten und entschiedensten Unvermögens wirklich gezwungen ward, die Vortheile einer obrigkeitlichen Verfügung, oder die Anerbietungen eines großmüthigen Gläubigers zu benutzen, ringt er sich in der Folge zu einer besseren Lage hinauf, so, daß er bewerkstelligen kann, was früher unmöglich war: so begehrt er die Nachsicht nicht weiter; freiwillig tritt er in die alten Verbindlichkeiten wieder ein, und giebt, bis auf den allerletzten Heller, zurük, was er vormals als Geschenk zu verehren nothgedrungen war. „Ich darf nicht behalten, was des Andern ist. Ich darf mir nichts zu Gute halten lassen wollen, wo ich, bei gehörigem Eifer, meine Pflicht zu thun vermag. Ich darf nicht getragen zu werden wünschen, wo ich mittragen kann. Ich darf meinem Gläubiger nichts entziehen, ehe ich nicht mir selbst alles Entbehrliche entzogen habe:" das, das sind

des Christen Ueberzeugungen. So gewiß, als ihn Schulden drükken: so gewiß hält er die Abtragung derselben heilig.

## III.

Setzet endlich hinzu:

Er ist für diesen Zwek unermüdet wirksam.

Denn, wenn er dergleichen Grundsätze blos ausspräche, oder heuchelte: was wäre das? Wenn er es seinem Gläubiger täglich vorsagte, wie sehr die Erfüllung seiner Schuldigkeit ihm am Herzen liege, ohne jedoch irgend eine Anstalt zu machen, die auf Erfüllung deutete: was hätte dieser von dem eitlen Geschwätz? Wenn er sich und die Seinigen mit unablässiger Sorge quälte, und keinen andern Gedanken mehr aufkommen ließe, als den an die finstre Zukunft; machte aber keinen Plan, suchte keine Gelegenheit, regte keinen Finger, thäte keinen Schritt, seinen Zustand zu verbessern: wem nützte der thörigte Gram? Oder, wenn er, unheiligspottend über den heiligen Ernst unsers Textes, zu seinen Gläubigern spräche: Geld habe ich nicht, Euch zu geben; aber Liebe habe ich desto mehr und weiter bedarfs ja nichts: wem könnte es gefallen, das frevelnde Witzwort?

Jede Ueberzeugung des Christen greift ins Leben ein, m. Z., und trägt Früchte. Auch als Schuldner ist er thätig. Und Ihr sehet ihn dann nicht einen gewöhnlichen Fleiß auf seine Geschäfte wenden, nicht eine gewöhnliche Sorge seinem Hauswesen widmen, nicht eine gewöhnliche Klugheit in seiner Einrichtung offenbaren. Groß ist sein Zwek: groß sind seine Mittel. Er arbeitet für mehr, als die augenblikliche Erhaltung. Er will die erlittenen Verluste einbringen, und die Summen, die er in Tagen der Nahrlosigkeit hat aufnehmen müssen, erübrigen. Da muß also jede Kraft aufgeboten werden

zur höchsten Anstrengung, und ergriffen jeder Umstand, und benutzt jede Hülfe, und ausgeprüft jeder Vorschlag, und Neues versucht, und Ungewöhnliches, wenn das Alte und Gemeine nicht zureichen will. — Hieran läßt es der Christ denn nicht fehlen. Er denkt nach, wie er sich rechtmäßigen Vortheil machen möge. Er schlägt die Wege ein, die sich ihm darbieten. Er wird durch mißlingende Entwürfe nicht abgeschrekt. Er ist unermüdet in seinem Eifer. Er beschränkt seine Ausgaben. Er begnügt sich an dem Nothwendigsten und gewöhnt seine Familie an ein Gleiches. Er läßt Frau und Kinder nicht in dem Wahne stehen, als ob sie bemittelt seien, wenn sie es doch nicht sind. Er sagt ihnen frei heraus, wie sie mit ihm das Werk anfassen, zu welchen Entbehrungen sie sich verstehen, welche Ansprüche sie aufgeben müssen, um Niemandem schuldig zu bleiben. Ist dann etwas verdient: so wird es zu Rathe gehalten. Es wird sorgfältig, ob es sich mehren mögte, zurükgelegt. Es wird nachher auch nicht für Unnöthiges verschleudert. „Wir dürfen nicht eher an Bequemlichkeit und Vergnügen denken, heißt es einmüthig bei Vater und Sohn, bei Mutter und Tochter, als bis wir jedem gegeben haben, was ihm gebührt.“ Ein Schuldposten nach dem andern wird auf diese Weise von den Ersparnissen getilgt. Und während der Leichtsinnige neue Schulden macht, um alte zu dekken, und dadurch immer tiefer sich verwikkelt, steigt ein solches Haus, selbst wenn es durch Unfälle gestürzt schien, von Stufe zu Stufe. So, wie die Schulden sich mindern, mehrt sich der Wohlstand. Mit dem Wohlstande, weil er durch Fleiß und Gottesfurcht gewonnen ist, wächst die Freude; und eine stille, Gottselige Ruhe breitet sanft ihre Flügel aus über die glükliche Familie.

Mancher leihet ungern, sagt Sirach (29, 10.); nicht aus böser Meynung, sondern er muß fürchten, er komme um das Seine. Wie oft habet auch Ihr

wohl schon eine Furcht dieser Art empfunden und bestätigt gesehen, bemittelte Brüder! Wüßtet Ihr aber, Ihr fändet immer christliche, das heißt grundehrliche, Schuldner: da liehet Ihr doch wieder, und liehet mit herzlicher Lust, und „hättet Geduld mit des Nächsten Noth, und thätet das Allmosen dazu, daß Ihr ihn Zeit ließet“ (29, 11.). Wie glüklich wäret Ihr gewesen, welche beträchtliche Theile Eures Vermögens würdet Ihr gerettet haben, hättet Ihr stets mit Rechtschaffenen zu thun gehabt! Wohl kann auch ein Christ zurükkommen und selbst verarmen. Aber Mißtrauen kann er nie einflößen. Er ist Euch, mit allem, was er hat, ewig sicher; keine gedenkbare Bürgschaft könnte sicherer seyn. Ja, er giebt Euch eine Gewißheit, die alle Verschreibungen und Obligationen der Erde, weil sie verloren gehen, weil sie verfälscht werden können, nicht haben, sein Herz, in welchem kein Falsch ist. Ein Wort gilt ihm statt des Eides; und auf seinem Handschlage ruhet Euer Eigenthum, wie auf tausend Grundstükken. —

O Ehrlichkeit! Welch ein Kleinod für die Gesellschaft bist du!

---

Geliebte Mitbürger.

Es ist uns eine Zeit vorübergegangen, — Dank sei Gott! vorübergegangen, — die dem Recht ungünstig, nur günstig dem Unrecht war. Scheinsucht, Falschheit, Hinterlist, Gaukelei mit heulerischen Worten beherrschten die Welt; und auf den Schlachtfeldern und in den Cabinetten, in allen Fächern der Staatsverwaltung und in allen Geschäften des bürgerlichen Lebens wurde der Betrug kunstmäßig, und gleichsam nach Regeln, geübt. Alle Grundsätze für den Umgang mit Menschen waren zurükgeführt auf die Eine bittere Nothwendigkeit: gegenseitig auf seiner Huth zu seyn. Schuld-

ner, die hinter der öffentlichen Noth ihren bösen Willen verbargen, gehörten zur Tagesordnung. Unglükliche, die in entehrender Schlaffheit ihre Lage schlechter werden ließen, und Verzweifelnde, die sie vorsätzlich schlechter machten, statt gegen die entsetzlichen Verhältnisse mit heiligem Selbstgefühl anzukämpfen, gab es überall. Und nur für die Leistungen hatte man zuletzt noch Sinn, welche die Tyrannei mit drohender Strenge forderte und mit unerbittlicher Gewalt beitrieb. — Warnen, warnen und bessern möge der Rükblik auf diese Greuel überall, wo es Noth thut.

Dich schützte Gott, begünstigtes Bremen! daß Du nicht so tief sankest. Um so leichter wird Deinen Bürgern die Wiedererhebung. O mögen sie dafür eifern mit frommem, mit ausdauerndem, mit allgemeinem, mit göttlichem Eifer!

Es mag nichts schwerer seyn, Geliebte, und nichts seltener in einem Handelsstaate, wo man nur von den Vortheilen lebt, die man den Menschen und den Umständen abzuwarten und abzugewinnen weiß, — als christliche Redlichkeit. Und doch ist nichts unerläßlicher, als sie, wenn Gott das Geschäft segnen und der Segen von Bestande seyn soll.

Wohlan! Bürger, Christen! Seid und bleibet und werdet immer mehr, zum Muster für alles, was nah und fern auf Euch achtet, eine gottesfürchtige, eine aus Gottesfurcht redliche, eine durch Redlichkeit Zutrauen erwekkende, eine in allgemeinem Vertrauen starke, glükselige, achtungswürdige Gesammtheit.

Jedem das Seine! Jedem, was wir schuldig sind! Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret! — So lasset es uns halten.

Es blühen Blumen aller Art, auch für einen Handelsstaat. Aber der ehrliche Name ist die schönste; und

alle andern, wenn er fehlt, verlieren ihren Glanz. Lasset uns eifersüchtig auf diesen Schmuk seyn.

Es giebt Bedürfnisse tausendfacher Gattung, auch für einen Handelsstaat. Aber das gegenseitige Zutrauen ist das unentbehrlichste; und aller Ueberfluß, wenn dies fehlt, leistet dafür keinen Ersatz. Lasset uns Zutrauen verdienen, Zutrauen beweisen.

Der Nachkomme eines Gerechten hebt freier und stolzer unter den Menschen das Haupt empor; und an dem Hügel, unter dem ein Biedermann schlummert, verhallet kein Fluch. — O, daß uns kein Fluch treffe: lasset uns recht thun an Jedermann. Lasset den Ruhm, den die Vorfahren auf Euch vererbt haben, nicht untergehn. Bleibet ein treuherzig Volk; und kein unrechtschaffenes Wesen werde gefunden in unserer Stadt. Amen.

---

Hilf Du selbst uns dazu, Heiliger!

Vermehre unter uns die Ehrfurcht gegen Dein Wort: dann wird sich auch mehren das rechtschaffene Wesen.

Laß uns nur Eines wollen, das Gute; und dies Eine laß uns erstreben, frei von Selbstsucht, geleitet von Liebe: dann werden wir uns auch in diesem Einen begegnen, wir alle, die da geben und die da empfangen, die das Recht suchen und die das Recht handhaben. Senat und Volk und alle Collegien und alle Berathungen wird derselbe Geist, der Wahrheitsgeist, der Friedensgeist beseelen; und weil wir keine heiligere Pflicht kennen, als gute Bürger zu seyn, werden wir auch keine größere Ehre kennen, als — freie Bürger zu seyn. Hilf dazu! O Herr! hilf uns.

Und wie Du die Fürsten lenken wollest, König der Könige, daß sie unserem Vaterlande sein Recht schaffen, und unserer Nation ihre Schuld bezahlen: so ru-

fen wir Dich an: beselige mit diesem Geiste, der an allen nach Gebühr thun will, jede Familie, jede Hütte: daß Herrschaften ihre Untergebenen immer treu, und Diener ihre Oberen immer billig finden; daß jedes Kind sich gewissenhafter Eltern, und jedes Vater- und Mutterherz sich dankbarer Kinder freue; daß Gatten in Zärtlichkeit und Geschwister in Eintracht wetteifern; daß Leidenden Trost wiederfahre, und Kranken, auch besonders der Elenden, für die wir oft schon zu Dir gefleht haben, bis Du kommen wirst, die Pflege zu Theil werde, die da Noth thut; daß endlich wir alle, wir alle, nur des Glaubens leben: „Seid Niemand nichts schuldig, denn, daß ihr euch unter einander liebet.“ Amen. U. B.

# Einundzwanzigste Predigt.

Theuerste in Christo!

Gott hat uns zum Wohl der Brüder viel Kraft verliehn. Freuden der manchfaltigsten Art können wir ihnen bereiten, Segen ohne Maaß über sie ausschütten. Wir können ihr zeitliches Glük fördern, und an ihrem ewigen Heil bauen. Wir können ihnen durch Unterricht lehrreich, durch Diensteifer nützlich, durch Freundlichkeit angenehm, durch Liebe unentbehrlich werden. Wir können unsre Talente zu ihrer Erheiterung, unser Wissen zu ihrer Berathung, unsre Güter zu ihrer Unterstützung, unsre Stärke zu ihrer Vertheidigung anwenden. Wir können sie, wenn sie irren, zurechtweisen, wenn sie traurig sind, aufrichten, wenn sie daniederliegen, verpflegen, wenn sie in tiefer Noth zu Grunde gehen wollen, erretten aus des Verderbens Hand. Und wäre uns irgendwo die That nicht weiter vergönnt: dann haben wir noch Eines, noch Eines: ein Gebet aus treuem Herzen.

Vater! O Vater! Wir erkennen auch hierin Deinen heiligen Willen. Und wir wollen ihn ehren. Wir wollen der Brüder vor Dir eingedenk seyn. Wir wollen es heiliges Bedürfniß, süße Gewohnheit, unverletzliche

Pflicht für uns werden lassen: „Bitte, Gebet, Danksagung, Fürbitte zu thun für alle Menschen, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Amen.

---

1 Tim. 2, 1—4.

„So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen; für die Könige und für alle Obrigkeit: auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn Solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserem Heiland; welcher will, daß allen Menschen geholfen werde.“

---

Wie das Christenthum auf das Gebet überhaupt einen hohen Werth legt, und sogar ohne Unterlaß zu beten uns verpflichtet: so empfiehlt es seinen Freunden auch die Fürbitte für andre.

Die vorgelesenen Worte sind der Beweis.

Lasset uns denn dieser Sache, die in einer liebenden Gemeine nicht fehlen darf, heute unsre Aufmerksamkeit schenken. Lasset uns

die christliche Fürbitte

betrachten:

1. Nach ihrem Wesen,
2. Nach ihrem Werthe,
3. Nach ihren Wirkungen.

---

Ueber alle drei Punkte verbreitet der Text das helleste Licht.

## I.

a. Sind es nicht Eure eigenen Angelegenheiten, geliebte Brüder, über welche Ihr Euch mit Gott unterhaltet; bringet Ihr vielmehr etwas, das Andre betrifft, vor Ihn: Dann haben Eure Herzensergießungen den Gegenstand, wodurch sie eine Fürbitte werden.

b. Diese Fürbitte kann, nach des Apostels Ansicht, eine dreifache Gestalt haben. Sie kann Bitte, Gebet, Danksagung seyn. — Flehet Ihr zu Gott um einen Segen, den Er Andern zu Theil werden lassen möge: so ist sie das Erste. — Lobet Ihr Gott um einer Führung willen, durch welche Er Sich an Andern verherrlicht hat: so mag man ihr die zweite allgemeinere Benennung ertheilen. — Preiset Ihr Gott für eine Wohlthat, die Er eben jetzt auf Andre herabsendet: so wird ihr der dritte Name gebühren.

c. Nachdem Paulus auf diese Weise die Gestalt angedeutet hat, in welcher die Fürbitte auftritt, macht er den Kreis bemerklich, den sie umfaßt. Nicht blos für die nächsten Angehörigen, für die Blutsfreunde, für die Glieder der Familie, für die Nachbarschaft und den Wohnort: „für alle Menschen" soll unser Flehen emporsteigen zu Dem, der Aller Vater ist. Ganz besonders verdient der Zusatz: „für die Könige und für alle Obrigkeit" bemerkt zu werden. Nicht, als habe eine Fürbitte für die Herrscher überhaupt etwas Auffallendes; es kann Unterthanen ja nichts natürlicher seyn, als der Wunsch, daß die, von welchen sie abhängen, des göttlichen Segens theilhaftig werden. Aber das Verhältniß, in welchem damals die gedrükte Kirche zu den Machthabern der Welt sich befand, giebt der Forderung ihr eigentliches Licht. Auch für Dränger, meynt Paulus, auch für Beleidiger fleht die Liebe.

d. „Zu welchem Zwek aber dienet die Fürbitte? frägt der natürliche Mensch. Hauptsache bleibt doch, daß man für Andre thut, was man kann. Legt kein Samariter die Retterhand an den Unglüklichen: so hilft es diesem nicht, ob tausend Herzen für ihn seufzen und zehntausend Lippen für ihn beten. Die Fürbitte kleidet Euch nicht, wenn Ihr nakt seid, und schirmt Euch nicht, wenn Ihr gefährdet seid. Es kann sich an ihr kein Frosterstarreter wärmen und kein Hungriger sättigen.“ — Dies alles ist wahr. Und doch wird die Fürbitte dadurch nicht zweklos. Was soll, was will sie denn? —

Stellt sich die Fürbitte an die Ekken der Gassen, als Heuchlerin? Anspruchlos geht sie in ihr Kämmerlein, und schließt die Thür hinter sich zu, und läßt dort, wo Niemand sie bemerkt, als der ins Verborgene siehet, um öffentlich zu vergelten, ihre Wünsche kund werden. Dieselbe Demuth ist ihr eigen, wenn sie im Tempel erscheint, und eine ganze Schaar zum Gebet für die Brüder vereinigt. Sie will nicht gefallen, oder gar täuschen. Nur das Gefühl der Liebe ausströmen, nur den Wunsch der Liebe offenbaren: nichts weiter.

Oder begehrt die Fürbitte zu einem gewissen Preise angerechnet zu werden? Verlangt sie als ein besonderer Dienst zu gelten? Will sie in gleichem Range stehn mit der nützlichen Gabe, der menschenfreundlichen Anstrengung, dem heldenmüthigen Opfer? Sie will nichts bedeuten, als was sie ist. Sie strebt nicht nach Ruhm und Dank. Das Herz bedarf ihrer: Darum geschieht sie. Daß ein Verdienst darin liege, für die Brüder zu beten, hat die Menschenliebe nie behauptet. Es gehört zu ihren Hauptkennzeichen, alles Gute als natürlich anzusehn.

Oder geht die christliche Fürbitte gar darauf aus, Thaten überflüssig zu machen und von den Verpflichtungen dazu sich freizusprechen? Kann ein Freund des Evangeliums sich beflekken mit der Einbildung, er

habe seine Schuldigkeit gegen die Mitmenschen erfüllt, wenn er für sie gebetet habe? Kleine Seelen, zusammengeschrumpft von der elendesten Selbstsucht, erkennet Ihr daran, daß sie, wo für Andre etwas geschehen und die Hand zum Werke greifen soll, das Unbedeutendste wählen, um so wohlfeil, als möglich, abzukommen. Ein Mensch voll christlichen Geistes scheuet nichts, was zum Wohl der Gesellschaft die Pflicht fordern, die Noth gebieten, die Liebe erfinden kann. Kann er geben: so giebt er. Kann er vertheidigen: so vertheidigt er. Kann er durch Rath und That, durch Fürsprache bei Andern, oder durch eigenen Kraftgebrauch und Kostenaufwand helfen: so hilft er. Kann er irgendwo nicht mehr, als beten: so betet er.

Hier befindet Ihr Euch auf dem Standpunkte, Geliebte, von welchem Ihr das Wesen der christlichen Fürbitte am richtigsten beurtheilen werdet.

Die christliche Fürbitte ist da an ihrem eigenthümlichen Platze,

1) wo wir diejenigen, denen wir Gutes erweisen mögten, gar nicht kennen;
2) wo wir von denen, welche wir durch Liebe erfreuen mögten, dem Raume nach fern, und sie abzureichen auſſer Stande sind;
3) wo wir zu der Wohlthat, deren Andre gerade bedürfen und zu der Hülfe, die sie suchen, weder Einsicht, noch Mittel, noch Kraft besitzen.

Wenn Ihr also, zum Beispiel, von furchtbaren Unruhen höret, die ein fremdes Land zerreiſſen, oder von Kriegsgreueln, die eine entfernte Gegend verwüsten: was habet Ihr für die unglüklichen Bewohner zunächst anders, als Eure Fürbitte? Wenn es getrennt ist durch Berg und Thal, durch Flüsse und Meere von den vielgeliebten Freunden, das zärtliche Herz: was hat

es anders für sie, denen es kein Geschenk mehr bringen, keine Aufmerksamkeit mehr erweisen, keinen Dienst mehr thun, keine Pflege mehr verschaffen kann, als die Fürbitte, die von der treuesten Anhänglichkeit eingegebene Fürbitte? In jenen zahllosen Fällen endlich, wo Ihr zu schwach seid, wo Ihr, nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern bei aller Fülle und mit allem Eifer des redlichsten Willens, dennoch zu schwach seid und auf keine Art fähig, die Anstalt zu treffen, den Schutz zu verleihen, das Glük zu befördern, die Wirkung hervorzubringen, darauf es Euren Mitmenschen gerade ankommt: was habet Ihr anders, als, aus voller, vielleicht gepreßter Brust, die Fürbitte, die zum Himmel steigende heisse Fürbitte?

Hier sehet Ihr der christlichen Fürbitte allerbesonderstes und unverkennbares Wesen.

---

## II.

Ihr Werth ist nach dem Bishergesagten nicht zweifelhaft.

Paulus verbindet die Ermahnung: daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Danksagung, für alle Menschen, mit der Erklärung: „Solches ist gut, darzu auch angenehm vor Gott, unserem Heiland.“ Und so finden wirs, Geliebte. Die christliche Fürbitte nehmlich —

beweiset einen frommen Sinn,
entspringt aus einem liebenden Herzen,
athmet den Geist Jesu, und
gilt als That vor dem obersten Richter.

1. Es verräth gänzlichen Mangel des wahren Glaubens, und mithin eine durchaus unfromme Gemüthsrichtung, wenn man sich, oder andre, sobald man selbst nicht helfen, oder nicht mehr helfen, oder auf dem nächsten Gebiete der Mittel und Möglichkeiten

keine Hülfe absehen kann, für verloren achtet. Findet Ihr dies Eurer Würde gemäß, Christen? Oder Eurer Ruhe zuträglich, Erdenwaller? Ihr habet einen Vater, dem Himmel und Erde dienen; Ihr habet einen Wohlthäter, auf dessen Wink die ganze Natur mit ihren Kräften in Bewegung geräth; Ihr habet einen Freund, der Euch also geliebt hat, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab: dünkt es Euch recht, für Euch, oder für Andre, jemals die Hoffnung aufzugeben? Und wenn Ihr sie aufgebet: fühlt Ihr Euch denn noch in des Weltregierers heiligschützenden Armen? — Wer auf Gott nicht hoffet, der hat auch keinen Gott. Wer dagegen für Menschen, denen er auf keine Weise dienen kann, so herzlich betet, als ob er sich lebenslang in ihrem Dienste erschöpft hätte; oder, wer für Menschen, denen er nicht mehr helfen kann, nachdem alles versucht ist, so inbrünstig betet, als ob dies das Erste wäre, was er für sie thäte: der glaubt; und darum ist ihm das Heilige nahe. Fürsorge und Fürbitte gehn bei einem Solchen zusammen, schwesterlich, in himmlischer Eintracht. Wo nun die Fürsorge nicht weiter kann: da erhebt sich, sie gleichsam vertretend und ersetzend, die Fürbitte desto kräftiger. Und so beweiset sie seinen frommen Sinn.

2. Die Liebe, Ihr kennet ja das Wort, höret nimmer auf. Ist dies zunächst in dem Sinne wahr, daß wir, auch im Himmel, noch Liebe fühlen werden und in Liebe alle Ewigkeiten hindurch selig seyn; so ist es auch in dem Sinne gewiß, daß wir, von Liebe beseelt, schon hier auf Erden nicht ablassen wohlzuthun. Und wie herrlich kommt uns, bei diesem Drange, die Fürbitte zu statten? — Oft geht die Hülfe, die wir gern leisteten, über unser Vermögen, vielleicht über menschliche Kraft hinaus: da flieht die Liebe mit ihren Wünschen zum Thron des Allmächtigen. Oft reichen

die Mittel, nachdem sie eine Zeitlang treffliche Dienste geleistet haben, für die fortwährenden Bedürfnisse des Nächsten nicht hin: da hält sich die Liebe für ihren Kummer durch Blikke zum Himmel schadlos. Oft trennet uns von Menschen, auf die wir lebenslang den unmittelbarsten Einfluß haben mögten, der Tod, noch öfter das Schikfal: da drükt die Liebe das Bild derer, die sie aus den Augen verlor, um so tiefer ins Herz, und betet für die Entfernten um so brünstiger, je völliger sie ihrem sichtbaren Einfluß entzogen sind. Und so ist es nicht blinde Gewohnheit, nicht erzwungner Herrndienst, nicht leere Form, noch weniger schändliche Heuchelei: es ist die Liebe, daraus die Fürbitte entspringt; die Liebe nur hat die Fürbitte erfunden. Die Liebe hat die erste Fürbitte gethan.

3. Eben darum liegt keine Willkühr dabei zum Grunde, wenn ein christlicher Herold sagt: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Danksagung für alle Menschen. Eine Religion der Liebe muß, um dieses ihres Geistes willen, auf alles bestehen, worin Liebe sich offenbaret. Eben so wenig ist es befremdlich, daß der Sohn Gottes für die Menschheit zu Seinem und Ihrem Vater flehet, seiner Jünger vorzüglich betend gedenket, und noch in Seine letzten Seufzer die Werkzeuge Seines Untergangs einschließt. Herrschte einmal in Seiner Seele die Liebe: so beherrschte sie zugleich Sein Leben. Und wie sie im Getümmel der Menschen sich kund gab durch segnende Erweisungen: so mußte sie in Seinen stillen Unterredungen mit Dem, der Ihn gesandt, sich kund thun durch segnende Wünsche. — Wären wir denn Seine Gemeine, wenn wir die Fürbitte als etwas Gleichgültiges betrachten, als etwas Ueberflüssiges unterlassen, als etwas Thörigtes verwerfen könnten? Ein Zeichen ihres Werthes muß uns das seyn, daß sie den Geist Jesu athmet.

4. Wie könnten wir endlich vergessen, wodurch der

Werth der christlichen Fürbitte gekrönt wird? Lasset mich diesen Punkt besonders klar zu machen suchen. —

Thaten nennen die Menschen gewöhnlich nur solche Bestrebungen, die äusserlich zum Vorschein kommen und merkbare Veränderungen bewirken. So heißt die Unterstützung, die wir einem Hungernden reichen, damit er gesättigt werde, oder einem Bedrängten, damit er sein Recht erhalte, eine That; zum Unterschiede von allem, was zwar als Liebe sich ankündigt, diese glükliche Veränderung aber eines zuvor unglüklichen Zustandes nicht wirklich erzeugt; zum Unterschiede also von dem tröstenden Worte, womit ein Andrer den Hülflosen anredet, von dem theilnehmenden Gefühl, womit ein Andrer ihn betrachtet, von dem mitleidigen Seufzer, womit ein Andrer bei der Wahrnehmung seines Elends zum Himmel schaut. Die Welt glaubt daher auch nicht, daß wir etwas gethan haben, wenn wir nicht Spuren davon ihr nachzuweisen vermögen. — Sollte aber, auch vor dem Gesetz Gottes, nichts anders eine gute That seyn, als was wirklich den Zustand der Menschen nach Wunsch verändert? Der edelsten Gesinnung fehlt oft die Kraft, nach Aussen zu wirken. Dem glühendsten Wunsche fehlt oft die Gelegenheit, Nutzen zu stiften. Dem redlichsten Eifer fehlt oft die Gunst des Augenbliks, die hinzukommen muß, das Schöne zu bewerkstelligen. Soll dies alles dem Menschen, der daran doch nichts ändern kann, zum Vorwurf gereichen? Läßt sich denn das Geschik nach unserem Willen und Wohlgefallen gestalten? Lassen sich Anläße rufen, wenn sie nicht kommen wollen? Lassen sich Mittel erzwingen, die uns einmal versagt sind? Lassen sich Umstände ertrotzen, die in unserer Gewalt nicht stehen? Die Gesinnung ist unser; aber auch nur sie. Der Wunsch, der Entschluß, der Wille, das Streben, der Eifer, die Sorgfalt, die Klugheit, die Treue: das ist es, was wir haben und können; und das ists alles.

Besteht darin kein Thun: so sind wir, Menschen, keiner That fähig; denn das Andre thut die Fügung. Ist aber, aus evangelischem Gesichtspunkt, auch die Gesinnung etwas Wesentliches und Wahrhaftes, ja, das Wesentlichste von Allem, des Lebens eigentliches Triebrad: so vollbringt nicht der blos, der wirklich hilft, eine gute That, sondern auch, wer seelengern helfen mögte, obwohl er nicht kann; so leistet nicht der allein Schönes, der mit Lebensgefahr rettet, sondern auch, wer seelengern hätte retten mögen, aber unglüklicherweise zu spät kam, oder, statt das fremde Leben zu erbeuten, das eigene zugleich verlor. — Vergesset also nicht: Auch der Wunsch, wenn er herzlich ist, ist That. Auch das Wort, wenn es der Seel' entquillt, ist That. Auch der Seufzer, wenn sich die Gesinnung darin kund giebt, ist That. Auch das Gebet, wenn es ernstlich ist, ist That; und darum gilt es als That vor Gott. Wenn die Gerechten schreien: so höret der Herr. Auch durch die Fürbitte, mit welcher wir uns liebend an dem Alliebenden wenden, und Ihm anheimstellen, was wir nicht vermögen, erscheinen wir als Menschenfreunde vor dem Menschenvater.

---

## III.

Vernehmet heute zuletzt die Wirkungen der christlichen Fürbitte.

Paulus beschreibt sie als ein „geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit."

Und so ist es, Geliebte. Man kann der christlichen Fürbitte nachrühmen:

Sie webe ein Friedensband um die Menschheit;
Sie erhöhe den Eifer für fremdes Wohlergehn;
Sie reiche beim Bewußtseyn, nicht helfen zu können, den einzigen Trost dar;

Sie habe, unter der Leitung Gottes, immer heilsame, und oft sogar auffallende, Erfolge.

a. Es liegt freilich am Tage: wo nicht schon menschenfreundlicher Sinn ist, da geschiehet auch keine Fürbitte; da werden wohl Bitterkeiten gesagt und Verwünschungen ausgestoßen, aber kein brünstig Gebet für die Brüder dringt da durch die Wolken. Und die Fürbitte wird also wirklich erst erzeugt durch Liebe, wie vorhin bemerkt ward, und setzt Liebe voraus. Allein Tugenden, wie Laster, wirken gegenseitig auf einander; so, daß zwar eine Tugend zur andern den Grund legen mag, diese indessen wieder beiträgt, jene zu beleben und zu verstärken. So entsteht nun Fürbitte wohl aus Liebe; sie wirkt aber auch wieder zärtliche Regungen, und hindert das Aufkommen feindseliger Leidenschaften. Wen wir im Gebete vor Gott mit aufrichtigem Wohlmeynen genannt, wessen Lebenslage und Lebenslauf wir mit tiefer Rührung dem Weltregierer empfohlen, für wen wir, vielleicht mit der heissesten Inbrunst, um Heil und Rettung und Frieden und Freude gerungen haben: nicht wahr? den können wir, wenn er unsern Rath wünscht, nicht irre führen, und wenn er Geschäfte mit uns macht, nicht betrügen; den können wir, wenn er fehlt, nicht ungehört verdammen und wenn er Schonung bedarf, nicht hart anfahren; den können wir, wenn er glüklich ist, nicht beneiden, und wenn er in Noth ist, nicht hülflos dem Schiksal preisgeben; mit dem können wir, um einzelner Abweichungen willen, nicht hadern, nicht zerfallen, und hätten wirkliche Mißverständnisse sich entsponnen, wir können die Sonne nicht untergehen lassen über unserem Zorn; wir müssen alles schlichten und beilegen, vergeben und vergessen. — Lasset es also dahin kommen, daß die Menschen mehr für einander beten: sie werden einander dann auch mehr lieben. Erstikt werden wird der Saame des Unrechts. Die Wirkung der Fürbitte kann keine andre seyn, als ein „geruhiges und

stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Ein Friedensband webt die Fürbitte um das Geschlecht der Menschen.

b. Ausser dieser „Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens,“ die den Nächsten „in Liebe verträget“ erwacht sodann durch die Fürbitte ein höherer Wohlthunseifer. — In Nachlässigkeit, Kaltsinn und Unlust versinkt der Mensch, m. Z., wenn er nicht dafür sorgt, seine Kräfte von Zeit zu Zeit durch etwas Begeisterndes anzuregen. Dergleichen Anregungsmittel können gemeiner Art seyn. Ein Rausch der Sinne, eine heftige Begierde, eine wilde Leidenschaft können das Gemüth, das zu schlummern schien, in ungewöhnliche Bewegung setzen. Für eine fromme Thätigkeit taugen aber solche Anregungen nicht. Zu edlem Werk gehört ein edler Eifer; und dieser kommt von Gott. Nichts giebt ihn reiner, voller, zuverlässiger, als das Gebet. Wollet Ihr Euch daher für die Beförderung menschlicher Glükseligkeit in den allerbesten Stand setzen und zu Menschenfreunden Euch weihen: so ermahne ich Euch, daß Ihr vor allen Dingen thuet Bitte, Gebet, Danksagung, Fürbitte für alle Menschen. Wer mit Gebet, mit herzlichem Gebet für alle, die ihn umringen, den Tag beginnet: der ist zu allem, was sie beglükken und was ein geruhiges, stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit fördern kann, den Tag über geneigter und geschikter. Der Mensch mit dem warmen Herzen, der es beklagt, daß sich zu Hülfleistungen nicht Anlaß genug finde, bete nur für seine Brüder: die Fürbitte wird ihm den Sinn schärfen, die Gelegenheiten wahrzunehmen. Der Begüterte mit dem irdischen Ueberfluß, der es beklagt, daß so manche Unterstützung nicht an die rechte Person und nicht zu rechter Stunde komme, bete nur für die Nothleidenden: die Fürbitte wird ihm die Sorgfalt einhauchen, seine Gabe weislich anzulegen. Der Vater, die Mutter,

mit der zahlreichen Familie, die es beklagen, daß ihnen so oft die Kraft fehle in ihrem Hausstande und unter ihren Kindern nach Wunsche nützlich zu werden, lasset nur beten zusammen für den Kreis, dessen Vorsteher sie sind: die Fürbitte, die tägliche, fromme Fürbitte wird eine Tüchtigkeit zur Erziehung der Ihrigen und zur glüklichen Verwaltung ihrer Angelegenheiten in ihnen entwikkeln, die sie früher nicht geahnt haben. Der Lehrer, die Lehrerin mit ihren heiligernsten Verpflichtungen unter einer vielleicht grossen, vielleicht nicht einmal folgsamen Menge, die es beklagen, daß ihrer Wirksamkeit so viel Hindernisse in den Weg treten, mögen nur beten für die ihnen anvertraueten Seelen: die Fürbitte, die treue, die dringende, die anhaltende Fürbitte wird ihren Muth, wenn er sinken will, wieder emporrichten, und ihren Ernst, wenn er nachlassen will, wieder spannen, und ihre Hoffnung, wenn sie ersterben will, wieder beleben, und ihre Freudigkeit, wenn sie hinfallen will, wieder verjüngen. Es liegt in der Natur der christlichen Fürbitte, daß sie aufregt, daß sie stärkt, daß sie begeistert, daß sie höheren Eifer giebt für fremdes Wohlergehen.

c. Wenn nun aber in einzelnen Fällen nichts geschehen kann für die Bedürfnisse Anderer; wenn die Nothbedrängten fern sind, oder auch für die Nächsten unsre Kraft nicht hinreicht, oder auch bei Andern, wo wir suchten, nicht Rath noch Rettung ist: war dann die Fürbitte nicht fruchtlos? Und doch sollte sie trösten können?? — Es scheint seltsam; aber es scheint nur. — Was verlanget Ihr denn? Soll die Fürbitte, mit welcher Ihr dem Höchstweisen nahet, Seine Plane vereiteln? Oder soll, um der Fürbitte willen, der Allmächtige alle Seine Mittel in Eure Hand geben? — Seid bescheiden in Euren Ansprüchen: sie werden befriedigt werden. Und eben da, wo dem Ansehen nach Eure Fürbitte nichts half, wird sie zu Eurer Be-

ruhigung am unentbehrlichsten seyn. Menschen, die ein zärtliches Herz haben, und doch für Leidende, die ihnen angehören, keine Linderung; die alles besitzen, zu des Lebens Verschönerung, und doch das nicht aufzubringen wissen, was zur Rettung ihrer Liebsten gereicht; die, was ein Mensch vermag, leisten und doch das nicht bewerkstelligen, was ein innig mit ihnen verbundenes Wesen glüklich machen würde; die nicht aufhören Hülfe zu suchen und sich im Suchen zermartern, und doch von jedem neuen Versuche hülfloser zurükkommen: bliebe diesen etwas übrig, als Verzweiflung, wenn ihr Herz ihnen den Ausweg nach Oben verschlösse? Je grösser ihre Zärtlichkeit wäre: desto grösser wäre die Quaal ihres Zustandes. Nehmet dagegen Eure Zuflucht zum Gebete für die, an welchen Euer Können erschöpft ist: der Gedanke an den Herrn, der da hilft und auch vom Tode errettet; der Blik auf die Vorräthe, die zum Heil der Creaturen in Seiner Gewalt stehn; das Vertrauen zu den Verheissungen, die Er durch Jesum Christum denen, die da mühselig und beladen sind, gegeben hat; dies alles erfüllt Euch mit himmlischem Troste. Jede Sorge fällt mit der Fürbitte von Eurem Herzen auf Sein Herz, und mitten in Eurer Bedürftigkeit wird Euch wohl. Auch bei Trennungen, auch an Krankenbetten, auch im Angesicht heftiger Todeskämpfe, auch umgeben von Grabhügeln, darunter Eure Kleinode verborgen liegen, macht Euch die Fürbitte geruhig und still in aller Gottseligkeit. — Bezeuget mir, daß es so sei, geprüfte Herzen; bezeuget es mir vor Gott. Als Ihr einst sie fortziehen sahet in den Kampf fürs Vaterland, Eure Geliebtesten und sie nun weiter nicht abreichen konntet mit Eurer Zärtlichkeit: blieb Euch da etwas anders für sie, als das stündlich wiederholte Aufschaun in die Räume des Himmels, der sich schirmend um alle Geschöpfe wölbt? Und wenn Ihr dies nicht gehabt hättet, und sie, die von Gefahren Umdroheten,

nicht hättet betend legen können in den Vater-Arm des Alliebenden, und nicht hättet denken dürfen zu Eurem Troste: der Herr ist nahe allen die Ihn anrufen, allen, die Ihn mit Ernst anrufen! Würdet Ihr nicht vergangen seyn vor unaussprechlicher Wehmuth? Würdet Ihr nicht verschmachtet seyn vor Furcht und Warten der Dinge? — Und sollte nicht auch die Entfernten, in manchem schweren Augenblik, der Gedanke an Euer Gebet erquikt und gestärkt haben? Wahrlich, o wahrlich! Nicht nur den, der sie thut, die herzliche Fürbitte, auch den, für den sie zum Himmel steigt, und der in großen Zeitpunkten darauf rechnen darf: Mein Freund betet für mich, meine Kinder beten für mich, Vater und Mutter beten für mich! Auch den, auch den, auch den Angefochtensten unter ihnen und den Gedrüktesten, hebt die Fürbitte mächtig und wunderbar.

d. Daß es unnöthig ist, einzelne Beispiele von erhörter, und mit heilsamen, ja auffallenden, Erfolgen gekrönter Fürbitte aufzuführen, bemerket Ihr ohne Erinnern. Auch läßt sich dergleichen nicht füglich, wenigstens nicht in Kurzem, thun. Daß sie aber nicht fehlen im Leben der Gläubigen, dergleichen Erfolge, und, wenn sie kommen, daß ein gläubiger Sinn sie erkannt und in den Zusammenhang, in welchen sie gehören, zu bringen weiß: das ist eben so ausgemacht, als „die Freudigkeit groß ist, die wir haben zu Gott, daß, so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns."

---

So lasset uns hier schließen, und für alle die wir lieb haben, wo sie zerstreut seyn mögen auf Gottes Erde, auch für die, welche wir nicht kennen, unsre Herzen ausschütten gegen Den, der die Nahen und die Fernen an seiner Hand führt.

Vater! Wir sind Dein, und die Unsrigen sind Dein, und alles was lebt und bedürfend zu Dir aufblikt, ist Dein, wie wir. Wir können heute Dein Heiligthum nicht verlassen, ohne es auszusprechen, ohne es mit Wonnegefühl vor Dir auszusprechen, wie glüklich uns diese Gewißheit macht. Merke denn auf unsre Bitte, unser Gebet, unsre Danksagung, unsre Fürbitte, so oft wir vor Deinem Gnadenstuhl erscheinen und das Herz voll Liebe vor Dir aufflammt.

Erhöre unser Flehen auch jetzt.

Wir bitten „für die Könige." Mögen sie fühlen, was Du gethan! Mögen sie beherzigen, wie Du gerichtet! Mögen sie verdienen, was Du gegeben! Mögen sie ergreifen, was Du dargeboten hast!

Wir bitten „für alle Obrigkeit," auch für die unsrige. Sie ist von Dir, o Gott, durch Dich verordnet, in Deinem Dienste, uns zu Gut. O daß sie dies Verhältniß erkennen, diese Würde empfinden, dies Amt ehren, diesen Zwek erfüllen möge, dazu heilige Du sie: damit wir unter ihrem Schutz ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Wir bitten für die Lehrer, die in Kirchen und Schulen Dein Reich fördern sollen, daß Du sie erleuchtest und ausrüstest, uneigennützig und unermüdet der Wahrheit Seelen zu gewinnen, besonders aber Vorbilder zu werden der Heerde, die Du dereinst von ihren Händen fordern wirst.

Wir bitten für unsre Familien. Laß sie Wohnsitze der Liebe, laß sie Werkstätten des Fleisses, laß sie Schulen der Tugend, laß sie Tempel Deiner Anbetung, und Alt und Jung in diesem Tempel die Priester seyn. Für Gatten und Eltern und Kinder und Geschwister und Verwandte und Freunde, für alle, die Du uns gegeben hast, Vater, daß wir sie lieben sollten mit frommer Liebe, steigen unsre Seufzer zu Dir empor. Neige Dich freundlich zu uns herab. Am dringendsten empfehlen

wir Dir die Entfernten, daß Du sie leitest, die Traurigen, daß Du sie tröstest, die Kranken, daß Du sie erquikkest, die Sterbenden, daß Du sie erlösest vom Uebel und ihnen aushelfest zu Deinem himmlischen Reich.

Vater! Wir bitten „für alle Menschen.“ Allen sei Vater und Helfer nach Deiner Barmherzigkeit. Es wird so manche Thräne geweint, die wir nicht bemerken; trokne Du sie. Es steigt so manche Klag' aus schweren Herzen zu Dir auf, die wir nicht hören; stille Du sie. Verhilf dem Armen zu seiner Nothdurft und dem Unterdrükten zu seinem Rechte, dem Irrenden zur Wahrheit und dem Leichtsinnigen zur Besonnenheit, dem Verzagten zu heiligem Muthe und reuigen Sündern zu dem Frieden eines versöhnten Gewissens: bis er kommen wird und anbrechen der Tag, wo wir alle, die hier im Staube zu Dir fleheten, nicht mehr mit Menschenzungen stammeln, sondern mit Zungen der Engel und Erzengel Dir ein ewiges Hallelujah singen werden. Amen. U. V.

# Zweiundzwanzigste Predigt.

Ach! Wenn dies auch unser Loos wäre! *)

Wenn an dem Tage, wo alle Augen, die der Schmerz feuchtete, trokken geworden sind, und keine Thräne mehr fließt, außer vor Dank und Anbetung, vor Lieb' und Himmelsluft: wenn auch wir dann, Herr der Erndte, mit viel reichen, duftenden Garben vor Dich treten, und von Dir würdig erfunden werden könnten, uns zu mischen in die Chöre der Engel: — welch eine Zukunft! Welch ein Segen! —

Bereite uns, Vater, für diese Zukunft! Mache uns, Vater, dieses Segens theilhaftig.

Die Erndte ist groß, und treue Arbeiter sind nöthig: hilf, Vater! daß wir Deinen Ruf nirgend verkennen, und wo Du unter Weinende uns sendest, auch an den Weinenden Dich verherrlichen. Amen.

---

Röm. 12, 15. b.

„Weinet mit den Weinenden."

---

*) Beziehung auf das gesungene Lied. Die Predigt ist im entscheidungsvollen Jahre 1815 gehalten.

Auf diese Forderung richte sich Euer Sinn heute, Geliebteste.

Gewiß fragte Niemand den Apostel: wo die Weinenden zu suchen seien, von welchen er rede? Ein jeder blikte in seinen Kreis, und fand.

Wolltet Ihr jene Frage thun, m. Z., so könnte man, ein großes Wort anwendend, Euch nur erwiedern: „Sie sind mitten unter Euch, die Ihr nicht kennet.“ Ja! Weinende habet Ihr allezeit bei Euch. Mögtet Ihr nur auch den Herrn allezeit bei Euch haben, damit Ihr die Weinenden nicht übersähet!

Uebersehen werden sie oft. Nicht gerade mit Vorsatz. Welche Härte gehörte dazu! Aber: vor grosser Geschäftigkeit. Vor vieler Zerstreuung. Vor lauter Wohlleben.

Oft zieht auch der Weinende sich zurük. Er mag den fröhlichen Menschen nicht im Wege seyn. Er fürchtet seinen Geliebten die Freude zu verderben. Und schnell, wie wenn eine Schuld bedekt werden sollte, zerdrükt er die Thräne, wenn Zeugen kommen. Die Verklärung aber, die hinter der Thräne auf dem Angesichte zurükbleibt, und sich nicht wegwischen läßt, bemerkt ein theilnehmendes Auge. Hättet Ihr sie noch nie bemerkt? — — —

Es ist immer viel geweint worden auf Erden, meine Geliebten. Denn nie hat es an Schmerz gefehlt.

Doch in den Tagen großer Weltveränderungen, wo das lebende Geschlecht bezahlt, was das kommende gewinnen soll, wird vorzüglich viel geweint. Einem weiten Trauerhause gleichen die Gegenden, wo das Entscheidende sich ereignet. Denket an die Opfer, die dann der Leidenschaft, dem Wahne, der Partheiwuth, dem Argwohn, der Tyrannei geschlachtet werden; die dann der Krieg würgt, und die Anstrengung aufreibt, und die Noth umbringt, und der Gram langsam tödtet. — Und versiegen etwa in solcher Zeit die gewöhnlichen

Leidensquellen? Zerstören die Elemente da nicht? Schadet der Betrug da nicht? Nagt die Verläumdung da nicht? Drükt die Armuth da nicht? Und die Krankheit, die Sorge, die Furcht, der Vorwurf, die Reue, finden sie da keinen Eingang in das Innere der Familien und in die Herzen der Menschen?

So viel Stralen die Sonne schießt nach Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht: so viel thränenvolle Augen blikken aus des Kummers öden Finsterniſſen zu ihrem wiederkehrenden Licht auf.

Schwer, schwer fällt bei dergleichen Betrachtungen der Gedanke: „Weinet mit den Weinenden!“ in jede gefühlvolle Seele nieder.

Eben darum bedarfs keiner Ermahnung, diese Vorschrift zu befolgen.

Es ist so natürlich, daß die Thräne in des Mitmenschen Auge eine Thräne in das unsrige ruft. Wie der Blik dem Blikke begegnet, und das Wort dem Worte, und die Hand der Hand: so die Thräne der Thräne. — Diese Weichheit verliert sich freilich mit den Jahren; und der Mann fügt sich nicht mehr so leicht der fremden Empfindung, wird wenigstens nicht so leicht aufgelöset in Gefühl, als das Kind. Was aber der Natur dann abgeht, das ersetzt die Erfahrung. Eigne Leiden lehren Mitleiden; und einen Geprüften versteht ein Geprüfter schnell. Wäre nur in Euer Herz der Regen der Zeit gefallen, ohne es zu erweichen?

Nein, der Aufforderung: zu weinen mit den Weinenden! kann es nicht bedürfen; kann es in einer Gemeine der Heiligen, die wir seyn wollen und sollen, nie bedürfen.

Eine Anleitung aber, das Wort zu deuten, und Sinn und Umfang näher zu bestimmen, kann Euch nur willkommen seyn.

Lasset mich sie Euch mit Wenigem geben.

Das Wort kann sich kurz fassen, wo das Leben so viel sagt.

---

Wie das Evangelium nur von einem Gott weiß, der Vater ist, und nur von einem Weltheilande, der Sohn ist, und nur von einer Heimath, die droben ist, und nur von einem Menschengeschlecht, das Eine Familie ist: so weiß es auch nur von einem Leben, das Liebe ist.

Nicht das Ihre suchen sollen die einzelnen Glieder dieses großen Welthauses. Einer vielmehr soll des Andern Last tragen. Die Sache Aller soll jeden insbesondre anziehen. Und wiederum soll keine Angelegenheit so ins Besondere gehen, daß sie nicht gleichwohl die Theilnahme Aller erwekte. Einem Körper gleichen soll jedes große und jedes kleine Geweinwesen, es heisse Staat, oder Bürgerschaft, oder Familie, wo, wenn Ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und wird Eines herrlich gehalten, alle sich mitfreuen. — Diese Ansicht des Menschenvereins und Menschenlebens liegt zum Grunde bei der Vorschrift: Weinet mit den Weinenden. Und so kann dieselbe zunächst nichts anders bedeuten, als: Fühlet, Menschen, des Mitbruders Schmerz, als träf' er Euch selber.

Thränen sodann sind eine Aeusserung des Schmerzens. Eine vernehmliche Aeusserung; weil sie das Gefühl kund machen; und doch eine stille, weil sie ohne Geräusch hervortreten. Eine bescheidene, weil sie der Ergebung keinen Eintrag thun, womit der Mensch sich demüthigen soll unter Gottes gewaltige Hand; und doch eine beredte, weil das innerste Herz in ihnen, wie in einem Spiegel, erscheint. — Weil nun einem Leidenden nichts wohler thut, als wenn er Zutrauen fassen kann zu den Menschen, die ihn umgeben;

sein Zutrauen aber nur davon abhängt, ob er ein dem seinigen verwandtes Gefühl bei ihnen voraussetzen darf: so soll ihm das Mitgefühl, welches er uns eingeflößt hat, gezeigt werden. Es soll so zart seyn, dies Zeichen, daß es ihn nicht belästigt; und doch so stark, daß es ihm auffällt. Es soll so einfach seyn, daß jeder, auch ohne Sprache, es geben kann; und doch so unzweideutig, daß der Bekümmerte, selbst, wenn das Unglük ihn schon argwöhnisch gemacht hätte, gern darauf trauet. Dies Zeichen des bewegten Gemüths ist die Thräne. „Weinet mit den Weinenden.“ Gebet Unglüklichen Eure Theilnahme zu erkennen. Lasset sie sehen, was sie, während sie leiden, an Euch haben.

---

Oft, m. Z., ist die theilnehmende Thräne alles, was wir für den Unglüklichen besitzen. Bald macht die Natur seiner Schmerzen, bald macht das Maaß unserer Kräfte, bald macht die Beschaffenheit der Umstände ein Weiteres unmöglich.

Eben so oft ist die theilnehmende Thräne genug. Sie giebt dem Unglüklichen, dem nicht zu helfen ist, alles, was er brauchen und wünschen kann, eine Freundesseele. Sie beweiset ihm, daß er im öden Leben nicht ganz allein steht; daß es noch Herzen giebt, die für ihn schlagen; daß er, ungeachtet des bitteren Kelchs, den Menschen ihm reichen, fortfahren darf, an die Menschheit zu glauben. Dies erfröhlicht ihn. Es ziehet ihn nicht gewaltsam ab von den Gegenständen seiner Wehmuth, und zieht ihn doch an. Es macht oft reichlicher, als zuvor, seine Thränen fließen und muntert ihn doch auf. Es wirkt nicht, als künstliche Ueberspannung, auf seinen Zustand, und erzeugt doch eine wohlthätige Erhebung.

In den meisten Fällen aber ist die theilnehmende

Thräne zu wenig. Derselbe Anblik, der die Thräne in unser Auge bringt, soll auch die Gabe in unsre Hand, und den Diensteifer in unser Herz, und den Friedenshauch in unsre Worte, und eine menschenfreundliche Bewegung in alle unsre Kräfte bringen. Wer des Weinens sich nicht erwehren kann: der soll auch dem Drange zu helfen nicht widerstehen können; der soll auch Rath schaffen, wo er Rath weiß; der soll auch Rettung versuchen, wo Rettung Noth thut; der soll auch aufbieten, was ihm zu Gebote steht, um des Mitbruders Lage zu verbessern. Wir sollen weinen mit dem Weinenden, damit er desto schneller ausweine. Ueber die thatenlosen Empfindler, die nur — ein nasses Auge haben, hat das Evangelium, das da nicht stehet in Worten, sondern in Kraft, längst gerichtet.

Lasset uns also das Weinen mit den Weinenden nicht mißverstehen.

---

Könnte es aber einzig auf diese Weise mißverstanden werden?

Es sind unzählige Irrungen gedenkbar.

Nur die Hauptpunkte lasset mich ausheben.

---

Es kann sich ereignen und geschieht oft, daß ein Mensch zu unglüklich ist, um weinen zu können. Ein solcher Beklagenswürdiger ist entweder zu vielseitig heimgesucht, oder zu schwer angefochten, oder zu plötzlich überfallen von seinem furchtbaren Verhängniß, oder auch durch die Länge der Zeit schon zu sehr an das Elend gewöhnt, als daß er Thränen hätte. Zu Eis erstarren dann die wohlthätigen Ströme, in welchen ein milder gewordener Schmerz sich ergießt. Menschen dieser Art können sich bei der Menge ihrer Leiden auf den Eindruk

des Einzelnen nicht besinnen. Der Sturm, der sie erschüttert, verschlägt die Thräne. Die Gefühle des zusammengepreßten Herzens sind keiner sanften Auflösung fähig. Der ewige Jammer bringt eine starre Unempfindlichkeit hervor, und das Auge, das zuviel geweint hat, verlernt zu weinen. — Sollte dieser Zustand weniger geeignet seyn, den Thau des Mitleids in unser Auge zu lokken? Wahrlich! Wenn der Unglükliche selbst nicht weint, weint die Theilnahme desto gewisser. Und diese einsame Thräne ist die heisseste.

Oder sind wir nur dem Geschik derer eine Thräne schuldig, zu welchen wir uns persönlich gesellen können, um mit ihnen zu weinen? Rührt gefühlvolle Seelen nicht auch schon die bloße Nachricht von fremden Unfällen? Wird nicht sogar durch Schilderungen schwergeprüfter Dulder aus längstvergangener Zeit unser Gemüth tief bewegt? Ist es nicht oft hinreichend mit Zähren unsre Wange zu netzen, wenn wir, ohne sie einzeln zu kennen, der Unglüklichen auch nur gedenken, die, während wir wohlleben, Mangel leiden, und während wir Frieden haben, die Greuel eines Bürgerkrieges erfahren, und während wir uns glüklich schätzen in den Armen der Unsrigen, den Verlust ihrer Geliebten mit unaussprechlichem Schmerz betrauern? — Lasset uns menschliche Menschen seyn. Wir werden dann, wenn auch nicht jedesmal mit den Weinenden, doch über sie weinen, und wie sie.

Wie aber? wenn wir nun in irgend einem Augenblik zur Thräne nicht erweicht werden könnten: dürfen wir, sollen wir die Thräne erkünsteln? — Paulus antwortet: die Liebe sei nicht falsch.

Viele zwar glauben: es gehöre zur guten Lebensart, in einzelnen Fällen mitzuweinen, und die Thräne könne dann eben so wenig erlassen werden, als sonst ein anderer vom Wohlstand eingeführter Gebrauch. — Sie irren. Die Thräne ist eine Botinn des Herzens an das

Herz; nicht eine Sklavin der Sitte für das Auge. Sie irren doppelt. Denn auch in seinen Höflichkeitsbezeugungen ist ein Christ nie falsch.

Man will doch aber nicht gern als ein Mensch ohne Gefühl da stehen, sagt die Welt. — Die Religion erwiedert: es ist allerdings löblich, Gefühl zu haben. Es ist natürlich und anständig, ein Gefühl, das man hat, zu äussern. Es ist pflichtmäßig und nöthig und eben darum wahrhaft christlich, sein Gefühl zu bilden, zu läutern, zu berichtigen, zu veredeln, und nachzudenken darüber: wie man es würdig an den Tag lege. Allein, mit Gefühlen zu prunken, die man nicht hat; eine Theilnahme zu heucheln, die dem Herzen fremd ist; eine Wehmuth nachzukünsteln, über welche man vielleicht insgeheim spottet; die heiligste Sprache, die Gott für solche Augenblikke, wo das Wort unzulänglich wird, oder ganz verstummet, dem Menschen gegeben hat, zu mißbrauchen, und die Thräne, das schöne Vorrecht unserer Natur, zu einem Zerrbilde herabzuwürdigen: nein! nie kann das löblich seyn. Es ist abscheulich und entsetzlich.

Ueberdieß: kann denn wirklich die Zartheit, die Lebendigkeit, die Stärke, die Tiefe des Gefühls allemal darnach gemessen werden, ob jemand weinet, oder nicht? ob einzelne Thränen in sein Auge dringen, oder Thränenströme seiner Wang' entfließen? — Bekannt ist: daß Manche ohne alle Veranlassung weinen können, und so oft sie wollen; daß es bei Andern nur eines sehr geringen Reitzes von Aussen dazu bedarf; daß noch Andre blos unter Umständen, die mit seltener Gewalt das Herz ergreifen, eine Thräne haben; daß wieder Andern endlich die Wohlthat der Thränen fast ganz versagt scheint. — Eben so bekannt ist: daß ein troknes Auge nicht immer ein kaltes Herz verräth, und Uebermaaß der Thränen nicht jederzeit auf Uebermaaß des Gefühls deutet. Man kann heftig weinen und wenig

empfinden, und stark empfinden und gar nicht weinen. Man kann lebhaft bewegt seyn, ohne tief bewegt zu seyn, und aufrichtig theilnehmen, ohne eines von beiden. — Das Wahre, das Löbliche, das Christliche also ist: Künstle Niemand an seiner Natur; aber unablässig veredle sie sich! Lieben lerne jeder und nehme treu zu Herzen des Mitgeschöpfs Wohl und Wehe; wie dann dieser sein Sinn in einzelnen Fällen und gegen einzelne Wesen sich aussprechen werde: das überlasse er, ohne Ziererei, dem Augenblik. Der Christ erträgt es, daß man ihn verkenne, wenn er sich offen, kunstlos, so, wie er ist, gegeben und das, was er gefühlt, bezeugt hat; aber, nimmer würde er es sich verzeihen können, wenn er mit leeren Formen gegaukelt, also mit betrüglicher Waare gefeilscht hätte. Der Christ findet keine Beleidigung darin, wenn ihm jemand einen Vorwurf daraus machen sollte, nicht geweint zu haben; aber, müßte er jemals, wenn sein Nebenmensch leidet; zu sich selbst sagen: du fühlst nichts: das würde für ihn eine unaussprechliche Beschämung seyn.

Doch! Wenn nun der Mitmensch selbst aus Empfindelei weint?! Oder um Betruges willen! Oder vor Bosheit!?

Da verliert die Vorschrift: Weinet mit den Weinenden! ihre Bedeutung.

Allemal freilich wird vielleicht nicht auszumachen seyn, ob man Eines oder Anderes davon vor sich habe. Irrungen sind wohl gedenkbar. Einem erfahrenen Herzen aber und einem ruhigen Gemüthe begegnen sie kaum.

Spricht in der Thräne, oder in der Thränenfluth, ein leidenschaftliches Wesen seine Wuth aus über fehlgeschlagene Befriedigungen: da bleibt einem Christen nichts übrig, als sich abzuwenden, und ist die Wallung verraucht, ein besserndes Wort zu reden, oder, gestatten es die Verhältnisse, eine passende Strafe zu verhängen.

Fließt die Thräne, weil man sein eigentliches Ge-

fühl verbergen, weil man geheime Absichten erreichen, weil man ein unbewachtes Herz überlisten, oder zu was für einem verwerflichen Zwekke Schlingen legen mögte: da bleibt einem Christen nichts übrig, als sich wohl zu verwahren und der Heuchelei zu zeigen, daß sie durchschaut werde.

Verräth sich endlich durch die Thräne ein verweichlichter, krankhafter, überspannter, und in diesen Abweichungen von der wahren Natur sich gefallender Sinn: da bleibt einem Christen nichts übrig, als, den Abgewichenen freundlich, doch bestimmt, auch wenn es seyn müsste, nachdrüklich zurechtzuweisen. Der Christ ist ganz Wahrheit und Einfalt: darum kann er der Unnatur und der Verzerrung nie wissentlich Vorschub leisten. — Trauet ihm jedoch nicht zu, daß er hart sei. Er ehrt jeden Ausdruk des Schmerzens; nur den künstelnden nicht und den falschen. Er kann auch übertriebener Traurigkeit, wenn er für den Augenblik kein anwendbares Heilmittel kennt, voll Schonung zusehen. Er begehrt nie, Thränenströme mit Gewalt zu hemmen. Es ist ihm überhaupt nicht möglich, und nie möglich, einem betrübten Herzen noch mehr Leides zu machen. Jeder wahrhaft Trauernde ist ihm ein heiliger Gegenstand; und sein Wahlspruch, Ihr wisset es, ist Achtung gegen das Unglük. Das aber glaubt er: der Mensch sei nicht gebohren, zu weinen, sondern, über den Schmerz sich zu erheben, noch ehe er erhoben wird über das Leid. Das glaubt er, und darnach thut er.

Wenn denn auch wir, Geliebte, mit dem Weinenden geweint haben: so lasset uns, ohne Zeitverlust, das Bessere eben so theilnehmend thun. Lasset uns ihn auf den Gott verweisen, dessen Wege lauter Weisheit und Liebe sind. Lasset uns ihn an den Zwek des Erdenlebens erinnern, der nicht gemächliche Ruhe, sondern kampfvolle Thätigkeit ist. Lasset uns ihn zu den inneren Friedens- und Freudenquellen führen, deren

ganzer Reichthum erst bemerkbar wird in der Dürre der Trübsal. Lasset uns ihm die Segnungen andeuten, die unter des Ewigen Leitung auch in der Aussenwelt aus dem Schmerz hervorgehen. Lasset uns ihm die Gränze zeigen, bis zu welcher die Thräne ehrt, und über welche hinaus sie den Dulder erniedrigt, und den Himmel lästert. Lasset uns vor den Erhabensten aller Leidenden mit ihm treten, daß er erstarke an diesem Muthe und voll Geistes werde an dieser Größe und sich aufheitre an dieser Freudigkeit. Lasset uns ihm den Blik öffnen in die ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, die auf die kurzen Prüfungen der Zeit folgen und alle vergelten wird. Nichts, gar nichts lasset uns versäumen, wodurch wir das gebeugte Herz emporrichten, das schwache kräftigen, das zagende mit Vertrauen erfüllen, das in düstern Trübsinn verschlossene wieder aufschliessen können für den Lichtstrahl des Glaubens und der Hoffnung.

Zuweilen freilich wird dies alles fruchtlos scheinen; und der Schmerz wird fortstürmen in seiner ersten Wildheit. Für solche Zeit bleibt uns dann nichts übrig, als, daß wir die Armen dem Gott empfehlen, gegen welchen sie murren, und mit verdoppelter Liebe sie tragen, je leichter sie auch gegen die Liebe ungerecht sind. Aber, verlasset Euch darauf: Einer weisen Zärtlichkeit ist nicht zu widerstehen. Die Eisrinde der starresten Schwermuth schmilzt am Ende vor ihren sanften Gluthen. Mit welchen Ihr, als sie weinten, geweint habet: sie werden einst, durch Euch getröstet, getrost seyn. Und zum Beweise, daß Eure Thränen ächte Perlen waren, werdet Ihr den gewissen und den schönen Triumph haben: daß, wer da leidet in Eurer Nähe, zu Euch flieht, und an Eurem Herzen eine Freistatt sucht. Amen.

# Dreiundzwanzigste Predigt.

## Theuerste Mitchristen.

Es ist ein gemeiner, erniedrigender und schädlicher Wahn, die Liebe auf bloße Mildthätigkeit zu beschränken.

Redet man nehmlich davon, daß Andern Liebe erwiesen werden solle: Ihr wisset, daß dann zunächst nur an Arme, die der Unterstützung, an Kranke, die der Verpflegung, an Verlassene, die der Fürsprache, an Bedrängte, die des Beistandes bedürfen, mit Einem Worte, an irgend eine äussere Noth gedacht wird. Und diese Ansicht der Sache findet sich nicht beim großen Haufen allein, sondern selbst bei der gebildeten Welt.

Darf der Christ diese Ansicht theilen? — Hat blos das sinnliche Leben Bedürfnisse? Oder hat das Leben blos sinnliche Bedürfnisse? — Besteht allein in körperlichem Schmerz das Elend der Menschen? Ist der Mitbruder vollständig glüklich, wenn er gesund ist und keinen Mangel leidet an der zeitlichen Nothdurft? Oder haben wir zu seinem Besten nur unsern Arm, ein Stük Geld, ein empfehlendes Wort, und unsern gesellschaftlichen Einfluß? — Urtheilen wir im Geist des Evangeliums über des Menschen Bestimmung: so suchen wir sie darin, daß er nach dem Muster Jesu Christi von

Innen heraus vollendet werde; wie könnte die Liebe diese Hauptsache übersehen? Urtheilen wir im Geist des Evangeliums über das Schikſal: ſo würdigen wir Freud' und Leid nur nach Maaßgabe des Einfluſſes, welchen beide auf jenes höchſte Glük haben; wie könnte die Liebe glauben, andern weiter nichts ſchuldig zu ſeyn, als eine Vermehrung ihres ſinnlichen Genuſſes und eine Verminderung ihres irdiſchen Wehes? Urtheilen wir im Geiſt des Evangeliums über die Kraft, die uns verliehen iſt: ſo erſcheint ſie uns groß und vielſeitig. Es kann nicht nur die Hütte den Heimathloſen aufnehmen und die Hand für den Schwachen arbeiten und das Wort Trauernde erfreuen und der Muth Unglükliche retten; aufſchließen kann und ſoll auch der Geiſt ſeine Schätze, ſein Wiſſen und Glauben, ſeine Gefühle und Geſinnungen, für Alle, die da bedürfen; wie könnte die Liebe von dieſer ſchöneren Art des Gebens ſich losſprechen, oder davon keinen Begriff haben? Wie könnte ſie es geziemend finden, wenn das Geſchöpf, das ewige Güter auszuſpenden berufen ward, ſich gnügen läßt, einen augenbliklichen Hunger zu ſtillen bei den Bedürftigen?

Liegt es nicht überdieß an eben dieſer kleinherzigen Genügſamkeit, wenn einer der edelſten Zwekke des geſelligen Vereins ſo wenig erreicht wird? Wenn das zarteſte Band der Seelen ungeknüpft bleibt? Wenn Tauſende, ihre Würde verkennend, das Schikſal anklagen: es habe ihnen die Fähigkeit, Glükliche zu machen, vorenthalten, weil es ihnen weder Reichthum noch Macht gab?

Gemein iſt der Wahn, auf welchen ich Euch hingewieſen habe, Chriſten; Ihr ſehet zugleich, wie erniedrigend und ſchädlich er iſt.

Mögte unſre Zuſammenkunft im Heiligthum Gottes dazu beitragen, daß wir inne würden: wie viel zu dem wahren Glük unſerer Mitmenſchen wir thun ſollen, und wie wir viel thun können! Und mögte der Segen

dieser Augenblikke der Entschluß, der feste Entschluß seyn: Nichts zu übersehen, was uns Gott zu den Erweisungen ächter Liebe verlieh.

Ja, Vater, ja! zu den Erweisungen ächter Liebe hast Du uns berufen. Führer zum Leben, und zu allem, was ein Menschenleben selig macht, sollen wir für unsre Brüder seyn. Hoch und einmüthig freuen wir uns heute vor Deinem Angesicht dieser himmlischen Würde und singen und jauchzen ꝛc.

---

Gal. 6, 10.

„Als wir denn nun Zeit haben, lasset uns Gutes thun an jedermann; allermeist aber an den Glaubensgenossen.“

---

Nachdem der Apostel mehrere Kennzeichen erwähnt hat, durch welche sich ächte Liebe an den Tag lege, faßt er alles in die allgemeine Vorschrift: „Als wir denn nun Zeit haben, lasset uns Gutes thun an Jedermann;“ und giebt dieser Vorschrift die besondere Richtung: Allermeist aber an den Glaubensgenossen.

Wir wollen dieser Richtung folgen, Theuerste, und die Liebe sehen, wie sie

Gutes thut an den Glaubensgenossen.

Auf zweierlei werden wir hiebei besonders achten müssen:

Auf den Umfang, in welchem, —
und auf die Gründe, aus welchen —

die Liebe hier wirkt.

---

Das Wohlthun an den Glaubensgenossen ist dem Geiste nach kein anderes, als, das Wohlthun an den Menschen überhaupt. Es ist, wie alles Wohlthun, ein

Streben, Glükseligkeit zu fördern; und zwar eine Glükseligkeit, dergleichen für Wesen unserer Natur passet.

Das Wohlthun an den Glaubensgenossen giebt auch keineswegs die Erlaubniß, Fremden, denen wir nützen können, uns zu entziehen. Wir gehören Jedem; und jedem mit allem, was wir vermögen zu seinem Heil. Zu den Hauptvorzügen des christlichen Evangeliums müssen wirs zählen, daß, wer da hülflos und hülfsbedürftig uns nahet, für unsern Nächsten erklärt wird.

Nicht beschränken daher will Paulus unsre Wohlthätigkeit, wenn er sagt: Lasset uns Gutes thun, allermeist an den Glaubensgenossen. Nur beleben, nur, wo möglich, verstärken will er den Eifer der Christen für ihre Kirche. Und dazu mußte ihn theils schon die Ueberlegung antreiben, daß Menschen, die ein eigenes, heiliges Gemeinwesen zusammen ausmachen, diese erhöhete Hülfsbegier einander zu beweisen schuldig sind; theils aber und noch mehr der Umstand ihn nöthigen, daß, gerade in jener für die Christenheit so bedrängten Zeit, das Reich des Herrn einzig durch ein höchst liebevolles Zusammenhalten seiner Bürger gerettet werden konnte.

---

Lasset uns sehen, was die Pflicht, Gutes zu thun an den Glaubensgenossen, fordre und wie viel sie umfasse.

I. Auch Christen, auch die Genossen des Glaubens an Jesum, haben irdische Bedürfnisse, meine Zuhörer; stehen unter dem Einfluß der Sinnenwelt; sind bekleidet mit einem gebrechlichen Körper; werden durch die Gewalt der Elemente und durch die Gesinnungen derer, unter welchen sie leben, manchfaltig beunruhigt; finden also täglich Gelegenheit zu entbehren, zu leiden, zu kämpfen; und fühlen gleichwohl dasselbe natürliche

Verlangen zum Wohlseyn, was den übrigen Creaturen angebohren ist. Auch auf sie ist daher jede Art von Hülfe und Handreichung anwendbar. Auch für sie sind die gewöhnlichen Dienste des gemeinen Lebens von Wichtigkeit. Auch in Beziehung auf sie ermahnt die Bibel, Barmherzigkeit zu üben, fröhlich zu geben, wohlzuthun und mitzutheilen, und in Aeußerungen theilnehmender Liebe nicht müde zu werden. — Ja, Theuerste. Ist einmal unser Herz dahin gestimmt, alles zu umfassen, was Mensch ist, und nichts, was Menschen betrifft, als fremd anzusehen: wie wäre es dann möglich, daß wir nur an unsern Glaubensgenossen keine Anwendung machen sollten von dem herrlichen Wort: Brich dem Hungrigen Dein Brodt; und die so im Elend sind, führe ins Haus. So Du Einen nakket siehst, so kleide ihn und entzeuch Dich nicht von Deinem Fleisch.

II. Es ist jedoch nicht die Menschennatur allein, was an unsere Glaubensgenossen uns knüpft. Vielmehr rührt unsre besondere Verbindung mit ihnen daher, wie auch der Name schon andeutet, daß sie einerlei Glauben, einerlei Ueberzeugung von den höchsten Angelegenheiten des Lebens, von Bestimmung und Schikksal, Gott und Himmel, Tugend und Ewigkeit, mit uns theilen, oder doch theilen sollten. Aus eben diesem besonderen geistigen Verhältnisse geht die besondere Art gegenseitiger Berührungen, Mittheilungen und Dienste hervor, die man hauptsächlich im Sinn hat, wenn man von Gutesthun an Glaubensgenossen redet. Um den Glauben der Brüder dreht sich alles, was die Liebe hier will und thut. Die Erwekkung des schlummernden, — die Vermehrung des beginnenden, — die Würdigung des abweichenden, — die Stärkung des angefochtenen, — die Schonung des ängstlichen, — die Zurechtweisung des allzudreisten Glaubens — sind die Rükksichten, welche sie nimmt,

die Zwekke, welche sie verfolgt, die Wirkungen, welche sie erzeugt.

---

Vielen Menschen fehlt der Glaube ganz, meine Zuhörer. — Denket hiebei nicht an das zarte Alter, in welchem der Glaube sich noch nicht entwikkelt hat. Denket eben so wenig an die Völker, in welchen das, was Christen ihren Glauben nennen, nie erwachen kann, weil sie ausser der Gemeine Jesu leben. An solche denket, die mitten in der Christenheit für die Christenheit erzogen sind, und doch nicht glauben; die evangelischen Religionsunterricht empfangen haben und doch den Vater und den Er gesandt hat nicht kennen; die in unsere Kirchen kommen und das Wort vom Reich Gottes vernehmen und doch nie einen klaren, tiefen, vollbefriedigenden Blik thun in die heilige und selige Welt des Geistes. Sie sprechen wohl nach, was sie von ihren Pflichten und Hoffnungen, von einem allwaltenden Weltregierer und von einem Gebiet jenseit des Grabes mögen gehört haben; nie aber ist ihnen das alles eine Sache geworden, damit ihr Denken sich beschäftigte, daran ihre Liebe hienge, darauf ihr Herz bauete, darin ihre Ruhe sicher wohnte. Sie heissen die Gläubigen; aber der Glaube fehlt.

Wie? Und da gäbe es nichts zu wirken, Christen? Wenn Ihr Menschen dieser Art in Eurer Nähe, an Eurem Wohnorte, unter Einem Dache vielleicht, mit Euch wisset: da könntet Ihr noch fragen, was zu thun sei? Der Glaube schlummert da, wie Ihr sehet; ihn zu wekken ist Eure Pflicht. — Wer freilich selbst nicht lebt, kann auch die Todten nicht beleben. Wer selbst nicht wacht, kann Schlummernde nicht wekken. Am Funken nur entzündet sich die Flamme. — In Wem es aber brennt das Licht des Glaubens: er trete unter die Umnachteten! Er leuchte in seiner eigenthümlichen Klarheit,

damit man seine guten Werke sehe und Gott preise! Er bedenke, was Paulus der Gemeine zu Corinth ans Herz legte, daß Ein Exempel göttlichen Lebens schon Viele gereitzt hat! Er gebe, wenn er Vater ist, seiner Familie, und wenn er Herr ist, seinen Dienern, und wenn er Machthaber ist, seinem Volke, ein Muster von Liebe zur Religion, und von Eifer für ihre Anstalten, und von Wohlgefallen an ihren Uebungen! Er werde das Salz seines Wirkungskreises, und bewahre vor der Fäulniß eines rettungslosen Versinkens in Tand und Eitelkeit alles, alles, was ihm nahe kommt. Dann werden Ahnungen eines bessern Seyns, dann wird Gefühl der höheren Würde, dann wird eine, wenn auch nur erst leise, Wahrnehmung des glükseligen Zusammenhangs mit dem Geiste der Geister sich regen in Allen, die nicht verloren sind. Der schlummernde Glaube wird gewekt werden; und dies ist das Erste, was die Liebe an Glaubensgenossen thut.

Bei Manchen hat der Glaube angefangen; aber das Gedeihen fehlt und der Wachsthum. Trägheit, Gleichgültigkeit nehmen überhand. Und mit dem Christenthum, mit dem Schulwesen, mit der öffentlichen Andacht sieht es da aus, wie in einem Gebäude, das man, noch ehe es aufgeführt ist, schon wieder verfallen läßt. — Empört Euch dieser Anblik, Menschen mit dem warmen Religionssinne; schlägt sie Euch nieder, diese Erfahrung; dünkt es Euch eine Christengemeine zu beschämen, wenn es in ihrer Mitte so stehet; müsset Ihr sogar bekennen, daß solche Zeichen Gefahr bedeuten, und daß sie Unordnung, Verwilderung, Sittenlosigkeit, Verderben im Gefolge haben: so könnet Ihr nicht in Ungewißheit seyn über Eure Pflicht. Gebet denen, welche Eurer Leitung vertraut sind, das Buch, woraus sie ihr höheres Leben verstehen lernen, die heilige und heilbringende Bibel in die Hand. Haltet Eure Kin-

der fleissig und schon in den frühesten Jahren, zur Schule, und versäumet diese heilige Verbindlichkeit auch an denen nicht, bei welchen Ihr unter irgend einem Namen Elternstelle vertretet. Hindert Eure Dienstboten nicht an der Besuchung des Gotteshauses; und hindern sie selber sich dran aus Unverstand oder aus Leichtsinn; so nöthiget sie zu dem Gebrauche von Segnungen, deren Werth sie nicht zu schätzen wissen. Setzet wieder, wie die Vorfahren es thaten und nie vergaßen, Zeiten des Tages, oder der Woche fest, wo die Hausgenossen sich um Euch her sammeln müssen zur Anhörung frommer Erinnerungen, oder zu gemeinschaftlichem Gebet und Flehen. Seid Ihr Menschen, nach denen man sich zu richten pflegt: gehet allen, die Euch sehen, voran durch eine würdige Sonntagsfeier. Habet Ihr Einfluß und Macht: wendet sie an, um Kirchen und Schulen emporzubringen und die Wirksamkeit ihrer Lehrer zu begünstigen. Lebet Ihr im Wohlstande: benutzet die Euch von Gott dargeliehenen Güter selbst für die Aussenseite der Bethäuser; findet eine Freude daran, Canzeln und Altären die festlichschöne Gestalt zu geben, die ihnen gebührt, und durch freigebige Vermächtnisse um die Heiligthümer des Glaubens Euch verdient zu machen. Auch dies, wie unwesentlich es scheinen mag, fördert den Glauben, weil es Ehrfurcht verräth und Ehrfurcht wirkt für Gott und das Göttliche. Ja! Reichen Eure Kräfte so weit: unterstützet selbst jene Vereinigungen durch milde Beisteuern, deren Zwek ist, gehaltvolle, den Glauben mehrende Schriften unter den Menschen zu verbreiten und bis in Gegenden der Erde, wohin es noch nicht dringen konnte, das Licht des Evangeliums fortzupflanzen.

Wie freue ich mich, Geliebte! Wie freut sich mit Dank gegen Gott meine Seele, daß ich dies alles in einem Kreise aussprechen darf, dem es nichts Neues ist, ich meyne, unter Menschen, von denen die Mehrzahl Lust und Liebe daran hat, so zu thun. Fahret dann

fort, wakkere Mitbürger, auch diesen Ruhm, neben so manchen andern Ehren, unserem Staate zu erhalten: Ihr bauet dann Einer den andern. Ihr lasset das Wort Christi reichlich unter Euch wohnen in aller Weisheit. Eben darum werdet Ihr, wie Paulus, allenthalben ihrer Etliche selig machen, und der beginnende Glaube wird vermehrt werden. Dies ist eine zweite Wohlthat, die wir Glaubensgenossen erweisen sollen.

Nicht alle, die sich zur Kirche des Herrn bekennen, haben über jenen Glaubenssatz einerlei Meynung, Theuerste. Stimmen sie auch in der Hauptsache zusammen: so sind doch in Nebenpunkten die Ansichten verschieden. Und dies Abweichen finden wir nicht blos bei Personen von ungleicher Geistesfähigkeit, sondern auch bei Solchen, die auf derselben Stufe der Bildung stehen. Wir bemerken überdieß keinesweges, daß es mit der brüderlichen Liebe streite, oder ein friedliches Vernehmen der Glaubensgenossen unter einander nothwendig aufhebe. Wir sehen vielmehr auch hier offenbar, daß mehrere Wege zu Einem Ziel führen und eine zwanglose Unbefangenheit der Suchenden die Wahrheit finden helfe. Wir können es uns endlich nicht verbergen, daß, bei der großen, vieldeutigen Reichhaltigkeit mancher Aussprüche des göttlichen Wortes und bei der eben so auffallenden Verschiedenheit der menschlichen Gemüther, eine völlige Glaubenseinheit nie zu erwarten stehe, mithin nicht im Plan des heiligen Welterziehers liegen müsse.

Würdet Ihr daher wohl behaupten, es heisse Gutes thun an den Glaubensgenossen, wenn Ihr uns darauf ausgehen sähet, diese Glaubenseinheit zu erpredigen, oder gar zu erzwingen und zu erstürmen? Solltet Ihr die Unduldsamkeit billigen, die keine Meynung gestatten will, ausser der ihrigen? Solltet Ihr an der

Grausamkeit Gefallen haben, die um einer Ansicht willen den Bruder mißhandelt und ihm das unveräusserliche Recht der Menschheit, das Recht des eigenen Anschauens der Offenbarungen Gottes, streitig macht? Solltet Ihr nicht mit Entsetzen an die Zeiten zurükdenken, wo es in ganzen Reichen Gesellschaften zur Aufspürung und Gerichte zur Vertilgung sogenannter Ketzer gab? Und wenn eben jetzt, wo die himmlischschöne Hoffnung wach geworden ist auf Erden, es werde die Menschheit anfangen im Licht der Wahrheit und Liebe zu wandeln, Einzelne dennoch das Licht verschmähn: solltet Ihr für Schüler des Evangeliums sie halten mögen und für Kinder des Tages?

O die Achtung, mit welcher der gute Hirt von den mancherlei Abtheilungen Seiner weit verbreiteten Herde sprach, die Er alle dermaleinst vereinigen werde, lasset uns fassen und zum Muster nehmen. Die Zartheit, mit welcher Sein Apostel vor den Christen nicht als ein Herr ihres Glaubens, sondern als ein Gehülfe ihrer Freude auftrat, lasset uns nachempfinden und uns zueigenmachen. Nicht der eitlen Ehre, als hätten wir die Wahrheit allein inne, lasset uns geitzig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen; vielmehr, so oft uns die unheilige Lust beschleicht, über einen fremden Knecht zu richten, der doch nur seinem Herrn stehet und fällt, beschäme uns das treffliche Wort: So jemand sich lässet dünken, er sei etwas, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Der abweichende Glaube werde gewürdigt, nach Recht und Billigkeit: dies ist ein dritter Beweis der Liebe, den Glaubensgenossen von uns fordern können.

Seid Ihr aufmerksame Beobachter der Menschen und des Lebens, meine Zuhörer: so werdet Ihr, auch das kann nicht fehlen, einem angefochtenen Glauben manchmal begegnet seyn. Ihr werdet wissen: es giebt

Vieles, was Gläubige irre machen, was Anhänger des Christenthums befremden, was herzliche Verehrer Gottes beunruhigen, was die theuersten, die bewährtesten Ueberzeugungen erschüttern kann. Bald sind es seltsame Erscheinungen im Weltlauf, die das Herz mit seiner Zuversicht zu einer alleswohlmachenden Vorsehung nicht in Einklang zu bringen weiß. Bald sind es ungestüme Begierden, die den Mutterruf der Religion, der nur in einer stillen Brust recht hörbar wird, überschreien. Bald sind es Zweifler, auf deren Einwendungen man nichts zu erwiedern hat. Bald Forscher, für deren Fragen man keine Antwort kennet. Bald Unbesonnene, in deren Geschwätz man sich verwirret. Bald Leichtsinnige, an deren Spöttereien man sich stößt.

Welch eine Fülle von Gelegenheiten und Aufforderungen, an Glaubensgenossen Gutes zu thun, strömt uns hier entgegen, Mitchristen! Wie viel giebt es hier aufzumuntern und niederzuhalten, zurechtzuweisen und zu mißbilligen, zu belehren und zu berichtigen, zu stärken und zu trösten! Wie wichtig ist es hier und wie nöthig, daß wir den Ton treffen, in welchen sich die entstandene Verstimmung allmälig wieder auflöse, und das Mittel finden, daran das verwundete Herz heil werde! Was hättet Ihr darum geben mögen, — gehet zurük in Eurer Lebensgeschichte und antwortet; — wenn überall, wo Euer Glaube erlosch, wo Eure Freudigkeit hinstarb, wo Euer Auge keinen Blik hinauf mehr wagen wollte, wo die Religion aufgehört hatte, Euch alles zu seyn, — wenn dann immer ein kräftiges Wort, oder ein süßer Trost für Euch bereit gewesen wäre: was mögtet Ihr darum noch jetzt geben! Wie mancher Fehltritt, wie mancher Schmerz, wie manche Stunde der Selbstentfremdung würde Euch dadurch erspart worden seyn!

O glaubet denn nicht, es sei genug, daß Ihr selbst nur Niemanden verführet mit vergeblichen Worten und

aus Eurem eigenen Munde kein faul Geschwätz gehe. Vielmehr: eilen, wo ein Bruder, den das Leben versucht, Eures Zuspruchs bedarf und ihm aus warmem, vollem Herzen mittheilen, was die Religion Befriedigendes, Besänftigendes, Belebendes, Begeisterndes hat: das sollet Ihr. Wer, berauscht von einer heftigen Leidenschaft, oder befangen in einem drükkenden Verhältniß, wer unter rohen Seelen, die des Glaubens nicht bedürfen, oder unter Lasterhaften, die den Glauben trotzig verschmähen, das köstliche Gleichgewicht der inneren Gewißheit verloren hatte: durch Euch soll er es wieder finden. Der angefochtene Glaube soll gestärkt werden. Das ist ein viertes Verdienst, welches sich die Liebe um Glaubensgenossen erwirbt.

Eine nicht geringere Berükksichtigung fordert sodann jene kranke Gewissenhaftigkeit des Glaubens, die, weil sie Geist und Buchstaben, Schein und Wesen, Hauptsache und Nebendinge nicht gehörig unterscheidet, auf allen Seiten Schranken erblikt und Verbote, und eben deshalb auf allen Seiten anstößt und Anstößiges wahrnimmt. Wobei ein edelfreies Gemüth kein Bedenken findet, das wagt sie nicht, zu billigen. Worüber jenes nicht die geringste Unruhe sich macht, darin findet sie eine Quelle immerwährender Vorwürfe. Wofür jenes wenigstens in dem Vertrauen zu einem liebreichen Erbarmer und in der Gemeinschaft mit Jesus Christus den erwünschten Trost entdekt, damit kann sie nimmer fertig werden; und man mögte sagen, ihr Glaube diene ihr nicht zur Richtschnur auf dem buntdurchkreuzten Lebenswege, sondern zur Verwirrung, und sei nicht zur Freude ihr verliehen, sondern zur Quaal.

Tadeln müssen wir diese Gemüthsstimmung, meine Zuhörer, als widersprechend den Absichten Gottes und erschwerend die Vollendung des Menschen. Und wer wollte es an sich unrecht halten, wenn wir, selbst durch

ein laut ausgesprochenes Urtheil, diesen Tadel darlegen? — Wenn aber diejenigen, die er trifft, seine Rechtmäßigkeit nicht fassen; wenn sie nicht aus Leichtsinn, oder aus Selbstgefälligkeit, sondern aus mißverstandener Ehrfurcht gegen das göttliche Wort und aus einer, ihnen eigenthümlichen, Neigung, alles, was eine heitere Farbe trägt, zu verdammen, gegen unsre Ansicht eingenommen sind; wenn sie, falls wir ihnen unsre Sitte und Art auch wirklich aufreden könnten, im Stillen doch ihre Willfährigkeit hinterher anklagen würden, und, während sie unsern Begriffen nach recht thäten, in ihrer innigsten Ueberzeugung sich einer Sünde bewußt wären: — würden wir, auch dann nicht anstehen, ehe wir absprächen? Würden wir das strafende Wort nicht wägen, ehe wir ihnen damit wehe thäten? Würden wir nicht ihre Zurechtweisung mit einer ganz besonderen Zartheit betreiben müssen? Würden wir lieblos genug seyn, in ihrer Gegenwart etwas zu thun, oder zu äussern, wäre es auch an sich höchst unschuldig, woran sie, nach ihren dermaligen Begriffen, noch ein Aergerniß nehmen müßten? Und wenn wir einer solchen Lieblosigkeit oder Unbesonnenheit fähig wären: athmete aus uns Christi Geist? Ehrte unser Betragen die Religion, bei der es eine Hauptforderung ist: verwirret die Gewissen nicht! Verbände es uns mit dem Meister, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrach und den glimmenden Tocht nicht auslöschte? Würde es beweisen, daß wir den Ernst Seiner Erklärung beherzigt hätten: wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist?

So gewiß die Müden durch uns gestärkt und die Strauchelnden geübt und die Wankenden befestigt und die Anfänger weiter geführt werden sollen: so gewiß sollen alle, deren Fuß noch zu schwach ist, von uns getragen werden. Keinen verzärteln, aber schonen die Zarten, —

das ist christlich. Seelen von krankhafter Weichheit und Schüchternheit schont man aber nicht, noch erziehet man sie dadurch, daß man mit rauher Hand über ihre zarten Sorgen dahin fährt, oder sie mitten in das, wovor sie zittern, hineinstößt; auch nicht dadurch, daß man, wenn sie kommen, um an fremde Entscheidung sich zu lehnen, ihrer Furchtsamkeit spottet, oder das verschlungene Gewebe ihrer Bedenklichkeiten wie mit dem Schwerdte zertheilt: einer verständigen, einer mit Einsicht und Umsicht aushelfenden, einer Zeit und Maaß erwägenden, Schonung bedarf der ängstliche Glaube. Darin wird Glaubensgenossen ein fünfter und höchst wichtiger Dienst geleistet.

Was endlich soll ich von einem allzudreisten Glauben sagen, das Ihr nicht längst aus Erfahrung wüßtet, m. Z.? Ihr sehet, wie Viele von einem Glauben, den sie hätten, reden, ohne doch jemals geprüft zu haben. Ihr sehet, wie Viele ein blos auswendiggelerntes Formelwerk ihren Glauben nennen. Ihr sehet, wie Viele mit dem schönen Namen des Glaubens nur Regungen eines erschütterten Herzens, oder Träume einer bewegten Einbildungskraft bezeichnen. Ihr sehet, wie Viele blos hinter den Glauben sich verstekken, um der Tugend nicht zu bedürfen, und mit dem Glauben sich rechtfertigen wollen, wenn das Gewissen sie verklagt.

Bemerket Ihr dergleichen unter Euren Bekannten und Angehörigen: lasset ihnen keine Ruhe. Rüttelt sie auf aus der Verblendung. Lehret sie erst prüfen, wie die Schrift befiehlt, und nachdem sie geprüft haben, das Gute behalten. Ueberzeuget sie, daß der Glaube nicht von Andern erbettelt und erborgt, sondern tief im Schachte der eignen Brust hervorgegraben werde, ein inländischer Edelstein. Machet es ihnen deutlich, daß Gefühle, um den Ehrennamen des Glaubens zu verdienen, sich hervorziehen lassen müssen ans Licht des Ta-

ges, und das läuternde Feuer einer ernsten Untersuchung bestehen müssen, um für probehaltig zu gelten. Werdet nicht müde ihnen einzuschärfen, daß, wie jede That Glauben voraussetzt, so auch kein Glaube ohne That bleibt, und kein rechter Glaube ohne gute, Gottwohlgefällige und Menschenbeglükkende That gedenkbar ist. Und wer in dem Wahne steht, ein Glaube ohne die himmlischen Früchte der Gerechtigkeit werde ihn selig machen: dem rufet ins erschrokkene Herz jenes laute, nachdrükliche, feierliche: Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten.

Sind unsre Glaubensgenossen auf unrechtem Wege; umfassen sie, statt der Wahrheit, Irthum, und statt der Himmelsgestalt eine Wolke; verkennen sie die Gnadenerweisungen Gottes in Christo, und wollen sich in heilloser Verworfenheit auf das Verdienst des Erlösers berufen, während sie doch alle seine Mühe um ihre Erlösung vereiteln: wir müssen ihnen die Augen öffnen; wir müssen ihnen die Gefahr enthüllen; wir müssen ihren tollkühnen Glauben zurechtweisen. Gelingt es: so haben wir „eine Seele vom Tode errettet." Und welch eine Gutthat ginge darüber hinaus!

---

Der Umfang ist hiemit angedeutet, Christen, in welchem die Liebe Gutes thut an den Glaubensgenossen.

Ueber die Gründe, von welchen sie geleitet wird, können wir uns, da sie vor Augen liegen, sehr kurz fassen.

---

Den Glauben nehmlich der Brüder zu fördern, das heißt:

ihn, wenn er schlummert, theilnehmend zu wekken,

ihn, wenn er begonnen hat, sorgfältig zu verwahren,
ihn, wenn er abweicht, treffend zu würdigen,
ihn, wenn er angefochten wird, kräftig zu stärken,
ihn, wenn er sich ängstet, mit Weisheit zu schonen,
ihn, wenn er zu dreist ist, mit Nachdruk zurechtzuweisen:

das ist

eine recht eigentlich menschliche, —
eine besonders anziehende, —
eine überschwenglich belohnende, —
eine für das Gottesreich durchaus nothwendige —

Art des Wohlthuns.

---

Dienste, welche zunächst das sinnliche Leben betreffen und dessen Nothdurft und Freude zur Absicht haben, leisten auch die Thiere einander. Sie bauen gemeinschaftlich ihre Wohnungen. Sie vertheidigen sich gegenseitig in Gefahren. Sie bilden zu ihrer Sicherheit größere Gesellschaften. Und kaum wird ein Bedürfniß fühlbar, daß nicht, wo die Kraft ist, auch der Trieb wäre, ihm abzuhelfen. — Auch dem Menschen werden die Thiere vielfach nützlich. Sie bestellen ihm den Akker, sie dekken ihm den Tisch, sie kleiden ihm den Leib, sie schützen ihm das Eigenthum, sie retten ihm das Leben. — Nur von einer höhern Art des Wohlthuns ahnen sie nichts, weil sie nicht auf dem Gebiete des Lebens stehen, auf welches diese beschränkt ist. Zu Gott seine Mitgenossen führen, für die Tugend sie begeistern, über das Verhängniß sie erheben, durch himmlische Hoffnungen sie Welt und Zeit besiegen lehren: das kann der Mensch allein unter Menschen. —

Und diesen Vorzug sollten wir nicht erkennen? nicht in Ehren halten? nicht mit dankbarem Eifer nutzen? nicht durch gewissenhafte Anwendung verdienen?

Ausserdem aber, daß sie recht eigentlich menschlich ist, diese höhere Art des Wohlthuns, ist sie ganz besonders anziehend. In gewissem Grade sind dies freilich alle Bestrebungen, durch welche man Nutzen beabsichtigt und verbreitet. Auch ein Allmosen, das die Liebe dem Bettler reicht; auch ein Trunk, womit die Liebe den Wandrer labt, ist Wonne dem fühlenden Herzen. — Aber irdische Handreichungen, beurtheilet es selbst, beschäftigen sie so das Nachdenken, bewegen sie so das Gemüth, regen sie so die gesammte Seelenkraft, stellen sie den Hülfsbedürftigen uns so nahe, stiften sie zwischen Geber und Empfänger einen so trauten Verkehr, als — wenn der Mitmensch uns sein Innerstes aufschließt, und ihn zu erleuchten, ihn zu veredeln, ihn zu trösten, ihn zu ermuthigen, ihn weiter zu führen auf dem Wege des Heils, unsre Gedanken zu den seinigen werden? — Die Krone aber aller unserer Gemeinschaft mit den Menschen sollten wir geringachten? Sie schimmert uns entgegen; und ihr Schmuk hätte für uns keinen Reitz?

Setzet hinzu: Gutes thun an den Glaubensgenossen ist überschwänglich belohnend. Diese höhere Art des Segenstiftens zielt nicht auf Leibespflege; sie bildet den Geist, läutert das Gefühl, adelt den Sinn, verklärt den inwendigen Menschen. Diese höhere Art des Segenstiftens hat es nicht mit einzelnen Freuden zu thun, die nach einem kurzen Genuß verflogen und vergessen sind; sie umfaßt das ganze Leben und des Lebens ganze Dauer. Sie erweitert des Menschen Kraft, und dadurch vermehrt sie seinen eigentlichen Reichthum. Sie erhebt ihn zur sittlichen Freiheit, und dadurch entfesselt sie ihn vom Joch der Begierden. Sie lehrt ihn leisten, was er vermag, und dadurch gewöhnt

sie ihn, zu entbehren, was er nicht kann. Sie flößt ihm mit dem Glauben die Liebe ein, und dadurch beglükt sie alle seine Verhältnisse. Sie hilft ihm den Maaßstab der Ewigkeit an die Zeit legen, und dadurch benimmt sie seinen letzten Stunden alle Schrekken und verwandelt den Tod für ihn in einen Engel des Friedens. Läßt es sich vollends berechnen, ausdrükken, fassen, was Dessen Liebe gewirkt hat, zu dem in den Lichtgefilden ein Seliger spricht:

Heil Dir, Heil! Denn Du hast das Leben,
die Seele mir gerettet, — Du!! —?

Wir dürfen endlich nicht übersehen, es sei für das Reich Gottes auch durchaus nothwendig, daß wir Gutes thun an den Glaubensgenossen. — Das Gottesreich zwar erbaut sich in jedem Einzelnen. Und so viel Fromme es giebt, deren Hauptsorge ist, von Außen und Innen ihr Daseyn in die völligste Uebereinstimmung zu bringen mit dem Herrn: so viel unverwerfliche Zeugnisse sind vorhanden, daß das Himmelreich komme. — Allein, was in dem einzelnen Gottesverehrer vorgeht, das soll nicht minder in der Gesammtheit der Kirche erscheinen. Nicht hie und da Ein Geist soll anbeten; die Menschen alle sollen sich vereinen in Glauben, Lieb' und Hoffnung. Nicht hie und da Ein geweiheter Ort soll seyn neben den Wohnsitzen der Eitelkeit; die Welt an allen Enden soll ein Tempel des Ewigen werden, und kein Mund soll sich aufthun, keine Hand sich regen, kein Wille erwachen, keine That geschehen, ohne zur Verherrlichung des Vaters und nach dem Vorbild des Sohnes und unter dem Einfluß des Geistes. — Wirds dahin kommen, kanns dahin kommen, wenn wir nicht, wie bei uns selbst, so bei unsern Glaubensgenossen, mit Eifer und Ausdauer bemüht sind, das Evangelium geltend zu machen, das wir bekennen, und durch dessen Bekenntniß wir selig werden sollen?

Wohlan, Geliebte! Der Zwek ist schön. Die Pflicht ist klar. Der Ruhm ist groß. Der Segen ist unendlich. Lasset uns den Zwek bedenken, die Pflicht erfüllen, den Ruhm verdienen, den Segen verbreiten, und statt, wie gemeine Seelen, immer nur zu sorgen: was werden wir haben? vor allen sorgen: was wollen wir wirken?

Ja, „als wir nun Zeit haben" und die Stunde geschlagen hat, wo von allen, von allen, viel geschehn muß, wenn es besser auf Erden werden soll: lasset uns hingehn ins Leben mit diesem Herzen und „Gutes thun an Jedermann; allermeist aber an den Glaubensgenossen." Amen.

# Vierundzwanzigste Predigt.

Unter den auffallendsten und vieldeutigsten Aussprüchen des Christenthums, m. Z., behauptet eine der ersten Stellen der Satz: „Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.“

Bei ihm verweile diese Stunde! —

Daß er auffallend sei, dieser Satz, werdet auch Ihr gestehen, ehe wir weiter eingedrungen sind. Wie kommt unsre Religion, werdet Ihr fragen, zu einer Andeutung: wie man Sünden bedekken könne? — Sie schmiegt sich damit freilich mild an unsre Schwäche. Aber wie paßt gerade diese milde Weichheit zu einem Lehrgebäude, darin sonst nur strenger Ernst waltet?

Im Verfolge wird diese scheinbare Dunkelheit von selbst schwinden. Ohne bei ihr uns aufzuhalten, gehen wir zur Auslegung unsers Satzes über.

Es giebt eine blinde Liebe. Wir werden eingenommen für einen Gegenstand, ohne sagen zu können, wodurch. So bestochen durch Natur, Gewohnheit, Leidenschaft, Bedürfniß, bemerkt der Freund des Freundes

Fehler nicht, und nicht die Mutter ihres Zärtlings Unart. — Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

Es giebt eine mitleidige Liebe. Sie sieht des Nächsten Fall und seine Strafbarkeit. Allein, er trägt schon schwer genug am eignen Bewußtseyn. Er wird leichter umkehren, wenn Niemand sein Vergehen erfahren hat. Sie steht überdieß in einem vielleicht sehr heiligen Verhältniß zu ihm, das durch ein unzartes Preisgeben zernichtet werden würde. So hüllt sie dichter nur den Schleier um die Schmach, und eilt zurük, als hätte sie nichts wahrgenommen. — Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

Es giebt eine edelmüthige Liebe. Sie ward gekränkt, ward vielfach, gröblich, absichtsvoll beleidigt; sie hat schon „siebenmal" verziehn. Dennoch kann sie den Frevler, wenn er nun Reuevoll zu ihren Füßen sinkt, nicht von sich stoßen, und an der Redlichkeit seiner wiederholten Gelübde nicht zweifeln. Sie hofft, sie glaubt, sie duldet, sie verträget alles. — Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

Es giebt eine hochherzige Liebe. Sie nimmt auf sich den Verdacht, um den Missethäter zu reinigen. Sie leidet für ihn die Strafe, damit er freigesprochen werde. Sie weiht dem Tode ihr Haupt, damit er lebe und glüklich sei. — Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

---

Denket Ihr hiebei nicht auch an Den, nicht vor allen an Den, dessen Herrlichkeit uns überall umleuchtet? Vor Ihn muß man hintreten; dies Gotteslamm, wie es zur Schlachtbank geht, muß man betrachten, wenn man sich ganz vertiefen will in das Wort: Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

Und könnten wir Dein vergessen, der Du aus Vaterhuld Ihn sandtest? Der Du nicht müde wirst, Dich

unser zu erbarmen? Der Du die Schuld erlässest, wenn wir bitten, und wäre sie blutroth? Der Du gegen uns selbst uns in Schutz nimmst, wenn wir keine Ruhe mehr haben vor den Anklagen des strafenden Gewissens? — Nicht versinken sollten wir vor Dir in unendlicher Wehmuth, Du Sanftester aller Freunde, und nicht voll Dank bekennen: die Liebe dekt der Sünden Menge zu?

So vielfach aber, wie Ihr sehet, der Sinn ist, der in diese Worte gelegt werden mag: so haben sie bei dem Apostel, der sie aussprach, doch noch eine andre, eigenthümliche Bedeutung.

Lasset uns diese heute aufsuchen.

---

1 Petri 4, 8.

„Vor allen habet unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe dekket auch der Sünden Menge."

---

Die Meynung des Apostels in diesen Worten ist klar. Nicht von der Liebe Andrer gegen uns, sondern von unsrer Liebe gegen Andre redet er. Liebet! will er sagen. Lasset herzliches Wohlwollen alle Eure Handlungen regieren: dieser freundliche Sinn wird Eure Fehler, und hättet Ihr deren eine große Zahl, bedekken. Weil Ihr so liebevoll seid, wird das Mangelhafte an Euch übersehen, vergessen, oder entschuldigt und Euch nicht zugerechnet werden. Im Glanze der Liebe werden die Flekken verschwinden von Eurem Thun.

---

Es giebt nun eine doppelte Auffassung dieser Wahrheit; eine flachere, und eine tiefere.

Lasset uns mit beiden den Versuch machen.

---

„Ein freundlicher Blik und ein freundliches Wort" gewinnen die Herzen, m. Z. Diese günstige Stimmung kommt dann den Urtheilen, die man über uns fället, zu statten, und wirft auf unsre Schwächen ein milderes Licht.

Ziehen wir die Menschen nicht blos an durch Blik und Wort; flößen wir ihnen durch Gefälligkeiten, durch Wohlthaten, durch fortwährende Dienste, durch zuvorkommendes, immer gleiches Achten auf ihre Wünsche und Sorgen, eine Art von Dankbarkeit gegen uns ein: so sind sie noch weniger fähig, zu einem strengen Gericht über uns sich niederzusetzen. Wenigstens dürften die Unnatürlichen, die nicht einmal unser Verdienst um sie zur Nachsicht bewegen kann, immer eine Ausnahme von der Regel bleiben.

Was hiebei jedoch vorzüglich in Betracht kommt: Der Welt geht nichts über Liebenswürdigkeit. Diese ist ihr der Inbegriff aller Tugend, die Krone alles Werthes. Seid liebenswürdig; und sie wird Euch tausend schwache Seiten, wiefern sie damit nur bestehen, nicht anrechnen. Euch zu verehren, Euch gar zu bewundern, das ist ihr lästig, und erhebt Euch zu sehr über ihren Kreis. Kann sie Euch lieben: so hat sie ein angenehmes Gefühl mehr; das vergilt sie mit Wucher. Sie ist eher zehenmal freundlich, ehe sie einmal gerecht ist. Während sie an Personen, die sie nur achten soll, auf Gebrechen mit Scharfsinn merkt; diese Bemerkung sogar gern macht, indem sie eine Art von Ersatz darin findet; und das Gefundene, wie im Triumphe, vorzeigt, um sich dafür zu rächen, daß sie an eine höhere Vollendung, als sie selbst besitzt, hatte glauben müssen; — verwischt sie auf Eurem Gemälde, wenn sie Euch liebt, die Fehler mit weicher Hand. Wird sie Euch aber liebenswürdig finden können, wenn Euch die Liebe fehlt, die allein liebenswürdig macht?

Selbst mit bloßem Scheine von Liebe haben schon Manche die Menge bezaubert und wer weiß, wie viele! Sünden bedekt. — Nur die frostige Selbstsucht schont Niemand.

---

Wie richtig jedoch schon von diesem Standpunkt aus die Behauptung erscheinet, daß die Liebe der Sünden Menge bedekke: so will sie doch in einer christlichen Gemeine noch tiefer aufgefaßt werden.

---

Ist Liebe, wie wir früher schon bemerkten, ein Wohlgefallen am Schönen, Hohen, Vollendeten: so ist sie eben damit zugleich der Gegensatz alles Schlechten. Es sei ein Thier, darauf Ihr etwas haltet: Ihr könnet es dann nicht quälen, sondern machet, daß es sich wohl fühle. Es sei ein Mensch, dem Eure Zärtlichkeit gehört: Ihr könnet ihn dann nicht elend machen, sondern arbeitet an seinem Heil. Es sei der höchste Freund, der unsichtbare Geber, den Eure Seel' umfaßt: Ihr könnet Ihm dann nicht widerstreben, sondern wollet nur, was Er will, wollet Sein Gebot befolgen, und Seine Gabe nutzen, und Seiner Absicht dienen, und ruhen in Seiner Fügung, der dunkelsten, und ob Ihr lebet, oder sterbet, an Ihm Euch halten.

Wie dies, wenn Ihr Christen seid, das Wesen Eurer Liebe ist: so ist es auch die Natur Eurer Tugend. Eure Tugend, wiefern sie besser ist, als Pharisäergerechtigkeit, besteht eben hierin. Von ganzer Seele und von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften Gottes seyn: das ist Euer einziges Augenmerk und Eures Lebens Leben. Eure Tugend ist Liebe: darum ist auch Eure Liebe Tugend.

So ist Liebe zugleich die Quelle alles Löblichen an Euch. In Euch regt sich kein Streben nach

Vollendung, ohne Liebe zu Gott. In Euch flammt kein Eifer Nutzen zu stiften, ohne Liebe zur Menschheit. In Euch entsteht kein Erbarmen, keine Nachsicht, kein ächtes Mitleid, keine ungeheuchelte Demuth, keine hohe Selbstverläugnung, und in der Noth keine heilige Rettungsbegier, ohne Dich, himmlische Liebe! — Wo Du bist, da reinigst Du nicht nur das Herz, daß es fähig werde für die köstlichsten Früchte: Du wirfst selbst den Saamen alles Schönen in das also bearbeitete Gemüth. Nur Einer ist furchtbar, weil Einer nur schlecht ist, — der Mensch ohne Liebe. —

Seid Ihr inne worden, Theuerste, wie das Gutseyn sich erschöpfe im Liebhaben, und wie Tugend und Liebe Eins sind: so begreift Ihr auch den begeisterten Apostel in seiner bekannten Schilderung: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich alle Geheimnisse wüßte, und hätte alle Erkenntniß und allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nicht nütze“ (1 Cor. 13, 1 — 3.). Ihr versteht ihn, wenn er in andern Stellen die Liebe die Hauptsumma der Gebote (1 Tim. 1, 5.), des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10.), das Band aller Vollkommenheit (Col. 3, 14.) nennet; und wenn er darauf dringet, daß die Liebe sei von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben (1 Tim. 1, 5.). Ihr bemerket endlich die unmittelbare Beziehung, welche dies alles auf unsern Hauptgedanken habe: die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

---

Wir müssen diese Beziehung jetzt noch deutlicher einsehen.

1. Erwäget zuvörderst: daß die Liebe ein eigentliches, besonnenes, vorsätzliches Sündigen schon gar nicht zulasse.

Zieht Heilges unser Herz an: wie können wir Verwerfliches zugleich begehren? — Verlangt uns nach des Ewigen Gemeinschaft: wie können wir an Nichtiges zugleich uns hängen? — Sehnen wir uns, allen Geschöpfen in unserer Nähe wohlzuthun: wie können wir zugleich Freuden stören und Unglük stiften wollen? — Wird durch die Glut frommer Regungen die Brust uns geweihet für das Trachten nach dem, was droben ist: wie kann sie zugleich ein Wohnplatz niedrer Begierden, unreiner Wünsche, strafbarer Lüste bleiben? — — Liebe ist ein Bad der Wiedergeburt; eine Erneuerung durch heiligen Geist. Sie verwandelt den Menschen, dessen sie sich bemächtigt, so, daß er Wirklichböses gar nicht mehr thun kann. Sie verhütet die Sünde; das will noch mehr sagen, als sie bedekken.

2. Doch, auch der beßre Mensch bleibt Mensch; und so wird immer etwas zu bedekken seyn.

Wir tragen vielleicht von Natur manche Unvollkommenheit an uns: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man, um dieses Herzens willen, sie gelinder beurtheilen. Wir sind nicht wohlgestaltet und nicht talentvoll: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man um dieses Herzens willen das Fehlende weniger vermissen. Wir besitzen die Gabe nicht, uns in jeder Lage sogleich zurecht zu finden und jedem Geschäft anzupassen: haben wir aber ein liebevolles Herz: so wird man um dieses Herzens willen unsre Unbehülflichkeit minder strenge richten. Wir können uns den leichten Sinn nicht aneignen, noch das fröhliche Wesen, wodurch Andre sich so angenehm machen im Umgang: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man um dieses Herzens willen un-

fre ernste, oder gar abschrekkende Aussenseite leichter ertragen und eher übersehen.

Zu den angebornen Mängeln gesellen sich dann angenommene Fehler. Wir sind leidenschaftlich, heftig, unvorsichtig, oder langsam, schwerfällig, nachlässig. Wir versäumen aus Unachtsamkeit eine Pflicht, oder stoßen in der Hitze ein hartes Wort aus, oder begehen in augenbliklicher Verirrung einen Fehltritt, der uns eben so sehr beschämt, als die Unsrigen betrübt. In allen diesen Fällen beurtheilt man uns sanfter, man deutet das Wort milder, man stellt die That, die sich verhängnißvoll in unser Leben gedrängt hat, unter schonendere Gesichtspunkte, man mißt nicht unserer Gesinnung bei, was einer vorübergehenden Selbstentfremdung zur Last fällt, — wenn wir ein freundliches Gemüth haben.

Ja, m. Z., die Liebe selbst kann, im Uebermaaß der Empfindung, die Gelegenheit geben, daß wir etwas versehen, oder irgendwo die Gränzen überschreiten. Ihr begreifet aber zugleich, daß dies den Tadel, den wir dafür verdienen mögen, nicht schärfen kann, daß es vielmehr die Strenge des Richters entwaffnen muß.

Nicht alles Straucheln auf dem Wege unserer Pflicht verhindert die Liebe; aber dem Laster in die Arme sinken kann der nicht, der an ihrem Mutterherzen ruht. Nicht in flekkenlose Engel wandelt sie uns um; aber schlechte Menschen können wir mit ihr nicht seyn. Darum, — darum wirft sie, schonend, die dekkende Hülle über unsre schwachen Augenblikke.

3. Lasset uns jetzt das liebevolle Herz nach dem Fehltritt bemerken: wie ganz anders erscheint es, als gemeine Sünder?

Liebe gesteht den Fehler. Hierauf achtet zuerst. Bei niedrigen Seelen, wisset Ihr, ist immer das Erste, die That zu läugnen, und selbst der Untersuchung,

frech, als sei nichts vorgefallen, ihre Stirn zu bieten. Dies mindert nicht die Schuld; es mehrt sie nur. Und heftiger, als über das Geschehene, zürnt über solche Lüg' ein edles Herz. Wer Gott und Menschen liebt, ist wahr. Hat er gefehlt: er läugnet nicht; dadurch entwaffnet er den Zorn. Du kannst deinen Freund, deinen Lehrling, dein Kind nicht hart behandeln, wenn sie ihr Unrecht mit bescheidner Offenheit erklären.

Mit bescheidener, sag' ich. Denn Liebe bereuet den Fehler. Du siehst sie nicht mit starrer Kälte vor Dir stehen. Du brauchst nicht ihr Gewissen erst zu wekken. Es wacht, und richtet. Vor Schaam erröthen, Dir gegenüber, die Zerschlagenen. Sie zerfließen in Wehmuth, daß sie Dir haben Schmerz bereiten und sich selbst so ungleich seyn können. Du darfst nicht viel, nicht Hartes darfst Du sagen. Ihr Zartgefühl sagt mehr als Du vermagst. Oft wirst Du gegen ihre eigene Strenge sie in Schutz nehmen müssen, und ihre Reue wird Dich versöhnt haben mit ihrem Fehltritt.

Um so gewisser, da Liebe die Versöhnung sucht. Das alte Verhältniß, das durch irgend welchen Mißgriff verletzt ward, sie ruht nicht, — es muß sich erneuern. Sie klopft so lange an, bis Du ihr aufthust. Könntest Du widerstehn? Was forderst Du denn mehr, als Liebe, beleidigtes Herz? Welchen Ersatz kannst Du verlangen, den sie zu geben nicht willig wäre? Was magst Du ihr auflegen, das sie zu tragen sich nicht gern erböte? Sieh! Du entrinnest nicht, bis Du vergessen und vergeben hast.

Und nicht erbitten blos, verdienen will die Liebe diese Gunst. Begeistert rafft sie sich vom Falle auf. Von ihr durchdrungen kämpft ein Herz gewaltig gegen seine Schwäche an. Die schwersten Uebungen, zum Siege sich zu stärken, nimmt es vor. Auch gegen die Folgen, die seine Verblendung hatte, arbeitet es mit Riesenkraft. Es mögte alles, was es verdarb, wieder

gut machen. Es mögte Balsam träufeln in jede Wunde, die es schlug. Es mögte tausendmal mehr wieder geben können, als es nahm. — Sehet nun ein solch Bestreben an einem Menschen, der sich gegen Euch vergieng; sieh' es, Gattin, an Deinem Gatten, sie es, Mann, an Deinem Weibe, sieh es, Herr, an Deinem Diener, sieh es an Deinem Kinde, Vaterherz, Mutterherz: ich frage Euch, Ihr Gekränkten alle, ist es Euch möglich, der Stimme der Liebe Euer Ohr zu verschließen? Ist es Euch möglich, nach solchen Entschädigungen noch Vorwürfe zu haben? Ist es Euch möglich, der alten Sünden zu gedenken, wenn Ihr nichts vor Euch sehet, als neue Tugenden? Ist es Euch möglich, Fehltritte aus ihrem Grabe zu rufen, über die der Frühling eines unbefleckten Lebens längst seinen Blumenteppich gebreitet hat? — — Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

4. Mögte indeß ein Mensch, — denn die Menschen sind ein hartes Geschlecht, — auch um der Liebe willen einmal nicht verzeihen wollen: Vor Gott gilt Liebe alles. — Liebet! Er wird Euch nicht von sich weisen. Duldet! Er wird Geduld haben mit Euch. Erbarmet Euch! Er wird sich Euer erbarmen. Vergebet! Er wird Euch vergeben! Gebet! Er wird Euch geben. Mit dem Maaße, damit Ihr messet, wird Er Euch wieder messen.

Zwei herrliche Erklärungen des Heilandes, gleichsam die Schlußsteine unsers heutigen Baues, müssen wir hier anfügen.

Die erste giebt Er in Seiner Beschreibung des Weltgerichtes. „Nachdem die Völker werden geschieden seyn von des Menschen Sohn," spricht Er, (Matth. 25, 34 ff.) da wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: „Kommt, ihr Gesegnete Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn, ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt

Mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich beherberget. Ich bin nakt gewesen und ihr habt Mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt Mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu Mir kommen. Dann werden die Gerechten antworten und sagen: Herr! wann hätten wir Dich hungrig gesehen und hätten Dich gespeiset? Oder durstig, und hätten Dich getränket? Wann hätten wir Dich einen Gast gesehen, und hätten Dich beherbergt? Oder nakt, und hätten Dich bekleidet? Wann hätten wir Dich krank oder gefangen gesehen, und wären zu Dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habet Einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan. Und sie werden eingehen in das ewige Leben." — Was also ist es, Theuerste, das beim Urtheile des Weltrichters über uns vorzüglich zur Sprache kommen, das alle andern Seiten unsers Tagwerks gleichsam vergessen machen, das uns freisprechen wird, oder verdammen? Es ist die Frage: habt Ihr Liebe geübt?

Die zweite, eben so ergreifende, und noch ausdrüklichere Erklärung giebt Jesus im Hause eines Pharisäers (Luc. 7.). Er ist dort zum Essen geladen, und schon sitzt man zu Tische. „Siehe! Da war ein Weib in der Stadt; die war eine Sünderin." Merkwürdig ist, daß der Erzähler dies so geradehin von ihr sagt. Es kann nicht auf menschliche Unvollkommenheit im Allgemeinen zielen. Die Frau muß sich auffallend vergangen haben. Vielleicht war sie eben die, welche der sanfte Lehrer, nach Johannis Berichte (Cap. 8.), gegen ihre Ankläger in Schutz nahm und von der Steinigung rettete. Nun; diese — „vernahm, daß Er dort zu Tische saß. Da brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu Seinen Füßen, und weinte, und netzte mit Thränen Seine Füße, und troknete sie mit dem Haar ihres Haup-

tes, und küßte sie, und salbte sie mit Salben. Da der Pharisäer, der Jesum geladen hatte, dies sahe, sprach er bei sich selbst: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret! Der Herr vernahm dies. Simon, sprach Er; ich habe dir etwas zu sagen. Meister, versetzte jener; sage an! Ein Wucherer, so begann nun Jesus, hatte zween Schuldner. Einer war ihm schuldig fünfhundert Groschen; der andre funfzig. Da sie nun nicht hatten zu bezahlen, schenkte ers beiden. Sage Mir, welcher wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete: ich achte, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er sprach: Du hast recht geurtheilt. Nun wandte Er sich zu dem Weibe, und sprach dabei zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich kam in dein Haus. Du hast Mir nicht Wasser gereicht für Meine Füße; diese aber hat mit Thränen Meine Füße genetzt und mit ihrem Haar sie getroknet. Du hast Mir keinen Kuß gegeben beim Eintritt. Diese aber, seit sie hier ist, hat nicht abgelassen, Meine Füße zu küssen. Du hast nicht mit einfachem Oel Mein Haupt gesalbt; sie aber hat Meine Füße gesalbt mit köstlichem Balsam. Darum sage Ich dir: ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt. Und nun sprach Er zu ihr: Weib! Deine Sünden sind dir vergeben." — Einer Erläuterung, — für wen könnte dieser Auftritt deren bedürfen? Alles spricht hier sich selbst aus. Auch dieses Bild muß die Ueberschrift tragen: die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

---

Wollet Ihr nun künftig noch einen Scherz machen aus dem Mantel der Liebe, Christen, wie bisher wohl geschehen ist?

Was die Liebe bedekt hat, das dekt selbst des Weltrichters Hand nicht wieder auf. Wollet Ihr dennoch vom Mantel der Liebe reden, als von einem Mährchen?

Leset vom verlornen Sohne, wie er zurükkehrt mit heisser Sehnsucht nach der schönen alten Zeit, und der Vater seine Ankunft nicht erwarten kann, sondern ihm entgegeneilt, und ihn aufhebt an sein Herz, und ihn schließt in seine Arme, und seinen Reichthum kaum faßt und in alle Welt sein Entzükken, sein: „Freuet euch, denn ich habe meinen Sohn wiederfunden, der verloren war" — rufen mögte: das leset, und empfindet dann die Wahrheit: die Liebe dekke auch der Sünden Menge: Wollet Ihr dennoch den Spott über den Mantel der Liebe fortsetzen?

Oder glaubet Ihr überhaupt nicht an Liebe, und könnet Euch deshalb nicht überreden, daß sie etwas verhülle? — — Unglükliche Seele, die du so zweifelst! Kommt aus bittern Erfahrungen dein Mißtrauen: so lasse Gott dich bald frohere machen; deine Ansprüche aber lasse Er mässig werden! Kommt es jedoch aus dem eigenen, liebeleeren Herzen: was anders kann dir dann Glauben geben, als daß du lieben lernest? — Es giebt eine wahre Liebe. Es giebt eine. Und so gewiß unsre Herzen für sie geschaffen sind: so gewiß dekt sie der Sünden Menge zu.

Verstehet gleichwohl unter dieser Liebe nicht thierische Regungen. Der erste Scherz war nur bitter; dieser wäre frevelhaft. Es ist gräuliche Entweihung des heiligsten aller Namen, wenn man an das Gemeinste ihn wegwirft. Viel geliebt hat nicht der, wer viel geschwelgt mit wildberauschten Sinnen; der aber, und nur der, wer Vielen viel genützt, wer Viele viel gesegnet, wer an Vielen, an vielen Bedürfenden, viel gethan zur Ehre Gottes und nach dem Muster des Heilandes. Heil, Heil! Wer also liebt! Ihm sind viel Sünden vergeben.

So habens die heiligen Menschen Gottes allzumal aufgefaßt. Nicht nur im Allgemeinen versichern sie, wer sich des Armen erbarme, der leihe dem Herrn, und

nennen Wohlthun und Mittheilen Opfer, die Gott wohlgefallen (Spr. Sal. 19, 17. Hebr. 13, 16.): sie behaupten zugleich bestimmt und buchstäblich: „Allmosen tilgen die Sünde" (Tob. 12, 9.); „wie das Wasser ein brennend Feuer löscht, also tilge das Allmosen die Sünde" (Sir. 3, 33.); ja; „wer den Sünder bekehrt habe vom Irthum seines Weges, der habe einer Seele vom Tode geholfen und werde bedekken die Menge seiner Sünden" (Jac. 5, 20.).

---

Soll deshalb die Sünde aufhören, unserem Herzen furchtbar zu seyn? Sollen wir sagen: sündige nur, die Liebe wirds dekken? Entschuldige dich mit deinem weichen, zärtlichen, leicht bewegten, leicht gewonnenen, leicht vertrauenden, leicht hingerissenen Herzen; deine Verirrungen muß man dir denn schon zu Gute halten? — — Welche Sprache wäre denn dies? Und Wessen Sprache? Die Sprache der Liebe, die Göttliches anstrebt? Oder die Sprache der Selbstsucht, die ungeahndet freveln will?

O, es ist ein ganz anderes, in schwacher Stunde sich vergessen, — und leichtsinnig der Versuchung entgegentaumeln; ein ganz anderes, für einen Fehl, von dem man übereilt ward, die Schonung sanfter Seelen wohl verdienen, — und bei nüchternem Muth einen Schleier weben, hinter dem man sündigen könne. Böses hassen kann Niemand mehr, als die Liebe. Wer daran auch nur denkt, daß er Böses zu thun in Gefahr sei, und nicht bebt: der hat die Liebe nie gekannt.

---

Christen! Es ist ein tröstender Gedanke für Geschöpfe, wie wir sind, daß Sünden sich bedekken lassen. Müßte, ohne diese Ueberzeugung, nicht jeder Rükblik

in die Vergangenheit uns verwirren, nicht jeder Aufblik zu dem Richter uns ängsten?

Aber erschlaffend ist die Ruhe nicht, die darin liegt. — Freilich; du darfst nur lieben, um sie zu gewinnen. Liebe verhüllt den Fehltritt, besänftigt die Menschen, versöhnt das Gewissen, mildert sogar das große Endurtheil der Ewigkeit. — Aber umfaßt denn die Liebe nicht alles Schöne? Dürfen wir Verwerfliches in unserem Herzen dulden, wenn wir es bilden wollen für die Liebe? Weihen wir uns nicht dem Reinsten, wenn wir uns der heiligen Liebe weihn? Suchen wir nicht, wenn wir lieben, das Liebenswerthe? Und haben wirs gefunden und wissen, was es ist, und wo es allein ist: widmen wir ihm denn nicht unsre Kraft und unsre Zeit und unsre Wünsche und unsre Bestrebungen? Ist dies dann nicht unser Alles in Einem??

Wohl! Weiter verlangt Gott nichts, als Liebe. Lieben sollen wir Ihn und Seine Kinder. Aber, so wenig dies scheint und so süß es ist: so bedeutend und erhaben über alle irdischen Maaße ist es zugleich.

---

Theuerste Brüder und Schwestern! Auch unser Leben drükt der Sünden Menge. Ach! wer kann merken, wie oft er fehle!?

Es sei uns denn ein köstlicher Fund, den uns die Schrift heute hat thun lassen. Wir wissen, was der Sünden Menge bedekken kann. Nicht Frechheit, die da läugnet. Nicht Scheinsucht, die da frömmelt. Die Liebe ists; und sie allein. — Lasset uns diese Dekke suchen. Lasset uns trachten, für die Stunden, wo alles Nichtige schwindet, nicht ohne Trost zu seyn. Lasset uns bereit werden für den Tag der großen Rechenschaft vor Gott. Lasset uns viel Liebe beweisen, um viel Liebe zu empfahn. Amen.

---

# Fünfundzwanzigste Predigt.

Darum, *) Theuerste, — o darum wollen wir Herzen und Sinne lenken zu der heiligen Liebe, und unsers Lebens Leben finden in ihr .....

Es bedarfs nicht, daß wir sie loben: sie lobet sich selbst. Es gehört kein Reden dazu und kein Ueberreden, ihren Segen zu entwikkeln und ihren Werth zu empfehlen. Die Erfahrung enthüllet dies tausendfach. Und wer diese Enthüllungen nicht wahrnähme, oder nicht zulänglich fände: wodurch? und wie sollte der überzeugt werden?

Und doch, Christen! und doch können wirs nicht lassen, sie zu preisen, sie hoch zu preisen, sie abermals zu preisen, sie ewig zu preisen, die heilige und selige Liebe. Wie wir einen Anblik, der uns einmal bezaubert hat, immer wieder suchen, und ein Lied, das uns einmal entzükt hat, immer wieder hören wollen, und zu einer Beschäftigung, die uns einmal gefesselt hat, immer wieder zurükkehren: so lobsingen wir der Liebe und fließen über von ihrem Ruhm und — finden's kein Ende.

So hat Paulus von ihr gezeugt, und man kann nicht zarter, noch kräftiger von ihr reden, als er that.

*) Schluß des Gesanges klang in diesem „Darum" nach.

Lasset uns heute den Genuß haben, seine Worte zu wiederholen, und besonders in den Gedanken uns zu vertiefen, in welchem seine Begeisterung sich gleichsam verewigt.

Dir aber, der Du verkündigt hast das Evangelium vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe, die unter ihnen die größte ist: Dir wollen wir auch heute danken für die unaussprechliche Gabe. Vernimm unser Lallen und krône es mit Segen. Amen.

---

1 Cor. 13, 13.

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

---

Sollten wir alles, m. Z., was der Herzenserguß, der diesen Worten vorangeht, Seelerhebendes hat, besonders auszeichnen: so müßten wir die ganze Schilderung unverkürzt wiederholen. In jeden Strich des Gemäldes drängt sich eine Fülle des Schönen zusammen. Wir dürfen daher nur die Hauptzüge schnell an uns vorübergehen lassen, um dann bei dem rührenden Schlusse des Ganzen stehen zu bleiben.

Paulus zeichnet die Herrlichkeit der Liebe.

Er trägt kein Bedenken, sie für die Seele aller Vorzüge zu erklären. Sei beredt, wie ein Engel; durchschaue die Tiefen der Natur; gieb Deine Haabe den Armen; opfere selbst Leib und Leben auf: Du bist dennoch nichts ohne — Liebe.

Er zeigt sie sodann in einer glänzenden Reihe einzelner Erweisungen; wie sie über Selbstsucht erhebt, Launen verhindert, Stolz nicht aufkommen läßt, Bitterkeit ausschließt, nie schadet, nur segnet, und in

Freud' und Leid die Mutter ist alles Guten, Großen, Herrlichen, Beglükkenden.

Er behauptet hierauf ihre ewige Dauer. Aufhören, sagt er, wird man einst zu prophezeien, in fremden Zungen zu reden, über Meynungen zu streiten, und die Wahrheit, wie durch einen Spiegel, zu schaun. Wie das Kindische sich verliert, wenn die Reife kommt: so wird das Stükwerk dieses Lebens verschwinden vor der Vollendung des zukünftigen. Nur die Liebe wird nicht untergehen. Sie bleibt; und Glaube und Hoffnung sind ihre Gefährten.

Hier verweilt er. Wie man verweilt, wo einem wohl ist: so verweilt er in der Gesellschaft dieser Schutzengel der Menschheit. Es sind Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Hier wollen auch wir weilen und nach den Gründen dieses Urtheils fragen.

Warum ist Liebe größer, als Glaube und Hoffnung?

Das lasset uns bedenken mit frommem Ernste.

Weil die Sache aber nicht viel Worte gestattet, so wäget die wenigen um so mehr.

---

## I.

Gleich zuerst werden wir das einräumen müssen, daß, nur durch Liebe, Glaube und Hoffnung erzeugt werden.

Lieben wir, m. Z., und fühlen mächtig uns angezogen: so glauben wir auch; wir setzen auf den Werth und die Gesinnung Dessen, zu dem unser Herz sich gewendet hat, eine gewisse Zuversicht. Wir überzeugen uns gern, daß er gut sei, daß ers redlich meyne, daß er uns werth halte. Wir überzeugen uns leicht. Wir glauben, nicht, weil wir gesehen hätten; sondern,

weil wir lieben. Was wir sehen, kann auch den Glauben nicht geben. Wir sehen die Zeichen nur, den Schein, der so oft trügt. Ob der freundlichen Miene, der zärtlichen Annäherung, dem süßen Worte, der hülfreichen That das Herz inwohne: das sehen wir nicht. Das sieht kein Auge. Und doch ist es eben dieses, das Herz, dessen wir gewiß sind. Wir glauben an ein Band zwischen uns und dem befreundeten Wesen, wiewohl dies Band zur Betastung nicht vorgelegt werden kann. Wir glauben an des Andern Gesinnung, wiewohl sie, als etwas Geistiges, dem körperlichen Sinne sich entzieht. Wir glauben an des Entfernten Treue, selbst wenn er lange keine Bürgschaft davon gegeben hätte. Wir glauben ihn zu besitzen, wenn uns auch, mit ihm zu leben, auf ewig versagt wäre. Wir glauben und wanken nicht, und wenn auch Verrath sich zwischen uns werfen und der Schein gegen ihn zeugen sollte. Wir glauben aus Liebe.

So lehrt auch Liebe uns hoffen. — Weil Ihr Euer Kind liebet, hoffet Ihr, er werde Eure Bitten nicht verachten. Weil Ihr Euren Zögling liebet, hoffet Ihr, er werde noch in der Folge sich entwikkeln und Eure Sorgfalt durch seine Brauchbarkeit belohnen. Weil Ihr den Verirrten liebet, hoffet Ihr, er werde zurükkehren von der Bahn des Verderbens und wieder aufbauen, was eine unglükliche Vergangenheit zerstört hat. Weil Ihr den Abgeschiedenen liebet, hoffet Ihr im Angesicht der Verwesung, die seine sichtbaren Ueberreste ergreift, eine Fortdauer seines edleren Seyns. Der Tod reißt ihn aus Euren Armen; aber sein Herz, Ihr fühlet es, bleibt bei Euch und Euer Herz bei ihm. Auf eine Zeitlang entflieht Euch die theure Gestalt; aber ein Tag der Wiedergeburt, darauf harret Ihr, führt sie Euch schöner zurük; und alle Schmerzen der Trennung überwiegt des ewgen Besitzes Wonne. Weil Ihr liebet, hoffet Ihr. Ihr hoffet aus Liebe.

Treten wir jetzt noch Eine Stufe höher, m. Fr.: so haben wir denselben Anblik; nur größer, herrlicher.

Alle wahre Liebe ist Sehnsucht; Sehnsucht nach etwas, das besser ist, als wir selbst, und dauerhafter, als unsre Umgebung; Sehnsucht also — nach Gott und Seiner Gemeinschaft. — Kennet Ihr diese Sehnsucht: so kennet Ihr auch den Glauben und die Hoffnung; denn aus ihr geht beides hervor. Sie öffnet Euch über Euer wahres Selbst allererst die Augen; denn was über die Erde hinwegtrachtet, kann von Erde nicht seyn. Sie führt Euch in unsichtbare Kreise; denn durch Sichtbares wird sie nimmer befriedigt. Sie befreundet Euch mit dem allmächtigen Welturheber; denn Ihr mögtet Euch anschließen, aber die Creatur ist arm und klein, wie Ihr. Sie lehrt Euch und nöthigt Euch, die Ewigkeit zu erfassen und festzuhalten; denn die Zeit läßt alles halb, und der Mensch gedeiht in ihr zu keiner Vollendung. — Alles tiefere Gefühl Eurer Würde demnach, alle höhere Gewißheit über eure Zwekke, alle wahrhafte und unumstößliche Ueberzeugung davon, daß Eures Daseyns Entwikkelung fortschreiten wird unter der Obhut des Allwaltenden ohne Tod und Stillstand, erlanget Ihr durch die Liebe; — und nur durch sie. Glaube und Hoffnung nimmt man nicht an von Andern und um Anderer willen. Man spricht sie nicht nach und lernt sie nicht auswendig; man lieset sie in keinem Buche und gewinnt sie durch keine Predigt: die Liebe nur des eigenen Herzens bringt sie hervor. Liebet: dann kennet Ihr kein Mißtrauen, keine Furcht. Liebet den Rechten, Wahrhaftigen, Einen: dann fühlet Ihr zugleich: Er kann mich nicht täuschen; Er kann nichts mangeln lassen den Frommen. Der Herr giebt Glauben und Hoffnung an Niemanden, wie ein Allmosen. Aber in die Verfassung wünscht Er uns zu setzen, daß beide in uns entstehen müssen. Darum dringt Er zuerst

und zumittelst und zuletzt und vor und nach allem auf Liebe. „Liebet Gott über alles und den Nächsten, als Euch selbst.“ Durch Liebe wird Glaube und Hoffnung erzeugt.

---

## II.

Lasset uns zweitens hinzusetzen:

Durch Liebe werde Glaube und Hoffnung bewährt.

Liebe nehmlich giebt den Beweis, daß wir glauben und daß unser Glaube ächt ist. Liebe giebt die Bürgschaft, daß wir hoffen und daß unsre Hoffnung zuverlässig ist.

Was ist Glaube? Ein Hauch der Lippen? Eine Redensart? Ein Meynen und Vermuthen? Ein eitler Selbstbetrug? — Glaube ist ein Gewißseyn über uns selbst, über Ursprung, Natur, Bestimmung unsers Lebens, über unser Verhältniß zur Welt und zu Gott. Wo nun der Glaube ist: wird er da sich nicht zu erkennen geben? Wo er sich aber zu erkennen giebt: wird es nicht in unsern Urtheilen, Entwürfen, Vorsätzen, Thaten, Bestrebungen, also in der Liebe seyn? Wie der Mensch liebt: so handelt er; und wie er handelt: so glaubt er. Sein Glaube liegt nicht in dem, was er vorwendet, sondern in dem, was er thut. Durch Liebe erweiset sich des Glaubens Daseyn.

Und seine Beschaffenheit nicht minder. — Ist Eure Liebe nicht rechter Art, so ist es auch der Glaube nicht. Gehen nur auf den Tand Eure Neigungen: so habt Ihr das Ewige in Euch noch nicht erkannt. Hängt an vergänglichen Gütern Euer Herz: so habet Ihr den Wahrhaftigen über Euch noch nicht gefunden. In der Fremde irret Ihr umher unter täuschenden Götzenbildern. — Fragt aber nach Besserem Eure Seele, und gilt dies Bessere Euch mehr, als alles, was an und um Euch nichtig ist: dann gewinnt Ihrs. Ihr

liebet Gott: darum suchet Ihr Ihn. Ihr suchet Ihn: darum findet Ihr Ihn. Ihr wandelt vor dem Gefundenen: darum habet Ihr Ihn. In dieser Liebe, die des Allwissenden heiliges Auge scheuet und an Sein Wort mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit sich bindet, seid Ihr Eures Glaubens gewiß. Das rechte Thun verbürgt den rechten Glauben. Was Euch täglich vollendet; was im Kampfe mit der Sünde Euch den Sieg bereitet; was in Noth und Schmerz Euch Freudigkeit und Zugang giebt; was Euch geschikt und geneigt macht, Helfer, Wohlthäter, Rathgeber, Muster der Brüder zu werden: das kann nicht Sand und Tand seyn. Bewährt durch Eure Liebe wird — Euer Glaube.

Wie sollte es Eure Hoffnung nicht werden? — Menschen, die nur auf Irdisches Werth legen, erwarten auch vom Irdischen nur Heil. Ist von Schutz die Rede: so denken sie an Gönner; oder von Sieg: so denken sie an Waffen; oder von Ehre: so denken sie an Menschenlob; oder von Segen: so denken sie an Geld und Gut. Wer Beßres liebt, hofft auch auf Besseres. Wir hoffen, wie wir lieben, — und hoffen, solange wir lieben.

Liebet Euren Beruf erst nicht mehr: Ihr werdet auch auf keine sonderliche Erfolge der Arbeit rechnen. Liebet Euer Volk erst nicht mehr: Ihr werdet auch seinen Entwikkelungen nie freudig trauen. Liebet ein edles Emporstreben erst nicht mehr: Ihr werdet auch die Aussicht verlieren, den Stempel des Schönen auf Eure Werke zu prägen. Liebet Gott erst nicht mehr: Ihr werdet auch der nagenden Sorge nicht entgehen, so oft Ihr einmal unter Menschen keine Hülfe wisset. Liebet in Euren Freunden erst nichts mehr als den hinfälligen Staub: Ihr werdet auch auf keine Wiedervereinigung Euch freuen; Ihr werdet dieser Freude nicht bedürfen; Ihr wer-

det dieses Bedürfniß nimmer ahnen noch wekken. — Wir hoffen, solange wir lieben.

Und hoffen, wie wir lieben. Ist die Liebe nicht entschieden, kräftig, ganz; so ist zugleich die Hoffnung unsicher; so bangt uns wegen der Zukunft; so drängen sich bei jedem Schritt Zweifel zu uns heran; so haben wir unaufhörlich Fragen und Bedenklichkeiten und keine Antwort. Lieben wir dagegen aus voller Seele: so hoffen wir auch aus voller Seele. Wer kann uns einen Vater entreissen, an den wir uns mit jedem Tage fester schmiegen? Wer kann uns um Kleinode hintergehen, denen wir mit jedem Tage eifriger nachjagen? Wer kann uns die Thore der besseren Welt verschließen, für die wir mit jedem Tage reifer werden? Wer kann uns eine Art des Daseyns streitig machen, die uns mit jedem Tage geläufiger, trauter, süßer wird? — Eine Sehnsucht, m. Z., die aus dem innersten Herzen auflodert, giebt auch eine Hoffnung, die ins innerste Herz zurükfällt, wie Thau des Himmels. Und so bestätigt sich das Wort: die völlige Liebe treibet die Furcht aus.

Durch Liebe wird Glaube und Hoffnung bewährt.

---

## III.

Vernehmet drittens:

wie durch Liebe Glaube und Hoffnung gekrönt werden.

Das ist des Glaubens Krone, wenn das Sichtbare für uns ein ewigoffener Spiegel wird des Unsichtbaren; wenn wir nichts mehr denken und beginnen, ohne daß sich das Gefühl unserer höchsten Bestimmung mit einmischt und unsre Urtheile und Entschliessungen leitet; wenn mitten in unser Leben der Herr niedersteigt, und wir in allem Ihn sehen, dankend, lobsingend, anbetend, und uns demüthigend unter Seine gewaltige Hand; wenn wir endlich so gewiß, als von unserer Liebe, von

Seiner Gegenliebe überzeugt sind, und auch da, wo Er uns beugt, Sein Vaterherz erkennen und Seine Vaterabsicht: das ist des Glaubens Krone. — Kann eine andre Hand, als die Hand der Liebe, dem Glauben diese Krone reichen? Keine. Nur, wenn wir unser Ziel im begeisterten Herzen tragen, schwebt es allenthalben vor unsern Augen. Nur, wenn wir ewig an Gott festhalten, ist Er uns ewig nahe. Nur, wenn wir alles, was wir haben und sind, mit Freuden Ihm darbringen, belohnt uns die wonnevolle Gewißheit, daß Er huldreich niederschaun muß und unser Opfer nicht verwerfen kann.

Der Glaube empfängt von der Liebe seine Krone.
Die Hoffnung empfängt die ihrige.

Das ist der Hoffnung Krone, — der Vorgenuß der Zukunft; ein Vorgenuß, so lebhaft und so beglükkend, daß die Ferne mit all' ihren Gütern eintritt in den Bereich unsers Herzens, daß die Gegenwart ihre Schranken verliert, daß des Augenbliks Last und Plage von uns hinabfällt, daß wir die Erde und ihren Jammer vergessen, daß wir im Lande unserer Wünsche sind, und uns schon weiden an ihrer Erfüllung, und um Verlorene nicht mehr trauern, vielmehr mit Himmelslust rufen: Sie sind mein! Das ist der Hoffnung Krone. — Werdet Ihr solchen Vorgenuß haben, wenn Ihr nicht liebet? Werdet Ihr ahnend hinaufschaun, wenn niedres Wesen Euch hierunten zurükhält? Werdet Ihr in den Kreis der Heimgegangenen Euch versetzt glauben, wenn keine zärtliche Sehnsucht Euch mit ihnen verbindet? Werdet Ihr erfahren, was ein Mensch fühlt, der Bedrängten geholfen, der Verzweifelnde gerettet, der Entzweiete versöhnet, der Elende, vielleicht mit eigener Aufopferung, glüklich gemacht hat, und nun im Spiegel dankbarer Freudenthränen sein Bild erblikt: werdet Ihr Aehnliches jemals empfinden, o jemals:

wenn Euch die Liebe fremd ist, die Aehnliches schafft? Oder: jene vielleicht eben so süßen, oder noch süßeren, oder, da es für das Unaussprechliche kein Maaß giebt, jene seligen Augenblikke, wo die Andacht alle Fesseln des Leibes sprengt, und die betende Seele emporsteigt, und das Gefühl, erhört zu seyn, und erlöset zu seyn, und Gottes zu seyn, sie in allen Tiefen ihres Wesens durchschauert: werdet Ihr sie kennen, solche Augenblikke, jemals, — o jemals: wenn nie solche Kindlichkeit zu solchem Gespräch Euch treibt mit dem Vater im Himmel? — Staub zieht uns in den Staub; ein liebend Herz macht uns den Engeln gleich. Die eitle Lust nimmt schnell, oft plötzlich, oft mit Schrekken selbst, ein Ende; und auch den Schwelger graut zuletzt und ekelt vor dem armseligen Einerlei; doch was der Liebe wartet, und wie sie steigen wird von Himmel zu Himmel: das hat kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es kommen.

Gekrönt werden Glaub' und Hoffnung durch die Liebe; gekrönt, und damit vollendet — für diese Erde.

---

## IV.

Bemerket endlich viertens:

Sie werden beide durch Liebe erneuert; das heißt, dem Scheine nach verdrängt, und doch im Wesen ersetzt, ihrer ersten Gestalt nach aufgelöset, und doch zu einer schöneren wiedergebohren.

Der Glaube ist nur Anerkennung unserer Gemeinschaft mit Gott, innere Wahrnehmung unsers höheren Lebens. Die Liebe dagegen ist dieser Gemeinschaft und dieses höheren Lebens Quelle, Wesen und Gestalt, Beweis und Element. Sie ist also mehr, als der Glaube, und hiedurch wird dieser dem Scheine nach verdrängt. — Es geht uns dadurch aber nichts verloren, eben weil sie

mehr ist, als er, und wir in der Liebe den Glauben zugleich mit haben, und zwar in seiner höchsten Vollkommenheit. Sie verdrängt ihn nur, um ihn zu ersetzen. Der Glaube geht unter, um in der Liebe zu bleiben.

So mit der Hoffnung. Hoffnung ist Vorempfindung der Seligkeit, welche herrlich und immer herrlicher aufblühn wird aus unserer Gemeinschaft mit Gott und aus der Natur unseres höheren Lebens. Liebe aber, genaugenommen, ist diese Seligkeit selbst schon. Sie ist also mehr, als die Hoffnung; und hiedurch wird diese dem Scheine nach verdrängt. — Es geht indeß auch dadurch nichts verloren, eben weil die Liebe mehr ist, als sie, und wir in der Liebe die Hoffnung zugleich mit haben, und zwar in ihrer erquikkendsten Fülle. Wir sehen sie verdrängt und ersetzt in demselben Augenblik. Die Hoffnung geht unter, um in der Liebe zu bleiben.

Aus diesem Lande des dunkeln Wortes, theuerste Lebensgefährten, treten wir dereinst in das Land des Lichtes. Dann, — nicht wahr? Dann scheint abermals der Glaube, nicht blos verdrängt, er scheint verschwunden, er scheint aufgelöset und in Schauen von Angesicht zu Angesicht verwandelt zu seyn. Irret Euch aber nicht. Aufgelöset wird keineswegs der ganze Glaube, sondern nur der erste; der Glaube in seiner Gestalt auf Erden. Nicht mit einmal werden die Räthsel schwinden, die uns umgeben; und nicht alle. Auch der Tag, der sich auf den Gefilden der Ewigkeit röthet, hat ein zunehmendes Licht; und wir sind bestimmt, von Einsicht zu Einsicht fortzuschreiten. Die Liebe, die uns hier glauben lehrt, kann uns dort nicht in Einem Augenblik alles zeigen. Sie führt uns zum Schauen, nur um uns weiter zu führen, und durch Großes auf das Größere uns zu bereiten. So wie sie Ein Wunder enthüllet hat vor unsern Augen, werden wir

tausend neue ahnen. So wie sie Eine Binde nach der andern von uns genommen haben wird, muß sich mehr und weiter und unermeßlich vor uns ausdehnen das Feld der Erkenntniß. Der irdische Glaube hat dann ausgelebt; aber ein neuer, wie er Himmelsbewohnern ziemt, ein schönerer Glaube, ist gebohren durch die hohe schöpferische Liebe. Der Glaube bleibt; aber die Liebe ist größer.

Aus diesem Stande der Beschränkung treten wir dereinst hinüber in ein Reich der Freiheit. Da ist denn kein Leid mehr. Verluste tragen die Zinsen. Wehklage wird Wonneclaut. Mißtöne sind ausgeklungen in ewige Harmonie, und der Streit des Lebens ist geschlichtet durch den Frieden Gottes. So scheint die Hoffnung nicht nur verdrängt, sie scheint verschwunden, — eine Hoffnung, die man siehet, ist ja nicht Hoffnung mehr, — sie scheint aufgelöset in Genuß, und bis zu einer Seligkeit, die nicht mehr wachsen kann, gesteigert zu seyn. Irret Euch aber nicht. Aufgelöset wird keinesweges die ganze Hoffnung, sondern nur die erste; die Hoffnung in ihrer Gestalt auf Erden. Nicht eines Ueberganges von Entbehrung zu gränzenloser Fülle ist das Geschöpf fähig; ein solcher würde es zerstören. Nicht eines Lohnes ohne Maaß und Verhältniß ist das Geschöpf würdig; das Heil kann nicht verdient werden, aber es will dennoch stufenweise errungen seyn. Auch der Tag, der aus dem Morgenrothe der Ewigkeit aufglüht, hat eine zunehmende Wärme; und wir sind bestimmt von Freude zu Freude, von Ehre zu Ehre, von Belohnung zu Belohnung erhoben zu werden. Die Liebe, die uns hier schon so oft in den Vorhof des Himmels eintreten ließ, öffnet uns des Himmels Herrlichkeit, nur um uns weiter zu führen und durch Schönes für das Schönere uns zu weihen. So wie wir an ihrer Hand mehr inne werden, wie gut man seyn kann, werden wir auch mehr erfahren, wie selig

man seyn kann. Neue Tugenden, neue Verdienste, neue Fertigkeiten, neue Kräfte werden neue Verhältnisse knüpfen, neue Pflichten auflegen, neue Geschäfte ertheilen, neue Bestrebungen veranlassen: dies, eben dies alles wird dann neue Segensquellen eröffnen; und unser himmlisches Leben wird, in noch größerem Sinn, als das irdische, eine fortlaufende Offenbarung Gottes und unseres Heils seyn. Da hat die irdische Hoffnung, die Hoffnung, wie sie hier war, ausgelebt; aber eine neue, wie sie Himmelsbewohnern ziemt, eine schönere Hoffnung ist gebohren durch die hohe, schöpferische Liebe. Die Hoffnung bleibt; aber die Liebe ist größer.

---

Ich habe dargethan, Theuerste, was ich darthun wollte.

Durch Liebe, — haltet es im Gedächtniß: werden Glaube und Hoffnung, erzeugt, bewähret, gekrönet, wiedergebohren. Sie ist beiden eine Mutter, eine Bürgin, eine Vollenderin auf Erden, und im Himmel eine Führerin von Klarheit zu Klarheit.

Darum bleibt es bei dem Pauluswort:

Glaube, Hoffnung, Liebe: diese drei! Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

---

Lasset uns nun wandeln in der heiligen Wahrheit.

Lasset uns täglich Gott bitten, daß Er selbst uns lehre, Ihn lieben über alles und den Nächsten als uns selbst.

Wir werden dann weiter nichts bedürfen, weil aus eben dieser Liebe uns nicht blos das Unentbehrliche zufallen, sondern das Herrlichste, Höchste, Beste zuströmen wird. Was uns Gott geben und wohin uns Gott führen mag auf Seiner Erde: die Liebe findet zu ihren

Kränzen überall Blumen. Auch uns werden sie nicht fehlen. Auch in unsre Freuden werden sie ihren Duft hauchen. Auch auf unsre dunkeln Stunden werden Glaube, Hoffnung, Liebe ihren Glanz werfen, und die Liebe wird unter ihnen die schönste seyn. Amen.

---

## Druckfehler.

S. 44. Z. 8. v. u. lies ihrer statt ihre.
— 51. — 7. v. o. l. Daseyns st. Deseyns.
— 79. — 19. v. u. l. meinem st. meinen.
— 99. — 14. — sind die Worte: zu welchem uns auffordert, auszustreichen.
— 123. — 15. v. u. l. tiefinnig st. tiefsinnig.
— 124. — 15. v. o. l. ist es st. es ist.
— 144. — 3. v. u. l. Gott st. Gett.
— 152. — 4. — l. beitragen st. betragen.
— 166. — 14. — l. erniedrigen st. erniedriegen.
— 185. — 16. v. o. l. Gedanke st. Gedanken.
— 218. — 11. — l. Petrus spricht daher so wenig von der Geistesgabe st. Petrus spricht daher von der Geistesgabe so wenig.
— 253. — 5. v. o. ist das p in Behauptung der zweiten Sylbe beizufügen.
— 255. — 5. v. o. l. könne st. können.
— 329. — 6. — l. ihm st. ihn.

---

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Predigten über freigewählte Abschnitte der heiligen Schrift vor der St. Ansgarii-Gemeine zu Bremen gehalten

Bd.: 1,2

Lüneburg 1826

Hom. 2042 a-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463918-4